

Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte

1983 · Teil III

Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte

Unter beratender Mitarbeit von

H. Aptheker (USA), J. Bouvier (Frankreich), E. Hobsbawm (Großbritannien), L. Jeleček (ČSSR), J. Kuczynski (DDR), W. Kula (VR Polen), G. Mori (Italien), H. Mottek (DDR), E. Niederhauser (UVR), Z. P. Pach (UVR), J. Purš (ČSSR), Ju. A. Tichonow (UdSSR), S. I. Tjulpanow (UdSSR), J. Tomaszewski (VR Polen)

Redaktionskollegium

Hermann Lehmann (Chefredakteur), Ingrid Kresse (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Siegfried Epperlein, Renate Günther (Redakteur), Wolfgang Jonas, Parviz Khalatbari, Heinz Kreißig, Fedor Kretschmar (Redakteur), Hans Müller, Hans-Heinrich Müller, Helga Nussbaum, Jan Peters, Hans Radandt, Siegfried Richter, Waldtraut Schmidt, Alfred Schröter, Reinhard Schumacher (Redakteur), Ingrid Thümmeler (Redaktionssekretär)

Arbeitsgruppe Literaturkritik

Ingrid Kresse (Leiter), Siegfried Epperlein, Horst Handke, Hans-Heinrich Müller, Peter Musiolek, Jörg Roesler

Jahrbuch für Wirtschafts- geschichte

1983 · TEIL III



AKADEMIE-VERLAG · BERLIN · 1983

Redaktionsschluß: 15. 12. 1982

Anschrift der Redaktion:

DDR-1080 Berlin, Zimmerstr. 94

Erschienen im Akademie-Verlag, DDR-1086 Berlin, Leipziger Straße 3 - 4

© Akademie-Verlag Berlin 1983

Lizenznummer: 202 • 100/097/83

Offsetdruck: VEB Kongreß- und Werbedruck, 9273 Oberlungwitz

Bestellnummer: 754 191 2 (2103/83/3) • LSV 0305

Printed in GDR

DDR 18, -- M

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

- Michael Laschke Produktivkräfte, Investitionen und Produktion. Entwicklungstendenzen in der Energie- und Brennstoffindustrie, der metallurgischen und chemischen Industrie europäischer RGW-Länder 1961 bis 1970 CA 567
52
460
9
- Klaus Wießner Aspekte der sozialistischen Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau der DDR nach der Bildung sozialistischer Industriekombinate: VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt 1970 bis 1978 BL 56
52
29
- Berthold Puchert Die Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches zu Rumänien zwischen den beiden Weltkriegen BA 6
CD 6
51
- Ernst Hofmann Die Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie in Chemnitz (1863 bis 1867). Entwicklung und Bedeutung eines genossenschaftlichen Wirtschaftsunternehmens im Konstituierungsprozeß des Proletariats DE 10
52
77
- Wieland Held Geldwirtschaftliche und marktwirtschaftliche Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen in Thüringen im 16. Jahrhundert DE 9
107
- DISKUSSIONEN
- Klaus Leciejewski Zur zeitlichen und inhaltlichen Differenzierung des Kriegskommunismus CC
123
- LITERATURKRITIK
- Karin Lehmann Charakter und Rolle der Reichsbank in der Weimarer Republik (Heinz Habedank, Die Reichsbank in der Weimarer Republik) 135
- Horst Handke Die Mächtigen und die Macht. Zur Rolle des Finanzkapitals bei der Errichtung der faschistischen Diktatur (James Pool/Suzanne Pool, Hitlers Wegbereiter zur Macht) 141
- Ingrid Mittenzwei Wie "modern" ist die "Moderne Preußische Geschichte"? (Moderne Preußische Geschichte. 1648 - 1947) 145

Hermann Lehmann	Politökonomisch-historiographische Betrachtungen (Fritz Behrens, Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie, Bd. 1 - 4; Bürgerliche Revolution und Sozialtheorie; Anne Robert Jacques Turgot, Betrachtungen über die Bildung und Verteilung der Reichtümer; Claude-Henri de Saint-Simon, Ausgewählte Schriften; Charles Fourier, Ökonomisch-philosophische Schriften; Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie)	153
Jürgen Wilke	Zu einigen Problemen quantitativer Wirtschaftsgeschichtsschreibung (Carl-Ludwig Holtfrerich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert; Rainer Fremdling, Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840 - 1879)	163
Jürgen Kuczynski	Ein Rundblick um die Welt von 1600 bis 1750 (Immanuel Wallerstein, The Modern World System I und II)	169
Ulrich Bentzien	Vor Tische las man's anders (Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Bd. 1 u. 2)	175
Herbert Langer	Der Platz von Handelskapital und "Krisen" im Spätfeudalismus (Peter Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital; Miroslav Hroch/Josef Petrůň, Das 17. Jahrhundert)	179
Jörg Roesler	Jürgen Kopf/Rainer Kern/Gerhard Schmidt, Volkswirtschaftliche Basisdaten	183
Traute Scholz	Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1981	184
Lotte Zumpe	Dieter Gessner, Agrardepression und Präsidialregierungen in Deutschland 1930 bis 1933	187
Lotte Zumpe	Sigfrid von Weiher/Herbert Goetzeler, Weg und Wirken der Siemens-Werke im Fortschritt der Elektrotechnik 1847 - 1980	189
Horst Handke	Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jh. bis zur Reichsgründung	190

Horst Handke	Otfried Scholz, Arbeiter selbstbild und Arbeiterfremdbild zur Zeit der industriellen Revolution	192
Siegfried Richter	Technologischer Wandel im 18. Jahrhundert	194
Ingrid Mittenzwei	Gabriele Wohlauf, Die Spiegelglasmanufaktur Grünenplan im 18. Jahrhundert	196
Horst Handke	Michael Mitterauer, Grundtypen alt-europäischer Sozialformen	198
Jan Peters	Eino Jutikkala, Bonden, adelsmannen, kronan	200

BETRIEBSGESCHICHTE

Hans Otto Gericke	Zu einigen Quellen über die Entwicklung sozialistischer Produktionsbetriebe und die Arbeit der Betriebsparteiorganisationen	203
Ulrich Hartmann	Zur Darstellung der ökonomischen Konferenzen des Jahres 1955 in den Betriebsgeschichten. Einige methodische Überlegungen	215

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Karin Lehmann	Der Staatshaushalt der BRD - Bilanz seiner dreißigjährigen Entwicklung (11. November 1982 in Leipzig)	221
Helga Schultz	Handwerk im Prozeß der industriellen Revolution (21. bis 26. August 1982 in Veszprém)	225
Helmut Bräuer	Frau, Ehe und Familie in der europäischen Stadt vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit (25. bis 27. Oktober 1982 in Hr'berstadt)	229
Elfie-Marita Eibl	Hansestädtisches Bürgertum - Landstände - Reichsstände (28. bis 30. September 1982 in Berlin)	233
Bernhard Rink	Widerspiegelung sozialökonomischer Prozesse an der Wende vom Altertum zum Mittelalter (22. bis 24. September 1982 in Leipzig)	239

BIBLIOGRAPHIE

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte (Renate Günther)	243
Autorenverzeichnis	273
Содержание, Contents, Contenu, Sumario	275

Mitteilung
über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1982

Das Kuratorium zur Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" beschloß am 18. 3. 1983, den Preis für den wissenschaftlich wertvollsten Beitrag des Jahrgangs 1982 des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte an

Waltraut Bleiber

für ihren Artikel

"Grundherrschaft und Markt zwischen Loire und Rhein während des 9. Jahrhunderts. Untersuchungen zu ihrem wechselseitigen Verhältnis" (1982, Teil III)

zu verleihen.

Das Kuratorium beschloß ferner, den "René-Kuczynski-Preis für jüngere Wissenschaftler" an

Günter Mangelsdorf

für seinen Artikel

"Zum Stand der Wüstungsforschung in der DDR" (1982, Teil II)

zu verleihen.

Zusammensetzung des Kuratoriums gemäß der Ordnung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises": Rudolf Berthold, Heinz Kreißig, Hermann Lehmann (Sekretär), Helga Nussbaum (Vorsitzende), Siegfried Richter, Jörg Roesler, Alfred Schröter.

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Produktivkräfte, Investitionen und Produktion

Entwicklungstendenzen in der Energie- und Brennstoffindustrie,
der metallurgischen und chemischen Industrie europäischer
RGW-Länder

1961 bis 1970

von Michael Laschke

1. Zum Anliegen
2. Die Grundtendenzen der Investitionsentwicklung
3. Investitionsentwicklung und Tendenzen der Produktivkraftentwicklung in einzelnen Industriebereichen
 - 3.1. Energie- und Brennstoffindustrie
 - 3.2. Metallurgische Industrie
 - 3.3. Chemische Industrie

1. Zum Anliegen

In der Entwicklung des sozialistischen Weltsystems begann Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre eine neue Etappe. In der UdSSR hatte der Sozialismus gesiegt, und in den meisten anderen sozialistischen Ländern waren die Grundlagen des Sozialismus geschaffen.¹ Eine einheitliche sozialistische Volkswirtschaft war errichtet. Die Arbeiterklasse hatte ihre politische und ökonomische Macht gefestigt.

Nunmehr galt es, die erreichten Ergebnisse zu stabilisieren und zugleich Strategie und Taktik des Aufbaus der entwickelten sozialistischen Gesellschaft auszuarbeiten.² Diese Aufgabe erforderte eine längere Zeitspanne³, einen bedeutsamen gesellschaftlichen Lern- und Reifeprozess,⁴ ehe Anfang der siebziger Jahre eine reife Konzeption über die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft vorlag.⁵

1 Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Abriß, Berlin 1978, S. 430 f.

2 In der "Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien, November 1960" wird davon ausgegangen, daß einige Länder des sozialistischen Lagers bereits zu diesem Zeitpunkt in die Periode des Aufbaus der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eingetreten waren. (Vgl. Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien. Referat W. Ulbrichts und Entschließung der 11. Tagung des ZK der SED, 3. Aufl., Berlin 1961, S. 19.)

3 Geschichte der SED, a. a. O., S. 440.

4 Wirtschaftsgeschichte. Leitfaden, Berlin 1979, S. 222.

5 Vgl. Reißig, Karl/Schmidt, Walter, Zur Geschichte der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (im folgenden: ZfG), Nr. 4/1977, S. 394.

Dieser gesellschaftliche Lern- und Reifeprozess vollzog sich unter den Bedingungen der verstärkt wirkenden wissenschaftlich-technischen Revolution. Ihr Wesen ist durch grundlegende Veränderungen der Produktivkräfte, des Charakters der Arbeit und der Stellung des Menschen im Produktionsprozeß sowie der Leitung der Produktion charakterisiert.⁶ Ihre Verwirklichung stellte hohe Anforderungen an das volkswirtschaftliche Wachstum und die wissenschaftlich begründete Verteilung der Investitionen auf die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche, insbesondere jedoch innerhalb der Industrie.

Zu dieser letztgenannten Problematik sollen im folgenden Beitrag einige Überlegungen geäußert werden. Sie konzentrieren sich auf die Verteilungsstrukturen der industriellen Investitionen in ausgewählten RGW-Ländern und Zweigen unter Berücksichtigung wichtiger Tendenzen in der Entwicklung der materiellen Produktivkräfte und stellen Bezüge zur weiteren Entfaltung der materiell-technischen Basis der sozialistischen Industrie dar. Ziel der Darlegungen ist es, die Untersuchungen zur Geschichte des realen Sozialismus, die in Gegenwart und Zukunft an Bedeutung gewinnen, durch Zusammenstellung und Kommentierung von Material zu unterstützen.

Keinesfalls kann der Beitrag ein vollständiges Bild der Investitionsstrategie der kommunistischen und Arbeiterparteien in den Jahren der beginnenden Gestaltung des entwickelten Sozialismus vermitteln. Das würde erfordern, die Darstellung der Zweigstruktur der Industrieinvestitionen mit reproduktionstheoretischen Überlegungen zu verbinden und konsequent den Zusammenhang zur Vervollkommnung der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung sowie zur Weiterentwicklung der nationalen Systeme der Leitung und Planung der Volkswirtschaften herzustellen. Damit wäre jedoch der Rahmen der vorgesehenen Umschau gesprengt.

2. Die Grundtendenzen der Investitionsentwicklung

Auf der Basis der in den fünfziger Jahren erreichten Ergebnisse und zur Realisierung der neuen Aufgaben bei der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft erhöhten sich die industriellen Investitionen zwischen 1960 und 1970 auf 344,6 Prozent in der VR Bulgarien, 213,3 Prozent in der DDR, 212,0 Prozent in der VR Polen, 322,3 Prozent in der SR Rumänien, 146,1 Prozent in der Tschechoslowakei und 220,6 Prozent in der Ungarischen VR. In allen Ländern erfuhren also die absoluten Investitionssummen einen bedeutenden Zuwachs (siehe Tabelle 1).

Der Gesamtanstieg der industriellen Investitionen vollzog sich jedoch nicht gleichmäßig, sondern war mit erheblichen jährlichen Schwankungen verbunden. In diesen sehr unterschiedlichen Wachstumsraten der Industrieinvestitionen spiegeln sich vielfältige nationale und internationale, politische und ökonomische sowie technische und psychologische Einflußfaktoren wider, auf die in den folgenden Ausführungen noch eingegangen wird.

Jedoch selbst aus einem zeitweiligen absoluten Investitionsrückgang, wie er zum Beispiel 1961 in der DDR, 1965 und 1968 in Ungarn oder 1967 und 1968 in der ČSSR vorlag, kann keinesfalls eine systembedingte Existenz von Krisen im Sozialismus abgeleitet werden, wie es in der bürgerlichen Publizistik häufig

⁶ Geschichte der SED, a. a. O., S. 430 f.

Jährliche Investitionen in der Industrie europäischer RGW-Länder
1960 bis 1970

Jahr	VRB ⁺	UVR ⁺⁺	DDR ⁺⁺⁺	VRP ^o	SRR ^{oo}	ČSSR ^{ooo}
1960	466	14 856	8 003	39 149	11 778	22 509
1961	519	14 983	7 883	43 195	14 447	24 300
1962	610	16 606	8 270	50 044	17 215	25 465
1963	726	17 472	8 804	52 215	18 295	23 051
1964	811	17 777	10 037	53 586	20 671	25 149
1965	888	17 685	11 291	57 470	22 985	26 525
1966	1 071	20 479	11 847	60 940	24 904	29 682
1967	1 346	25 776	12 363	-	31 043	27 999
1968	1 463	22 615	12 875	74 210	34 928	26 939
1969	1 524	29 480	15 052	82 091	36 552	31 198
1970	1 606	32 770	17 074	82 992	37 961	32 894

+ In Millionen Lewa, in laufenden Preisen.

++ In Millionen Forint, in laufenden Preisen.

+++ In Millionen Mark, vergleiche Preise (Basis 1967).

o In Millionen Zloty, Preise 1961.

oo In Millionen Lei, 1960 - 1964 = Preise von 1959; 1965 - 1970 = Preise von 1963.

ooo In Millionen Kčs, Preise 1967.

Quellen:

Statističeski godišnik na narodna republika Bălgaria (Statistisches Jahrbuch der Volksrepublik Bulgarien), Sofia, 1962, S. 229; ebenda 1964, S. 229; ebenda 1966, S. 227; ebenda 1968, S. 235; ebenda 1970, S. 133; ebenda 1972, S. 129; Statistikai Evkönyo (Statistisches Jahrbuch), Budapest 1964, S. 47; ebenda 1966, S. 45; ebenda 1968, S. 75; ebenda 1972, S. 85; Statistisches Jahrbuch der DDR, Berlin 1976, S. 43; Rocznik Statystyczny (Statistisches Jahrbuch), Warschau 1966, S. 97; ebenda 1967, S. 104; ebenda 1969, S. 102; ebenda 1970, S. 102; ebenda 1971, S. 154; Statistická ročenka ČSSR (Statistisches Jahrbuch der CSSR), Prag 1970, S. 200; ebenda 1972, S. 211; Anuarul Statistic al Republicii Socialiste România (Statistisches Jahrbuch der Sozialistischen Republik Rumänien), Bukarest 1971, S. 486 f. - Hier und an anderer Stelle werden nationale statistische Quellen verwendet, da die offizielle RGW-Statistik für die Investitionsverteilung in der ersten Hälfte der sechziger Jahre keine jährlichen Angaben enthält. Dadurch sind die verwendeten Zahlen nicht voll vergleichbar, jedoch ist die Trendaussage eindeutig.

geschieht.⁷ Andererseits darf das Zurückweisen solcher bürgerlichen Verfälschungen des sozialistischen Wachstums nicht davon abhalten, die politökonomi-

⁷ Vgl. Fejto, François F., Die Geschichte der Volksdemokratien, Bd. 2, Graz/Wien/Köln 1972, S. 408 f.

sche Untersuchung dieser Schwankungen zu forcieren. Von den gegebenen Verflechtungsbeziehungen in den Volkswirtschaften ausgehend, müssen solche Analysen diejenigen "Bandbreiten" möglicher Investitionsverschiebungen in der Wirtschaft herausfinden, die sich gesamtgesellschaftlich nicht negativ auswirken. Die Erfahrungen aus der zweiten Hälfte der sechziger Jahre bestätigen dies nachdrücklich.⁸

Das Wachstum der industriellen Investitionen schlug sich, ähnlich wie in den fünfziger Jahren, auch im folgenden Zeitraum in einem hohen Anteil der Industrieinvestitionen an den volkswirtschaftlichen Investitionen nieder (siehe Tabelle 2). Darin drückte sich sowohl die Fortführung von Investitionsprozessen der fünfziger Jahre als auch das Wirksamwerden neuer Tendenzen aus.

Tabelle 2

Anteil der Investitionen in der Industrie an den Gesamtinvestitionen in den Volkswirtschaften europäischer RGW-Länder 1960 bis 1970 (in Prozent)

Jahr	VRB	UVR	DDR	VRP	SRR	ČSSR
1960	39,1	-	49,7	39,1	48,1	40,0
1961	41,2	45,6	48,3	40,2	48,5	40,5
1962	46,3	44,1	49,5	42,0	50,0	43,6
1963	48,2	41,4	51,5	42,5	48,8	44,4
1964	48,9	41,5	53,5	41,9	50,1	43,5
1965	49,5	42,0	55,1	40,9	51,5	42,7
1966	48,8	43,2	53,9	39,9	50,6	43,7
1967	49,0	43,8	51,5	39,8	54,0	40,2
1968	45,7	40,8	48,6	40,1	54,1	35,9
1969	47,3	39,5	49,3	40,9	53,5	38,0
1970	45,2	37,4	52,1	39,6	50,8	37,9

Quellen:

Vgl. unter Tabelle 1.

Aus Tabelle 2 wird deutlich, daß einerseits die Industrie in allen sechs Ländern einen hohen Anteil an den Gesamtinvestitionen hatte, andererseits aber dieser Anteil zwischen den Ländern sowie im Verlaufe des Zehnjahresabschnittes erheblich differierte.

Besonders hohe Anteile erreichte die bulgarische Industrie 1962 bis 1967, die polnische 1962 und 1963, die rumänische 1967 bis 1969, die Industrie der DDR 1964 bis 1967 sowie die der ČSSR 1962 bis 1966.

⁸ Zur Entwicklung der Verteilungsstrukturen der Investitionen auf die Bereiche und Zweige der Volkswirtschaft. Forschungsbericht, hg. v. Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften der AdW der DDR, Berlin 1975, S. 33.

Dennoch gab es keinen linearen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der absoluten Industrieinvestitionen und ihrer Anteilsgröße in der Volkswirtschaft. So erreichten zum Beispiel 1965 die Industrieinvestitionen in Ungarn 99,4 Prozent und 1968 nur 87,7 Prozent des jeweiligen Vorjahres. Trotzdem erhöhte sich der Anteil der Industrie an den Gesamtinvestitionen.

Stärker wurde allerdings die umgekehrte Relation wirksam: Die Vergrößerung der absoluten Investitionssumme in der Industrie war mit einer Verringerung ihres Anteils an den Gesamtinvestitionen verbunden. Das war beispielsweise 1962 in Ungarn, 1963, 1966 und 1970 in Rumänien, 1964 bis 1966 in Polen, 1964, 1965 sowie 1970 in der ČSSR sowie 1968 in Bulgarien der Fall. Ursache dieser Erscheinungen waren die Anstrengungen in den einzelnen Ländern, bestimmte Bereiche außerhalb der Industrie, wie Landwirtschaft, Bauwesen oder den Dienstleistungssektor, besonders zu fördern und die materiellen Bedingungen für die planmäßig-proportionale Entwicklung der Gesellschaft zu festigen.

Gewisse Übereinstimmungen mit Grundtendenzen der Investitionspolitik in den fünfziger Jahren waren auch bei der Analyse des Konzentrationsgrades der Investitionen innerhalb der Industrie festzustellen. Der Hauptteil aller Investitionen entfiel in den sechziger Jahren auf die Elektro- und Wärmeenergieerzeugung, die Brennstoffindustrie, die Metallurgie, die chemische Industrie, den Maschinenbau und die Metallverarbeitung sowie die Baumaterialienindustrie (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3

Anteil der Investitionen in ausgewählten Industriezweigen an den Gesamtinvestitionen in der Industrie 1960 bis 1970 (in Prozent)

Jahr	VRB	UVR	DDR	VRP	SRR	ČSSR
1960	69,3	-	81,5	75,7	72,9	79,6
1961	76,0	84,0	81,0	78,3	76,1	79,7
1962	78,2	83,9	82,1	79,0	77,5	81,1
1963	82,4	81,6	82,3	79,6	79,2	78,3
1964	77,5	81,9	82,8	80,5	77,3	76,7
1965	78,0	78,6	82,5	79,5	80,0	75,2
1966	77,1	79,9	81,5	79,6	78,0	72,9
1967	78,5	79,7	78,6	-	77,5	71,5
1968	76,0	83,7	76,6	78,0	78,2	70,7
1969	74,4	77,9	75,4	77,8	78,4	64,6
1970	71,4	67,4	77,4	79,0	78,7	64,5

Quellen:

Vgl. unter Tabelle 1.

Aus Tabelle 3 wird ersichtlich, daß die Konzentration der Investitionen in der Industrie auf die für die Schaffung der materiell-technischen Basis des Sozialismus entscheidenden Zweige in den sechziger Jahren im wesentlichen beibehalten wurde. Teilweise, wie in Bulgarien und Rumänien, trat sogar eine Verstärkung ein. Andere Länder, wie Ungarn, die ČSSR oder die DDR, verringerten

diese Konzentration in unterschiedlichem Ausmaß in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre.

Das Neue gegenüber den fünfziger Jahren bestand nun zunächst darin, daß die investitionsseitige Förderung der genannten Zweige mit einer neuen Qualität der internationalen Zusammenarbeit der sozialistischen Länder auf diesem Gebiet verbunden werden sollte.⁹ Hegemann hat diesen Entwicklungsprozeß der internationalen Zusammenarbeit der sozialistischen Länder ausführlich behandelt, zugleich jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß es bis Ende der sechziger Jahre nicht gelungen war, auf dem Gebiet kollektiver Investitionsbeteiligungen entscheidend voranzukommen.¹⁰

In den Dokumenten der kommunistischen und Arbeiterparteien der RGW-Länder wurde für die sechziger Jahre außerdem die Notwendigkeit besonders hervorgehoben, die materiell-technische Basis der sozialistischen Industrie auf der Grundlage der neuesten Tendenzen der materiellen Produktivkräfte - der wissenschaftlich-technischen Revolution - zu rekonstruieren¹¹ bzw. den Prozeß der weiteren Industrialisierung damit zu verknüpfen.¹²

Die Realisierung dieser Forderungen führte in den sechziger Jahren zu nicht unerheblichen Investitionsverschiebungen zwischen den einzelnen Industriezweigen, die im folgenden am Beispiel der Energie- und Brennstoffindustrie, der Metallurgie und der chemischen Industrie detaillierter behandelt werden.

3. Investitionsentwicklung und Tendenzen der Produktivkraftentwicklung in einzelnen Industriebereichen

3.1. Energie- und Brennstoffindustrie

Hinsichtlich der Investitionen in der Energie- und Brennstoffindustrie fallen als gemeinsame Tendenzen in allen untersuchten Ländern eine hohe Konzentration der industriellen Investitionen in diesem Bereich in der ersten Hälfte der sechziger Jahre und eine Verringerung ihres Anteils in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auf (siehe Tabelle 4).

Die höchsten Anteile hatten 1960 die DDR mit 38,5 Prozent und Rumänien mit 40,2 Prozent erreicht. Länder wie Bulgarien und Polen, die 1960 noch einen relativ geringen Anteil aufwiesen, konnten diesen in der ersten Hälfte der sechziger Jahre erhöhen und erreichten 1963 bzw. 1964 ihre Spitzenwerte in diesem Zehnjahresabschnitt. In Ungarn und der ČSSR entwickelten sich die Investitionen auch in ihrem absoluten Volumen sehr ungleichmäßig. In der Elektroenergie-

⁹ Dem VIII. Parteitag der Bulgarischen Kommunistischen Partei entgegen ..., in: Aus der internationalen Arbeiterbewegung (im folgenden: IAB), Nr. 20/1962, S. 9; Geschichte der SED, a. a. O., S. 437.

¹⁰ Hegemann, Margot, Kurze Geschichte des RGW, Berlin 1980, Kapitel 3.

¹¹ Vgl. Dem VIII. Parteitag der Bulgarischen Kommunistischen Partei entgegen, a. a. O., S. 9; Richtlinien des VIII. Parteitages der BKP für die Entwicklung der Volksrepublik Bulgarien in den Jahren 1961 bis 1980, Sofia 1963, S. 17 f.; Über die Perspektiven der Weiterentwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der ČSSR, in: IAB, Nr. 21/1962, S. 415.

¹² Vgl. IX. Parteitag der Rumänischen Kommunistischen Partei, Berlin 1965, S. 18; Die Wahlen in den Sejm und die Volksräte, Bericht des Politischen Büros an das III. Plenum des ZK der PVAP, zit. nach: Informationsbulletin. Materialien und Dokumente kommunistischer und Arbeiterparteien, Wien, Nr. 12/1965, S. 639.

Tabelle 4

Anteil der Investitionen in der Energie- und Brennstoffindustrie an den industriellen Gesamtinvestitionen europäischer RGW-Länder 1960 bis 1970 (in Prozent)

Jahr	VRB	UVR	DDR	VRP	ČSSR	SRR
1960	29,8	-	38,5	30,2	29,9	40,2
1961	30,9	31,9	36,8	33,6	26,2	34,5
1962	32,8	28,0	36,5	34,1	24,4	32,8
1963	38,6	32,5	35,0	34,2	27,2	32,7
1964	30,3	32,1	34,5	35,4	27,1	34,1
1965	28,7	34,8	32,0	31,9	30,3	38,5
1966	27,0	31,0	26,7	28,8	29,0	39,6
1967	24,4	26,4	22,4	-	24,7	31,9
1968	23,7	25,9	22,0	24,9	18,9	29,0
1969	22,8	28,7	20,1	24,1	16,5	28,1
1970	21,3	28,5	19,5	26,0	18,1	28,9

Quellen:

Errechnet nach nationalen statistischen Quellen. Vgl. unter Tabelle 1.

erzeugung Ungarns nahmen sie jedoch in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, etwa ab 1965, kontinuierlich zu.¹³ Diese Erscheinung wird aus der Anteilsveränderung nicht deutlich. In der ČSSR lag der Höhepunkt der absoluten Investitionssummen im Jahre 1966, wobei sie zwischen 1960 und 1962 gesunken waren. Noch 1969 lagen die für die Energie- und Brennstoffindustrie zur Verfügung gestellten Investitionen unter dem Niveau von 1962, dem Tiefpunkt der Jahre 1960 bis 1962. Selbst 1970 hatten sie das Niveau von 1960 noch nicht wieder erreicht.¹⁴

Auch in der DDR lagen 1969 die absoluten Investitionen in der Energie- und Brennstoffindustrie unter dem Niveau des Jahres 1960. Hinter der systematischen Verringerung des Anteils der Investitionen für die Energie- und Brennstoffherzeugung an den industriellen Investitionen, die so ausschließlich nur in der DDR zu beobachten war, verbarg sich allerdings ein Ansteigen der absoluten Investitionen dieser Zweige von 1962 bis 1965. Sprunghaft verringert wurden sie 1966 und 1967, um ab 1968 wieder allmählich und 1970 stärker anzusteigen.¹⁵ In Rumänien, wo sich ebenfalls der Investitionsanteil dieses Bereiches diskontinuierlich entwickelte und zwischen 1961 bis 1963 sowie 1967 bis 1969 eine sinkende Tendenz aufwies, stiegen die absoluten Investitionen in den untersuchten zehn Jahren ständig an. Mit zirka 10 982 Millionen Lei 1970 hatten sie sich gegenüber 1960 mehr als verdoppelt.¹⁶

13 *Statisztikai Evkönyo* (Statistisches Jahrbuch), Budapest, 1966: S. 45, 1968: S. 44, 1970: S. 75, 1972: S. 85.

14 *Statistická ročenka ČSSR* (Statistisches Jahrbuch der ČSSR), Prag 1970, S. 200 f.; ebenda 1972, S. 211.

15 *Statistisches Jahrbuch der DDR* 1976, Berlin 1976, S. 43.

16 *Anuarul statistic al Republicii Socialiste România* (Statistisches Jahrbuch der Sozialistischen Republik Rumänien), Bukarest 1971, S. 486 f.

In den Jahren von 1960 bis 1964/65 dienten die Investitionen in der Energie- und Brennstoffindustrie vor allem der Fundierung und dem weiteren Ausbau der energetischen Grundlagen des industriellen Wachstums. Es war notwendig, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in einigen Ländern zurückgebliebene Energiebasis rascher zu entwickeln, um entstandene Disproportionen abzubauen. So hatte zum Beispiel in der ČSSR und in der DDR der Rückstand bei der Inbetriebnahme neuer Kapazitäten zu einer starken Überlastung der vorhandenen Aggregate geführt und die Leistungsreserven im Energiesystem auf ein Minimum reduziert.¹⁷ Die Sicherung einer proportionalen Entwicklung zwischen Wachstum der Industrieproduktion und Bereitstellung der notwendigen Elektroenergie hing jetzt weitgehend von einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen installierter Leistung der Kraftwerke und Elektroenergieerzeugung ab. Dazu mußten neue Kapazitäten in Betrieb genommen werden. Zwischen 1960 und 1965 realisierten Bulgarien, Rumänien und die ČSSR einen hohen Zuwachs der installierten Leistung. In der DDR lag er niedriger als von 1955 bis 1960 und sank von 1966 bis 1970 weiter ab. In den zwanzig Jahren von 1950 bis 1970 war der Zuwachs der installierten Leistung in Polen am höchsten zwischen 1960 und 1965.¹⁸ Damit war es dort nach einer Reihe von Jahren erstmals möglich, eine deutliche Verbesserung auf dem Gebiet der Elektroenergieerzeugung zu erreichen.¹⁹

Im Zeitabschnitt zwischen 1965 und 1970 sank jedoch in allen Ländern, mit Ausnahme Rumäniens und Ungarns, der Zuwachs der installierten Kraftwerksleistung,²⁰ während sich die Zuwachsraten der industriellen Bruttoproduktion im Vergleich zur ersten Hälfte der sechziger Jahre wieder erhöhten.²¹ Das trifft allerdings für Ungarn so global nicht zu, da hier 1968 und 1969 die Wachstumsraten stark abfielen.

Somit vergrößerte sich der Energiebedarf der Industrie erneut, zum Teil schneller als geplant, und im Zusammenhang mit dem Zurückbleiben der Investitionen und dem Kapazitätzuwachs bei der Elektroenergieerzeugung kam es Ende der sechziger Jahre in verschiedenen Ländern, besonders jedoch in der DDR, zu Mangerscheinungen bei Elektroenergie.²²

Die Erhöhung des Energiebedarfs wurde durch die zunehmende Ausstattung außerindustrieller Bereiche mit Maschinen, technischen Geräten und sonstigen Grundmitteln weiter vorangetrieben. Dieser Prozeß vollzog sich teilweise rascher als die weitere Technisierung in der Industrie. Faktisch setzte sich die Ablösung der Hand- durch die Maschinenarbeit beschleunigt fort, und industrielle Produktionsmethoden wurden in zunehmendem Maße in außerindustriellen Bereichen angewandt. So stieg zwischen 1960 und 1970 das Anlagevermögen in der Industrie der ČSSR von 100 Prozent auf 162 Prozent, in der Landwirtschaft auf 166,4 Prozent. Der Energieverbrauch der Landwirtschaft stieg auf 338 Prozent, also wesentlich rascher als das Anlagevermögen.²³

17 Vgl. Sozialistisches Weltwirtschaftssystem, Bd. 3: Arbeitsteilung und Standortverteilung der Produktion, Berlin 1968, S. 145.

18 Errechnet nach Statistisches Jahrbuch der DDR 1973, Berlin 1973, S. 8^x.

19 Vgl. IV. Parteitag der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Berlin 1964, S. 9.

20 Errechnet nach Statistisches Jahrbuch der DDR 1973, a. a. O., S. 8^x.

21 Ebenda 1970, S. 4^x; ebenda 1973, S. 6^x.

22 Vgl. Stoph, Willi, Zum Entwurf des Volkswirtschaftsplanes 1971, Berlin 1970, S. 10; Hula, Václav, Referat auf der Plenartagung des ZK der KPČ am 28. - 30. Januar 1970 in Prag, in: Informationsbulletin des ZK der KPČ, Nr. 1/1970, Prag 1970, S. 61 ff.

23 Errechnet nach: Tschechoslowakei - Statistische Übersicht 1971, Prag 1972, S. 38, 67.

In Polen stieg der Bruttowert der Maschinen und technischen Einrichtungen in der Landwirtschaft zwar langsamer als in der Industrie (1960 bis 1970), jedoch erhöhte sich der Elektroenergieverbrauch der Landwirtschaft auf 242,5 Prozent, der der Industrie auf 218,1 Prozent.²⁴ In Rumänien war eine ähnliche Tendenz zu beobachten. Der Grundmittelzuwachs der Landwirtschaft blieb zwar zwischen 1960 und 1970 hinter dem der Industrie zurück, der Energieverbrauch erhöhte sich jedoch um ein Vielfaches schneller: Er stieg in der Industrie auf 413 Prozent, in der Landwirtschaft auf 682,6 Prozent.²⁵

Wenn auch die verwendeten Zahlen das Niveau der Ersetzung der Hand- durch Maschinenarbeit in den außerindustriellen Bereichen in den verschiedenen Ländern weder vollständig widerspiegeln können noch sollen, so verdeutlichen sie zumindest eine Tendenz bei der Fortführung des Industrialisierungsprozesses im weiteren Sinne,²⁶ die bei künftigen Prognosen über den Energiebedarf der Volkswirtschaften keinesfalls unterschätzt werden darf.

Die Investitionen im Energie- und Brennstoffkomplex waren sowohl auf die Errichtung weiterer Energieerzeugungsanlagen, die Rationalisierung bestehender Kraftwerke als auch auf den Aufschluß neuer Primärenergieträgerquellen gerichtet. Mit Beginn der sechziger Jahre nahm dabei besonders die Förderung von Braunkohle und Ligniten zu.

Tabelle 5

Braunkohlenförderung europäischer RGW-Länder
(1000 t netto)

Jahr	Bulgarien	DDR	Polen	Rumänien	ČSSR	Ungarn
1950	5 771 ⁺	137 050	4 836	1 107	27 599	11 968
1955	9 135	200 612	6 045	2 570	40 427	19 623
1960	15 416	225 465	9 327	3 363	57 888	23 676
1965	24 489	250 839	22 626	5 633	72 329	27 075
1970	28 854	260 582	32 766	14 129	81 298	23 679

+ Brutto.

Quelle:
Statistisches Jahrbuch der DDR, Berlin 1973, S. 9^x.

Insgesamt stieg die Braunkohlenförderung in den betrachteten Ländern zwischen 1960 und 1965 um 20 Prozent, zwischen 1965 und 1970 um 9,5 Prozent. Auch die Steinkohlenförderung nahm, wenn auch langsamer, zu. Zwischen 1960 und 1965 stieg sie um 12 Prozent, zwischen 1965 und 1970 waren es 13 Prozent.²⁷ Innerhalb der Steinkohlenproduktion wuchs besonders rasch die Förderung von Koks-

24 Kleines Statistisches Jahrbuch Polens 1974, Warschau 1974, S. 82, 118.

25 Kratkij statističeskij sbornik Socialističeskoj Respubliki Rumynii 1971, o. O., S. 54, 142.

26 Zur Kategorie "Industrialisierung im weiteren Sinne" vergleiche Hoffmann, Frank/Laschke, Michael, Einige Fragen der Erforschung der sozialistischen Industrialisierung, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1977, T. 4, S. 43.

27 Statistisches Jahrbuch der DDR 1973, Berlin 1973, S. 9^x.

kohle, die in der ČSSR und in Polen in der ersten Hälfte der sechziger Jahre um etwa 40 Prozent stieg.²⁸

Die Förderung von Steinkohle erhöhte sich systematisch in Polen und Rumänien, entwickelte sich diskontinuierlich in der ČSSR sowie in Ungarn und sank in der DDR und Bulgarien ab. Letzteres ist im wesentlichen auf die zunehmende Erschöpfung der Vorräte zurückzuführen.

Der Anstieg der Kohlenförderung in den meisten RGW-Staaten im Jahrzehnt von 1960 bis 1970 stand in einem bemerkenswerten Gegensatz zum Rückgang der entsprechenden Förderung in vielen westeuropäischen Staaten. In Westeuropa wurde der Niedergang des Steinkohlenbergbaus, des Brennstoffes, der in der industriellen Revolution des vorigen Jahrhunderts seinen Siegeszug um die Welt angetreten hatte, vor allem dadurch hervorgerufen, daß in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre eine - wie Rammler schreibt - "Woge von Erdöl, gefolgt von einer Woge von Erdgas in die Industriestaaten der (kapitalistischen - M. L.) Welt einbrach" und einen Abfall des Erdölpreises bis zu 60 Prozent mit sich brachte.²⁹ Damit schien Mitte der sechziger Jahre ein grundsätzlicher Strukturwandel in den Brennstoffbilanzen zu beginnen. Das allerdings stellte sich bereits Anfang der siebziger Jahre als Trugschluß heraus, als nämlich die OPEC-Länder 1973 und 1974 mit Lieferkontingentierungen und Preiserhöhungen den Mythos vom "billigen Öl" zerstörten. Jetzt wurde für die kapitalistische Welt klar, daß die herablassende Haltung zur Kohlenindustrie in den sechziger Jahren ein verhängnisvoller Irrtum gewesen war. Die sogenannte "Ölkrise" führte die Renaissance der Kohle herbei. Das Ergebnis der gegenläufigen Bewegung der Kohlenförderung in den westeuropäischen kapitalistischen Staaten und den europäischen RGW-Ländern war die "Abdankung" zweier Steinkohlengroßmächte - Großbritanniens und der BRD - sowie das Vorrücken Polens auf den vierten Platz in der Liste der Steinkohlenförderländer der Welt.³⁰

Dabei änderte sich auch in den RGW-Ländern trotz steigender Produktion von Steinkohle, Braunkohle und Ligniten in den sechziger Jahren allmählich die Struktur der Primärenergieträger bei der Erzeugung von Elektroenergie. Der Anteil von Erdöl und Erdgas an der Produktion von Elektroenergie stieg an, der von Kohle nahm ab. Eine gewisse Ausnahme stellte Rumänien dar. Aufgrund der natürlichen Verhältnisse war in Rumänien der Anteil von Erdöl und Erdgas an der Elektroenergieerzeugung 1960 mit 79,7 Prozent relativ hoch. Er ging bis 1965 auf 78,3 Prozent, wobei sich der Anteil von Erdgas erhöhte, und bis 1970 auf 76 Prozent zurück. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der Kohle von 10 auf 17,7 Prozent.³¹

Die Umstellung der Primärenergieträgerquellen bei der Erzeugung von Elektroenergie war in den sozialistischen Ländern mit dem Bestreben verbunden, den Prozeß der Energiegewinnung zu verbilligen und zugleich rationeller zu gestalten, um das hohe Ausmaß der Primärenergieverluste zu verringern. Immerhin werden nach Untersuchungen der Akademie der Wissenschaften der DDR nur etwa 15 bis 20 Prozent des kalorischen Gehalts der Primärenergieträger als Nutzenergie wirksam, während 80 Prozent in Form von stofflichen oder energetischen Verlusten auftreten und als Asche, Abwärme und Schadstoffe sowie bei Trans-

28 Sozialistisches Weltwirtschaftssystem, Bd. 3, a. a. O., S. 191.

29 Rammler, Erich, Zwei Jahrzehnte Entwicklung des Einsatzes der Energieträger Kohle und Erdöl im Weltmaßstab, Berlin 1978, S. 86.

30 Vgl. ebenda, S. 8.

31 Vgl. Bergmann, Thomas, Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Industrie der sozialistischen Länder Europas von 1960 - 1970, Diplomarbeit Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner", Berlin 1978, S. 85.

port und Anwendung verlorengehen.³² Neben dem Übergang zu größeren Block-einheiten in Wärmekraftwerken, der allerdings, da kein grundsätzlicher techno-logischer Wandel eintrat, auch die Umweltbelastung ausweitete, jedoch den spezi-fischen Brennstoffbedarf verringerte, sollte diese Verbilligung auch durch die Einsparung des Transports von Kohle bzw. ihre Ersetzung durch die Energie-träger Erdöl und Erdgas erreicht werden. Erdöl und Erdgas wurden in diesem Zusammenhang als "ökonomischere Brennstoffarten" bezeichnet.³³ Obwohl diese Aussage unter dem Gesichtspunkt des kalorischen Gehalts von Steinkohle und Erdöl (1 Tonne Erdöl - 1,4 Tonnen Steinkohleneinheiten)³⁴ durchaus stimmen mag, ist aus volkswirtschaftlicher Sicht jedoch eher den Auffassungen zuzu-stimmen, die die Zukunft von Erdöl und Erdgas in der Verwendung als chemi-sche und biochemische Rohstoffe sehen.³⁵

Zu den Strukturveränderungen in der Primärenergiebilanz der RGW-Länder ge-hörte im Ergebnis der Entwicklung der Produktivkräfte auch die Vorbereitung der Nutzung von Kernbrennstoffen. 1966 wurde in der DDR das erste Kernkraft-werk mit 70 Megawatt in Betrieb genommen, und bereits 1965 war zwischen der DDR und der UdSSR ein Vertrag über die Erweiterung der Zusammenarbeit beim Bau von Kernkraftwerken abgeschlossen worden. 1968 begann der Bau des Kernkraftwerkes "Bruno Leuschner" in der Lubminer Heide, dessen erster Block im Dezember 1973 Strom an das Netz abgab.³⁶

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre waren in der ČSSR und in Rumänien Kernkraftwerke im Bau;³⁷ 1969 wurde in Bulgarien ein Programm zum Bau von Kernkraftwerken beschlossen und in den siebziger Jahren erfolgreich realisiert.³⁸ Vorbereitungen zum Bau von Kernkraftwerken wurden auch in Ungarn und Po-len eingeleitet.³⁹ Die ersten Kernkraftwerke der ČSSR und Bulgariens wurden 1972 bzw. 1975/76 in Betrieb genommen.⁴⁰

Eine weitere Richtung in der Entwicklung der Produktivkräfte auf dem Gebiet des Elektroenergieswesens, die sich in den sechziger Jahren verstärkt durch-setzte, war die zunehmende Energieübertragung über große Entfernungen. Die RGW-Länder begannen mit der Umsetzung dieser Entwicklungsrichtung der Pro-duktivkräfte bereits zu Beginn der sechziger Jahre, nachdem die XI. Tagung des RGW 1959 Vorschläge zur Vereinigung der Energiesysteme der Teilnehmer-

32 Vgl. Rohstoff und Energie im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß und ihr Wechselverhältnis zur materiell-technischen Basis, Berlin 1978 = For-schungsberichte des Zentralinstituts für Wirtschaftswissenschaften der AdW der DDR, S. 42.

33 Sozialistisches Weltwirtschaftssystem, Bd. 3, a. a. O., S. 153.

34 Vgl. Rammler, Erich, a. a. O., S. 6. - Andere Autoren legen ihren Berech-nungen ähnliche Werte zugrunde.

35 Vgl. Meinhold, Rudolf/Pätz, Herbert, Erdöl und Erdgas - vom Plankton bis zur Pipeline, Leipzig 1978, S. 26.

36 Seite an Seite im RGW, Leipzig 1975, S. 94.

37 Vgl. Sozialistisches Weltwirtschaftssystem, Bd. 3, a. a. O., S. 154.

38 Vgl. Gorskov, A. L., Mögliche perspektivische Entwicklung der Kernener-getik der Mitgliedsländer des RGW, in: Zu Entwicklungstendenzen der Pri-märenergieträgerstruktur. Übersetzungen Energiewesen. Dokumentation aus-gewählter Aufsätze, hg. v. Institut für Energetik/Zentralstelle für rationelle Energieanwendung, Leipzig 1975, S. 43.

39 Vgl. ebenda, S. 43 f.

40 Ebenda, S. 43, 46.

länder des Rates sowie zur gegenseitiger Übertragung von Elektroenergie erörtert und gebilligt hatte.⁴¹

Der Aufbau des Energieverbundnetzes "Frieden" war zwischen 1959 und 1964 das größte Projekt der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Brennstoff- und Energiekomplexes⁴² und wurde auch in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre fortgeführt. 1967 erfolgte der Anschluß Bulgariens an das Verbundnetz, und bereits zwei Jahre zuvor waren durch den Bau der ersten zwischenstaatlichen 400-Kilovolt-Leitung Europas zwischen der UdSSR, der ČSSR und Rumänien die Vorbereitungen für eine höhere Qualität des Verbundbetriebes eingeleitet worden.⁴³ Das erforderte die Lösung einer Reihe von Problemen, insbesondere die Einschränkung der Feldstärke am Boden, die Sicherung der Korona-Abstrahlung in zulässigen Grenzen, Probleme der Montage entsprechender Anlagen und Leitungen sowie der Betriebsführung, die auch in den siebziger Jahren die Anwendung entsprechender Übertragungstechnologien noch begrenzten.⁴⁴

3.2. Metallurgische Industrie

Zu den Grundzügen der sozialistischen Industrialisierung in den fünfziger Jahren gehörte ein gewaltiger Ausbau und zum Teil Neuaufbau der metallurgischen Industrie. So produzierten Polen, Ungarn, die ČSSR, die DDR und Rumänien 1950 insgesamt nur 4,5 Millionen Tonnen Roheisen.⁴⁵ Das war weniger als die Produktion Frankreichs im Jahre 1947, also in der unmittelbaren Nachkriegszeit.⁴⁶ Die Produktion von Rohstahl betrug 1950 in den genannten Ländern 8,2 Millionen Tonnen und war damit niedriger als die Frankreichs im Jahre 1948.⁴⁷

1960 wurden jedoch in den betrachteten Ländern, einschließlich Bulgariens, 13,7 Millionen Tonnen Roheisen und 20,7 Millionen Tonnen Rohstahl produziert.⁴⁸

Aufbau und Erweiterung der metallurgischen Basis waren eine wichtige Grundlage für den industriellen Fortschritt und die Erweiterung der Produktionspalette in diesen Ländern. Der Fortschritt der Industrialisierung stellte jedoch seinerseits neue große Anforderungen an Umfang, Qualität und Struktur metallurgischer Erzeugnisse. Ihnen konnte besonders am Ende der fünfziger Jahre nicht voll entsprochen werden. Im Kommuniqué der XI. Tagung des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe vom 13. bis 16. Mai 1959 in Tirana wurde deshalb die Auf-

41 Vgl. Kommunique der XI. Tagung des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe vom 13. - 16. Mai 1959 in Tirana, in: Unter dem Banner des proletarischen Internationalismus. Dokumente und Materialien zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, Februar 1956 - Dezember 1959, Berlin 1960, S. 623.

42 Vgl. dazu auch Schilling, Günter/Tischer, Gerhard, Energetik, Berlin 1966, S. 264 - 270.

43 Mitzinger, Wolfgang, Die Rolle des internationalen Verbundbetriebes in der Energiewirtschaft, in: Energetik, Nr. 4/1976, S. 139 f.

44 Schilling, Günter/Tischer, Gerhard, a. a. O., S. 253 ff.

45 Ekonomika stran socialističeskogo lagerja v cifrach 1961, Moskau 1962, S. 31 - 35.

46 Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1952, S. 49.

47 Ebenda.

48 Ekonomika stran socialističeskogo lagerja v cifrach 1961, a. a. O., S. 31 - 35.

gabe formuliert, einen wesentlichen Anstieg der Produktion von Roheisen, Stahl, Walzstahl, Rohren sowie von Buntmetallen zu erreichen.⁴⁹ Der Mangel an solchen Erzeugnissen und Halbzeugen hatte in verschiedenen Ländern zu Wachstumsschwierigkeiten geführt.⁵⁰ Auch in der DDR war ein Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der metallverarbeitenden Industrie und dem Leistungsvermögen der Metallurgie - insbesondere der zweiten Verarbeitungsstufe - entstanden. Daraus resultierte die Forderung, solche Erzeugnisse wie hochlegierte nahtlose Rohre, legierte und hochlegierte Bänder sowie hochfeste Stähle und Bleche in die Produktion aufzunehmen und das Sortiment bei blankgezogenem Stabstahl, Werkzeug- und Schnelldrehsilberstahl, kunststoffplattierten Rohren, Stahlleichtprofilen, Sonderprofilen und ähnlichem zu erweitern.⁵¹

Die Realisierung dieser Aufgabenstellung, die Überwindung der Widersprüche, erforderte eine gezielte Politik der Metallurgietechnik, die sich in einem Anstieg des Anteils widerspiegelt, den die Investitionen dieses Zweiges an den industriellen Gesamtinvestitionen haben (siehe Tabelle 6).

T a b e l l e 6

Anteil der Metallurgie an den Investitionen in der Industrie 1960 bis 1970 (in Prozent)

Jahr	DDR	ČSSR	Polen	Rumänien	Bulgarien	Ungarn
1960	5,6	17,5	11,8	11,0	18,2	-
1961	6,6	17,7	12,2	13,7	22,6	11,6
1962	6,9	18,8	11,6	16,7	20,5	9,7
1963	7,3	17,4	12,1	15,9	22,0	10,9
1964	7,0	17,0	11,6	16,9	26,2	10,2
1965	7,3	15,3	11,1	18,4	24,5	9,4
1966	7,2	12,9	11,8	14,7	17,4	10,4
1967	7,7	12,0	-	15,1	15,1	12,0
1968	6,9	9,9	10,8	13,9	13,6	12,5
1969	4,3	10,0	11,3	13,3	14,8	10,0
1970	4,3	9,5	14,4	12,0	10,9	10,1

Quellen:

Errechnet nach nationalen statistischen Quellen. Vgl. unter Tabelle 1.

Jedoch war die Überwindung der aufgetretenen Probleme nicht allein durch eine quantitative Erweiterung der Metallurgie möglich. Vielmehr galt es, bei ihrer Weiterentwicklung den technischen Fortschritt bewußt auszunutzen. Auf diese Aufgabe orientierten die kommunistischen und Arbeiterparteien der RGW-Länder Anfang der sechziger Jahre besonders konsequent. So heißt es beispielsweise in dem Vorschlag des Zentralkomitees der KPC für die Volksdiskussion zum

49 Kommunique der XI. Tagung des RGW ..., a. a. O., S. 622 f.

50 Vgl. Alexejew, A./Iwanova, L., Perspektiven der wirtschaftlichen Entwicklung der RGW-Länder, in: IAB, Nr. 7/1965, S. 4.

51 Schulz, Gerhard, Technische Revolution und Strukturwandel in der Industrie, Berlin 1966, S. 87.

XII. Parteitag, der am 14. August 1962 veröffentlicht wurde: "Die weitere Entwicklung der Hüttenindustrie verlangt unbedingt, daß wir die neue Technik und die fortgeschrittene Technologie kühner einführen, vor allem den Sauerstoff-Konverterprozeß und das kontinuierliche Schmelzen."⁵²

Die Forderung nach Einführung der modernsten Verfahren in der metallurgischen Industrie wurde auch auf dem VI. Parteitag der SED 1963 erhoben. Ausdrücklich wurde hierbei das Sauerstoffaufblasverfahren genannt.⁵³

Der Wandel in der technischen und technologischen Struktur der Metallurgie, der diesen Forderungen zugrunde lag und in den fünfziger Jahren eingesetzt hatte, war durch verschiedene Richtungen gekennzeichnet.⁵⁴

Erstens veränderte sich die Energiebasis der Eisen- und Stahlindustrie, da die Steinkohlenenergie durch Heizöl, Naturgas sowie durch Kohle-Öl-Gemische ergänzt wurde.

Zweitens erweiterte sich die Rohstoffbasis der Eisenindustrie, weil bisher nicht-verwertbare Eisenerze technologisch zunehmend besser verarbeitet werden konnten.⁵⁵ Durch neue Aufbereitungsverfahren wurden die Ballastanteile im Eisenerz systematisch gesenkt und der Metallgehalt der Erze erhöht.

Drittens gehörte die Entwicklung neuer Stahlerzeugungsverfahren zu den Hauptmerkmalen des technischen Fortschritts in der Metallurgie. Hierzu sind die verschiedenen Methoden des Sauerstoffaufblasens zu rechnen, die unter dem Namen Oxygenverfahren bekannt wurden. Schulz verweist darauf, daß dieses Sauerstoffaufblasverfahren zuerst von den österreichischen Hüttenwerken in Linz und Donawitz (LD-Verfahren) zur Produktionsreife geführt wurde. Bei diesem Verfahren wird das Roheisen in Konvertern zu Rohstahl umgewandelt, indem durch ein Rohr (eine Lanze) von oben reiner Sauerstoff aufgeblasen wird. Das LD-Verfahren wurde weiterentwickelt. Zur Bindung des Phosphors wird nunmehr Sauerstoff, kombiniert mit Kalkstaub, eingeblasen (LDAC-, OLP- und PL-Stahl).⁵⁶

Als weitere Konverterverfahren wurden das Rotor- und das Kaldoverfahren entwickelt. Die wesentlichen Unterschiede dieser verschiedenen Konverterverfahren zu den sogenannten klassischen Verfahren der Stahlherstellung - dem Bessemer-, Thomas- und Siemens-Martin-Verfahren - liegen nicht nur in der Technologie, sondern vor allem in ihren ökonomischen Wirkungen. Die wichtigsten wirtschaftlichen Vorteile dieser Konverterverfahren sind die geringen Investitions- und Produktionskosten. Nach Angaben von Schulz liegen die Kosten der Stahlumwandlung im LD-Gefäß je Tonne zwischen 3 und 12 Dollar niedriger als im Siemens-Martin-Ofen,⁵⁷ wobei jedoch der hohe Aufwand für die Anlagen zur Sauerstoffgewinnung nicht außer acht bleiben darf.⁵⁸ Andere Quellen verweisen darauf, daß die Investitionskosten um 60 bis 70 Prozent und die Produktionskosten um 30 bis 50 Prozent niedriger als bei den klassischen Verfahren liegen.⁵⁹

52 Über die Perspektiven der Weiterentwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der CSSR, in: IAB, Nr. 21/1962, S. 5.

53 Protokoll der Verhandlungen des VI. Parteitages der SED, Berlin 1963, S. 448.

54 Für die folgenden Ausführungen vgl. auch Schulz, Gerhard, a. a. O., S. 102 ff.

55 Damerow, Gerhard/Leudert, Walter, Technologie der metallurgischen Industrie, Berlin 1969, S. 92.

56 Schulz, Gerhard, a. a. O., S. 103.

57 Ebenda, S. 103, Anm. 30.

58 Damerow, Gerhard/Leudert, Walter, a. a. O., S. 99.

59 Ebenda, S. 107 ff.; Bergmann, Thomas, a. a. O., S. 73 unter Berufung auf eine BRD-Quelle.

Eine vierte Veränderung in der Metallurgie ergab sich durch den wachsenden Anteil kaltgewalzter Erzeugnisse sowie von Stahl- und Feinblechen. Durch die Entwicklung neuer Walzverfahren, zum Beispiel das Blechprofilwalzen, gingen traditionelle Funktionen der metallverarbeitenden Industrie (zum Beispiel die Formgebung) an die Metallurgie über. Sie erweiterten deren Aufgabenbereich und erschlossen neue Möglichkeiten der Materialeinsparung. In diese Richtung sind auch die zunehmende Kombination und Substitution von Stahl und Plaste einzuordnen, die die Anforderungen an die chemische und die metallurgische Industrie veränderten.⁶⁰

Die neuen Entwicklungstendenzen der Produktivkräfte in der Metallurgie zeigten sich insbesondere darin, daß sich die neuen Stahlerzeugungsverfahren in der kapitalistischen Welt mit großer Geschwindigkeit ausbreiteten. Betrug der Anteil der Oxygenverfahren an der Rohstahlerzeugung in den entwickelten kapitalistischen Ländern, wie BRD, Frankreich, Großbritannien, Japan und USA, 1960 noch zwischen 0,7 Prozent (Frankreich) und 19 Prozent (Japan, 1961), so bereits 1970 zwischen 29,1 Prozent (Frankreich) und 79,1 Prozent (Japan). In zehn Jahren waren sie folglich zu den Hauptverfahren für die Stahlherstellung geworden.⁶¹

Die weitere Errichtung und der Ausbau großer Stahl- und Walzwerke in den Mitgliedsländern des RGW in den sechziger Jahren trug diesen Tendenzen der Produktivkräfteentwicklung Rechnung. Mit den in diesen Jahren bereitgestellten Investitionsmitteln wurde zum Beispiel in Bulgarien das Erz- und Metallurgiekombinat in Kremikowzi aufgebaut, dessen erste Ausbaustufe 1965 fertiggestellt war.⁶²

In der ČSSR nahmen unter anderem die Ostslowakischen Eisenwerke den Betrieb auf, die mit einem Kostenaufwand von rund 20 Milliarden Kcs errichtet worden waren.⁶³

In Ungarn begann im Juli 1965 das Kaltwalzwerk der Duna-Eisenwerke mit der Produktion. Errichtet mit einem Investitionsaufwand von 1,7 Milliarden Forint, war eine Gesamtproduktion von 250 000 Tonnen Feinblechen geplant, die eine Exportablösung von 60 000 bis 70 000 Tonnen Feinblechen möglich machte.⁶⁴

In der DDR wurde die Weiterentwicklung der metallurgischen Basis unter anderem mit dem Ausbau des Eisenhüttenkombinates Ost fortgesetzt. Hier begann im Sommer 1963 der Erweiterungsbau im metallurgischen Zyklus, nachdem der VI. Parteitag der SED den Aufbau eines Kaltwalzwerkes mit einer Kapazität von 540 000 Tonnen Kaltband und Feinblechen beschlossen hatte.⁶⁵ Es nahm 1968 seine Produktion auf. Ebenfalls 1968 wurde im Stahl- und Walzwerk Riesa die erste kontinuierlich arbeitende Stranggußdoppelanlage der schwarzmetallurgischen Industrie der DDR in Betrieb genommen.⁶⁶

In Rumänien begann 1962 der Aufbau des Hüttenwerkes in Galați, und in Polen wurde die Eisenmetallurgie ab 1960 durch den Bau der Lenin-Hütte Kraków erheblich erweitert.⁶⁷

60 Schulz, Gerhard, a. a. O., S. 84.

61 Bergmann, Thomas, a. a. O., S. 74.

62 Fünfundzwanzig Jahre auf dem Weg des Sozialismus. Sammelband, Sofia 1970, S. 114 f.

63 Von der Entwicklung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft, Prag 1974, S. 140.

64 Die Wirtschaft, Nr. 33/1965, S. 31.

65 Ulbricht, Walter, Das Programm des Sozialismus und die geschichtliche Aufgabe der SED. Referat auf dem VI. Parteitag der SED, 1963, Berlin 1963, S. 56.

66 Seite an Seite im RGW, a. a. O., S. 216.

67 IV. Parteitag der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, a. a. O., S. 8.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß in den sechziger Jahren die Investitionspolitik in der Metallurgie der europäischen RGW-Länder auf der Grundlage der vom RGW ausgearbeiteten Empfehlungen⁶⁸ darauf gerichtet war, die Herausbildung einer eigenen metallurgischen Basis in den einzelnen Mitgliedsländern des RGW fortzusetzen, und daß zugleich qualitativ neue Momente auftraten. Das waren vor allem die Spezialisierung der Produktion und die beschleunigte Nutzung neuer technologischer Verfahren. Hatte es bis Mitte der sechziger Jahre beispielsweise nur eine geringe Rohstahlproduktion auf der Basis von Sauerstoffverfahren gegeben, die zudem in der UdSSR konzentriert war, stieg ihr Anteil in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre rasch an (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7

Anteil der Sauerstoffverfahren an der Rohstahlerzeugung sozialistischer Länder (in Prozent)

	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970
UdSSR	3,8	4,5	6,6	9,2	10,6	13,8	17,2
ČSSR	-	-	3,0	10,6	14,0	14,8	18,0
VRP	-	-	6,5	9,4	10,4	11,3	12,8
SRR	-	-	-	-	6,2	18,5	28,7

Quelle:

Bergmann, Thomas, Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Industrie der sozialistischen Länder Europas von 1960 - 1970, Diplomarbeit, Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner", Berlin 1978, Anlage IX/4, IX/5.

Wesentlich erweitert wurde die Gewinnung und Verarbeitung von Nichteisenmetallen. Unter dem Blickwinkel dieser neuen Momente stellten die nun errichteten metallurgischen Komplexe keine Duplikate der vorhandenen Betriebe dar, sondern ergänzten und vervollkommneten die schwerindustrielle Basis der einzelnen Länder. Sie trugen in diesem Sinne komplementären Charakter. Das wiederum schmälert keinesfalls ihre Wirkung als Katalysatoren der Industrialisierung schwach entwickelter Regionen in Industrieländern (zum Beispiel die Ostslowakischen Eisenwerke in der ČSSR) oder in Ländern mit einer insgesamt geringer entwickelten Industrie (zum Beispiel das Eisenhüttenkombinat in Galați, Rumänien).

⁶⁸ Eine besondere Rolle spielten hierbei bereits die IX. bis XII. Tagung des RGW in den Jahren 1958 bis 1959, der Beschluß über die Grundprinzipien der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung von 1962 und die Bildung der Organisation für die Zusammenarbeit in der Schwarzmetallurgie (Intermetall) von 1964. (Vgl. dazu im einzelnen: Unter dem Banner des proletarischen Internationalismus, a. a. O., S. 424, 622, 698; Freundschaft, Zusammenarbeit, Beistand. Grundsatzverträge zwischen den sozialistischen Staaten, Berlin 1968, S. 281, 284; Hegemann, Margot, a. a. O., S. 211.)

3.3. Chemische Industrie

Während sich ab Mitte der sechziger Jahre der Anteil der metallurgischen Industrie an den industriellen Gesamtinvestitionen verringerte, erhöhte sich, wenn auch in den einzelnen Ländern unterschiedlich stark, der Anteil der chemischen Industrie (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8

Anteil der Investitionen in der chemischen Industrie an den Gesamtinvestitionen in der Industrie
(in Prozent)

Jahr	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970
VRB	5,3	8,7	13,9	7,8	5,6	9,0	14,4	18,6	15,6	13,6	15,9
UVR	-	14,0	17,3	16,1	19,0	17,2	18,2	17,3	16,2	14,7	13,8
DDR	18,3	16,6	18,5	19,7	20,6	22,0	22,7	21,2	20,3	18,8	21,2
VRP	10,6	10,3	10,4	11,8	11,7	12,3	14,9	-	16,6	15,2	12,0
SRR	12,8	12,9	12,3	17,6	15,1	12,3	10,8	16,8	16,6	13,2	11,3
ČSSR	6,2	9,3	12,5	11,3	10,2	10,9	11,7	13,0	14,7	11,4	12,4

Quellen:

Errechnet nach nationalen statistischen Quellen. Vgl. unter Tabelle 1.

Bis zum Beginn der sechziger Jahre hatte die Chemieindustrie in den einzelnen Ländern einen unterschiedlich hohen Anteil an den industriellen Gesamtinvestitionen. In der DDR, in Rumänien und Polen war er höher als in der Metallurgie, in der ČSSR und in Bulgarien lag er erheblich darunter. Hinter diesen Unterschieden verbargen sich sowohl das historisch übernommene industrielle Niveau der einzelnen Länder als auch die in den fünfziger Jahren erreichten Ergebnisse in der Entwicklung der chemischen Industrie.⁶⁹ In diesen Jahren waren vor allem die Zweige der anorganischen Chemie aufgebaut worden, so daß die Länder am Ende der fünfziger Jahre in wachsendem Maße ihren Bedarf an entsprechenden Erzeugnissen aus eigener Produktion decken konnten.⁷⁰ Ende der fünfziger Jahre setzte dann eine beschleunigte Förderung der Chemieindustrie ein. Damit war zum Beispiel verbunden, daß in der Chemieindustrie der ČSSR für die Jahre 1961 bis 1965 höhere Investitionen vorgesehen waren als in den davorliegenden fünfzehn Jahren zusammengekommen,⁷¹ oder daß - wie in der DDR - ein spezielles "Chemieprogramm" ausgearbeitet wurde.⁷² Schwerpunkt der inneren Entwicklung der chemischen Industrie war, in Übereinstimmung mit den Tendenzen der Produktivkräfte, der Aufbau und Ausbau der Petrochemie. Auskunft über die dabei erreichten Ergebnisse in den sechziger Jahren geben Zahlen über die Pro-

69 Für die DDR siehe Neumann, Gerd, Das Chemieprogramm der DDR, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1972, T. 2, S. 241 ff.

70 Sozialistisches Weltwirtschaftssystem, Bd. 3, a. a. O., S. 305.

71 40 Jahre KPC, in: IAB, Nr. 9/1961, S. 8.

72 Vgl. Chemie gibt Brot - Wohlstand - Schönheit. Konferenzmaterial der Chemiekonferenz des ZK der SED und der Staatlichen Plankommission in Leuna am 3. und 4. November 1958, Berlin o. J.; vgl. dazu auch Neumann, Gerd, a. a. O.

duktion ausgewählter chemischer Erzeugnisse 1960 und 1970.⁷³ Deutlich wird der Aufschwung der Petrolchemie auch, wenn man berücksichtigt, daß verschiedene ihrer Erzeugnisse erstmals im letzten Drittel der sechziger Jahre in nennenswertem Umfang hergestellt wurden (synthetische Fasern beispielsweise in Ungarn ab 1965 und in Bulgarien ab 1967). Grundlage für den Produktionsanstieg petrochemischer Erzeugnisse war die Errichtung bzw. der Ausbau entsprechender Kapazitäten.

Neu errichtet bzw. auf die Verarbeitung von Erdöl umgestellt wurden zum Beispiel das Petrochemische Kombinat Schwedt und die Leuna-Werke "Walter Ulbricht" in der DDR, die Kombinate Plock und Ciechowice in Polen, die Betriebe "Sloonaft" und "Tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft" in der ČSSR, Szaszhalombatta in Ungarn.⁷⁴ Mit sowjetischer Unterstützung wurden Petrochemische Kombinate in Burgas (Bulgarien) und Borseşti (Rumänien) erbaut.

Die Hauptziele, die mit dem Ausbau der Petrochemie erreicht werden sollten, konzentrierten sich, von der Produktionspalette her betrachtet, auf die Erzeugung eines breiten Sortiments von Plasten zur Ergänzung und zum Teil Ersetzung herkömmlicher Werkstoffe in der metallverarbeitenden sowie der Holzindustrie, auf die Produktion von synthetischen Fasern, um die Rohstoffbasis in der Textilindustrie zu erweitern und auftretende Lücken bei Naturfasern zu schließen, sowie auf die verstärkte Produktion chemischer Hilfsstoffe für die Landwirtschaft (Düngemittel, Herbizide, Wachstumsförderer).⁷⁵ Praktisch bleibt jedoch von der Förderung der Petrochemie kein Industriezweig einer Volkswirtschaft unbeeinflusst, obwohl für die sechziger Jahre erst der Beginn der "Chemisierung der Volkswirtschaft" konstatiert werden kann.⁷⁶

Die mit dem Übergang zur Petrochemie verbundenen ökonomischen Vorteile wurden dabei nicht nur in einer geringeren Anzahl von Prozeßstufen gesehen, die es erlaubten, den Investitionsaufwand für eine gleichwertige Produktion chemischer Produkte gegenüber der Kohlechemie zu senken,⁷⁷ sondern auch in einer Einsparung von zu transportierenden Gütern. Immerhin gehört die Chemieindustrie, was oft nicht beachtet wird, zu den transportintensivsten Zweigen einer Volkswirtschaft.⁷⁸ Eine große Rolle spielten Überlegungen, um über die Kombination von Erdöl- und Kohlechemie zu einer Senkung des Energieverbrauchs zu gelangen.⁷⁹ Der in der Literatur der sechziger Jahre oft betonte Gesichtspunkt der "Billigkeit" der Erdöldestillation und der auf Erdölbasis produzierten Plaste⁸⁰ übersah jedoch teilweise, daß die Ursachen dafür nicht nur in der geringeren Anzahl von Prozeßstufen bei der Erdölverarbeitung, sondern auch im Preisniveau zwischen Kohle und Erdöl lagen.

Die Veränderungen dieser Relation, auf die bereits verwiesen wurde, führten in den siebziger Jahren wieder zu einer wachsenden Aufmerksamkeit für die Kohlechemie.

73 Statistisches Jahrbuch der DDR 1973, a. a. O., S. 10^x.

74 Seite an Seite im RGW, a. a. O., S. 127 f.

75 Stand und Perspektiven der Chemisierung der Volkswirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, o. O. 1964, S. 32 f.

76 Vgl. zu den komplexen Wirkungen der Chemie auf die Volkswirtschaft Poller, Siegfried, Chemie auf dem Wege ins dritte Jahrtausend, Leipzig/Jena/Berlin; Einführung in die Verfahrenstechnik, Leipzig 1975; Jahn, Horst/Wittling, Sigrid, Technologie der chemischen Industrie, Berlin 1968.

77 Ökonomische Aspekte der Petrochemie, in: Die Wirtschaft, Nr. 52/1963.

78 Jahn, Horst/Wittling, Sigrid, a. a. O., S. 57 f.; Seite an Seite im RGW, a. a. O., S. 130.

79 Ökonomische Aspekte der Petrochemie, a. a. O.

80 Ebenda, S. 3.

Bei nur wenigen Entwicklungstendenzen der Produktivkräfte in den sechziger Jahren trat die Notwendigkeit eines komplexen Herangehens an ihre Verwirklichung so deutlich hervor, wie es bei der weiteren Entwicklung der chemischen, insbesondere der petrochemischen Industrie der Fall war.

Erstens war, bedingt durch die geringen Erdöl- und Erdgasvorkommen in den meisten europäischen RGW-Ländern, die Erweiterung der Rohstoffbasis der chemischen Industrie von Anfang an an die Vertiefung der multilateralen Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Ländern gebunden. Größtes Objekt war Anfang der sechziger Jahre der Bau der Erdölleitung "Freundschaft" aus der UdSSR nach den europäischen RGW-Ländern. Einen entsprechenden Beschluß hatte die X. Tagung des RGW 1959 gefaßt.⁸¹

Zweitens bildete sich mit der beschleunigten Investitionstätigkeit in der chemischen Industrie der sozialistischen Länder ein umfangreicher und sich ausdehnender Markt sowohl für spezialisierte chemische Erzeugnisse als auch für die Erzeugnisse der Metallurgie, der Elektrotechnik und des Maschinenbaus heraus. Auch das vertiefte notwendigerweise die internationale Zusammenarbeit. Eines der größten Abkommen dieser Jahre sah zum Beispiel zwischen der DDR und der UdSSR für die Zeit von 1966 bis 1970 die Lieferung von über hundert kompletten Chemieanlagen im Wert von mehreren Milliarden Mark aus der DDR in die UdSSR vor.⁸² Ähnliche Verträge wurden zwischen der UdSSR und der ČSSR sowie der UdSSR und Polen abgeschlossen, wobei der Vertrag UdSSR/Polen die Lieferung von 82 Anlagen im Umfang von 830 Millionen Valuta-Zloty beinhaltete.⁸³

Drittens wuchsen die qualitativen Anforderungen an die industrielle Erzeugnisstruktur in den Volkswirtschaften, insbesondere jedoch an die des Maschinenbaus. Neu entwickelt werden mußten zum Beispiel die Herstellung von Blasenlagen, Spritzautomaten und Etagenpressen für die Plastikverarbeitung. Die Konstruktion und Produktion von Maschinen zur Verarbeitung synthetischer Fasern und Fasergemische waren zu sichern. Die neuen technologischen Verfahren der Erdölchemie verlangten Hochdruckkörper, spezielle elektrische Ausrüstungen, Kompressoren und ähnliches.⁸⁴

Anfang der sechziger Jahre zeigte sich jedoch nicht nur in der DDR, daß die Realisierung dieser komplexen Zusammenhänge und die Lösung der neuen Aufgaben in Verbindung mit der rascheren Entwicklung der Petrochemie zu Umstellungsproblemen in den verschiedenen Industriezweigen, zum Teil zu Investitionsmangel und Kapazitätsdefiziten führten. So stieß zum Beispiel in der ČSSR und in der Volksrepublik Polen die Entwicklung der chemischen Industrie auf Grenzen, weil sich der Maschinenbau dieser Länder nicht rechtzeitig mit den Anforderungen der neuen chemischen Technologien vertraut gemacht hatte und entsprechende Maschinensysteme nur zögernd und nicht ausreichend zur Verfügung stellen konnte.⁸⁵

81 Unter dem Banner des proletarischen Internationalismus, a. a. O., S. 529.

82 Die Wirtschaft, Nr. 24/1964, S. 3; ebenda, Nr. 32/1964, S. 32.

83 Beljajew, J., Die Wirtschaft der RGW-Länder im neuen Planjahrfünft, in: IAB, Nr. 13/1967, S. 8.

84 Müller, Hans/Reißig, Karl, Wirtschaftswunder DDR, Berlin 1968, S. 291 f.

85 Die Wirtschaft, Nr. 42/1965, S. 23; Gomulka, Wladislaw, Rede auf dem II. Plenum des ZK der PVAP, zit. nach: Informationsbulletin, Nr. 1/1965, S. 61.

Hinzu kam, daß einige der verarbeitenden Zweige auf die Verarbeitung von Plasten, auch zum Teil wegen fehlender Plastverarbeitungsmaschinen, nicht eingestellt waren.⁸⁶ Daraus ergab sich die kuriose Situation, daß auf der einen Seite die Entwicklung der chemischen Industrie durch das Zurückbleiben des Maschinenbaus gebremst wurde, während andererseits die gleiche Erscheinung - das Zurückbleiben des Maschinenbaus - Ursache einer zeitweiligen Überproduktion an bestimmten Plasten war.⁸⁷

Für die rasche Nutzung der neuen Tendenzen in der Entwicklung der Produktivkräfte in den betrachteten Industriezweigen war somit wesentlich, wie sich Maschinenbau und metallverarbeitende Industrie auf die Anforderungen der beginnenden wissenschaftlich-technischen Revolution einstellten. Das erforderte in den sechziger Jahren dringend, ihre materiell-technische Basis selbst weiterzuentwickeln sowie ihre Erzeugnisstrukturen zu verändern. Wie sich dieser Prozeß in der Praxis vollzog und welche Zusammenhänge dabei insbesondere zur Investitionsverteilung und den Entwicklungstendenzen der Produktivkräfte zu sehen sind, muß durch weitere wirtschaftshistorische Analysen herausgearbeitet werden.

86 Gomulka, Wyadislaw, a. a. O.

87 Ebenda; Simunek, Otokar, Die gegenwärtigen Hauptaufgaben in der Volkswirtschaft der CSSR, in: IAB, Nr. 9/1962, S. 9.

Aspekte der sozialistischen Rationalisierung
im Werkzeugmaschinenbau der DDR nach der Bildung
sozialistischer Industriekombinate:
VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt 1970 bis 1978

von Klaus Wießner

0. Vorwort
1. Veränderte Bedingungen für die sozialistische Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau durch den Aufbau sozialistischer Industriekombinate
2. Hauptrichtungen der sozialistischen Rationalisierung im Produktionsprozeß des Werkzeugmaschinenbaus in den siebziger Jahren
 - 2.1. Erhöhung des Leistungsvermögens der Kombinate des Werkzeugmaschinenbaus durch die Vervollkommnung der materiell-technischen Produktionsbedingungen
 - 2.2. Probleme der Vertiefung des arbeitsteiligen Produktionsprozesses im Kombinat des Werkzeugmaschinenbaus
 - 2.3. Wechselverhältnis zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt und sozialistischer Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau
 - 2.4. Aspekte des Zusammenhangs von Produktionsrationalisierung, kulturell-technischem Niveau und Arbeitskultur im Kombinat des Werkzeugmaschinenbaus
3. Schlußbemerkungen

0. V o r w o r t

Die Beiträge zur Betriebsgeschichte der sozialistischen Industrie als Teil der Wirtschaftsgeschichtsschreibung konzentrierten sich bisher auf die gesellschaftlichen Wandlungen in unserem Lande, die zur Herausbildung sozialistischer Produzentenkollektive und zur Ausprägung der sozialistischen Produktionsweise führten. In Untersuchungen zur Entwicklung wichtiger Produktionsstätten der Volkswirtschaft konnte dabei das differenzierte politische und fachliche Reifen der Produzenten unter Führung der SED nachgezeichnet und die planmäßige Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft aus der Sicht des Industriebetriebes demonstriert und charakterisiert werden. Diese Entwicklung korrelierte eng mit tiefgreifenden Veränderungen in den gesellschaftlichen Produktivkräften, die zu Wandlungen im Inhalt der Arbeit und zur Ausprägung ihres sozialistischen Charakters führten.

In den bisherigen betriebsgeschichtlichen Untersuchungen wurden zwar in der

Regel die Erscheinungen, in denen sich diese Prozesse in der spezifischen Sphäre des sozialistischen Industriebetriebes zeigten, berücksichtigt und in die historischen Betrachtungen einbezogen; aber den vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Produzenten und Produktionstechnik, Technologie sowie Leitung und Organisation der unmittelbaren Produktion wurde oftmals nicht der Rang eingeräumt, der ihnen bei der Darstellung der Entwicklung der sozialistischen Produktionsweise der Industrie zukommt. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die sozialistische Rationalisierung als ein Hauptinstrument zur intensiv erweiterten Reproduktion der sozialistischen Industrie der DDR, als ein Prozeß zur Verringerung der aufgewandten gesellschaftlichen Gesamtarbeit im Sinne der Marx'schen reproduktionstheoretischen Erkenntnisse, das heißt der Wiederholung des Produktionsprozesses auf höherer Stufe bei gleichzeitiger wirksamerer Gestaltung der Produktionsbedingungen. Im folgenden wird am Beispiel des Werkzeugmaschinenbaus der DDR in den siebziger Jahren dieser Thematik ein breiterer Raum eingeräumt.

1. Veränderte Bedingungen für die sozialistische Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau durch den Aufbau sozialistischer Industriekombinate

Dem Werkzeugmaschinenbau kommt im Rahmen der Volkswirtschaft eine Schlüsselfunktion zu, da seine Erzeugnisse entscheidende Produktionsmittel für alle Zweige des Maschinenbaus sind und somit seine Leistungsfähigkeit die Produktivität und Effektivität dieser Industriezweige maßgeblich beeinflußt. Als an der Wende der sechziger zu den siebziger Jahren durch die Bildung sozialistischer Industriekombinate ein wichtiger Schritt zur Weiterentwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse gemacht wurde, war es deshalb folgerichtig, bereits in der ersten Phase dieser Entwicklung auch die Leitung und Produktionsorganisation des Werkzeugmaschinenbaus umzugestalten und somit qualitativ neue Bedingungen für ein schnelles Leistungswachstum zu schaffen.

Im Jahre 1970 entstanden auf der Grundlage eines horizontal arbeitsteilig gegliederten Erzeugnissortiments drei sozialistische Industriekombinate des Werkzeugmaschinenbaus (Werkzeugmaschinenkombinate - WMK), die, von Splitterproduktionen abgesehen, die wesentlichen Fertigungskapazitäten dieses Industriezweiges in der DDR umfaßten:

1. der VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt für die Fertigung von Maschinen zur spanenden Bearbeitung von prismatischen Werkstücken mit den Verfahren Fräsen, Hobeln, Flachsleifen und Bohren;
2. der VEB WMK "7. Oktober" Berlin für die Fertigung von Maschinen zur spanenden Bearbeitung von rotationssymmetrischen Werkstücken mit und ohne Verzahnung mit den Verfahren Drehen, Fräsen, Schleifen und Feinstbearbeitung;
3. der VEB WMK Umformtechnik "Herbert Warnke" Erfurt für die Fertigung von Maschinen zur Massivumformung metallischer Werkstücke sowie die Blechverformung.

Produktionsvolumen, Produzenten und Grundmittel des Industriezweiges Werkzeugmaschinenbau verteilten sich im Jahre 1970 wie folgt auf die neuen Kombinate:

Tabelle 1

Verteilung des Produktionsvolumens und der Fertigungskapazitäten des Werkzeugmaschinenbaus der DDR auf die neugebildeten Kombinate im Jahre 1970 (in Prozent)

	VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt	VEB WMK "7. Oktober" Berlin	VEB WMK Umformtechnik "Herbert Warnke" Erfurt
Industrielle Waren- produktion	36,1	42,0	21,9
Arbeiter und Ange- stellte	40,5	38,8	20,7
Grundmittelbestand	33,7	43,9	22,4

Quelle:

Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung des Produktionsprozesses im Werkzeugmaschinenbau der DDR seit 1970, untersucht und dargestellt am Beispiel des VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt, Diss. A Jena 1980, S. 18.

Der Aufbau sozialistischer Kombinate im Werkzeugmaschinenbau war eine Zäsur in der Herausbildung effektiver Strukturen in Leitung und Produktionsorganisation des Werkzeugmaschinenbaus. Der Ausgangspunkt für die Veränderungen lag in einem sich seit den sechziger Jahren vollziehenden Reifeprozess der Produktivkräfte dieses Industriezweiges. In diesem Zeitraum entwickelte sich der Werkzeugmaschinenbau der DDR zu einem leistungsfähigen Industriezweig der Volkswirtschaft, von dem ein bedeutender Beitrag zur Stärkung der materiell-technischen Basis des Sozialismus und zur Exportfähigkeit unseres Landes ausging.

Die Vereinigung Volkseigener Betriebe des Werkzeugmaschinenbaus (VVB WMW) konnte in den Jahren 1960 bis 1968 die industrielle Warenproduktion auf 157,3 Prozent steigern. Die Anzahl der Beschäftigten stieg im gleichen Zeitraum auf 111,2 Prozent, darunter die der Produktionsarbeiter auf 110,1 Prozent.¹

Der überproportionale Anstieg des stellenplanpflichtigen Personals gegenüber den Produktionsarbeitern resultierte vor allem aus einem beträchtlichen Wachstum des Potentials der wissenschaftlichen Kader in diesem Industriezweig. Von 1960 bis 1968 erhöhte sich der Anteil der Hoch- und Fachschulkader an den Gesamtbeschäftigten von 7,6 auf 10,8 Prozent.

In diesen Jahren konnten auch die materiell-technischen Produktionsbedingungen des Werkzeugmaschinenbaus weiter vervollkommen werden. Der Grundmittelbestand stieg von 1963 bis 1968 auf annähernd 133 Prozent, und der Ausstattungsgrad je Arbeiter und Angestellten erreichte 31 800,- Mark. Das bedeutete eine Steigerung auf annähernd 126 Prozent gegenüber dem Jahr 1960.

1 Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung des Produktionsprozesses im Werkzeugmaschinenbau der DDR seit 1970, untersucht und dargestellt insbesondere am Beispiel des VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt, Diss. A Jena 1980, S. 12.

Index ausgewählter Leistungskennziffern des Industriezweiges Werkzeugmaschinenbau der DDR in den Jahren 1960, 1965 und 1968
(in Prozent)

	1960	1965	1968
Industrielle Warenproduktion	100	134,1	157,3
Eigenleistung	100	128,5	178,9
Arbeitsproduktivität auf Basis industrieller Warenproduktion je Gesamtbeschäftigter	100	125,0	158,3

Quelle:

Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., Anlage 1.1.

Ab 1966 wurden die Investitionen überproportional zu den Vorjahren gesteigert. So lag die Investitionssumme der Jahre 1966 und 1967 um annähernd 20 Prozent höher als die im Jahr 1965 aufgewandten Mittel.²

Die Erhöhung der Investitionen diente der Vorbereitung der Komplexrationalisierung bestimmter wichtiger Fertigungsabschnitte, die bereits unter dem Aspekt der Konzentration und Spezialisierung der Produktion konzipiert worden waren.

Als ein erster Schritt auf dem Wege zur Bildung sozialistischer Industriekombinate mit einem hohen reproduktiven Geschlossenheitsgrad wurden 1967/1968 zunächst Betriebe mit gleicher oder ähnlicher Finalerzeugnisstruktur zu kleineren Kombinatzen zusammengefaßt, um somit durch eine Vergrößerung des Produktionsmaßstabes die Anwendung produktiverer und kostengünstigerer Technologien zu ermöglichen.

In den Schwerpunktbetrieben der Produktion erfolgte die Umgestaltung der noch bestehenden Werkstattfertigungen zu gegenstandsspezialisierten Fertigungsabschnitten in Verbindung mit dem Einsatz neuer Technik. Die neuinstallierten Produktionsmittel wurden dabei verstärkt mit Werkzeugen, Vorrichtungen und Werkstückaufnahmebaugruppen ausgerüstet, die eine Bearbeitung der Arbeitsgegenstände nach gruppentechnologischen Gesichtspunkten ermöglichten. Das bedeutete, daß nunmehr Werkstücke mit ähnlichen geometrischen und fertigungstechnischen Parametern zu größeren Fertigungslosgrößen zusammengefaßt werden konnten.

Weiterhin entstanden in den Jahren 1967/1970 eine Reihe von spezialisierten Bauteilefertigungen der Betriebe und Kombinate. Der forcierte Aufbau arbeitsteilig organisierter Fertigungsabschnitte hatte besonders durch die Beschlüsse des VII. Parteitagess der SED 1967 starke Impulse erhalten. Man sah in der Vertiefung des arbeitsteiligen Produktionsprozesses durch qualitativ neue fertigungstechnische Organisationsformen einen Hauptweg für die Durchsetzung der umfassenden Mechanisierung und Automatisierung von Schwerpunktbereichen der Industrie durch die komplexe sozialistische Rationalisierung.

Hervorzuheben sind hierbei die Errichtung zentraler arbeitsteiliger Fertigungen für rotationssymmetrische Bauteile in Magdeburg, für Werkzeugmaschinenhauptspindeln in Karl-Marx-Stadt, für Fräswerkzeuge in Gera und die Bemü-

² Ebenda, Anlage 1.3.

nungen um die Vereinheitlichung und arbeitsteilige Fertigung von Werkzeugmaschinen-gestell-einheiten nach dem Baukastenprinzip. Letzteres schaffte die Möglichkeit, künftig Grundkonzeptionen dieser Bauteile für mehrere unterschiedliche Finalerzeugnisse multivalent einzusetzen.

Am Ausgang der sechziger Jahre war damit ein Stand der materiell-technischen Produktionsbedingungen, des kulturell-technischen Niveaus der Produzenten und der Stabilität des Produktionsprozesses erreicht, der es ermöglichte, den Grad der Konzentration und Spezialisierung der Produktion durch neue wirtschaftsorganisatorische Maßnahmen zu erhöhen.

Zudem war ein Vergesellschaftungsgrad im Werkzeugmaschinenbau der DDR erreicht, dem die bestehenden Leitungsstrukturen zunehmend nicht mehr gerechnet wurden und deren Fortbestehen zum Hemmnis für die Entwicklung der Produktivkräfte in diesem Bereich der Industrie geworden wäre.

Das spiegelte sich auch in den Feststellungen einer Arbeitsgruppe führender Partei- und Wirtschaftsfunktionäre des damaligen Ministeriums für Verarbeitungsmaschinen- und Fahrzeugbau wider, die 1967 Möglichkeiten der Bildung sozialistischer Industriekombinate untersuchten und zu den Schlußfolgerungen gelangten: "... es besteht die Möglichkeit, den Zeitpunkt für das Umschlagen der Kooperation auf der Grundlage der Spezialisierung in die Kombination der Produktion zu bestimmen ... Darüber hinaus ist das Beherrschen der Kooperation nur noch durch eine Kombination der Produktion, das heißt, durch Vereinigung mehrerer Produktionsprozesse, mehrerer verschiedenartiger Herstellungsprozesse in einer Wirtschaftseinheit unter einer einheitlichen Leitung möglich."³

Im Jahre 1970 formierten sich aus der bisherigen VVB WMW die genannten drei sozialistischen Industriekombinate. Die Bildung der Kombinate führte auch zur Auflösung der Vereinigung Volkseigener Betriebe Werkzeuge, Vorrichtungen und Holzbearbeitungsmaschinen (VVB WVH), dem größten Zulieferbereich des Werkzeugmaschinenbaus für die Komplettierung seiner Finalerzeugnisse mit werkzeugmaschinentypischen Ausrüstungen. Aus einem Teil der Betriebe der VVB WVH wurde zusammen mit Betrieben des Industriezweiges Eisen-, Blech- und Metallwaren das Werkzeugkombinat Schmalkalden gebildet. Betriebe der ehemaligen VVB WVH, deren Erzeugnissortiment im besonderen Maße der spezifischen Ausrüstung bestimmter Werkzeugmaschinen-gruppen diente, wurden zur Erhöhung des fertigungstechnischen Geschlossenheitsgrades den jeweiligen Kombinatens des Werkzeugmaschinenbaus zugeordnet.

Gleichzeitig wurde durch die im Rahmen des RGW vorgenommene internationale Spezialisierung des Erzeugnis-komplexes Holzbearbeitungsmaschinen und künftige Fertigung in der Volksrepublik Bulgarien die Typenvielfalt im Werkzeugmaschinenbau eingengt und zusätzliche Kapazität für den Bau von Maschinen für die Metallbearbeitung geschaffen.

Für die Gestaltung eines effektiven Reproduktionsprozesses und die weitere Entwicklung der sozialistischen Rationalisierung in den neugebildeten Kombinatens war es günstig, daß zu diesem Zeitpunkt die Spezialisierung der Betriebe des Werkzeugmaschinenbaus nach Haupterzeugnisarten weitgehend abgeschlossen war.

Es bestand somit die Möglichkeit, die Kombinate nach bestimmten Erzeugnis-gruppen zu gliedern, die das für die Bearbeitung einer bestimmten Art von Werkstücken erforderliche Werkzeugmaschinensortiment zusammenfaßten. Dieser Gliederung lag darüber hinaus das Konzept zugrunde, die Exportfähig-

3 Derselbe, Zur ökonomischen Entwicklung des Werkzeugmaschinenbaus der DDR in den 70er Jahren. Forschungsbericht, Jena 1980, S. 10 (Ms.).

keit des Werkzeugmaschinenbaus der DDR durch das Angebot sogenannter Systemlösungen weiter zu erhöhen und gleichzeitig für die sozialistische Rationalisierung der metallverarbeitenden Industrie qualitativ neue Wege aufzuzeigen.

Auf dem Weltmarkt zeichneten sich nach 1967/1968 verstärkt Tendenzen ab, Bearbeitungsmaschinen unterschiedlicher Verfahren zu verketteten und als Maschinensysteme anzubieten. Diese Produktionsmittel verfügten über ein automatisches Palettensystem für den Transport und die Zwischenlagerung der Werkstücke sowie über Werkzeugspeicher- und Werkzeugwechseleinrichtungen. Sie ermöglichten damit die rechnergestützte komplexe Bearbeitung bestimmter Gruppen von Werkstücken in einer geschlossenen Bearbeitungsfolge.

Neben den Forderungen an den Werkzeugmaschinenbau, der Volkswirtschaft weltstandgerechte Produktionsmittel für die Rationalisierung der Metallverarbeitung und für den Export bereitzustellen, und dem Erfordernis, diese Maschinen zur besseren Befriedigung der volkswirtschaftlichen Bedürfnisse selbst mit hoher Effektivität einzusetzen, bestanden noch eine Reihe weiterer Zielstellungen für die Rationalisierung. Zur Erfüllung dieser Ziele sollten vor allem die sich aus der Weiterentwicklung sozialistischer Produktionsverhältnisse im Kombinat ergebenden Vorteile genutzt werden.

Durch die Zusammenführung von Betrieben einer Erzeugnisgruppe und die Kombination einzelner Prozeßstufen ihrer Fertigungen auf der Basis historisch entstandener kooperativer Verbindungen sollte erstens eine bedeutende Vertiefung der Arbeitsteilung in Form der Konzentration und Spezialisierung der Produktion erreicht werden.

Zweitens war es im Kombinatverband nunmehr möglich, für eine bestimmte Erzeugnisgruppe langfristige Erzeugnisprogramme zu konzipieren und die Struktur der Erzeugnisprofile festzulegen. Das hatte bei der vorgenommenen Gliederung der Kombinate den Vorteil, daß die für die Bearbeitung einer bestimmten Werkstückgruppe erforderlichen Werkzeugmaschinen unterschiedlicher Bearbeitungsverfahren in ihren verfahrens- und erzeugnisbezogenen Entwicklungstendenzen optimal aufeinander abgestimmt werden konnten.

Ein dritter Aspekt ergab sich aus der Möglichkeit, innerhalb des Kombinatverbandes die erforderlichen Verschiebungen im Kapazitätsbedarf der Betriebe flexibler auszugleichen und die Fertigungsausrüstungen besser auszulasten. Weiterhin konnten Investitionen auf Kapazitätsschwerpunkte konzentriert und im Interesse des gesamten Kombinates wirtschaftlich genutzt werden. Das betraf vor allem den Aufbau zentraler und spezialisierter Bauteile- und Baugruppenfertigungen mit hohem technischem Niveau, die der Bedarfsdeckung bestimmter Sortimente für das gesamte Kombinat dienten.

Vorteile ergaben sich auch aus der Möglichkeit, die vielfältigen Seiten des Prozesses der sozialistischen Rationalisierung durch eine unmittelbar in den kombinierten Produktionsprozeß integrierte Zentrale einheitlich zu planen, leiten und kontrollieren.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Aufbau eines größeren kombinierten Produktionsprozesses war ferner die Wahl des jeweiligen Stammbetriebes der Kombinate, der als Zentrum eine niveaubestimmende Funktion für den Reproduktionsprozeß des gesamten Kombinates hat.

Bei der Festlegung dieser Betriebe ließ man sich deshalb von folgenden Kriterien leiten: Der Betrieb mußte über eine hohe fachliche und ideologische Stabilität seiner Produzenten verfügen, die sich nicht zuletzt darin zeigte, daß er über Jahre hinweg eine kontinuierliche Erfüllung der staatlichen Planaufgaben sichern konnte. Außerdem mußten das Erzeugnissortiment und die technologische Fertigung einen hohen Reifegrad aufweisen, der das wissenschaftlich-technische Niveau der gesamten Erzeugnisgruppe entscheidend positiv beeinflussen konnte.

Letztlich kam es darauf an, daß der Betrieb mit den ihm zur Verfügung stehenden Fertigungskapazitäten und seiner Leistungsfähigkeit eine dominierende Größenordnung im zu bildenden Kombinatverband einnahm.

In den Kombinat, die dem zuständigen Fachministerium direkt unterstellt waren (bis 1973 dem Ministerium für Werkzeugmaschinen- und Fahrzeugbau; ab 1973 dem Ministerium für Werkzeugmaschinen- und Verarbeitungsmaschinenbau), oblag dem Stammbetrieb zunächst die Leitung des eigenen Betriebes und die des Kombinat. Ziel war dabei, den bisherigen Leitungsaufwand zu rationalisieren und die Leitungsstrukturen einfach und übersichtlich zu gestalten.⁴

Die Erfahrungen am Anfang der siebziger Jahre zeigten jedoch, daß sich eine solche Leitungsform zwar bei einer vorwiegend vertikalen Gliederung des kombinatlichen Produktionsprozesses bewährt, aber für den Werkzeugmaschinenbau nicht geeignet war. Während bei einem vertikal gegliederten Produktionsprozeß der wesentliche Teil der Finalproduktion beim Stammbetrieb konzentriert ist und die übrigen Kombinatbetriebe diesem weitgehend arbeitsteilig untergeordnet sind, handelte es sich in den Kombinatverbänden des Werkzeugmaschinenbaus von Anfang an um gleichrangige Finalproduzenten. Es war deshalb möglich, die arbeitsteilige Kombination des Produktionsprozesses in den Kombinat nicht auf einen bestimmten Betrieb zu richten, sondern sie mußte wechselseitig zwischen den Kombinatbetrieben gestaltet werden. Von 1970 bis 1973 verselbständigten sich deshalb aus den Stammbetrieben heraus Leitungen der Kombinate, die bei weitgehender Einhaltung der Leitfunktion der Stammbetriebe die zentralen und zwischenbetrieblichen Funktionen der Leitung, Planung und Kontrolle im Auftrag des jeweiligen Generaldirektors ausübten.

2. Hauptrichtungen der sozialistischen Rationalisierung im Produktionsprozeß des Werkzeugmaschinenbaus in den siebziger Jahren

2.1. Erhöhung des Leistungsvermögens der Kombinate des Werkzeugmaschinenbaus durch die Vervollkommnung der materiell-technischen Produktionsbedingungen

Der weitere Ausbau des Werkzeugmaschinenbaus bildete am Anfang der siebziger Jahre einen wesentlichen Bestandteil der Wirtschaftspolitik der SED. Erich Honecker unterstrich die Bedeutung einer überproportionalen Steigerung der Produktion des Werkzeugmaschinenbaus auf der 9. Tagung des ZK der SED im Mai 1973 mit folgenden Worten: "Das Leistungsvermögen des Maschinenbaus und insbesondere des Werkzeugmaschinenbaus, das sich beileibe nicht langsam entwickelt, muß ein ausgewogeneres Verhältnis zu seiner großen volkswirtschaftlichen Verantwortung erreichen. Denn dieser Bereich ist die wichtigste Werkstatt der sozialistischen Rationalisierung und zugleich Hauptstütze unseres Exportes."⁵

4 Verordnung zur Bildung und Rechtsstellung von volkseigenen Kombinat vom 16. 10. 1968, in: GBl. II, Nr. 121, S. 963.

5 Honecker, Erich, Bericht des Politbüros an das ZK der SED auf der 9. Tagung des ZK der SED am 28./29. Mai 1973, Berlin 1973, S. 40 f.

Mit der Bildung der Kombinate hatte man 1970 begonnen, durch Investitionen die Stammbetriebe zu leistungsfähigen Zentren der Kombinateverbände auszubauen. Ein besonders hohes Investitionsvolumen war im Fünfjahrplanzeitraum 1970/1975 für den Ausbau des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt vorgesehen. Durch die Erweiterung des Stammbetriebes - er erreichte damit im Jahre 1975 annähernd die gleiche Höhe in der industriellen Warenproduktion wie der gesamte Industriezweig Werkzeugmaschinenbau ein Jahrzehnt früher - den Neubau einer Graugußgießerei in Meuselwitz, die zu den größten derartigen Fertigungsstätten in Europa zählt, und die Errichtung neuer Produktionskapazitäten im VEB Mikromat Dresden entwickelte sich dieses Kombinat zum bedeutendsten Werkzeugmaschinenproduzenten der DDR.

Die nachfolgend dargestellten Richtungen und Tendenzen der sozialistischen Rationalisierung im Produktionsprozeß des Werkzeugmaschinenbaus der DDR im Verlauf der siebziger Jahre sollen deshalb besonders durch Beispiele aus der Entwicklung des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt verdeutlicht werden.

Die vorgenannten Investitionsvorhaben stellten zwar Erweiterungen der Produktionskapazitäten dar, sie waren aber zugleich Schwerpunktvorhaben der Produktionsrationalisierung. So wurden die neuen Produktionsstätten von vornherein aus der Sicht eines kombinateweit kombinierten Produktionsprozesses projektiert. Das bedeutete, daß diese Betriebe zur überdurchschnittlichen Steigerung ihres Finalerzeugnisprogramms, das den strukturbestimmenden Erzeugnislinien des Kombinates entsprach, weitgehend durch Bauteil- und Baugruppenzulieferungen aus neu zu errichtenden zentralen Fertigungen der übrigen Kombinatebetriebe zu versorgen waren. Die in den Erweiterungsvorhaben neu geschaffenen mechanischen Fertigungskapazitäten, für die die produktivste Technik aus der Produktion des eigenen Werkzeugmaschinenbaus in Verbindung mit ausgewählten Importen eingesetzt wurde, übernahm ihrerseits die Bedarfsdeckung bestimmter Sortimente für die Zulieferbetriebe. So wurde durch diese Organisationsform der Fertigung eine neue Stufe in der Auslastung wichtiger Produktionsausrüstungen erreicht. Die Kombinate des Werkzeugmaschinenbaus konnten Mitte der siebziger Jahre im Durchschnitt eine tatsächliche Nutzungszeit von 10,4 bis 12,5 Stunden je Kalendertag bei diesen Ausrüstungen ausweisen,⁶ die beispielgebend für den Maschinenbau der DDR war.

Die Konzentration der Mittel auf die Investitionsschwerpunkte der Kombinate führte in der ersten Hälfte der siebziger Jahre dazu, daß die erhöhten Leistungsanforderungen sowie der Aufbau der zentralen Fertigungen in den übrigen Kombinatebetrieben weitgehend durch die Nutzung der vorhandenen Produktionstechnik abzusichern war. Bei der Konzipierung der zentralen Fertigungen wurde deshalb zunächst davon ausgegangen, welcher Betrieb hinsichtlich Fertigung und Erfahrung die besten Voraussetzungen für die Übernahme bestimmter Produktionssortimente hatte. Der dann folgenden gegenstandsspezialisierten Umstellung von Teilen des vorhandenen Produktionsapparates wurden Besttechnologien für die Herstellung der Produktionssortimente zugrunde gelegt; das heißt, aus den einzelnen Kombinatebetrieben wurden ausgewählte Bestarbeiter und Angehörige der technischen Intelligenz in interdisziplinäre Arbeitsgruppen berufen, die den technologischen unterschiedlichen Prozeß für gleiche oder ähnliche Produktionssortimente in den verschiedenen Kombinatebetrieben analysierten, und die jeweils besten Elemente der bestehenden Technologien wurden dann zu sogenannten Besttechnologien für die zentrale Fertigung der betreffenden Sortimente in mehreren Betrieben zusammengefaßt.

6 Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., S. 40.

Die Bildung von Kombinate eröffnete also qualitativ neue Wege der sozialistischen Rationalisierung, die in Verbindung mit einer beträchtlichen Erweiterung der Produktionskapazitäten auch eine radikale Veränderung der Produktionsorganisation einleiteten.

Aus dem außerordentlich hohen Tempo, mit dem diese Aufgaben in der ersten Hälfte der siebziger Jahre in Angriff genommen wurden, ergaben sich auch Anlaufschwierigkeiten. Daher gelang es im Verlauf des Fünfjahresplanes 1970/1975 nicht immer, die realisierten Investitionen so produktionswirksam in den bestehenden Fertigungsprozeß der Kombinate einzugliedern, daß sie sich in adäquaten Steigerungsraten der Produktionsmengen und -ergebnisse niederschlugen. Welche Schwierigkeiten bei der Beherrschung dieses Prozesses zu bewältigen waren, wird zum Beispiel aus dem Umstand deutlich, daß allein im VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt die im Zeitraum 1970/1975 realisierten Investitionen etwa einem Fünftel der von diesem Kombinat im gleichen Zeitraum produzierten industriellen Warenproduktion entsprachen.⁷ Dabei wurde in den technologischen Projekten vielfach "Neuland" beschritten. Herausragendes Beispiel war die Errichtung des rechnergesteuerten Maschinensystems "Prisma 2" mit einem automatischen Werkstück- und Werkzeugflußsystem im Stammbetrieb Karl-Marx-Stadt. Damit konnte der Engpaß in der Produktion von Konsolfräsmaschinen, die Fertigung der Gestelleinheiten, beseitigt und ein Beispiel für die sozialistische Umgestaltung des Inhaltes der Arbeit geschaffen werden. Erwies sich diese Lösung nach Abschluß des Realisierungszeitraumes zwar als sehr kostenaufwendig, so gingen von ihr doch wesentliche Impulse für die Entwicklung weltstandgerechter Erzeugnisse und eine sozialistische Produktionskultur aus.

Die beim Aufbau des Maschinensystems "Prisma 2" gewonnenen wissenschaftlich-technischen Erkenntnisse waren eine entscheidende Grundlage für die Entwicklung moderner Bearbeitungszentren zur Fertigung prismatischer Werkstücke, deren Produktion in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre verstärkt aufgenommen wurde. Beispiele dafür sind die Entwicklung eines Systems von Basishaltern für den automatischen Werkzeugwechsel einschließlich der dazu notwendigen Werkzeugwechsel- und Werkzeugspeichereinrichtungen und die Schaffung multivalent nutzbarer Werkstückaufnahmebaugruppen, die in Form spezieller Paletten das Spannen und die Lagebestimmung der Werkstücke außerhalb der Bearbeitungsmaschine gestatteten. Diese Entwicklungen ermöglichten eine drastische Senkung der Vorbereitungs- und Abschlußzeiten je Serie sowie des Hilfszeitanteils an den Stückzeiten zur Bearbeitung der Werkstücke.

Des weiteren führten die Erkenntnisse, die bei der Ausstattung und Gestaltung der Arbeitsplätze unter Beachtung arbeitswissenschaftlicher Gesichtspunkte gewonnen wurden, zu ersten Schritten auf dem Weg zur Erstellung von Typenarbeitsplätzen, die im Verlauf der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zur Grundlage der technologischen Projektierung im Werkzeugmaschinenbau der DDR wurden.

Die fondsintensive Ausdehnung des Produktionsfeldes im Werkzeugmaschinenbau in der ersten Hälfte der siebziger Jahre bewirkte in Verbindung mit einer wesentlichen Erhöhung des technisch-technologischen Niveaus und der Weiterentwicklung sozialistischer Produktionsverhältnisse, daß der Werkzeugmaschinenbau der DDR Mitte der siebziger Jahre in der Weltproduktion von Werkzeugmaschinen einen vorderen Platz einnehmen konnte. So veröffentlichte die bekannte amerikanische Fachzeitschrift "American Machinist" im Jahr 1977 eine umfangreiche Analyse zum Werkzeugmaschinenbau der Welt, in der sie für 1975 unter 31 maßgeblich werkzeugmaschinenproduzierenden Ländern der Erde mit einem erzeugten Gesamtvolumen von etwa 13,6 Milliar-

7 Ebenda, S. 45.

T a b e l l e 3

Index ausgewählter quantitativer und qualitativer Kennziffern der sozialistischen Industriekombinate des Werkzeugmaschinenbaus der DDR 1975 zu 1970 (1970 = 100 Prozent)

	VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt	VEB WMK "7. Oktober" Berlin	VEB WMK Umformtechnik "Herbert Warnke" Erfurt
Industrielle Warenproduktion	168	150	151
Einheitliches Betriebsergebnis	138	146	170
Arbeiter und Ange- stellte	119	102	109
Arbeitsproduktivität	141	150	140
Grundmittelausstat- tung auf Basis der Gesamtbeschäftigten	230	130	150
Mechanisierungsgrad der Arbeit	120	120	100
Automatisierungsgrad der Arbeit	230	160	140

Quelle:

Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., Anlage 2.4.

den US-Dollar die DDR an die siebte Stelle in der Weltproduktion von Werkzeugmaschinen einordnete.⁸ Ende 1976 nahm die DDR hinter der Sowjetunion sowie den führenden kapitalistischen Industrieländern USA, BRD und Japan den fünften Platz in der Weltproduktion von spanenden Werkzeugmaschinen ein.⁹

Ab Mitte der siebziger Jahre verlagerte sich der Schwerpunkt der sozialistischen Rationalisierung besonders auf Maßnahmen zur Gewährleistung einer allseitigen intensiven Nutzung der in den Vorjahren neugeschaffenen Produktionskapazitäten. Durch die Konzentration der Investitionen auf die Erweiterungsvorhaben waren Disproportionen einerseits zwischen diesen Betrieben und den Zulieferern innerhalb des Kombinates und andererseits zwischen dem Niveau der Haupt- und Hilfsprozesse der Produktion entstanden. So war die Steigerung der industriellen Warenproduktion zum Beispiel im Stammbetrieb des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt im Zeitraum 1970/1975 um über 50 Prozent höher als die der übrigen Kombinatbetriebe, die jedoch erheblichen Zulieferverpflichtungen gegenüber dem Stammbetrieb nachzukommen hatten.

8 Ashburn, Anderson, World machine-tool output down, in: American Machinist, New York, Nr. 2/1977, S. 107 - 111.

9 Wießner, Klaus, Zur ökonomischen Entwicklung ..., a. a. O., S. 27.

Um eine möglichst schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität durch eine Erhöhung der technischen Zusammensetzung des Produktionsprozesses zu erreichen, waren in der ersten Hälfte der siebziger Jahre die Investitionen besonders für den Aus- und Neubau der mechanischen Fertigungsabschnitte und Montagebereiche eingesetzt worden. Das führte dazu, daß das Leistungsvermögen der Produktionshilfsprozesse, zum Beispiel der Transport-, Lager- und Umschlagprozesse, der Fertigungsmittelwirtschaft und der Instandhaltung, mit dem gestiegenen Niveau der Produktionshauptprozesse nicht Schritt halten konnte. Noch 1978 waren im Bereich des Ministeriums für Werkzeugmaschinen- und Verarbeitungsmaschinenbau etwa 95 Prozent des Zeitaufwandes für den Produktionsdurchlauf der Erzeugnisse Lagerzeiten. Bezogen auf den gleichen Zeitraum, waren für eine Million Mark Warenproduktion annähernd zwei Werk tätige ausschließlich mit Transport-, Umschlag- und Lagerprozessen beschäftigt.¹⁰

Zur Erhöhung der Effektivität sowohl der Haupt- als auch der Hilfsprozesse der Produktion entstanden deshalb im Rahmen der sozialistischen Rationalisierung Ende der siebziger Jahre Lösungen, die Maschinen des Hauptprozesses direkt mit den erforderlichen Ausrüstungen für den Werkstücktransport, die Zwischenlagerung, den Werkstück- und Werkzeugwechsel, die Meß-, Kontroll- und Prüfprozesse sowie den Spänetransport gegenstandsspezialisiert zu integrierten Fertigungsabschnitten zu verknüpfen. Bei der Lösung dieser Rationalisierungsaufgaben gewann die Eigenfertigung von Rationalisierungsmitteln zunehmend an Bedeutung. Bei diesen Erzeugnissen handelte es sich in der ersten Phase des verstärkten Rationalisierungsmittelbaus in den Jahren 1976/1977 zunächst vor allem um Ausrüstungen zur Mechanisierung der Produktionshilfsprozesse, um durch Reduzierung des hohen manuellen Aufwandes dieser Prozesse Arbeitskräfte für die mehrschichtige Ausnutzung der in der ersten Hälfte der siebziger Jahre geschaffenen modernen Produktionsausrüstungen freizusetzen.

Da in den Folgejahren erste Erneuerungsmaßnahmen am Beginn der siebziger Jahre geschaffenen Produktionsapparat notwendig wurden, verlagerte sich der Schwerpunkt der Eigenfertigung von Rationalisierungsmitteln wiederum auf die Produktionshauptprozesse. Dabei wurde, wie bereits ausgeführt, vielfach der Komplex der Hilfsprozesse in die Rationalisierungslösungen integriert.

Die durch den Eigenbau realisierten Ausrüstungen bestanden im Werkzeugmaschinenbau, bei dem ja als einzigem Zweig des Maschinenbaus Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand in der Form weitgehend identisch sind, zumeist aus Grundmaschinen der Serienproduktion, die durch eine spezifische Anpassung an die zu lösende Fertigungsaufgabe den Charakter von hochproduktiven Sondermaschinen erhielten. Im VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt beispielsweise stieg der Umfang des Eigenbaus von Rationalisierungsmitteln zwischen 1976 und 1980 über das Zehnfache und erreichte einen Anteil von 2 bis 3 Prozent an der industriellen Warenproduktion dieses Kombinates.

Ende der siebziger Jahre entstanden in diesem Rahmen auch die ersten Industrieroboter im Werkzeugmaschinenbau der DDR, die allerdings anfangs nur einen Bruchteil der Freiheitsgrade der menschlichen Hand besaßen. Dem Bau der ersten Funktionsmuster ab 1978 waren jedoch Untersuchungen des Forschungszentrums des Werkzeugmaschinenbaus in Karl-Marx-Stadt vorausgegangen, die ergaben, daß 25 bis 30 Prozent des Arbeitsvermögens in der Fertigung von Einzelteilen für Handhabungsprozesse, das heißt zum Montieren, Beschicken, Transportieren, Behandeln, Beschichten, Deponieren, und

10 Derselbe, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., S. 133.

für die manuelle Handhabung von Werkzeugen eingesetzt wurden.¹¹ Für solche Arbeiten waren Industrieroboter mit 5 bis 8 Freiheitsgraden vielfach ausreichend, so daß Ende der siebziger Jahre und Anfang der achtziger Jahre mit der serienmäßigen Produktion und dem Einsatz des hydraulisch arbeitenden Industrieroboters vom Typ "IR 2" begonnen wurde.

Auf dem Gebiet der Montagerationalisierung waren im Verlauf der siebziger Jahre die Möglichkeiten der Automatisierung relativ begrenzt, da für entsprechende technische Lösungen die erforderlichen wirtschaftlichen Serienstückzahlen fehlten. Die Gründe lagen hierfür allgemein im Mittelseriencharakter des Werkzeugmaschinenbaus und im besonderen in der durch zunehmende Forderungen der Außenmärkte ausgelösten Aufgliederung der Fertigungssortimente in eine Vielzahl unterschiedlicher Erzeugnisvarianten. Es war deshalb notwendig, einerseits bei der Errichtung von Fließmontageabschnitten die Möglichkeit einer hohen Flexibilität zu gewährleisten und andererseits besonders durch die Vereinheitlichung multivalent anwendbarer Baugruppen fertigungstechnisch günstige Produktionsmaßstäbe in den Bereichen der Baugruppenmontage zu erreichen. Im VEB Werkzeugmaschinenfabrik Union Gera zum Beispiel wurde für die unterschiedlichen Bewegungs- und Übersetzungsfunktionen an Horizontalbohrwerken nur noch ein Einheitsvorschubgetriebe eingesetzt. Der Produktionsmaßstab konnte dadurch so günstig gestaltet werden, daß die Bauteile auf einer im VEB Werkzeugmaschinenfabrik Saalfeld vorhandenen automatischen Fertigungsstraße für die Bearbeitung von Zahnrädern und Wellen mit hoher Effektivität gefertigt werden konnten. Mit dieser Maßnahme wurden gleichzeitig Auslastungsschwierigkeiten beseitigt, da der Betrieb vordem die immer intensivere Nutzung der Anlage nicht mit genügend eigenen Werkstücksortimenten, deren Umfang den erforderlichen wirtschaftlichen Mindeststückzahlen der automatischen Fertigungsanlage entsprach, realisieren konnte.

Außerdem setzten sich in den Bereichen der Endmontage in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre fondssparende Rationalisierungsmaßnahmen durch, die zu einer beträchtlichen Effektivitätserhöhung der Produktionsbedingungen in diesen Bereichen führten. Hervorzuheben ist hierbei der vermehrte Einsatz flexibler Simulationsstationen, durch welche die Prüfung und Kontrolle der Funktionserfüllung und -sicherheit von Baugruppen bereits vor der Endmontage des Fertigerzeugnisses ermöglicht wurde. Dadurch konnte der Aufwand für die Endmontage schrittweise auf ein "Zusammensetzen" der Teilsysteme zum Enderzeugnis beschränkt werden.

Darüber hinaus setzte sich bei größeren komplizierten Finalerzeugnissen, wie Maschinen für die Großteilebearbeitung, Taktstraßen und anderes, durch, das Finalerzeugnis nicht mehr beim Produzenten selbst in der Endmontage zum Gesamtsystem Maschine zu komplettieren, sondern erst beim Betreiber der Maschine. Das führte zu einer erheblichen Reduzierung des Montageaufwandes für solche Erzeugnisse, da eine mehrfache Montage und Demontage der einzelnen Baugruppen einschließlich der Leitungen für Energie und Medien entfallen konnte.

Resümiert man die Auswirkungen eines qualitativ neuen Zusammenwirkens von Vervollkommnung der materiell-technischen Produktionsbedingungen, Organisation und Kombination der Produktion sowie sozialistischer Produktionsrationalisierung auf die Entwicklung des Leistungsvermögens der Kombinate des Werkzeugmaschinenbaus, so werden die Tendenzen, die für diesen Prozeß im Verlauf der siebziger Jahre charakteristisch sind, an einigen Entwicklungskriterien des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt besonders deutlich.

11 Päßler, Erich, Industrieroboter - Wesen und Nutzen, in: Einheit, Nr. 2/1979, S. 181 - 185.

Index ausgewählter Leistungskennziffern des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt in den Jahren 1970/1975 und 1978
(1970 = 100)

	1975	1978
Industrielle Warenproduktion (auf Basis konstanter Planpreise)	168	263
Einheitliches Betriebsergebnis	138	239
Arbeiter und Angestellte	113	118
Arbeitsproduktivität auf Basis Zeile 1 und 3	141	216
Grundmittelausstattung	226	273

Quelle:

Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., Anlage 3.3., 3.4.

Die Wachstumsrelationen des größten der drei Werkzeugmaschinenkombinate zeigen, daß die Entwicklung des Werkzeugmaschinenbaus in der ersten Hälfte der siebziger Jahre den Kriterien des fondsintensiven Typs der intensiv erweiterten Reproduktion folgte. Dabei erfolgte teilweise eine beträchtliche Ausdehnung des Produktionsfeldes in Schwerpunktbereichen des Werkzeugmaschinenbaus, die in den meisten Fällen mit einer überdurchschnittlichen Erhöhung des Mechanisierungs- und Automatisierungsgrades verbunden war, um den Prozeß als Ganzes wirksamer zu gestalten. Durch eine Vertiefung des Prozesses der Intensivierung in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, besonders durch die Erschließung von Reserven zur rationellen Ausnutzung der geschaffenen Produktionsbedingungen, nicht zuletzt durch eine verstärkte Anwendung von Methoden der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation, zeichnete sich immer stärker der Übergang zum allseitig intensiven Typ der intensiv erweiterten Reproduktion ab.

Im folgenden soll auf einige spezifische Probleme dieses Entwicklungsweges verwiesen werden.

2.2. Probleme der Vertiefung des arbeitsteiligen Produktionsprozesses im Kombinat des Werkzeugmaschinenbaus

Wie bereits angeführt, schuf die Bildung von Kombinat im Werkzeugmaschinenbau qualitativ neue Ausgangsbedingungen für eine Vertiefung der Arbeitsteilung und Kombination der Produktion. Einer der Schwerpunkte der sozialistischen Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau der siebziger Jahre war es deshalb, diese Momente für eine Erhöhung der Produktivität und Effektivität des Produktionsprozesses zu nutzen. Einerseits war, wie schon erwähnt, eine horizontale Arbeitsteilung zwischen den Betrieben des Werkzeugmaschinenbaus Anfang der siebziger Jahre nahezu abgeschlossen. Andererseits lag in den nach Erzeugnisgruppen gegliederten Kombinat eine ähnliche konstruktive Gestaltung der Produkte und technologische Gliederung des Produktionsprozesses vor. Es erschien daher sinnvoll, den Schwerpunkt von

Maßnahmen zur Vertiefung des arbeitsteiligen Produktionsprozesses auf die Errichtung von zentralen und spezialisierten Baugruppen- und Bauteilefertigungen zu lenken. Das Ziel war, durch die Konzentration und Spezialisierung ausgewählter Produktionssortimente gegenüber der bisherigen Fertigung das gleiche oder ein größeres Produktionsvolumen mit niedrigerem finanziellem und materiellem Fondseinsatz zu realisieren.

Am Anfang dieses Prozesses waren zunächst eine Reihe organisatorischer, aber auch ideologischer Probleme in den einzelnen Produzentenkollektiven der Kombinatbetriebe zu lösen. So erhöhten sich durch zunehmende Teilung und Kombination der Arbeit beträchtlich die gegenseitige Abhängigkeit der Kombinatbetriebe und damit die Anforderungen an die Organisation dieses Prozesses. Die Durchsetzung dieser Aufgaben wurde nicht zuletzt durch über Jahrzehnte entstandene Traditionen in den Betrieben, die sich auf das Finalerzeugnissortiment bezogen, erschwert. Betriebskollektive waren stolz auf die Fertigung "ihrer" Erzeugnisse, die im In- und Ausland hohe Wertschätzung besaßen. In Betrieben mit zentralen Fertigungen wurden anfangs nicht selten auftretende Störungen im Planablauf der Produktion zu Lasten der Lieferverpflichtungen für das Kombinat "gelöst". Die zunehmende Verflechtung der einzelnen Produzentenkollektive zu einem geschlossenen Kombinatverband, die Verantwortung des einzelnen für die Interessen des gesamten Kombines war deshalb auch ein wichtiger Schritt für die weitere Ausprägung des sozialistischen Charakters der Arbeit.

Die Vertiefung des arbeitsteiligen Produktionsprozesses erforderte ferner die Einführung neuer produktionsorganisatorischer Projekte, da operative Eingriffe in den laufenden Produktionsprozeß vielfach nicht mehr möglich waren. Der verstärkten Durchsetzung einer rechnergestützten Produktionsdurchlaufplanung kam dabei eine besondere Rolle zu.

Vorteile für einen rationellen Produktionsprozeß ergaben sich auch daraus, daß die zentralisiert gefertigten Bauteile unterschiedlicher Kombinatbetriebe aus der Anonymität des bisherigen Fertigungsprozesses herausgenommen wurden und nunmehr hinsichtlich ihrer Gebrauchswert/Fertigungskosten-Relation mit ähnlichen Teilesortimenten verglichen werden konnten. Dies führte zur Aktivierung der Schöpferkraft der Werk tätigen in diesen Prozessen, die nicht zuletzt in der Entwicklung des Neuererwesens sichtbar wurde. Im VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt beispielsweise stieg die Beteiligung der Werk tätigen am Neuererwesen zwischen 1970 und 1978 auf 244 Prozent. Damit wirkten 39 Prozent der Gesamtbeschäftigten schöpferisch im Neuererwesen des Kombines mit.¹²

Betrug der Umfang arbeitsteilig gefertigter Produktion zum Zeitpunkt der Kombinatbildung im Jahre 1970 etwa 3 Prozent an der industriellen Warenproduktion des Kombines, so erreichte sie 1973 eine Steigerung auf 253 Prozent. In den Jahren von 1973 bis 1979 wurde der Umfang arbeitsteilig gefertigter Bauteile und Baugruppen nochmals um 33 Prozent gesteigert.¹³ Damit wurde über ein Zehntel der industriellen Warenproduktion dieses Kombines in zentralen und spezialisierten Produktionsabschnitten gefertigt.

In diesem Zusammenhang ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Entwicklung des Umfangs arbeitsteilig gefertigter Produktion gegenüber der Steigerung der industriellen Warenproduktion insgesamt nicht Schritt hielt. Die Hauptgründe lagen nicht im Entwicklungsprozeß der Kombinate selbst, sondern wirkten von außen über die Märkte auf diesen Prozeß ein.

So führten der steigende Ausstattungsgrad der Produkte des Werkzeugmaschinenbaus und damit die Entwicklung ihres Wertes dazu, daß zunehmend

12 Wießner, Klaus, Zur ökonomischen Entwicklung ..., a. a. O., S. 42.

13 Derselbe, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., S. 94.

auf individuelle Wünsche des ausländischen Marktes eingegangen werden mußte. Dieser Trend wirkte der Entwicklung des für eine arbeitsteilige Produktion notwendigen Seriencharakters entgegen, so daß sich in einigen Fällen bereits arbeitsteilig gefertigte Bauteile- und Baugruppensortimente in mehrere Varianten auffächerten, die nicht mehr nach gemeinsamen technologischen Parametern produziert werden konnten. Die Seriengrößen stagnierten oder gingen bei einigen Sortimenten sogar zurück. Das führte dazu, daß diese Sortimente zur individuellen Produktion zum Bedarfsträger zurückverlagert werden mußten. Andererseits zeigte sich durch die zunehmende Krisenanfälligkeit kapitalistischer Marktgebiete, daß die Bedarfsentwicklung dieser Märkte trotz tiefgründiger Trendanalysen langfristig - das betraf bereits den Zeitraum eines Fünfjahrplanes - nur bedingt vorausschaubar war.

Diese Entwicklung bewirkte, daß vielfach die zum Zeitpunkt der Kombinatbildung für den Aufbau leistungsfähiger zentraler Fertigungen besonders geeigneten Betriebe der Kombinate am Ende der siebziger Jahre die wichtigsten Betriebe für die Erfüllung volkswirtschaftlich bedeutungsvoller Exportverpflichtungen waren. Das bedeutete, daß einerseits geplante Kapazitäten für die Erweiterung der arbeitsteiligen Fertigungen in diesen Betrieben nunmehr für die überdurchschnittliche Steigerung der Finalerzeugnisproduktion eingesetzt werden mußten und andererseits der daraus resultierende erhöhte Eigenbedarf an der Produktion dieser zentralen und spezialisierten Fertigungen zur Reduzierung des verteilungsfähigen Produktionsumfangs für die übrigen Kombinatbetriebe führte.

Zur Kompensierung diskontinuierlicher Marktentwicklungen bildete sich deshalb ab Mitte der siebziger Jahre im Werkzeugmaschinenbau eine neue Form des arbeitsteiligen Produktionsprozesses aus, der Aufbau sogenannter Kooperationsketten. Diese Organisationsform der Produktion hatte zum Inhalt, daß der Finalproduzent zur überproportionalen Steigerung seiner Ergebnisse nur noch die Fertigung besonders funktionswichtiger Baugruppen und die Endmontage der Erzeugnisse durchführte. Alle verselbständigbaren übrigen Baugruppen wurden auf die anderen Kombinatbetriebe entsprechend ihrem Produktionsprofil zur Fertigung aufgeteilt. Die erforderlichen Bauteile wurden dabei bevorzugt aus den zentralen Bauteilfertigungen des Kombinates bezogen.

Die Produktionserfahrungen des Finalproduzenten wurden somit weitgehend genutzt und hohe Steigerungsraten bestimmter Erzeugnissortimente ohne größere Investitionen und Arbeitskräftezuführungen möglich. Diese Form der Produktionsorganisation erwies sich als wirksames Instrument einer flexiblen Marktanpassung. Im VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt beispielsweise wurde so die Produktion von Horizontalbohrwerken innerhalb eines Jahres nahezu verdoppelt.

2.3. Wechselerhältnis zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt und sozialistischer Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau

Durch die weitgehende Identität der Form von Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand im Werkzeugmaschinenbau war die Nutzung von Erkenntnissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den Erzeugnissen dieses Industriezweiges für die eigene sozialistische Rationalisierung von besonderer Bedeutung. Bildeten doch die eigenen Erzeugnisse in nicht geringem Maße die materiell-technische Basis für die volkswirtschaftliche Wirksamkeit dieses Prozesses.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt im Werkzeugmaschinenbau war sowohl aus nationaler als auch internationaler Sicht in den Jahren nach 1970 in

seiner Breite durch eine ständige Erhöhung des Ausstattungsgrades und damit des Gebrauchswertes der Erzeugnisse auf der Basis seit Jahren bewährter konstruktiver Grundprinzipien und -verfahren bestimmt. Das spiegelt auch ein Vergleich zwischen der wert- und mengenmäßigen Entwicklung des Produktionsvolumens im Werkzeugmaschinenbau der DDR wider. So stieg von 1970 bis 1974 die industrielle Warenproduktion an spanenden Werkzeugmaschinen auf über 138 Prozent, während die Anzahl produzierter Werkzeugmaschinen im gleichen Zeitraum von 22 219 auf 19 107 Stück zurückging.¹⁴

In den vergangenen Jahrzehnten neu entwickelte Verfahren, wie die elektrochemische und elektroerosive Metallbearbeitung, die Lasertechnik, das Hochleistungsätzen sowie materialsparende blech- und massivumformende Verfahren, wie das Querwalzen, die Explosivumformung und andere, ermöglichten in speziellen Produktionsbereichen des Maschinenbaus hervorragende Rationalisierungsergebnisse, blieben aber hinsichtlich ihrer massenhaften Verbreitung in den siebziger Jahren im Werkzeugmaschinenbau nahezu bedeutungslos. Dies ist insofern bemerkenswert, als alle Formen der wissenschaftlich-technischen Revolution im Maschinen- und Apparatebau zwar letztlich über die Produkte des Werkzeugmaschinenbaus realisiert wurden, seine eigene Entwicklung in den siebziger Jahren, über die gesamte Erzeugnisbreite gesehen, jedoch größtenteils evolutionär verlief.

Für den Prozeß der sozialistischen Rationalisierung waren im Verlauf der siebziger Jahre folgende zwei Hauptrichtungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Werkzeugmaschinenbau bedeutsam: Erstens wurden die Erzeugnisse hinsichtlich ihrer quantitativen und qualitativen Leistungsparameter, wie Schnittgeschwindigkeit, Spanvolumen und Bearbeitungsgenauigkeit, weiter vervollkommen. Zweitens erfolgte eine zunehmende Substitution von manuellen Bedientätigkeiten durch die Kopplung maschineller mit elektronischen Systemen bei gleichzeitiger Zusammenfassung bisher getrennt durchgeführter Arbeitsoperationen zu Bearbeitungskomplexen.

Die zweite Hauptrichtung war zugleich der Ausgangspunkt für eine Mitte der siebziger Jahre in der DDR beschleunigte Entwicklung und Produktion von numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen. In den siebziger Jahren stieg ihr Einsatz im eigenen Produktionsprozeß des Werkzeugmaschinenbaus spürbar an, wenngleich man feststellen muß, daß, gemessen an den gesamten produktiven Grundfonds, der Umfang noch gering war. Im Jahre 1978 waren von den im Produktionshauptprozeß des Werkzeugmaschinenbaus der DDR eingesetzten Werkzeugmaschinen nur knapp 3 Prozent numerisch gesteuert.¹⁵

Der zunehmende Einsatz dieser Maschinen, der besonders in den letzten Jahren überproportional anstieg, erforderte die Lösung einer Reihe von Problemen. So ermöglichten zwar die vornehmlich von 1970 bis 1977 produzierten numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen beträchtliche Steigerungen der Arbeitsproduktivität, die je nach Bearbeitungsaufgabe im Durchschnitt bei 40 bis 80 Prozent lagen. Die wirtschaftlichen Einsatzmöglichkeiten dieser Maschinen wurden jedoch durch die erforderlichen hohen Aufwände begrenzt. Da waren zunächst die relativ hohen Anschaffungskosten, die ein Mehrfaches der Kosten für vergleichbare konventionelle Maschinen ausmachten. Außerdem erforderten diese Maschinen erheblich mehr Produktionsfläche mit den für das Betreiben von NC-Technik notwendigen Klimabedingungen. Der erhöhte Verbrauch an Elektroenergie, der große Umfang an Zubehör, zum Beispiel das Erfordernis mehrerer kompletter Werkzeugsätze für die Voreinstellung, Speicherung und Havariereserve, und nicht zuletzt aufwendige

14 Statistisches Jahrbuch der DDR 1976, Berlin 1976; ebenda 1978, Berlin 1978, Anhang RGW-Länder, S. 12.

15 Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., S. 68.

Programmlagerungen für die Bedienung der Maschinen waren weitere Kostenfaktoren. Das führte von 1970 bis etwa 1977 dazu, daß der Einsatz einer einzelnen Maschine nur selten ein günstiges Verhältnis von Aufwand und Nutzen ermöglichte.

Die Wirtschaftlichkeit ergab sich vor allem aus dem komplexen Zusammenwirken mehrerer Maschinen im Produktionsprozeß, indem die Bedienung von jeweils zwei oder mehreren Maschinen zu einem Arbeitsplatz zusammengefaßt und damit die Einsparung von Arbeitsplätzen möglich wurde. Diese Organisationsform war zugleich ein Hauptweg, den Schichtfaktor im Maschinenbau bei weitgehend gleichbleibenden Arbeitskräfteressourcen zu erhöhen. Dieser Prozeß wurde besonders Ende der siebziger Jahre in allen Bereichen der metallverarbeitenden Industrie bedeutungsvoll, da der wissenschaftlich-technische Fortschritt auf dem Gebiet der Elektronik durch die Schaffung freiprogrammierbarer Steuerungen für numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen und die fortschreitende Miniaturisierung elektronischer Maschinenbaugruppen eine wesentliche Erhöhung der Wirtschaftlichkeit von NC-Maschinen im Produktionsprozeß bewirkte.¹⁶

Für den überwiegenden Teil der in den siebziger Jahren im Produktionsprozeß des Werkzeugmaschinenbaus eingesetzten numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen läßt sich feststellen, daß die Wirtschaftlichkeit der NC-Technik in diesem Zeitraum nicht so sehr aus der ihr innewohnenden Produktivität, als vielmehr aus ihrem Automatisierungsgrad und der daraus möglichen Einsparung an Arbeitskräften resultierte.

Von besonderer Bedeutung für die Effektivität der eingesetzten numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen erwies sich das Erfordernis einer hohen zeitlichen Ausnutzung, da im Zeitraum der normativen Nutzungsdauer ein erheblicher Anlagenwert zu amortisieren war. Dabei war jedoch der Widerspruch zu lösen, daß einerseits die Mehrmaschinenbedienung den effektivitätsbestimmenden Faktor beim Einsatz dieser Maschinen bildete, andererseits Maschinenzeitfondsverluste für die notwendige Synchronisation der verschiedenen Maschinen und Bearbeitungsaufgaben zueinander diesem Erfordernis entgegenwirkten. So betrugen die Fondsverluste bei Zweimaschinenbedienung zwischen 12 und 13 Prozent und erhöhten sich bei einer Viermaschinenbedienung auf durchschnittlich 16 bis 17 Prozent.

Die Wirtschaftlichkeit des Einsatzes von numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen war damals nicht zuletzt auch von einem Umdenkprozeß, vor allem in den die Produktion vorbereitenden Bereichen, abhängig. Vielfach wurden die dabei auftretenden Probleme noch als eine ausschließlich den unmittelbaren Fertigungsprozeß angehende Angelegenheit betrachtet.

So wurde der Arbeitsgegenstand bisher, von technologischen Grundbetrachtungen abgesehen, meist nach der Erfüllung der ihm zugeordneten Funktion bewertet. Der Arbeitsgegenstand bestimmte fast ausschließlich die zu seiner Erzeugung notwendigen Arbeitsmittel. Durch den Einsatz numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen entstanden erstmalig im Maschinenbau qualitativ neue Wechselbeziehungen, vor allem vom Arbeitsmittel zum Arbeitsgegenstand,

16 In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiet der Elektronik in den vergangenen drei Jahrzehnten besonders an der Veränderung des Raumbedarfs für elektronische Rechenanlagen, Steuerungen und Maschinenbaugruppen sichtbar wird. Zieht man Vergleiche zwischen der ersten Generation (Elektronenröhren, etwa 1950), der zweiten Generation (Halbleiter, etwa 1960), der dritten Generation (Festkörperschaltkreise, etwa 1970) und schließlich zum Einsatz des Mikroprozessors im Rahmen der Mikroelektronik, so ergeben sich Relationen wie 10000 : 1000 : 100 : 1.

die durch eine Erweiterung der Möglichkeiten, komplizierteste Fertigungsabläufe durchzuführen, begründet waren.

Der Einsatz konventioneller Maschinen erforderte bisher die Zergliederung eines konstruktiven Systems, zum Beispiel einer Baugruppe, in eine große Anzahl von Einzelteilen, da eine Bearbeitbarkeit in verschiedenen Ebenen und Bahnen mit dieser Technik nur begrenzt oder nicht möglich war. Vielfach wurden für das Positionieren der Werkzeuge Bezugsflächen und Passungen benötigt.

Die fertigungstechnischen Möglichkeiten, die der Einsatz numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen bot, beispielsweise die Zusammenfassung verschiedener funktionsmäßig zusammenhängender Einzelteile zu einem Komplettteil, wurden zu dieser Zeit noch völlig unzureichend erkannt. Ein sogenanntes NC-gerechtes Konstruieren der Erzeugnisse wurde nur in Ausnahmefällen berücksichtigt.

Ein weiteres Problem bei der Erschließung dieses wichtigen Rationalisierungsfeldes war die Gestaltung anspruchsvoller Arbeitsinhalte für die Maschinenarbeitsplätze von NC-Technik.

Betrachtet man den Einfluß der NC-Technik auf die Entwicklung der Produktionsmethode des Gesamtprozesses der Vorbereitung und Durchführung der Produktion im Verlauf der siebziger Jahre, so bestätigte sich auch hierin die Feststellung von Marx, daß sich der Produktionsprozeß "aus dem einfachen Arbeitsprozeß in einen wissenschaftlichen Prozeß"¹⁷ verwandelt.

Das Problem lag jedoch in der Sicherung eines proportionalen Anstiegs geistig-schöpferischer Arbeiten und Anforderungen in allen Phasen des Vorbereitungs- und Durchführungsprozesses der Produktion. Wurden an konventionellen Maschinen die einzelnen Arbeitsverrichtungen sowie die Wahl der notwendigen Bearbeitungsparameter noch mehr oder weniger durch den Werk-tätigen an der Maschine entsprechend seinen Erfahrungen und Fertigkeiten bestimmt, so oblag bei der NC-Technik die Programmierung des Produktionsprozesses bis ins Detail der technologischen Fertigungsvorbereitung. Über einen Datenträger (Lochband, Magnetbandkassette und dergleichen) wurde der Maschine nunmehr der gesamte Bearbeitungsprozeß für ein spezifisches Werkstücksortiment eingegeben. Die Tätigkeit des Arbeiters umfaßte vielfach nur noch das Einlegen und Entnehmen der Werkstücke, die visuelle Kontrolle des Bearbeitungsablaufes sowie manuelle Eingriffe bei unvorhergesehenen Störungen im Arbeitsprozeß. Erfahrene Facharbeiter mit oftmals mehrjähriger Berufspraxis und einem gefestigten Verhältnis zur Arbeit fühlten sich auf Arbeitsplätzen an numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen vielfach nicht entsprechend ihren Arbeitserfahrungen und -fertigkeiten ausgelastet. Da solche Erscheinungen mit dem sozialistischen Charakter der Rationalisierung nicht vereinbar sind, wurden vielfältige Versuche zur Bereicherung der Arbeitsinhalte dieser Arbeitsplätze unternommen. So erfolgte in einigen Betrieben der Kombinate die Kombination numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen mit konventioneller Maschinenteknik zu Arbeitsplätzen mit Mehrmaschinenbedienung. Es zeigte sich jedoch sehr bald, daß der dadurch auftretende unrythmische Produktionsablauf der erforderlichen hohen Ausnutzung des Maschinenzeitfonds der modernen Produktionstechnik entgegenwirkte. In anderen Fällen wurde die Bedienung der NC-Technik mit der Übernahme weiterer Tätigkeiten, wie Pflege- und Wartungsarbeiten, Reparaturleistungen oder der Werkzeugvoreinstellung, verbunden. Diese Maßnahmen hatten wiederum den Nachteil, daß sie einer zunehmenden arbeitsteiligen Abspaltung dieser Tätigkeiten vom direkten Produktionsprozeß

17 Marx, Karl, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 588.

entgegenliefern. Solche Versuche waren erste Ansätze zur Lösung eines Problems, das sich durch den sich tendenziell abzeichnenden bestimmenden Einfluß der NC-Technik auf die Produktionstechnik der gesamten metallverarbeitenden Industrie in einer qualitativ neuen Form stellte.

Besonders in den Jahren nach 1975 zeigte sich, daß eine umfassende Lösung dieses Problems allein mit produktionsorganisatorischen Maßnahmen nicht möglich war. Die Gestaltung anspruchsvoller Arbeitsinhalte von NC-Arbeitsplätzen mußte vielmehr bereits durch den sich verändernden Charakter des numerisch gesteuerten Arbeitsmittels selbst beeinflußt werden. Erste Anzeichen zur Lösung des Problems zeigten sich in Möglichkeiten, eine Zusammenfassung von Programmierung und Bearbeitung direkt in der numerisch gesteuerten Werkzeugmaschine vorzunehmen.

In den vorangegangenen Jahren waren für die einzelnen Tätigkeiten zur Lösung einer Produktionsaufgabe mittels NC-Maschinen unterschiedliche Arbeitsmittel für die Programmierung einerseits und die Bearbeitung des Werkstückes andererseits notwendig. Die Rationalisierung des gesellschaftlichen Arbeitsaufwandes erforderte eine weitgehende arbeitsteilige Aufgliederung der einzelnen Tätigkeiten und damit eine Einengung der spezifischen Arbeitsinhalte am Maschinenarbeitsplatz. Durch die beschriebene Entwicklung der NC-Technik wurden Möglichkeiten eröffnet, diese Tätigkeiten wiederum zu kombinieren; das heißt, der Werk tätige konnte selbst die betreffende Arbeitsaufgabe entsprechend der vorliegenden technologischen Dokumentation direkt in die numerisch gesteuerte Werkzeugmaschine eingeben, die dann selbsttätig die informationstechnische Umsetzung der Bearbeitungsparameter einleitete und die Bearbeitung des Arbeitsgegenstandes durchführte. Eine solche Arbeitsweise verschaffte dem Werk tätigen einen größeren Überblick über die zu lösende Arbeitsaufgabe und ermöglichte zugleich, daß Arbeitserfahrungen des Arbeiters für eine Optimierung des Produktionsprozesses in die Bearbeitungsprogramme einfließen konnten.

Die Nutzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der Prozeß der sozialistischen Rationalisierung bildeten im Werkzeugmaschinenbau der DDR im Verlauf der siebziger Jahre eine untrennbare Einheit, wobei die wechselseitigen Wirkungen und Triebkräfte zur Ausprägung des sozialistischen Charakters der Arbeit in den Kombinatn beitrugen.

2.4. Aspekte des Zusammenhangs von Produktionsrationalisierung, kulturell-technischem Niveau und Arbeitskultur im Kombinat des Werkzeugmaschinenbaus

Die bisher skizzierten vielfältigen Aktivitäten zur Produktionsrationalisierung im Werkzeugmaschinenbau der DDR im Verlauf der siebziger Jahre ließen entsprechend dem sozialistischen Charakter dieses Prozesses eine Reihe von Aspekten erkennen, die sich einerseits in der Ausprägung einer sozialistischen Produktionskultur und andererseits in der Gestaltung des sozialen Umfeldes des Produktionsprozesses abzeichneten.

Ein erster Aspekt zeigt sich darin, daß die Bemühungen um die Vertiefung der Mechanisierung und Automatisierung des Produktionsprozesses in Verbindung mit einer weiteren Vergesellschaftung der Produktion und der Arbeit zur Triebkraft für die Entwicklung des geistig-kulturellen Niveaus der Produzenten wurden.

Besonders die zunehmende Automatisierung von Prozeßstufen der Produktion führte dazu, daß sich einerseits die Anforderungen an die Forschung und

Entwicklung zur Bereitstellung immer intelligenzintensiverer Arbeitsmittel als der materiell-technischen Grundlage dieses Prozesses erhöhte und sich andererseits der Umfang wissenschaftlicher Aufgaben in den produktionsvorbereitenden Bereichen durch die immer stärkere und umfassendere Planung technologisch optimierter Prozeßabläufe einschließlich der sich vertiefenden kooperativen Verflechtungen beträchtlich ausweitete.

Nachfolgend sollen einige Gesichtspunkte dieser Entwicklung am Beispiel des VEB WMK "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt verdeutlicht werden.

Im Verlauf des betrachteten Zeitraumes von 1970 bis 1978 stieg der Mechanisierungsgrad der Arbeit auf 135 Prozent, der Automatisierungsgrad überproportional auf 263 Prozent. Die Warenproduktion zu konstanten Planpreisen entwickelte sich dabei etwa proportional zum Automatisierungsgrad der Arbeit.¹⁸ Ein Vergleich zwischen der Altersstruktur von Werkzeugmaschinen im Hauptprozeß des Werkzeugmaschinenbaus der DDR 1965 zu der im Kombinat 1977 zeigte nur geringe Abweichungen;¹⁹ daraus wird deutlich, daß der in den siebziger Jahren durchgeführte Erneuerungs- und Erweiterungsprozeß der materiell-technischen Produktionsbedingungen im Werkzeugmaschinenbau vor allem auch von qualitativen Veränderungen der technischen Zusammensetzung des Produktionsprozesses begleitet war.

Zwischen 1975 und 1978 stiegen die Aufwendungen für die Erzeugnisentwicklung auf 154,5 Prozent und für die technologische Forschung auf 312,4 Prozent. Damit erreichte der Anteil der Forschungsaufwendungen auf dem Gebiet der Technologie über 12 Prozent an den Gesamtaufwendungen für Forschung und Entwicklung.²⁰ Diese Entwicklungstendenzen bewirkten Veränderungen in der sozialen Struktur der Produzenten. Der Anteil Werktätiger mit Hoch- und Fachschulausbildung an den Gesamtbeschäftigten stieg von annähernd 16 Prozent im Jahre 1970 auf fast 20 Prozent im Jahre 1978, wobei sich der Anteil der Hochschulkader von 4,5 Prozent auf über 7 Prozent überproportional entwickelte.²¹

Im unmittelbaren Produktionsprozeß führte der Prozeß der sozialistischen Rationalisierung, insbesondere die zunehmende Automatisierung, zu einer immer stärkeren Integration bisher relativ selbständiger Prozeßstufen, die vom Produktionsarbeiter weit größere und vielseitigere Arbeitsfähigkeiten und -fertigkeiten erforderte, als das bisher der Fall war. Bildeten zum Beispiel früher Dreher, Fräser und Horizontalbohrer relativ in sich geschlossene Berufe, so erforderte nun die sozialistische Rationalisierung, daß vom Facharbeiter in den mechanischen Produktionsbereichen zunehmend Kenntnisse über die gesamte Breite der Zerspanungsprozesse verlangt wurden. Es stieg also nicht nur die Zahl von Arbeitsplätzen, die eine Facharbeiterausbildung erforderten, sondern es entstanden auch qualitativ veränderte Anforderungen an den Beruf des Facharbeiters selbst. Es zeigte sich, daß der Anteil ungelernter Arbeiter von über 17 Prozent im Jahre 1970 auf annähernd 12 Prozent im Jahre 1978 zurückging. Demgegenüber stieg der Anteil von Werkträgigen mit Facharbeiterausbildung, die teilweise ein beträchtlich erweitertes Berufsbild umfaßte, von annähernd 55 Prozent auf fast 61 Prozent.²²

Dieser Prozeß beeinflusste auch das Bewußtsein der Werkträgigen als sozialistische Produzenten und vertiefte die positive Einstellung des einzelnen zur gesellschaftlichen Arbeit als Ganzes. Besonders deutlich zeigte sich das an der Entwicklung der Qualität der Arbeit, die immer stärker zu einem bestimmten Faktor für eine schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität wird. So

18 Wießner, Klaus, Die sozialistische Rationalisierung ..., a. a. O., S. 41.

19 Ebenda, S. 43 f.

20 Ebenda, S. 82.

21 Ebenda, S. 55.

22 Ebenda, Anlage 3.4.

erhöhte sich von 1970 bis 1978 der Anteil von Produkten mit dem Gütezeichen "Q" an der klassifizierungspflichtigen Produktion von 44 Prozent auf annähernd 86 Prozent. Gleichzeitig gingen die jährlichen Aufwendungen für Ausschuß, Nacharbeit und Garantieleistungen auf ein Drittel zurück.²³

Ein zweiter Aspekt wurde darin deutlich, daß mit der Weiterentwicklung der materiell-technischen Produktionsbedingungen im Kombinat des Werkzeugmaschinenbaus auch eine umfassende Um- und Neugestaltung von Arbeitsplätzen, besonders im unmittelbaren Produktionsprozeß, nach arbeitswissenschaftlichen Gesichtspunkten verbunden war, die vor allem auf eine Verringerung von physischen und psychischen Arbeiterschwernissen gerichtet war.

Allein im Zeitraum von 1975 bis 1978 wurden über 7 600 Arbeitsplätze mit Hilfe der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation um- und neugestaltet und gleichzeitig für über 900 Arbeitskräfte die Arbeiterschwernisse reduziert. Das bedeutete, daß allein in vier Jahren durch Maßnahmen der sozialistischen Rationalisierung annähernd 25 Prozent der davon betroffenen Arbeitskräfte von schweren körperlichen Belastungen befreit werden konnten.²⁴

Die Bemühungen um planmäßige Reduzierung von Arbeiterschwernissen verliefen jedoch nicht problemlos. Zum einen entstanden in bestimmten Fällen durch Maßnahmen der sozialistischen Rationalisierung zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und zum Abbau von physischen Arbeiterschwernissen wiederum neue, andere Arbeiterschwernisse. So wurde in Bereichen der Versandpackerei durch den Einsatz von Druckluftnagelgeräten schwere körperliche Arbeit beseitigt, gleichzeitig mußten die Werk tätigen nunmehr aufgrund der Lärmbelastung, die sich bei solchen Geräten nur bedingt reduzieren läßt, Gehörschutz tragen. Ein anderes Beispiel zeigte, daß durch die Anwendung plastbeschichteter Führungsbahnbeläge bei Werkzeugmaschinengestell-einheiten eine beträchtliche Reduzierung der bisher üblichen arbeitsaufwendigen Feinbearbeitung möglich wurde, aber aufgrund der verwendeten Epoxydharzwerkstoffe wiederum Arbeiterschwernisse durch toxische Belastungen auftraten.

Zum anderen zeigte sich, daß der Beseitigung von Arbeiterschwernissen bestimmte Grenzen gesetzt sind, die letztlich vom Stand der Produktivkräfte in Form der zum Einsatz kommenden Verfahren, Arbeitsmittel und Technologien abhängig sind. So sind beispielsweise Arbeiterschwernisse bei Warmbehandlungsverfahren oder bei umformtechnischen Prozessen ohne eine radikale Veränderung der bisher eingesetzten Verfahren nur innerhalb bestimmter Grenzen zu beseitigen. Die künftige Lösung solcher Probleme liegt deshalb in besonderem Maße in einer konsequenten Verbindung der Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution mit den Vorzügen der sozialistischen Produktionsweise.

Ein dritter Aspekt zeigte sich in der Komplexität von Maßnahmen produktivitätssteigernder Prozeßrationalisierung und der Gestaltung des sozialen Umfeldes des Produktionsprozesses. Durch Maßnahmen der sozialistischen Rationalisierung wurde auch die Reproduktionskraft dafür geschaffen, daß von 1970 bis 1978 etwa 15 Prozent der getätigten Investitionen allein für den Auf- und Ausbau von Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens der Betriebe, die Erweiterung von Ferien- und Freizeitobjekten, die Verbesserung der Bedingungen am Arbeitsplatz sowie für Betriebswohnungen und Unterkünfte für Werk tätige verwendet werden konnten.

23 Ebenda, Anlage 3.8.

24 Ebenda, S. 46.

3. S c h l u ß b e m e r k u n g e n

Die Bildung sozialistischer Industriekombinate im Werkzeugmaschinenbau der DDR eröffnete dem Prozeß der sozialistischen Rationalisierung qualitativ neue Wirkungsebenen, die eine umfassende vertikal gestufte Produktionsrationalisierung auf der Grundlage eines arbeitsteilig kombinierten Produktionsprozesses ermöglichten. Die vielfältigen Aktivitäten zur Produktionsrationalisierung waren stets gleichermaßen auf die Erhöhung der Effektivität des Produktionsapparates, die Entwicklung der sozialistischen Arbeitskultur und den weiteren Ausbau des sozialen Umfeldes der Produktion gerichtet. Der Prozeß der sozialistischen Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau war somit ein Beispiel für die Verwirklichung der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik in unserem Lande.

Dabei gelang es im Verlauf der siebziger Jahre immer besser, die beträchtlichen Erweiterungen der Produktionskapazitäten, die vor allem in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts vorgenommen wurden, mit den historisch gewachsenen materiell-technischen Produktionsbedingungen so organisch zu verbinden, daß der Prozeß der intensiv erweiterten Reproduktion in seiner Wirksamkeit beträchtlich erhöht werden konnte.

Die in diesem Entwicklungsprozeß zu lösenden Probleme und Widersprüche festigen die sozialistischen Produzentenkollektive. Die hierbei gewonnenen politischen und fachlichen Potenzen, welche in ihren Wirkungen zunehmend aus den bisherigen Grenzen der betrieblichen Sphäre heraustraten und sich der Lösung der Aufgaben des gesamten Kombinales zuwandten, wurden zu einer wesentlichen Voraussetzung dafür, daß der Prozeß der Produktionsrationalisierung in Verbindung mit der Weiterentwicklung sozialistischer Produktionsverhältnisse einerseits zu qualitativ und quantitativ neuen Dimensionen der Leistungssteigerung und der Ausprägung des sozialistischen Charakters der Arbeit führte und andererseits die volkswirtschaftlichen Potenzen schuf, um diesen Prozeß im gesamtgesellschaftlichen Maßstab durchzusetzen.

Die Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches zu Rumänien zwischen den beiden Weltkriegen

von Berthold Puchert

1. Zur Vorgeschichte (bis 1919)
2. Die ersten Nachkriegsjahre (1919 bis 1924)
3. Die Periode der relativen Stabilisierung des
Weltkapitalismus (1924 bis 1929)
4. Die Jahre der Weltwirtschaftskrise (1929 bis 1932)
5. Die Jahre der Nazidiktatur in Deutschland bis zum
Beginn des zweiten Weltkrieges (1933 bis 1939)

1. Zur Vorgeschichte (bis 1919)

Rumänien gehörte niemals vor dem zweiten Weltkrieg zu den Haupthandelspartnern des Deutschen Reiches, wenn man lediglich seinen prozentualen Anteil am gesamten deutschen Import und Export mit dem anderer Länder vergleicht. Und doch ist sicher, daß Hitlerdeutschland während des zweiten Weltkrieges ganz wesentlich auf spezifische Warenlieferungen aus Rumänien angewiesen war, ohne die die deutsche Kriegsmaschine nicht funktioniert hätte.

Im folgenden soll versucht werden, die Gestaltung des Handelsverkehrs und der deutschen Handelspolitik gegenüber Rumänien in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen in großen Zügen darzustellen. Dabei wird sichtbar werden, wie sich in durchaus nicht geradliniger Entwicklung schließlich die besondere Position dieses Landes für die faschistische deutsche Kriegswirtschaft herausbildete.

Zunächst ein Blick in die Statistik des gegenseitigen Handels im Jahre 1913,¹ das im allgemeinen bei statistischen Vergleichen als das letzte volle Friedensjahr angesehen wird. Allerdings tobten 1912/13 gerade in Südosteuropa zwei Kriege, an denen alle dortigen Staaten beteiligt waren. Doch trat Rumänien nur in den letzten Wochen des zweiten Balkankrieges militärisch aktiv auf.

Im Jahre 1913 entfielen vom deutschen Gesamtimport im Werte von fast 11 Milliarden Mark lediglich 80 Millionen Mark auf Einfuhren aus Rumänien. Das waren 0,7 Prozent des deutschen Gesamtimports, womit Rumänien an 22. Stelle unter allen Lieferantenländern stand. Von etwas mehr als 10 Milliarden Mark deutschen Gesamtexports nahm Rumänien Waren für 140 Millionen Mark auf. Das bedeutete 1,4 Prozent der gesamten deutschen Ausfuhr, womit Ru-

1 Die folgenden Zahlen nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich (im folgenden: Stat. Jb. Dt. R.) 1914, S. 183 - 246, 280 f. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

mänien an 15. Stelle unter allen Käuferländern deutscher Waren stand. Berücksichtigt man den geringen Umfang des deutsch-rumänischen Handels, so wies dieser einen recht stark aktiven Saldo zugunsten Deutschlands auf.

Doch schließt der geringe Gesamtumfang des gegenseitigen Warenaustausches nicht aus, daß Rumänien in einigen Warenarten ein wichtiger Partner der deutschen Wirtschaft war. So kamen in dem genannten Jahr 32 Prozent sämtlicher deutscher Importe an "Rohbenzin", 22 Prozent an "Schwerbenzin, Putzöl, Patentterpentinöl", 23 Prozent an "Speisebohnen, trocken" und 19 Prozent an "Walnüssen" aus Rumänien.² Diese Waren hatten aber keine überragende Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben jener Zeit. In dieser Hinsicht war es schon wichtiger, daß Weizen den höchsten Wertanteil am deutschen Import aus Rumänien hatte, doch machten die rumänischen Lieferungen nur 4 Prozent der gesamten deutschen Weizeneinfuhr aus. Unter den Waren, die Rumänien im Deutschen Reich kaufte, dominierten im Jahre 1913 "Artilleriezündungen, Zündhütchen, ungefüllt" mit 49 Prozent, "Schießpulver" mit 35 Prozent (im Jahre 1912 jedoch viel weniger), "Gefüllte Zündhütchen, Geschöszündungen" mit 26 Prozent und "Gefüllte Waffenpatronen" mit 25 Prozent aller deutschen Ausfuhren der jeweiligen Warengruppe. Demgegenüber erreichten die rumänischen Käufe deutscher Produkte der eisenverarbeitenden Industrie, des Maschinen- und Fahrzeugbaus nur Anteile bis zu höchstens 16 Prozent der deutschen Gesamtexporte in den betreffenden Warengruppen. Dabei lagen die Preissummen teilweise höher als die Preissummen der Warengruppen mit militärischen Bedarfsgütern.

Daß Rumäniens Anteil am deutschen Export von Produkten der eisenverarbeitenden Industrie, des Maschinenbaus, des Fahrzeugbaus und anderer Zweige nur wenige Prozente (nur in drei Gruppen mehr als 10 Prozent) ausmachte, resultiert natürlich daraus, daß diese deutschen Produkte in viele Länder exportiert wurden. Anders war es bei der Ausfuhr von Waffen und Munition. Sie bedurfte in jedem Falle der ausdrücklichen Zustimmung der deutschen Militärbehörden, die von militärisch-strategischen Überlegungen abhing. Während das Preußische Kriegsministerium als für diese Angelegenheiten oberste Instanz des Deutschen Reiches viele Anträge auf die Zulassung von Verkäufen von Waffen, Munition und anderem militärischem Gerät ins Ausland ablehnte, räumte es im Jahre 1913 Rumänien eine solche Vorzugsstellung bei der Belieferung mit Kriegsmaterial ein, wie sie in den oben genannten Prozentanteilen am deutschen Waffenexport zum Ausdruck kommt. Die Beweggründe dafür bedürfen noch der konkreten Erforschung. An Anhaltspunkten für eine Erklärung mangelt es aber nicht.

Rumänien war dem Dreibund Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien kurz nach dessen Gründung 1883 beigetreten, galt aber als unsicheres Mitglied. Nachdem Italien seit dem französisch-italienischen Neutralitätsvertrag von 1902 kaum noch als Bundesgenosse des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns in einem künftigen Krieg gegen die rivalisierenden Mächte der Entente angesehen werden konnte, lag der militärischen Führung Deutschlands selbstverständlich viel daran, Rumäniens Armee zu stärken und sie fester in das Potential des Dreibundes einzubeziehen. Damit wäre zu Lande ein vollständiger Sperr-Riegel zwischen dem russischen Zarenreich und den überwiegend slawisch bevölkerten Ländern Südosteuropas zustande gekommen. Doch hätte sich die Bedeutung darin nicht erschöpft. Die deutsche Expansion in den Nahen Osten hatte zwar seit der Jahrhundertwende Fortschritte gemacht, aber die Dominanz der rivalisierenden imperialistischen Mächte dort noch keineswegs gebrochen. Südosteuropa als natürliche Landbrücke zum Na-

² Wenn hier Produkte in Anführungszeichen stehen, ist die von der amtlichen deutschen Statistik gebildete Warengruppe gemeint.

hen Osten unterlag ebenfalls noch nicht sicher der Hegemonie des deutschen Imperialismus (oder wenigstens des mit ihm verbündeten, aber auch mit ihm konkurrierenden österreichischen Imperialismus). Durch die stärkere militärische Bindung Rumäniens an Deutschland hätte die Landbrücke für die deutsche Expansion zum Nahen Osten also eine Festigung erfahren können.

Wie bekannt, beteiligte sich Rumänien dann am ersten Weltkrieg nicht als aktiver Bundesgenosse der Mittelmächte, sondern trat im Jahre 1916 auf der Gegenseite in den Krieg ein. Es wurde von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen größtenteils besetzt und zur Unterzeichnung des von den Mittelmächten diktierten Friedensvertrages vom 7. Mai 1918 gezwungen. Der räuberische Charakter dieses Vertrages, insbesondere die bereits mit dem militärischen Einmarsch begonnene wirtschaftliche Umwandlung Rumäniens in eine Kolonie des deutschen Monopolkapitals, ist in der DDR von Margot Hegemann untersucht worden.³ Speziell über das Bemühen deutscher Monopole, mittels dieses Friedensvertrages den seit Beginn des Jahrhunderts angestrebten, aber bei weitem nicht erreichten entscheidenden Einfluß auf das rumänische Petroleum zu erlangen, betrieb in der DDR Renate Günther Detailstudien.⁴

Einige Monate später nutzte Rumänien dann den endgültigen Zusammenbruch der Mittelmächte im Spätherbst 1918, um sein gesamtes Vorkriegsterritorium zurückzugewinnen und zu erweitern. Die neue rumänische Regierung erklärte dem Deutschen Reich wieder den Krieg. Doch es kam kaum zu Kampfhandlungen mit den deutschen Truppen, deren Kommandeure angesichts der schon bestehenden oder doch erwarteten revolutionären Situation in Deutschland, Österreich, Ungarn und Rumänien selbst daran interessiert waren, die deutschen Soldaten unter Disziplin zu halten und als konterrevolutionäre Streitmacht geschlossen in Eilmärschen in Richtung Deutschland zu führen. Interessante Ausführungen über begonnenes Zusammenwirken revolutionärer deutscher Soldaten mit revolutionären rumänischen Arbeitern und die daraufhin intensivierten Bemühungen der rumänischen Reaktion, verbündete französische Truppen anstelle der deutschen Truppen ins Land zu holen, um die Revolution in Rumänien zu verhindern und die militärische Intervention gegen die junge Sowjetmacht (Bessarabien) aufrechtzuerhalten, veröffentlichte in der DDR der rumänische Historiker Vasile Varga.⁵ Er betont die innenpolitische Bedeutung der erneuten Kriegserklärung an Deutschland. Die damit verbundene Mobilmachung ermöglichte auch die schnelle Verstärkung der vorher reduzierten rumänischen Armee, die so bald wie möglich zur gewaltsamen Niederhaltung der revolutionären Bewegung im eigenen Lande einsatzbereit sein sollte. Die Reaktion hatte damit Erfolg, weil mangels einer marxistisch-leninistischen Partei die führerlosen Massen nicht imstande waren, die günstige Situation in den Tagen nach dem 10. November 1918, als in Bukarest weder deutsche noch rumänische noch französische Truppen in Aktion treten konnten, zu nutzen und eine revolutionäre Macht zu errichten.

3 Hegemann, Margot, Der deutsch-rumänische Friedensvertrag im Mai 1918 - ein Vorstoß der imperialistischen Reaktion gegen die junge Sowjetmacht, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (im folgenden: ZfG), Jg. 1957, S. 987 - 1010; vgl. auch Deutschland im ersten Weltkrieg, Bd. 3, Berlin 1969, S. 203 - 214.

4 Günther, Renate, Das Petroleumabkommen im Bukarester Friedensvertrag von 1918. Die Gegensätze zwischen den verschiedenen Interessengruppen bei seiner Vorbereitung, Ausarbeitung und Durchführung, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1968, T. 4, S. 41 - 87; dieselbe, Die Protokolle der Aufsichtsratssitzungen entschleiern die Machenschaften der deutschen Konzerne, in: ebenda 1962, T. 4, S. 141 f.

5 Varga, V. A., Der Rückzug der deutschen Armee Ende 1918 aus Rumänien, in: ZfG, Jg. 1961, S. 1014 - 1039.

Bald darauf wurde das Heer der rumänischen Reaktion im Aggressionskrieg gegen das revolutionäre Ungarn eingesetzt, wobei es bis nach Budapest zu marschieren vermochte. Nach der gemeinsam vollzogenen Niederschlagung der Ungarischen Räterepublik mußte es sich auf Drängen der Westmächte, die die Etablierung einer einheimischen reaktionären Staatsmacht in Ungarn vorzogen, wieder zurückziehen.

2. Die ersten Nachkriegsjahre (1919 bis 1924)

Durch die Ereignisse des ersten Weltkrieges in und um Rumänien hatten sich für die Entwicklung der deutsch-rumänischen Handelsbeziehungen mannigfaltige Hindernisse aufgetürmt, deren Überwindung noch viele Jahre nach Kriegsende in Anspruch nehmen sollte.

Die maßgebliche Rechtsgrundlage für die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rumänien nach dem ersten Weltkrieg bildeten bis Januar 1925 die dem deutschen Außenhandel auferlegten Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles, zu dessen Teilnehmern auf der Siegerseite auch Rumänien gehörte. Der Charakter dieser Bestimmungen war am deutlichsten im Artikel 281 formuliert: "Treibt die deutsche Regierung internationalen Handel, so soll sie in dieser Hinsicht keinerlei Rechte, Vorrechte und Freiheiten der Souveränität haben, auch nicht so angesehen werden, als ob sie solche hätte."⁶ In den Artikeln 264 ff. wurde in konkreter, detaillierter Weise allen alliierten und assoziierten Ländern die allgemeine einseitige Meistbegünstigung für jegliche Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr eingeräumt. Dadurch waren Zugeständnisse, insbesondere zollpolitischer Natur, die Deutschland vor dem Kriege in Handelsverträgen irgendeinem Staate eingeräumt hatte, automatisch auf alle Unterzeichner des Versailler Vertrages übertragen, ohne daß diese ihrerseits irgendwelche Gegenleistungen zugunsten Deutschlands zu erbringen hatten. Artikel 267 enthielt ein solches Postulat auch für die Zukunft, indem er bestimmte: "Alle Begünstigungen, Befreiungen oder Vorzugsrechte in bezug auf die Einfuhr, Ausfuhr oder Durchfuhr von Waren, die von Deutschland irgendeinem der alliierten oder assoziierten Staaten oder irgendeinem anderen fremden Lande eingeräumt werden, treten gleichzeitig und bedingungslos ohne besonderen Antrag und ohne Gegenleistung für sämtliche alliierten und assoziierten Staaten in Geltung."⁷

In der Praxis führte das dazu, daß das Deutsche Reich in den Nachkriegsjahren keine Handelsverträge abschloß, auch nicht, als die Gültigkeitsdauer alter Handelsverträge aus der Vorkriegszeit abließ. Mit den sogenannten Nachfolgestaaten, mit denen es aus der Vorkriegszeit keine Rechtsbasis für den gegenseitigen Handel gab, wurden lediglich vorläufige Handelsabkommen abgeschlossen, in denen allgemeine Rahmenbedingungen vereinbart wurden, aber keine Zugeständnisse, die Deutschland dann aufgrund der einseitigen Meistbegünstigungsklausel automatisch allen ehemaligen Kriegsgegnern hätte einräumen müssen. Der berühmte Rapallo-Vertrag zwischen Deutschland und Sowjetrußland vom April 1922, der die erste umfassende Regelung der Beziehungen zwischen dem einzigen sozialistischen Staat und einem großen kapitalistischen Land bedeutete, stellte den Handel zwar auf die Grundlage der ge-

⁶ Reichsgesetzblatt (im folgenden: RGBl.) 1919, S. 1089.

⁷ Ebenda, S. 1073 - 1075. - Die genannten und weitere diesbezügliche Artikel des Versailler Vertrages sind auch abgedruckt in: Puchert, Berthold, Der Wirtschaftskrieg des deutschen Imperialismus gegen Polen 1925 - 1934, Berlin 1963, S. 11 - 13.

gegenseitigen Meistbegünstigung, berührte aber Zollfragen überhaupt nicht.⁸ Sofern mit einzelnen Ländern in jenen Jahren vor 1925 deutscherseits Zollbindungen erfolgten, betrafen diese spezifische Landesprodukte, mit denen sonstige Länder, die sich auf die Versailler Meistbegünstigungsklausel hätten berufen können, gar nicht Handel treiben konnten (zum Beispiel typisch portugiesische Weine).

Im übrigen errichtete die Reichsregierung am 20. Dezember 1919 ein nahezu alle Waren erfassendes Verbots- und Bewilligungsregime, mit dem die Wirkung der allgemeinen einseitigen Meistbegünstigungsklausel erheblich abgeschwächt wurde, ohne daß damit im buchstäblichen Sinne gegen den Versailler Vertrag verstoßen wurde.⁹

Unter den skizzierten rechtlichen Umständen spielte sich auch der deutsch-rumänische Handel in den Nachkriegsjahren ab, bis im Januar 1925 die wichtigsten Handelsbeschränkungen des Versailler Vertrages außer Kraft traten und das Deutsche Reich seine Handelssouveränität wiedererlangte.

Nun hätte diese rechtliche Situation (und ihre Handhabung von deutscher Seite) allein noch nicht einen blühenden Handel zwischen Deutschland und Rumänien verhindert. Viel schwerer wog als Hindernis die äußerst kritische Lage der Wirtschaft und der Währung in beiden Ländern. Zwar hätte Rumänien gern die relativen Überschüsse seiner Agrarproduktion nach Deutschland verkauft, und Deutschland mußte trotz der schlechten Wirtschaftslage und des Währungsverfalls Agrarprodukte importieren. Doch war die rückständige rumänische Landwirtschaft außerstande, mit den Preisangeboten der hochproduktiven nord- und südamerikanischen Landwirtschaft zu konkurrieren. Außerdem war in jenen Jahren, als Deutschland zur Stützung seiner Währung und für Reparationszahlungen dringend gute Devisen brauchte und deshalb eine gewaltige Exportoffensive unternahm und viele Industrieprodukte zu Dumpingpreisen verschleuderte, Rumänien als Käufer deutscher Waren wenig attraktiv. Die zahlungsfähige Nachfrage für Importgüter war in Rumänien wegen der eigenen Wirtschafts- und Währungskrise minimal, zumal wenn dafür mit guten Devisen bezahlt werden sollte. Nun war es zwar auch damals international üblich, bei Verkäufen von Investitionsgütern langfristige Kredite einzuräumen, aber sofern die Kapitalkraft der deutschen Exporteure in der Inflationszeit überhaupt die Gewährung größerer Kredite erlaubte, gaben sie sie natürlich nicht gern an solche ausländischen Kunden, die sie für unsicher hielten. Abgesehen davon, daß an der Bonität vieler rumänischer Firmen gezweifelt wurde, galt Rumänien allgemein als unsicherer Markt für kreditierte deutsche Waren, weil seine Regierung nicht bereit war, auf die ihm vom Versailler Vertrag zugebilligten Rechte zur Liquidation deutschen Eigentums zu verzichten. Noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1924 gab der Zentralverband der deutschen elektrotechnischen Industrie e. V. in seiner an seine Mitgliedsfirmen verteilten Drucksache "Zollblatt Nr. 8" folgenden Rat: "... Beschlagnahme deutscher Waren durch die rumänische Regierung. - Auf Grund des Artikels 18 der Anlage 2 zu Artikel 244 des VIII. Teils des Versailler Vertrages hat die rumänische Regierung das Recht für sich in Anspruch genommen, deutsche Waren bei ihrer Einfuhr nach Rumänien zu beschlagnahmen. Da die deutsche Regierung bei etwaiger Beschlagnahme der Waren oder

8 Siehe dazu u. a. derselbe, Die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen von 1918 bis 1939, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1973, T. 4, S. 21.

9 Ausführlich darüber derselbe, Regulierung des deutschen Außenhandels nach dem ersten Weltkrieg, in: Wirtschaft und Staat im Imperialismus. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland, Berlin 1976, S. 181 - 214, besonders S. 199 ff. = Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte, Bd. 9.

bei wirtschaftspolitischen Maßnahmen der rumänischen Regierung, die zu einem teilweisen oder ganzen Verlust der Waren führen können, keinen Schadenersatz leistet, so dürfte es empfehlenswert sein, bei Lieferungen nach Rumänien vorherige Barzahlung zu verlangen."¹⁰ In den von mir verwendeten deutschen Akten fand sich allerdings kein Fall verzeichnet, in dem rumänischerseits vom Beschlagnahmerecht gegenüber kreditierten deutschen Waren Gebrauch gemacht worden wäre. Man wird also wohl annehmen dürfen, daß mit der propagierten Forderung vorheriger Barzahlung die rumänischen Geschäftspartner dazu stimuliert werden sollten, ihre Regierung zu mehr Nachgiebigkeit, nicht nur in der Frage des Beschlagnahmerechts, sondern ganz allgemein in handelspolitischen, speziell in zollpolitischen Fragen, zu drängen. In dieser Hinsicht gab es in Rumänien sowieso seit Kriegsende fast ständig Auseinandersetzungen, die bei der Einführung des ersten Nachkriegs-Zolltarifs im Juli 1921 und bei der Inkraftsetzung des neuen Zolltarifs vom Juli 1924 kulminierten.

Bekanntlich hatte der erste Weltkrieg die gesamte Weltwirtschaft und den Welthandel nachhaltig zerrüttet, so daß nirgendwo einfach an die Bedingungen der Vorkriegszeit angeknüpft, die frühere Handelspolitik wiederaufgenommen und fortgesetzt werden konnte.¹¹ Länder, in denen Kampfhandlungen stattgefunden und die hohe Kriegs- oder Besatzungskosten zu tragen gehabt hatten, waren dadurch schwerer betroffen als Länder fernab von den Kriegsschauplätzen. Obwohl zu den Siegermächten des Krieges gehörig, litt Rumänien noch lange unter den wirtschaftlichen und finanziellen Auswirkungen des ersten Weltkrieges. Es hatte sich Transsilvanien mit relativ gut entwickelter Wirtschaft eingliedern können. Damit erwachsen aber neue wirtschaftspolitische Probleme, denn die transsilvanischen industriellen und gewerblichen Unternehmer, denen nun nicht mehr der weite Markt des ehemaligen Habsburger Reiches offenstand, forderten von der rumänischen Regierung, sie durch hohe Zölle vor der Konkurrenz der technisch und ökonomisch weit überlegenen Industrieländer zu schützen. Dem widersetzten sich andere Geschäftskreise Rumäniens, die am Kauf ausländischer Fertigerzeugnisse interessiert waren, und die Großagrarien im alten rumänischen Staatsgebiet, die ihre Produkte exportieren wollten und bei hohen rumänischen Industriezöllen befürchten mußten, daß die möglichen Käuferländer mit Einfuhrerschwerungen für landwirtschaftliche Produkte reagieren würden. Im Widerstreit der verschiedenen Interessen der einzelnen Wirtschaftskreise stellte die rumänische Regierung einen Zolltarif zum 1. Juli 1921 fertig, dessen Sätze in der Regel fünf- bis zwölfmal so hoch wie die Zollsätze des Tarifs von 1906 lagen; für Luxuswaren wurden prohibitiv wirkende Sätze festgelegt, die zum Teil das Fünfzigfache der Zollsätze aus der Vorkriegszeit betrugten. Demnach bedeutete der rumänische Zolltarif von 1921 nach dem Urteil der deutschen Gesandtschaft in Bukarest an sich kein Hemmnis für die Wiederbelebung der deutschen Warenausfuhr nach Rumänien. In einem ausführlichen Bericht vom 5. Juli 1921 an das Auswärtige Amt in Berlin ist unter anderem zu lesen: "Was nun die Wirkung der neuen Zollsätze auf die deutsche Einfuhr betrifft, so wird man sagen können, daß, solange sie das sieben- bis achtfache - die im neuen Tarif am häufigsten erscheinende Erhöhung - der alten Sätze nicht übersteigen, dieses eine Verschlechterung gegenüber dem Vorkriegszustand nicht bedeutet, vorausgesetzt, daß der Leu nicht erheblich im Kurse steigt; in diesem Fall würde der Zollsatz dann allerdings einen erheblichen Prozentsatz des Warenwertes in Anspruch nehmen. Im Einzelnen ist zu den Abschnitten des Tarifs folgendes zu sagen: Am ungünstigsten schneidet die deutsche Metallindustrie, die an der Spitze der Einfuhr nach Rumänien steht, ab; bei

¹⁰ Zentrales Staatsarchiv Potsdam (im folgenden: ZStA Potsdam), Reichswirtschaftsministerium (im folgenden: RWM) 8357, Bl. 78.

¹¹ Siehe dazu Puchert, Berthold, Regulierung ..., a. a. O., S. 183 f.

Ihr überwiegen die Zollsätze, die das zeh- bis zwölffache des alten Tarifs betragen. Pforzheimer Waren schneiden verhältnismäßig günstig ab, da sie nur das sechs- bis siebeneinhalbfache zahlen, ausgenommen Goldwaren, auf denen der fünfzehnfache Satz ruht. Die an zweiter Stelle der Einfuhr aus Deutschland stehende Maschinenindustrie unterliegt durchschnittlich den fünf- bis sechsfachen Sätzen, ebenso Uhren und Musikinstrumente, während bei Fahrzeugen und Spielzeug die Sätze das zeh- bis zwölffache betragen. In der Textilindustrie, die bei der deutschen Einfuhr den dritten Rang innehat, schwanken die Sätze zwischen dem acht- bis zwölffachen, trotzdem klagt die hiesige Textilindustrie darüber, daß sie durch den hohen Tarif noch nicht hinreichend geschützt sei.¹²

Nun besagt die absolute Höhe eines Zollsatzes noch nichts darüber, ob Waren aus Deutschland profitabel in Rumänien absetzbar waren, selbst wenn man einmal unterstellt, es sei dort angemessene Kaufkraft vorhanden gewesen. Konkurrenzländer, die Zollbindungen genossen, das heißt, nur in alten Handelsverträgen festgeschriebene, also niedrigere Zollsätze zu zahlen brauchten, hätten sie im Verkaufspreis unterbieten können, ohne auf einen Teil ihres Gewinns verzichten zu müssen. Das war aber 1921 in Rumänien nur in ganz verschwindend geringem Maße der Fall¹³, und sofern noch alte Handelsverträge mit Zollbindungen in Kraft waren, wurden sie von Rumänien zum Jahre 1922 gekündigt¹⁴. In Hinsicht auf den Zolltarif war Deutschland bei der Wareneinfuhr nach Rumänien faktisch nicht schlechter gestellt als andere Länder. Diese Einschätzung muß man auch für die 1924 unter scharfen Auseinandersetzungen und Protesten in Rumänien erfolgte Novellierung des Zolltarifs vornehmen.

Im Jahre 1924, als in Deutschland die Währung wieder stabilisiert war, in Rumänien davon aber noch nicht die Rede sein konnte, fand der Handel zwischen beiden Ländern wie folgt Niederschlag in der amtlichen deutschen Statistik¹⁵: Die absoluten Werte lagen niedriger als im Jahre 1913, auch wenn man die Umsätze auf Preise von 1913 umrechnet. Rumänien lieferte wieder 0,7 Prozent aller deutschen Importe, besetzte damit aber erst den 27. Platz unter allen Handelspartnern Deutschlands (dabei ist zu bedenken, daß infolge des Krieges mehr Staaten als vor dem Kriege existierten). Auch von der gesamten deutschen Ausfuhr, die noch stärker als die Einfuhr hinter dem Vorkriegsniveau zurückblieb, nahm Rumänien wieder 1,4 Prozent wie vor dem Kriege auf und besetzte damit den 22. Platz. Die Struktur der deutschen Einfuhr aus Rumänien sah so aus, daß über 72 Prozent wertmäßig auf die Hauptwarengruppe "Lebensmittel und Getränke", über 25 Prozent auf "Rohstoffe und halbfertige Waren" und knapp 2 Prozent auf "Fertige Waren" im Sinne der amtlichen deutschen Statistik entfielen. In der deutschen Ausfuhr nach Rumänien nahmen "Fertige Waren" 95 Prozent, "Rohstoffe und halbfertige Waren" 4 Prozent und "Lebensmittel und Getränke" ungefähr 1 Prozent ein. Die Weizeneinfuhr aus Rumänien machte 1924 mengen- und wertmäßig nur einen kleinen Bruchteil der Beträge vom Jahre 1913 aus, während die Gersteneinfuhr 1924 die Mengen und Werte des Jahres 1913 übertraf und 14 Prozent der gesamten deutschen Gersteneinfuhr des Jahres 1924 bedeutete. Darin schlug sich nieder, daß der Hauptlieferant von Gerste in der Vorkriegszeit, Rußland, diese Funktion verloren hatte und Rumänien davon teilweise profitierte (wobei Menge, Wert und Anteil der rumänischen Lieferungen in den Jahren 1923 und dann von 1926 an noch erheblich höher als 1924 lagen).

12 ZStA Potsdam, RWM 8356, Bl. 23 - 26.

13 Ebenda.

14 Ebenda, RWM 8357, Bl. 78.

15 Stat. Jb. Dt. R. 1924/25, S. 150 - 174, 177, 211 f. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

Zugunmen hatte auch Rumäniens Bedeutung für die Maisversorgung Deutschlands, wenn auch sein Anteil bis 1932 niemals 20 Prozent erreichte. Bei allen anderen Waren, die Rumänien 1924 nach Deutschland lieferte, blieb der Anteil am deutschen Import unter der 10-Prozent-Marke. Die deutsche Ausfuhr nach Rumänien verteilte sich auf viele statistische Warengruppen, was nichts Außergewöhnliches darstellt. Bemerkenswert ist, daß von den 90 Millionen Mark, für die 1924 insgesamt Waren nach Rumänien ausgeführt wurden, 12 Millionen auf Gewebe aus Baumwolle (das sind 3 Prozent aller deutschen Exporte dieser Warengruppe) entfielen. Mit über 7 Prozent war 1924 (wie auch schon 1923) Rumäniens Anteil am deutschen Export von Dampflokomotiven und TENDERN relativ hoch. Wenn hierbei auch Reparationsverpflichtungen mitspielten, so ist doch die Bedeutung der Lieferung gerade solcher Investitionsgüter nicht zu unterschätzen, weil sie spätere Bestellungen derselben Modelle oder dazu passender Maschinen und Einrichtungen beim gleichen Lieferanten nach sich ziehen kann. Im Fall Rumäniens war das jedenfalls so.

3. Die Periode der relativen Stabilisierung des Weltkapitalismus (1924 bis 1929)

In der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte gelten die Jahre 1924 bis 1929 als die Periode der relativen Stabilisierung des Kapitalismus. Und in den Jahren 1928 und 1929 herrschte im Maßstab der kapitalistischen Welt ausgesprochene Hochkonjunktur. Die bürgerlichen Ökonomen bis weit hinein in die Sozialdemokratie waren davon überzeugt, daß die kapitalistische Weltwirtschaft die vom ersten Weltkrieg hervorgerufene Zerrüttung überwunden habe und sich nun in einer beständigen Aufwärtsentwicklung befände.

Ganz anders sahen, auch von bürgerlicher Seite, die Analysen und Prognosen für die rumänische Wirtschaft aus. So schrieb die in Berlin erscheinende "Industrie- und Handelszeitung" am 15. Mai 1929 in einem Überblick über das Wirtschaftsjahr 1928 in Rumänien: "In wirtschaftlicher Hinsicht kann das Jahr 1928 für Rumänien wohl als das schlechteste Nachkriegsjahr bezeichnet werden. Die fremdenfeindliche Wirtschaftspolitik der liberalen Regierung und die damit Hand in Hand gehende Drosselung des Geldmarktes haben nicht nur ein Nachlassen der seit Jahren herrschenden Wirtschaftskrise verhindert, sondern sogar noch zu ihrer Verschärfung beigetragen."¹⁶ Handelte es sich bei dieser negativen Beurteilung um Zweckpessimismus? Ein solcher Verdacht ist immerhin erlaubt, wenn man berücksichtigt, daß Rumänien seinerzeit um die Aufnahme von Anleihe- und von Handelsvertragsverhandlungen mit dem Ausland, auch mit Deutschland, bemüht war und die deutsche Seite sich selbstverständlich auch psychologisch eine günstige Ausgangsposition für solche Verhandlungen aufbauen wollte.

Sehen wir uns deshalb an, wie der führende Ökonom der Kommunistischen Internationale, Eugen Varga, ungefähr zur selben Zeit die Wirtschaftslage Rumäniens beurteilte. In dem am 15. Januar 1929 abgeschlossenen Bericht "Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im 4. Vierteljahr 1928"¹⁷, in dem er für andere Länder "Besserung der Konjunktur", "weitere Besserung der Konjunktur", "Hochkonjunktur" oder aber lediglich eine "rückläufige Tendenz" bestimmter

16 ZStA Potsdam, RWM 19157, Bl. 61.

17 In: Internationale Presse-Korrespondenz, Berlin, 9. Jg., Nr. 12, 7. 2. 1929. - Wiederabgedruckt unter dem Titel: Varga, E., Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. Vierteljahresberichte 1922 - 1939, hg. v. Jörg Goldberg, Bd. 4, Berlin (West) 1977 = Konjunktur und Krise in der Analyse der Kommunistischen Internationale.

Wirtschaftszweige konstatierte, stellte er fest: "Das Jahr 1928 war ein Krisenjahr für Rumänien."¹⁸ Während man aber aus der Analyse der vorher angeführten bürgerlichen Zeitung entnehmen konnte, daß die kritische Lage auf "Fremdenfeindlichkeit" zurückzuführen sei und durch die Mißernte im Jahre 1928, also einen mehr zufälligen Faktor, eine besondere Zuspitzung erfahren habe, erblickte Varga die Gründe für die insgesamt schlechte wirtschaftliche Situation Rumäniens in den sozialökonomischen Verhältnissen und nicht in einer bestimmten Variante der Wirtschaftspolitik. Unter der Überschrift "Probleme des neuen Rumänien" führte er unter anderem aus: "Obwohl durch die Eroberung der früher zu Ungarn gehörenden wirtschaftlich höher entwickelten Gebiete sich die Wirtschaft Rumäniens gehoben hat, obwohl die rumänische Bourgeoisie alle Mittel der Wirtschaftspolitik angewandt hat, um die Industrie zu entwickeln, ist Neurumänien ein Agrarland geblieben ... Rumänien ist nicht nur ein Agrarland, sondern ein armes rückständiges Agrarland ... Tatsächlich gehören die Hektarerträge Rumäniens - trotz der großen natürlichen Fruchtbarkeit der Ebenen - zu den niedrigsten Europas. (Dies läßt sich nicht zuletzt auf die Art und Weise der von der rumänischen Reaktion aus Angst vor revolutionären Einflüssen von Rußland und Ungarn her nach Kriegsende schnell begonnenen, dann aber abgebrochenen und durch die Zollpolitik sogar torpedierten Bodenreform zurückführen, wie Varga an anderer Stelle seines ausführlichen Berichts darlegt. - B. P.) ... Arm ist das Land auch an Grundstoffen der Schwerindustrie ... Die Ausnutzung der Wasserkräfte wird durch den Kapitalmangel verhindert. Die Entwicklung der Konsumtionsmittelindustrie leidet an der geringen Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes, verursacht vor allem durch die Armut und Bedürfnislosigkeit der bäuerlichen Bevölkerung. Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes wurde durch die im Kriege vorgenommenen Verwüstungen erschwert ... Fast das ganze Gebiet des Landes war zeitweilig Kriegsschauplatz gewesen. Noch wichtiger ist vielleicht der Umstand, daß die verschiedenen Bestandteile Neurumäniens verkehrstechnisch noch immer sehr mangelhaft miteinander verbunden sind. Die Eisenbahnen der neuerworbenen Gebiete waren nach den verschiedensten Zentren orientiert ... Die Eisenbahnen, insbesondere das rollende Material, befinden sich in einem sehr schlechten Zustand: es müßten Hunderte Millionen neuinvestiert werden, um das Verkehrswesen in Ordnung zu bringen, wozu die Kapitalkraft des Landes keinesfalls ausreicht. Die Armut des Landes an Kapital ist außerordentlich groß ... Mit den größten Anstrengungen, durch schärfste Beschränkung der Banknotenemission ist es gelungen, die Entwertung der Valuta aufzuhalten ... Die Entwertung erfolgte nicht im Kriege, sondern nach dem Kriege: in den Jahren 1927 - 28 trat eine kleine Erhöhung des Kurses ein ... Diese gewaltige Einengung des Notenumlaufs fügt zu dem Mangel an produktivem Kapital den Mangel an Geldkapital, wodurch die Möglichkeit der Entfaltung der potentiellen Produktionskräfte des Landes weiter eingeengt wird ... Diese ... Daten ergeben das Bild eines armen, an schwerem Kapitalmangel leidenden Agrarstaates. Der Versuch der Bourgeoisie Altrumäniens, die Ausbeutung des Landes zu monopolisieren und das ausländische Kapital von einer Beteiligung fernzuhalten, mußte unter solchen Umständen zu einem Mißerfolg führen und zur Kapitulation vor dem Auslandskapital zwingen ... Die rumänische Bourgeoisie mußte kapitulieren, weil ohne eine große Auslandsanleihe die Valutastabilisierung, der Wiederaufbau des zerrütteten Verkehrswesens, die Entwicklung der Produktivkräfte des Landes sich als unmöglich erwies und das ausländische Finanzkapital die Änderung des 'auslandfeindlichen' Wirtschaftsregimes als Vorbedingung der Anleihegewährung aufstellte."¹⁹

18 Ebenda, S. 216.

19 Ebenda, S. 213 - 220.

Einem Lande, das sogar zu einer Zeit, als im Maßstab der kapitalistischen Weltwirtschaft ein Aufschwung stattfand, wirtschaftlich und währungsmäßig derartig krankte, gewährte das internationale Kapital nicht gern Anleihen und Kredite. Angesichts der recht zahlreichen Konkurse rumänischer Firmen und des schlechten Zustandes der Staatsfinanzen mangelte es an Sicherheiten, auf die jeder Anleihe- oder Kreditgeber bei Anlegung rein ökonomischer Gesichtspunkte selbstverständlich Wert legt. Wenn sich die rumänische Regierung in jener Zeit überhaupt Hoffnungen machen konnte, in Westeuropa Regierungsanleihen zu erhalten, so verdankte sie das vor allem der geographischen und damit militärstrategischen Lage Rumäniens gegenüber der Sowjetunion, in relativer Nähe wichtiger Industriegebiete des ersten sozialistischen Staates der Welt. Doch die in der bürgerlichen Presse des Auslands als "Fremdenfeindlichkeit" bezeichneten Ambitionen der in Rumänien regierenden Liberalen Partei, sich möglichst nicht in ökonomische und politische Abhängigkeit von fremden Mächten zu begeben, stand wieder der sowieso nicht großen Bereitschaft westeuropäischer Regierungen und Banken zur Anleihegewährung an Rumänien im Wege.

Da die Maßnahmen der Regierung der altrumänischen Bourgeoisie, innerhalb des Landes Kapital und Geldmittel für ihre Politik der Hebung des Niveaus der altrumänischen Wirtschaft und der finanziellen Festigung des Staates zu mobilisieren (unter anderem durch zwangsweise Umverteilung von Kapital und Profiten der für dortige Verhältnisse hochentwickelten ungarischen Bourgeoisie in Transsilvanien zugunsten altrumänischer Banken), nicht die erforderlichen Ergebnisse brachten und die Hereinnahme ausländischen Kapitals teils nicht erwünscht, teils nicht erreichbar war, spielten von Anfang an die Zolleinnahmen eine besonders große Rolle für den rumänischen Staatshaushalt. Durchschnittlich 20 Prozent aller Staatseinnahmen kamen aus Zöllen, und zwar nicht nur aus Einfuhrzöllen auf Industriewaren, sondern auch aus Ausfuhrzöllen auf landwirtschaftliche Produkte sowie auf manche industrielle Rohstoffe und Fertigwaren. Die landwirtschaftlichen Ausfuhrzölle hatten neben ihrer hohen fiskalischen Bedeutung das Ziel, die Nahrungsmittel im Lande billiger und damit die Lohnkosten für die Industrie niedrig zu halten. Sie sollten also der erklärten Politik der liberalen Regierung zur Industrialisierung des Landes und besonders Altrumäniens dienen. Zugleich erschwerten aber die landwirtschaftlichen Ausfuhrzölle den Export landwirtschaftlicher Produkte, was den harten Widerstand der rumänischen Großagrarien, die durch die Bodenreform nicht tatsächlich entmachtet worden waren, hervorrief und auch für die bäuerlichen Wirtschaften, sofern sie überhaupt für den Markt produzierten, ein ernstliches Hemmnis ihrer Entwicklung war.

In Deutschland existierten handelspolitische Instrumente, die die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte sehr erschwerten und nicht selten verhinderten. Nachdem das absichtlich schwerfällige Verbots- und Bewilligungssystem für alle deutschen Ein- und Ausfuhr, mit dem die Reichsregierung auf die Versäiler Beschränkungen der deutschen Handelsouveränität reagiert hatte, mit dem Wegfall dieser Klauseln (Januar 1925) in dieser Form überflüssig geworden war, wurde die Ausfuhr schnell und weitgehend, die Einfuhr aber nur langsam und schrittweise liberalisiert. Für Getreide wurden sogar die Einfuhrverbote, die in den Vorjahren suspendiert gewesen waren, wieder voll in Geltung gebracht. Bald setzten die deutschen Großagrarien auch Einfuhrzollerhöhungen durch. Selbst wenn in Handelsverträgen mit Erleichterungen für den Absatz deutscher Industriewaren erkaufte Zollbindungen oder die Zubiligung der Meistbegünstigung die Wirkung dieser Zollerhöhungen milderten, trugen Produkte der rückständigen südosteuropäischen Landwirtschaft schwerer daran als Erzeugnisse ihrer nord- und südamerikanischen Konkurrenten. Nun wurden - wie oben ausgeführt - die rumänischen Agrarprodukte bereits durch die eigenen Ausfuhrzölle im Konkurrenzkampf um den deutschen Markt behindert. Daß sie dennoch in erheblichen Mengen nach Deutschland gelangten, zeugt von der schlimmen Wirtschaftslage in Rumänien, die die landwirt-

schaftlichen Produzenten und Händler bewegt, auch sehr ungünstige Bedingungen im Außenhandel zu akzeptieren, um ihre Waren überhaupt absetzen zu können.²⁰

Wie schon im vorangegangenen Abschnitt gesagt, setzte Rumänien am 1. August 1924 einen neuen Zolltarif in Kraft. Gegenüber dem alten Tarif von 1921 wurden zwei neue Prinzipien eingeführt, die ihn für die Außenwirtschaftspolitik der Regierung flexibler anwendbar machten. Zum einen wurde festgelegt, daß die Zollsätze in Gold erhoben werden sollten, um den Tarif von den Schwankungen der Währung unabhängig zu machen. In der Praxis sah das so aus, daß der Ministerrat von Zeit zu Zeit einen Koeffizienten festsetzte, mit dem die Zollsätze des Tarifs zu multiplizieren waren, um die zu entrichtende Summe in Papier-Lei errechnen zu können. Zum anderen wurde anstelle des einheitlichen Tarifs eine Spaltung in einen Minimal- und einen Maximaltarif vorgenommen. Der Minimaltarif sollte auf alle Waren angewendet werden, die aus Ländern stammten, die ihrerseits auf rumänische Waren den Minimaltarif oder die Meistbegünstigungsklausel anwandten, während der Maximaltarif, der den dreifachen Sätzen des Minimaltarifs entsprach, auf alle anderen Länder angewendet werden und sie zu Zugeständnissen gegenüber rumänischen Exporten veranlassen sollte. Für Waren aus Deutschland wurde rumänischerseits der Minimaltarif angewendet, weil Rumänien in Deutschland aufgrund des Versailler Vertrages die Meistbegünstigung genoß und, als diese Verpflichtung am 10. Januar 1925 wegfiel, Rumänien deutscherseits die Meistbegünstigung weiterhin gewährt wurde. Da Rumänien selbst seine Agrarprodukte und auch sein Petroleum mit Ausfuhrzöllen belegt hatte, gab es für deutsche Firmen kaum Anlaß, aus Konkurrenzgründen eine höhere Verzollung importierter rumänischer Waren zu fordern; umgekehrt aber hätte die Nichtgewährung der Meistbegünstigung an Rumänien automatisch eine Erschwerung und womöglich Ausschaltung des Absatzes deutscher Industriewaren nach Rumänien zur Folge gehabt. Die durch den Tarif vom 1. August 1924 neu festgelegten Zollsätze kommentierte die Deutsche Gesandtschaft in Bukarest wie folgt: "Die Zollsätze selbst sind weit hinter den Hoffnungen und Forderungen der rumänischen Industrie zurückgeblieben. Die Erhöhung ist am stärksten bei den Waren der Textil- und Metallwarenindustrie, ohne jedoch auch hier bei dem größten Teil der Positionen den Grad der seit Inkraftsetzung des Zolltarifs von 1921 eingetretenen Leu-Entwertung zu erreichen ..."²¹ Ähnlich beurteilte auch der Zentralverband der deutschen elektrotechnischen Industrie die praktische Auswirkung des neuen Zolltarifs auf die eigenen Absatzmöglichkeiten in Rumänien: Der Goldumrechnungs-Koeffizient von 30 "entspricht also nicht der zur Zeit herrschenden Geldentwertung, die im Mittel das 35fache beträgt. Es kommt daher der Goldleu nur mit 85 % seines Wertes zur Erhebung, das heißt die Zölle liegen 15 % niedriger als es bei reiner Goldrechnung der Fall wäre ..."²²

Die weiterhin negative Entwicklung der rumänischen Währung und die unter dem Druck der verschiedenen Interessengruppen im Lande inkonsequente Anwendung des Umrechnungskoeffizienten trugen in der Folge nicht dazu bei, daß ausländische Staaten sich beeilten, mit Rumänien in Verhandlungen über Handelsverträge einzutreten.

20 Der Anteil von Lebensmitteln am gesamten Export war in jenen Jahren in Rumänien am höchsten von allen Ländern Südosteuropas. Vergleiche dazu Tomaszewski, Jerzy, *Gospodarka krajów Europy środkowej i południowo-wschodniej w latach międzywojennych* (Die Wirtschaft der Länder Mittel- und Südosteuropas in den Jahren zwischen beiden Weltkriegen), in: *Dyktatury w Europie środkowo-wschodniej 1918 - 1939* (Diktaturen im östlichen Mitteleuropa 1918 - 1939), Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1973, S. 76 f.

21 ZStA Potsdam, RWM 8357, Bl. 57.

22 Ebenda, Bl. 78.

Am 1. April 1926 wurde von der rumänischen Regierung sehr plötzlich ein neuer Zolltarif in Kraft gesetzt, der erhebliche Erhöhungen des Zollschatzes vor allem für metallurgische und Textilwaren vorsah. Diese Zollerhöhungen riefen aber in Rumänien selbst in den betreffenden Wirtschaftskreisen einen Proteststurm gegen die Regierung hervor, so daß schon wenige Tage später Kommissionen zur Revision dieses Tarifs eingesetzt wurden.²³

Im Juni 1926 wurde ein neuer, als endgültig bezeichneter Einfuhr-Zolltarif eingeführt, über den die Deutsche Gesandtschaft in Bukarest in einem ausführlichen Kommentar feststellte: "Zusammenfassend wird man also sagen können, daß sich die Zollerhöhungen nach der letzten Regelung nicht in dem Maße prohibitiv auswirken dürften, wie man befürchtet hatte. Am stärksten wird die Beeinträchtigung wohl bei verschiedenen Textilerzeugnissen, Spielwaren und Luxusartikeln fühlbar werden ... Für die reine Metallbranche, auf welche ja doch der größte Teil der Gesamteinfuhrmenge entfällt, werden aber wohl immer noch größere Einfuhrmöglichkeiten bestehen bleiben ..."24

Im April 1927 wurde dann schon wieder ein neues Zollgesetz in Kraft gesetzt, das das Prinzip der Meistbegünstigung aufgab und drei verschiedenartige Tarife vorsah:

- a) den Minimaltarif zur Anwendung auf alle Staaten, mit denen Rumänien Handelsabkommen besaß oder abschließen wollte,
- b) den Generaltarif für die vertragslosen Staaten, dessen Sätze um 50 Prozent über denen des Minimaltarifs lagen,
- c) einen Sondertarif für etwa 100 Positionen, über die mit den Vertragsgegnern von Fall zu Fall verhandelt werden sollte.²⁵

Damit wollte die rumänische Regierung offenbar ein besseres Instrument für die Führung von Handelsvertragsverhandlungen und für die Erlangung von Zugeständnissen der ausländischen Partner in die Hand bekommen.

Aus Umfragen, die verschiedene deutsche Unternehmerverbände und auch Regierungsbehörden anstellten, geht immer wieder hervor, daß der deutsch-rumänische Außenhandelsverkehr nicht so sehr durch diese oder jene rumänische Zollbestimmungen, sondern hauptsächlich durch die nach wie vor schlechte Wirtschaftslage in Rumänien beeinträchtigt wurde.²⁶

Die Umsätze schlugen sich in den behandelten Jahren - ganz knapp zusammengefaßt - in der amtlichen deutschen Statistik wie folgt nieder:

T a b e l l e 1

Einfuhr Deutschlands aus Rumänien ⁺

Jahr	In Mill. Mark	Prozentsatz der deut- schen Gesamteinfuhr	Rumäniens Rang in der deutschen Gesamteinfuhr
1924	60	0,7	27
1925	93	0,8	27
1926	154	1,5	19
1927	243	1,7	19
1928	188	1,3	24
1929	211	1,6	21

+ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1924/25, S. 150 - 174, 177, 211 f.; ebenda 1927, S. 173 - 209, 244 f.; ebenda 1929, S. 197 - 227, 232; ebenda 1931, S. 183 - 214, 233. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

23 Ebenda, Bl. 480 f.

24 Ebenda, Bl. 549.

25 ZStA Potsdam, RWM 8358, Bl. 225, 231 - 234.

26 Ebenda, Bl. 3, 8 f., 134 f., 136 ff., 453 ff.

Ausfuhr Deutschlands nach Rumänien⁺

Jahr	In Mill. Mark	Prozentsatz der deutschen Gesamtausfuhr	Rumäniens Rang in der deutschen Gesamtausfuhr
1924	89	1,4	22
1925	104	1,2	23
1926	135	1,3	24
1927	162	1,5	18
1928	173	1,4	22
1929	164	1,2	25

+ Quellen wie in Tabelle 1.

Außer in den ersten zwei der genannten Jahre war die Handelsbilanz aktiv für Rumänien. In der Summe dieser Jahre kaufte Deutschland wertmäßig um 15 Prozent mehr Waren von Rumänien, als es dorthin verkaufte. Dieser Saldo in der Handelsbilanz war zweifellos für die rumänische Zahlungsbilanz wertvoll.

Während Rumänien insgesamt gesehen unter Deutschlands Handelspartnern eine völlig untergeordnete Rolle spielte, hatte es als Lieferant bestimmter Waren durchaus Gewicht.²⁷ So kamen von allen deutschen Gerste-Einfuhren 14 Prozent 1924, 4 Prozent 1925, 19 Prozent 1926, 24 Prozent 1927, 15 Prozent 1928 und 33 Prozent 1929 aus Rumänien. Von allen deutschen Einfuhren der Warengruppe "Mais, Dari" lieferte Rumänien 13 Prozent 1924, 15 Prozent 1925, 18 Prozent 1926, 16 Prozent 1927, 10 Prozent 1928 und 6 Prozent 1929. In anderen Warengruppen erreichte Rumänien - sofern es überhaupt beteiligt war - nur gelegentlich Anteile von annähernd 10 Prozent aller deutschen Importe. Das trifft auch auf Mineralöle zu, wo Rumäniens Anteil am deutschen Import 5 Prozent 1924 und 1925, 7 Prozent 1926, 9 Prozent 1927 und 1928 sowie 8 Prozent 1929 betrug. In der deutschen Ausfuhr überschritten Verkäufe nach Rumänien nur bei einzelnen Warengruppen gelegentlich einmal die 5-Prozent-Marke. Ausnahmsweise hoch war Rumäniens Anteil an der deutschen Ausfuhr der Gruppe "Dampflokomotiven, Tender" im Jahre 1927, als es 21 Prozent aller deutschen Ausfuhren dieser Warengruppe aufnahm, was einem Wert von über 7 Millionen Mark entsprach, sowie an der Ausfuhr von deutschem Eisenbahn-Oberbau-Material im Jahre 1929, als 19 Prozent aller deutschen Exporte dieser Warengruppe (der Wert betrug fast 12 Millionen Mark) auf Rumänien entfielen.

4. Die Jahre der Weltwirtschaftskrise (1929 bis 1932)

Die große kapitalistische Weltwirtschaftskrise wird allgemein auf die Jahre 1929 bis 1932 datiert. Das besagt nicht, daß nicht in manchen Ländern die Krise schon etwas früher oder erst etwas später einsetzte und sich länger als bis 1932 hinzog. Gerade die Tatsache des unterschiedlichen Einsetzens und Endens der Krise in den einzelnen Ländern spricht gegen die recht weit ver-

27 Nach: Stat.Jb.Dt.R. 1924/25, S.150-174, 177, 211 f.; ebenda 1927, S.173-209, 244 f.; ebenda 1929, S. 197 - 227, 232; ebenda 1931, S. 183 - 214, 233. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

breitete These, wonach lediglich der Sturz der Aktienkurse an der New Yorker Börse am 25. Oktober 1929 die kapitalistische Weltwirtschaftskrise hervorgerufen habe. In dem jüngst in der DDR erschienenen Werk "Wirtschaft und Staat in Deutschland" schreibt Manfred Nussbaum dazu: "Die Krise hatte sich in den imperialistischen Hauptländern eigenständig entwickelt. Sie entsprang dem kapitalistischen Grundwiderspruch, der sich im Widerspruch zwischen der Tendenz zur schrankenlosen Ausdehnung der Produktion und der Beschränktheit des Marktes entfaltete. Verschiedentlich versuchten die Vertreter des Imperialismus jedoch, die Eigenständigkeit der Krise zu leugnen und gewissermaßen die Schuld daran äußeren Einflüssen zuzuschreiben ... Zweifellos haben verschiedene Faktoren dazu beigetragen, die Krise so außerordentlich verheerend zu gestalten. So haben in Deutschland die Notwendigkeit der Reparationszahlungen und die Abzüge von ausländischem Kapital die Schwierigkeiten vergrößert. Die primären Ursachen der Krise waren sie nicht."²⁸ Und an anderer Stelle stellt er fest: "Der Höhepunkt der Konjunktur war spätestens im Herbst 1929 überschritten ... Die Krise in Deutschland wurde zunächst noch durch eine internationale Hochkonjunktur gemildert, so daß die Möglichkeiten verstärkten Exports bis Ende 1929 in einem gewissen Grade wettmachen konnten, daß der Binnenmarkt schrumpfte."²⁹ Während also für Deutschland der noch florierende Export von Industriewaren in den letzten Monaten des Jahres 1929, ja sogar noch im Jahre 1930 die Wirkung der Krise etwas milderte, wurde Rumänien - wie im vorigen Kapitel dargelegt - bereits 1928 voll von der Krise geschüttelt. Das hängt natürlich mit dem Charakter Rumäniens als Agrarland zusammen. In einer ganzen Reihe europäischer Staaten hatten die wachsende Produktivität der amerikanischen Landwirtschaft und der dadurch hervorgerufene Rückgang der Weltmarktpreise für Agrarprodukte zu einer chronischen Agrarkrise geführt, die 1927/28 in ein akutes Stadium eingetreten war.

Die Tatsache, daß Deutschland und Rumänien in unterschiedlicher Weise und zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die wirtschaftliche Krise gerieten, hatte selbstverständlich Auswirkungen auf den wechselseitigen Handelsverkehr. So lange deutsche Industriewaren verhältnismäßig leicht und profitabel in Ländern abgesetzt werden konnten, die mit guten Devisen zahlten (deren Deutschland nicht nur zum Kauf ausländischer Rohstoffe bedurfte, sondern auch zur Begleichung von Reparationsverpflichtungen und zur Verzinsung und Tilgung der Anleihen aus dem Dawesplan), gab es für die deutsche Regierung keinen zwingenden Grund, gegen den hartnäckigen Widerstand der deutschen Großagrarien Einfuhrerleichterungen für Produkte der südosteuropäischen Landwirtschaft zu gewähren. Je mehr hochentwickelte kapitalistische Länder jedoch von der industriellen Überproduktionskrise erfaßt wurden, je weniger Absatzchancen sich also auf den überfüllten westeuropäischen Märkten boten, desto mehr mußte das Interesse der deutschen Industrie wachsen, sich die sicher weniger ergiebigen Märkte in Südosteuropa zu erschließen. Das erforderte, auf die deutsche Regierung Druck auszuüben, damit sie im Rahmen ihrer Politik wachsender Einfuhrzölle und anderer Einfuhrerschwerungen für landwirtschaftliche Produkte den konzessionsbereiten südosteuropäischen Staaten Zugeständnisse für deren Agrareinfuhr nach Deutschland einräumte.

Nachdem auch die Geld- und Kreditkrise um sich gegriffen hatte und sogar England die Konvertibilität seiner Banknoten aufgeben mußte, sah sich die deutsche Regierung gezwungen, am 1. August 1931 wieder eine Zwangsbe-

28 Nussbaum, Manfred, Wirtschaft und Staat in Deutschland während der Weimarer Republik, Berlin 1978, S. 261 = Wirtschaft und Staat in Deutschland. Eine Wirtschaftsgeschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945 in drei Bänden, Bd. 2.

29 Ebenda, S. 260.

wirtschaftung von Devisen einzuführen³⁰ Handelspartner, die sich bereit fanden, Ware gegen Ware zu tauschen (Kompensationshandel) oder devisenfreien Verrechnungsverfahren zuzustimmen, waren in dieser Situation besonders begehrt. Solche Methoden ermöglichten einen gewissen Warenabsatz, verstärkten aber zugleich das Gebundensein der Partner aneinander und verursachten auch Kosten, die bei sonst üblichen Handels- und Zahlungsweisen nicht anfielen. Deshalb ging man darauf nur ein, wenn man andere Auswege aus der Absatz- und Devisennot nicht mehr sah.

Mit Deutschland schloß als erstes Land Ungarn am 13. April 1932 ein Clearing-Abkommen (das allerdings damals noch nicht so benannt wurde).³¹ Es ermöglichte, daß von Ungarn nach Deutschland wie umgekehrt von Deutschland nach Ungarn Waren verschiedener Art und von verschiedensten Firmen bis zu einer vereinbarten, aber für beide Seiten gleichen Gesamtsumme verkauft wurden, wobei jeder Verkäufer oder Käufer nur in eigener Währung mit der Zentralbank seines eigenen Landes abrechnete, ohne daß für die Verrechnung zwischen den Zentralbanken beider Länder irgendwelche Devisen erforderlich waren. Aber es konnte in der Summe eben jedes Land nur so viel an das andere Land verkaufen, wie es selbst von ihm kaufte. Da aber die ungarischen Landwirte und Händler ihre Produkte in andere Länder fast nicht verkaufen konnten, waren sie auf Deutschland angewiesen, mußten ihre Preisofferten den deutschen Wünschen anpassen, umgekehrt aber mußten sich in Ungarn in angemessenem Umfang Abnehmer für deutsche Produkte zu den von den deutschen Herstellern geforderten Preisen finden. Faktisch begab sich damit Ungarn in ökonomische Abhängigkeit von Deutschland, die sich leicht auch zu politischer Abhängigkeit auswachsen konnte (was später tatsächlich geschah). Die wirtschaftliche Krisensituation bewog bald auch andere Länder Südosteuropas zu Clearing-Abkommen mit Deutschland. Rumänien jedoch beschritt diesen Weg während der Weltwirtschaftskrise und in den ersten Jahren danach nicht. Die Gründe dafür liegen ganz gewiß nicht darin, daß Rumänien etwa keine Absatznot für seine Produkte gehabt hätte. Doch als zu den Siegermächten des ersten Weltkrieges gehörig, orientierte es sich sehr auf Frankreich, welches es als Garanten seiner Sicherheit und seiner am Ende des Krieges gezogenen Staatsgrenzen sowie anderer Rechte aus Friedensverträgen betrachtete, von dem es mehr Bereitwilligkeit zur Gewährung von Staatsanleihen erwartete und dessen Kapital ja auch recht stark an der rumänischen Wirtschaft, besonders der Erdölindustrie, beteiligt war.³²

Wie gestalteten sich unter diesen Umständen die deutsch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen in der Praxis?

Am 10. November 1928 war das "Abkommen zur Beilegung der finanziellen Streitfragen zwischen Deutschland und Rumänien" abgeschlossen worden, das am 8. Februar 1929 vom deutschen Reichstag ratifiziert wurde. Es sollte "die Voraussetzungen für die Wiederherstellung der früheren normalen Beziehungen zwischen den beiden Ländern schaffen". Gegen die Zahlung von 75,5 Millionen Mark durch das Deutsche Reich verzichtete die rumänische Regierung "hinsichtlich der deutschen Güter, Rechte und Interessen in Rumänien, die am 27. August 1928 noch nicht liquidiert waren", auf alle Rechte aus dem Versailler Vertrag.³³ Die Berliner "Industrie- und Handelszeitung" vom 15. Mai 1929 bezeichnete dieses Abkommen, zumal es auch zeitlich mit dem Regie-

30 RGBL., I, 1931, S. 421 - 425; Neufassung: RGBL., I, 1932, S. 231 - 237.

31 RGBL., II, 1932, S. 129 f.

32 Matei, Gheorghe, La Roumanie et les problèmes du désarmement 1919 - 1934, Bukarest 1970, S. 22 = Bibliotheca Historica Romaniae, Etudes 32, betont den "widersprüchlichen Charakter" der rumänischen Außenpolitik aufgrund der "Tatsache, daß es an der Grenze der kapitalistischen Welt und der UdSSR gelegen war".

33 RGBL., II, 1929, S. 82 ff.

rungswechsel von der Liberalen Partei Nationalen Bauernpartei zusammenfiel, als "den Wendepunkt".³⁴

Doch das war eine allzu optimistische Voraussage. Nachdem das bare Ergebnis des genannten Abkommens den Ausfall des Staatshaushalts nur teilweise zu decken vermocht hatte und nachdem die rumänische Handelsbilanz 1928 mit einem Defizit von 5 Milliarden Lei abgeschlossen hatte (es hätte angesichts des durch die schlechte Ernte bedingten Exportrückgangs noch höher ausfallen können, wenn nicht die beständig sinkende Kaufkraft in Rumänien auch zu einer Drosselung der Einfuhr geführt hätte), warfen die von staatlichen Stellen oder eng mit dem Staat verbundenen wirtschaftlichen Unternehmen Rumäniens an sich gewünschten Käufe bestimmter deutscher Investitionsgüter vor allem Finanzierungsprobleme auf. Das genannte Abkommen mag bewirkt haben, daß die Atmosphäre für Verhandlungen über Geschäfte auf Kreditbasis jetzt günstiger als in den Jahren davor war. Doch in anderer Hinsicht gab es Hemmnisse dafür, insbesondere die mit fortschreitender Krise immer mehr angezweifelte objektive Fähigkeit der rumänischen Käufer, die Kredite zurückzuzahlen. Dafür einige Beispiele.

Im Juli 1929 bildete sich in Deutschland ein Konsortium für die Lieferung von 100 Lokomotiven an die Rumänische Staatsbahn.³⁵ Dieses Konsortium, dem AEG, Henschel-Maffei, Schwartzkopff, Borsig, Krupp, Linke-Hofmann und (etwas später beigetreten) Schichau angehörten, teilte den über 15 Millionen Mark lautenden Lieferauftrag unter sich auf. Von vornherein stand fest, daß der größte Teil des Preises zunächst von der deutschen Seite kreditiert werden mußte, wobei man davon ausging, daß die Rumänische Staatsbank ab 1931 in fünf Jahresraten bezahlen werde. Angeblich erwog die rumänische Regierung, eine Zahlungsgarantie für die späteren Jahre zu übernehmen. Doch das Konsortium beantragte zur Sicherheit eine Ausfallbürgschaft des Reiches. Solche Bürgschaften des Reichshaushalts gab es seit 1926. Auf ihrer Grundlage wurde deutschen Lieferfirmen nach eingehender Prüfung in einem interministeriellen Ausschuß zugesagt: Falls der ausländische Abnehmer den Kredit nicht pünktlich zurückzahlte und die Rückzahlung auch nicht auf dem Gerichtswege zu erwirken war, würde der deutschen Lieferfirma, die sowieso bei ihrer Bank Kredit aufnahm, ein ansehnlicher Prozentsatz ihres Verlustes aus dem Reichshaushalt ersetzt werden. Während Anträge kleinerer Firmen auf Reichsausfallbürgschaft für Lieferungen auf Kreditbasis nach Rumänien abgelehnt oder zurückgestellt wurden, weil Kreditgeschäfte mit Rumänien als zu riskant für den Reichshaushalt angesehen wurden, konnten so einflußreiche Großunternehmen wie die Mitglieder des Lokomotiv-Konsortiums mit der Gewährung der Reichsgarantie rechnen, obwohl die fristgerechte Bezahlung der bestellten Lokomotiven tatsächlich fraglich war. Die rumänische Regierung lehnte bald darauf ab, die Zahlungen zu garantieren, so daß nun alles von der späteren Zahlungsfähigkeit der Rumänischen Staatsbahn abhängig war. Diese selbst behielt sich im Vertrag mit der AEG vom 24. August 1929 die Entscheidung vor, in dem 100-Lokomotiven-Geschäft eventuell "die Zahlung der kreditierten Beträge teilweise oder total aus den dem rumänischen Staate zur Verfügung stehenden Mitteln aus der Reparationsquote 'Sachlieferungen' auf Grund des Reparationsplanes, welcher am 1. 5. 1930 in Kraft sein wird, vorzunehmen."³⁶ Zu diesem Zeitpunkt konnten die beiden vertragsschließenden Seiten noch davon ausgehen, daß zu den Zahlungsterminen noch ein Reparationskonto bestehen würde. Aus den verfügbaren Akten geht leider nicht hervor, wie dieses Geschäft später schließlich abgewickelt wurde.

34 ZStA Potsdam, RWM 19157, Bl. 61.

35 Ebenda, Bl. 63 ff.

36 Ebenda, Bl. 141.

Wie unsicher Geschäfte mit der Rumänischen Staatsbahn auf Kreditbasis, deren es während der Weltwirtschaftskrise eine ganze Reihe gab, waren und weshalb in jedem Falle die Reichsausfallbürgschaft beantragt wurde (unter anderem auch im Oktober 1929 durch die Firma Krupp für eine Lieferung von Brückenbaumaterial für 7 Millionen Mark³⁷), erhellt aus einem Privatbrief des deutschen Gesandten in Bukarest, von Mutius, vom 9. November 1929 an Ministerialdirektor Ritter vom Auswärtigen Amt in Berlin. Darin warnte Mutius davor, bei Geschäftsabschlüssen auf Kreditbasis überhaupt vorher eine Haftungserklärung der rumänischen Regierung anzufordern. Eine der Bedingungen, unter der Rumänien 1929 eine ausländische Anleihe zur Stabilisierung seiner Währung erhalten hatte, bestand in der Einsetzung eines Kontrolleurs, des Franzosen Charles Rist, zur Überwachung der rumänischen Staatsfinanzen. Ihm oblag es, in jedem Einzelfall Geschäfte zu genehmigen oder abzulehnen, die eine neue Verschuldung des rumänischen Staates nach sich zogen.³⁸ Der deutsche Gesandte warnte also davor, dem französischen Finanzkontrolleur die Möglichkeit zu bieten, Geschäfte rumänischer staatlicher Unternehmen mit deutschen Firmen zu beeinflussen, zugunsten französischer Konkurrenten zu torpedieren und dadurch womöglich auch sonstige rumänische Firmen abzuschrecken, Lieferaufträge nach Deutschland zu vergeben.³⁹

Während im Jahre 1929 Garantieanträge größerer deutscher Firmen trotz der schon damals in Zweifel gezogenen Zahlungsfähigkeit der Rumänischen Staatsbahn vom interministeriellen Ausschuß noch wohlwollend behandelt wurden, lehnte er im weiteren Verlauf der Weltwirtschaftskrise ähnliche Geschäfte mit ziemlicher Entschiedenheit ab. Das betraf zum Beispiel einen Antrag der Maybach Motorenbau GmbH Berlin vom 2. März 1931 hinsichtlich der Lieferung von 50 Maschinenanlagen im Werte von 2,5 Millionen Mark⁴⁰, einen Antrag der Maschinenfabrik Eßlingen vom März 1931 über die Lieferung einer größeren Anzahl von Dieseltriebwagen im Wert von 7,5 Millionen Mark⁴¹ und einen weiteren Antrag vom Februar 1932 für 40 komplette Maschinenanlagen.⁴² In den Mitteilungen an die Firmen wurde zwar in der Regel nicht das Wort "Ablehnung" benutzt, obwohl es sich darum handelte; die Anträge wurden "vorläufig zurückgestellt", weil die Handelsvertragsverhandlungen mit Rumänien noch nicht zum Abschluß gekommen seien.

Im Jahre 1932 gab es auch einen interessanten Versuch, deutsche Lieferungen an die Rumänische Staatsbahn mit rumänischen Maislieferungen zu kompensieren. Es handelte sich um die Installation eines Fernkabels von Bukarest nach Constanța durch die Firma Felten & Guillaume Carlswerk A. G. Köln-Mülheim. Die Rumänische Staatsbahn sollte den Preis dafür nicht direkt in Mark oder sonstiger ausländischer Währung an die deutsche Lieferfirma zahlen, sondern in Lei an eine in Rumänien zu gründende Zentralstelle, die damit Mais aufkaufen und exportieren sollte. Doch auch mit dieser Zahlungsweise kam das Geschäft nicht zustande, weil die Rumänische Staatsbahn nicht in der Lage war, den Preis für den Mais sofort zu bezahlen, und weil das

37 Ebenda, Bl. 118 ff.

38 Bereits am 30. 3. 1929 hatte der französische Gesandte in Bukarest dem dortigen deutschen Gesandten mitgeteilt, Rist habe der rumänischen Regierung dringend geraten, zunächst neben der Anleihe andere Kreditverpflichtungen nicht einzugehen. Dies richte sich nicht gegen Deutschland, sondern gelte auch gegenüber französischen Angeboten. (Ebenda, RWM 19620, Bl. 142.)

39 Ebenda, RWM 19157, Bl. 160 f.

40 Ebenda, RWM 19171.

41 Ebenda.

42 Ebenda, RWM 19184.

Reichswirtschaftsministerium sich gegen eine Reichsgarantie für die Lieferung des Kabels aussprach, mit der Begründung, daß die Rumänische Staatsbahn in letzter Zeit bereits mehrere fällige Zahlungen verweigert habe.⁴³

Wie sehr die Verschärfung der Wirtschaftskrise während des Jahres 1931 das Zustandekommen größerer deutscher Lieferungen auf Kompensationsbasis beeinträchtigte, beweist auch das folgende Beispiel: Die Zentrale der rumänischen Kooperativen in Bukarest, der vom rumänischen Staat jährlich 250 Millionen Lei für die Modernisierung der rumänischen Landwirtschaft zur Verfügung gestellt wurden, wollte in Deutschland innerhalb der nächsten zwei Jahre Landmaschinen, landwirtschaftliche Geräte, Materialien, Kleinsilos und industrielle Installationen, wie Kühlhäuser, Schlachthäuser und moderne Mühlen, im Gesamtbetrag von 25 bis 40 Millionen Mark bestellen. Die Bestellung sollte zentral bei der Finanzierungsgesellschaft für Industrielieferungen A. G. Berlin erfolgen, die ihrerseits Lieferaufträge an die einzelnen deutschen Herstellerfirmen vergeben sollte. Die Bezahlung der kreditierten deutschen Lieferungen war so gedacht, daß die Zentrale der rumänischen Kooperativen bestimmte Getreidemengen bereitstellen würde, die die deutsche Firma Kampffmeyer in rumänischen Häfen übernehmen und entweder auf eigene Rechnung oder kommissionsweise zum Weltmarktpreis im Ausland verkaufen würde.⁴⁴ Dabei drängten die deutschen Regierungsstellen darauf, daß das Getreide in dritten Ländern und nicht in Deutschland abgesetzt würde. Dieses Geschäft sollte außer seiner momentanen auch eine in die Zukunft weiterwirkende Bedeutung haben. In der zweiten Fassung eines Exposés des Direktors der Reichskreditgesellschaft, Ritscher, heißt es dazu: "Die Rumänen legen Wert darauf, daß im Zusammenhang mit den deutschen Maschinenlieferungen auch die Entsendung deutscher Fachleute nach Rumänien erfolgt, um die Rationalisierung der Landwirtschaft zu organisieren. Auf diese Weise würde das Geschäft einen stark propagandistischen Wert erhalten, der sich in der Zukunft durch steigenden Export deutscher Maschinen auswirken soll."⁴⁵

Wegen der großen Vorteile, die dieses Geschäft der deutschen Wirtschaft zu bieten schien, erklärte sich der interministerielle Ausschuß für Regierungsgeschäfte am 21. Oktober 1931 grundsätzlich bereit, die Reichsbürgschaft zu übernehmen. Allerdings sollte sich diese grundsätzliche Zusage nur auf den Rahmenvertrag beziehen und jedes einzelne Geschäft dann speziell dem Ausschuß zur Entscheidung vorgelegt werden.⁴⁶ Nachdem aber fällige Wechsel der Rumänischen Staatsbahn über beträchtliche Summen nicht eingelöst worden waren, erklärte es der Reichsfinanzminister am 10. Dezember 1931 für "bedenklich, zur Zeit verbindliche Zusagen abzugeben". Er forderte, die Zusage zurückzustellen, "bis größere Klarheit über die finanzielle Lage in Rumänien besteht".⁴⁷

Nicht viel besser erging es auch dem Antrag der Firma Joseph Vögele A. G. Mannheim vom Januar 1932 auf Kreditgarantie für 1,2 Millionen Mark. Diese Firma war von der Rumänischen Staatsbahn mit dem Umbau des größten rumänischen Rangierbahnhofes in Ploesti beauftragt worden. Das erste Drittel des erforderlichen Weichenmaterials hatte sie bereits geliefert. Für die restlichen Weichen fehlten der Rumänischen Staatsbahn nun die nötigen baren Zahlungsmittel. Vom interministeriellen Ausschuß erhielt die Firma Vögele lediglich eine "unverbindliche Bürgschaftszusage".⁴⁸

43 Ebenda, RWM 19186.

44 Ebenda, RWM 19173.

45 Ebenda, Bl. 29.

46 Ebenda, Bl. 32 ff.

47 Ebenda, Bl. 40.

48 Ebenda, RWM 19182.

Wenn die "Industrie- und Handelszeitung" im Mai 1929 (wie weiter oben angeführt) das Abkommen zur Beilegung finanzieller Streitfragen als "den Wendepunkt" bezeichnet hatte, verband sie damit gewiß auch die Vorstellung, daß bald zwischen beiden Ländern ein Handelsvertrag zustande kommen werde. An den realen Verhältnissen während der Krise scheiterte auch diese Hoffnung. Deutschland und Rumänien schlossen am 18. Juni 1930 lediglich ein (in Erwartung eines Handelsvertrages bis längstens zum Februar 1931 befristetes) vorläufiges Handelsabkommen ab, dessen Inhalt sich darauf beschränkte, "den bisher zwischen ihnen bestehenden Zustand der tatsächlichen Behandlung als meistbegünstigte Nationen in vertraglich gesichertes Recht zu verwandeln".⁴⁹ Da die Frist ergebnislos verstrich, wurde das vorläufige Abkommen, praktisch die gegenseitige Erklärung guten Willens, im Januar/Februar 1931 durch Notenwechsel unbefristet verlängert⁵⁰ und im Dezember 1931 um ein Zusatzprotokoll ergänzt, das eine Reihe von Zollbindungen beider Seiten enthielt⁵¹. Dagegen wurde der am 27. Juni 1931 in Genf unterzeichnete Handels- und Schiffsfahrtsvertrag zwischen beiden Staaten niemals in Kraft gesetzt, obwohl Artikel I des eben genannten Zusatzprotokolls ausdrücklich noch einmal bekräftigte, daß beide Regierungen die Inkraftsetzung für den Monat Februar 1932 beabsichtigten. Es bestand also zwischen Deutschland und Rumänien noch immer kein ordentliches Handelsvertragsverhältnis, wenn auch kein absolut vertragsloser Zustand mehr. Die beiderseitig erklärte Meistbegünstigung (ein Prinzip, das in Anbetracht der Situation des Welthandels und der zahlreichen international angewendeten handelspolitischen Barrieren und Regulierungsmechanismen seinen früheren Wert eingebüßt hatte) war insofern von Bedeutung, als beide Staaten ihren wechselseitigen Handel nicht durch Kampfmaßnahmen gegenseitig speziell erschwerten.

Schließlich sei auch für diesen Abschnitt die amtliche deutsche Statistik wiedergegeben.

T a b e l l e 3

Einfuhr Deutschlands aus Rumänien⁺

Jahr	In Mill. Mark	Prozentsatz der deutschen Gesamteinfuhr	Rumäniens Rang in der deutschen Gesamteinfuhr
1929	211	1,6	21
1930	237	2,3	16
1931	102	1,5	23
1932	74	1,6	20

+ Nach Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1931, S. 183 - 214, 233; ebenda 1933, S. 220 f., 236; ebenda 1934, S. 227. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

49 RGBI., II, 1930, S. 954.

50 RGBI., II, 1931, S. 233.

51 Ebenda, S. 693 - 735. - Zu dieser Problematik vgl. auch Zundhausen, H., Politisches und wirtschaftliches Kalkül in den Auseinandersetzungen über die deutsch-rumänischen Präferenzvereinbarungen von 1931, in: Revue des Etudes Sud-Est Européennes, Bukarest 1976.

Ausfuhr Deutschlands nach Rumänien⁺

Jahr	In Mill. Mark	Prozentsatz der deutschen Gesamtausfuhr	Rumäniens Rang in der deutschen Gesamtausfuhr
1929	164	1,2	25
1930	137	1,1	23
1931	93	1,0	22
1932	64	1,1	21

+ Quellen wie in Tabelle 3.

Während der Rückgang der deutschen Einfuhr aus Rumänien und aus allen Ländern 1932 gegenüber 1929 prozentual fast gleich groß war (65 Prozent), betrug der wertmäßige Rückgang der Ausfuhr gegenüber Rumänien 61 Prozent und gegenüber allen Ländern 58 Prozent. In den genannten Jahren stand stets "Gerste" an erster Stelle unter den nach Deutschland gelangten rumänischen Warenarten. Auch in der gesamten deutschen Gersteinfuhr nahm in diesen Jahren Rumänien mit 33 Prozent 1929, 51 Prozent 1930, 39 Prozent 1931 und 28 Prozent 1932 die führende Position ein. Dabei gingen die Mengen und Werte von 1930 an ganz stark zurück. Den zweiten Platz unter den Lieferungen aus Rumänien nahmen wertmäßig in den Jahren 1929, 1930 und 1931 "Mineralöle" ein, deren Anteil an der gesamten deutschen Mineralöleinfuhr jedoch stets unter 10 Prozent blieb. Vordere Positionen in der Liste der rumänischen Lieferungen nach Deutschland, jedoch nicht im Maßstab der deutschen Gesamteinfuhr, hatten auch die Warengruppen "Eier" und "Bau- und Nutzholz". Dagegen nahm "Mais" nur den dritten bis siebenten Platz unter den Warengruppen ein, an deren Einfuhr nach Deutschland Rumänien beteiligt war. Das erklärt sich zunächst einfach durch die allgemeine Tendenz der deutschen Handelspolitik, zwecks Förderung des Verbrauchs deutschen Roggens als Futtermittel die Einfuhr von Mais zu vermindern. Interessanterweise machten aber in den Jahren 1930 und 1932 die Lieferungen aus Rumänien annähernd 20 Prozent aller deutschen Maiseinfuhren aus.

Die deutschen Exporte nach Rumänien verteilten sich wie üblich über viele Warengruppen. Stärkeres Gewicht hatten "Eisenbahn-Oberbau-Material" mit 19 Prozent aller deutschen Exporte dieser Warengruppe im Jahre 1929, 8 Prozent im Jahre 1930 und 31 Prozent im Jahre 1931 sowie "Dampflokotiven, Tender", von deren Gesamtausfuhr aus Deutschland im Jahre 1930 Rumänien 25 Prozent aufnahm.⁵²

5. Die Jahre der Nazidiktatur in Deutschland bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges (1933 bis 1939)

Nach dem Regierungsantritt Hitlers 1933 wurde die bereits in den letzten Jahren der Weltwirtschaftskrise eingeleitete erneute ökonomische Expansion des deutschen Imperialismus nach Südosteuropa intensiviert. Die Handelsumsätze Deutschlands mit den südosteuropäischen Ländern stiegen in den folgenden Jahren, während die Umsätze des gesamten deutschen Außenhandels bis zum

⁵² Nach: Stat. Jb. Dt. R. 1931, S. 183 - 214, 233; ebenda 1933, S. 220 f., 236; ebenda 1934, S. 227. - Zum Teil von mir umgerechnet. - B. P.

Kriegsbeginn unter dem Niveau der Weltwirtschaftskrise blieben.⁵³ Nach wie vor kam jedoch der größere Teil der deutschen Importe aus westeuropäischen und überseeischen Ländern, und der deutsche Export ging weiterhin vornehmlich in diese Richtungen. Neben die ökonomischen Motive für die Umorientierung des deutschen Außenhandels auf Südosteuropa trat unter dem Faschismus immer stärker das politische und militärisch-strategische Motiv. Da der faschistische deutsche Imperialismus auf den Krieg hinarbeitete, der sich (in welcher Reihenfolge auch immer) gegen den Osten und gegen den Westen richten sollte, mußte er sich ein Hinterland für seine Rüstungs- und Kriegswirtschaft schaffen, das geographisch und damit verkehrsmäßig eng mit Deutschland verbunden und infolgedessen gegen Blockademaßnahmen der anderen Großmächte, die im Kriege seine Gegner sein würden, relativ sicher war. Die tendenzielle Umorientierung des deutschen Außenhandels und die zunehmende Bindung der Volkswirtschaft der südosteuropäischen Länder an Deutschland wurde dem deutschen Imperialismus erleichtert durch die handels- und devisenpolitische Situation einer Reihe dieser Länder. Wie schon gesagt, waren die Westmächte zwar am Warenexport dorthin, aber nur in geringem Maße am Warenimport von dort interessiert. Infolgedessen fehlten den meisten südosteuropäischen Ländern, zumal nach den Jahren der Weltwirtschaftskrise, die für Importe aus Westeuropa und den USA erforderlichen Devisen. Sie waren deshalb leichter als die meisten anderen Handelspartner Deutschlands bereit, mit Deutschland Warenaustausch auf Clearingbasis zu treiben und bald auch Verträge abzuschließen, die zum Teil tiefgreifende strukturelle Wandlungen ihrer eigenen Wirtschaft vorsahen und sie in immer größere wirtschaftliche, finanzielle und schließlich auch politische Abhängigkeit von Deutschland bringen mußten.

Diese Prozesse verliefen jedoch nicht in allen Ländern Südosteuropas gleichzeitig mit gleicher Intensität. Obwohl auch in Rumäniens Außenhandel Deutschland als Abnehmer und Lieferant die führende Rolle spielte, vermied es Rumänien länger als seine Nachbarländer - darunter auch das ebenfalls zur Kleinentente gehörige Jugoslawien -, mit Deutschland Verträge über den Warenaustausch auf Clearingbasis zu schließen. Erst im März 1935 kam es, erstmals seit dem Ende des ersten Weltkrieges, zum Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rumänien.⁵⁴ Gleichzeitig mit dem Handelsvertrag trat ein Verrechnungsabkommen in Kraft, das nahezu den ganzen Handelsverkehr in das Clearing einbezog.⁵⁵

Rumäniens nach wie vor starke politische und kapitalmäßige Orientierung auf die Westmächte (besonders Frankreich) und seine besonders mit dem Namen des Außenministers Titulescu verbundene Aktivität im Völkerbund⁵⁶ verzögerten die grundsätzliche Neuregelung der Wirtschaftsbeziehungen dieses Landes zu Deutschland auf Regierungsebene im Sinne einer faktischen Anerkennung der Hegemonie des deutschen Imperialismus in Südosteuropa. Doch

53 In der deutschen Gesamteinfuhr wurde das Niveau des Jahres 1932 (4,7 Mrd. Reichsmark) erst 1937 überschritten (5,5 Mrd. Reichsmark), das Niveau von 1931 (6,7 Mrd. Reichsmark) und gar der davor liegenden Jahre aber nie mehr erreicht. In der deutschen Gesamtausfuhr wurde das Niveau von 1932 (5,7 Mrd. Reichsmark) nur im Jahre 1937 leicht überschritten (5,9 Mrd. Reichsmark), 1938 und 1939 aber nicht wieder erreicht (5,6 Mrd. Reichsmark). Das Niveau von 1931 (9,6 Mrd. Reichsmark) und der davor liegenden Jahre wurde überhaupt nie wieder erreicht. (Stat.Jb. Dt. R. 1941/42, S. 284 f.)

54 RGBL., II, 1935, S. 311 - 338: "Niederlassungs-, Handels- und Schifffahrtsvertrag" v. 23. 3. 1935, ab 1. 4. 1935 in Kraft.

55 Ebenda, S. 453 - 459: "Abkommen zur Regelung des Zahlungsverkehrs" v. 7. 6. 1935, rückwirkend ab 1. 4. 1935 in Kraft.

56 Siehe dazu u. a. Matei, Gheorghe, a. a. O.

gab es schon länger. Von deutschen Großunternehmen initiierte Ansätze in dieser Richtung. Allerdings fanden diese bezüglich Rumäniens nicht so schnell wie bezüglich Jugoslawiens und Bulgariens Niederschlag in Regierungsabkommen, wie überhaupt die Reichsregierung in den ersten Jahren unter Hitler ebenso wie zur Zeit der Weimarer Republik sehr zurückhaltend war, wenn es um die finanzielle Förderung des Handels mit Rumänien ging.

So wurde ein Vorschlag des Eisen-Großindustriellen Otto Wolff vom Oktober 1934, zur Auftauung alter deutscher Kreditguthaben in Rumänien einen großangelegten Kompensationshandel über jeweils eine in beiden Ländern zu errichtende Zentralstelle zu organisieren, von den für die Wirtschaftspolitik zuständigen Reichsministerien nur als Material für zukünftige Handelsvertragsverhandlungen akzeptiert, das heißt zurückgestellt.⁵⁷ Die Reichsressorts bewahrten noch im November 1934 prinzipiell eine "ablehnende Haltung ... zu der Übernahme größerer Garantierisiken nach Rumänien"⁵⁸ und lehnten zahlreiche Anträge auf Reichsbürgerschaft ab.⁵⁹

Dagegen verpflichtete sich die Reichsregierung⁶⁰ etwa gleichzeitig zur finanziellen Unterstützung einer von der IG Farbenindustrie AG unter privaten Firmenschildern gestarteten Aktion⁶¹: Zunächst versuchsweise und dann in von Jahr zu Jahr steigendem Umfang wurden rumänische und bulgarische Landwirte dafür gewonnen, anstelle von Getreide Ölfrüchte, insbesondere Sojabohnen, anzubauen und an eine in Rumänien bzw. Bulgarien extra zu diesem Zweck gegründete Firma zu verkaufen, die die Produkte dann nach Deutschland exportierte, ihrerseits diese Landwirte mit Saatgut und Chemikalien versorgte und agronomische Berater zu ihnen schickte. Zusätzlich zu dem Argument, daß Getreide zu für diese Produzenten rentablen Preisen auf dem Weltmarkt schwer verkäuflich war, bot man ihnen noch einen materiellen Anreiz für die Umstellung ihrer Produktion: Allen Landwirten, die Anbauverträge für Sojabohnen unterschrieben, wurde der Aufkauf des gesamten Ertrages zu über dem Weltmarktniveau liegenden Festpreisen garantiert.

Auf den ersten Blick schien das eine für die rumänische (und bulgarische) Wirtschaft außerordentlich vorteilhafte Regelung zu sein. Aber natürlich hatte die deutsche Seite vor allem den eigenen Vorteil im Auge. Rein ökonomisch betrachtet, ging es darum, die bisher für den Import von Ölfrüchten aus der Mandchurei benötigten Devisen einzusparen, indem für die entsprechenden Importe aus Rumänien und Bulgarien deutsche Industrieprodukte, darunter zu mindestens 50 Prozent chemische Erzeugnisse der IG Farbenindustrie AG, in diese Länder geliefert würden. Das Sojabohnen-Geschäft sollte also volkswirtschaftlich der Milderung der deutschen Devisenmisere und betriebswirtschaftlich der Erhöhung des Absatzes deutscher Industriewaren dienen, wobei es in Anbetracht der zunehmenden Abhängigkeit der südosteuropäischen Ölfruchtproduzenten vom deutschen Markt bald möglich sein sollte, für diese Industriewaren höhere Preise, als sie auf dem Weltmarkt damals üblich waren, zu verlangen. Neben diesem rein ökonomischen Aspekt hatte aber die skizzierte Aktion nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Fettversorgung Deutsch-

57 ZStA Potsdam, RWM 19158, Bl. 305 - 309.

58 Ebenda, RWM 19188, Bl. 5.

59 Beispiele dafür in ebenda, RWM 19158, 19188, 19193.

60 Im Unterschied zu allen anderen in Betracht kommenden Reichsressorts erklärte sich anfangs das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft "desinteressiert". (Ebenda, RWM 19160, Bl. 8.) Hierbei dürfte die seit Jahren verfolgte Linie, zugunsten des Absatzes einheimischer landwirtschaftlicher Produkte Agrarimporte zu behindern, nachgewirkt haben.

61 Ebenda, RWM 19160, 19161; Schwabe, Gerda, Der deutsch-rumänische Wirtschaftsvertrag vom 23. März 1939, juristische Diss. Berlin 1968, Kapitel II.2.

lands unter Kriegsbedingungen. Gerade deswegen waren alle zuständigen deutschen Regierungsstellen⁶² bereit, von Jahr zu Jahr steigende Beträge aus dem Reichshaushalt bereitzustellen.

Als allerdings die genannte Aktion den für ausreichend gehaltenen Umfang erreicht hatte und die Abhängigkeit der rumänischen und bulgarischen Ölfruchtproduzenten von Deutschland als unumkehrbar angesehen werden konnte, drängte 1937 Reichsfinanzminister Schwerin von Krosigk darauf, die bis dahin über dem Weltmarktniveau liegenden, den rumänischen und bulgarischen Landwirten garantierten Aufkaufpreise zu senken.⁶³

Inzwischen war, wie schon gesagt, der Handelsverkehr zwischen Deutschland und Rumänien vertraglich geregelt und auf Clearingbasis gestellt. Während sich der gesamte deutsche Import von 1934 bis 1937 wertmäßig um 23 Prozent vergrößerte, stieg die deutsche Einfuhr aus Rumänien im gleichen Zeitraum um 250 Prozent. Die Ausfuhr nach Rumänien wuchs wertmäßig um 155 Prozent bei einem Wachstum des gesamten deutschen Exports um 42 Prozent.⁶⁴ Darin kommt einerseits zum Ausdruck, daß der Handel zwischen beiden Ländern, wenn auch nicht bei allen Waren gleichmäßig, oberhalb des Weltmarkt-Preisniveaus abgewickelt wurde. Andererseits zeichnet sich in diesen Steigerungsquoten die Tendenz zur Umorientierung des deutschen Außenhandels auf Südosteuropa und zur Bildung eines regionalen Wirtschaftsblocks unter der Hegemonie des deutschen Imperialismus ab.

Doch dies ist eine Entwicklung, die nicht nur Rumänien, sondern auch andere Länder Südosteuropas betraf. Nachdem der italienische Kapitalismus wegen seines Kolonialkrieges in Äthiopien seine Positionen in Südosteuropa (besonders in Jugoslawien und Ungarn) nahezu kampflos dem deutschen Konkurrenten überlassen mußte, brachten 1938 die Annektion Österreichs, die die vorher von der österreichischen Wirtschaft ausgeübten Einflüsse in Südosteuropa mehr oder weniger dem deutschen Kapitalismus zufallen ließ, und die bald darauf folgende Annektion der tschechischen Gebiete eine enorme Verstärkung der führenden Stellung Deutschlands im Außenhandel der südosteuropäischen Länder.

Deutschlands Anteil am rumänischen Außenhandel war also 1937 und noch mehr nach der Annektion Österreichs beträchtlich, aber hinsichtlich der Orientierung des Außenhandels auf Deutschland stand Rumänien keineswegs an der Spitze der südosteuropäischen Länder. Konnte man schon bezüglich des Außenhandels nicht von einer völligen Orientierung Rumäniens auf Deutschland und damit von einem absoluten Abhängigkeitsverhältnis sprechen, so gilt dies erst recht bezüglich der rumänischen Volkswirtschaft als Ganzes. Was die Kapitalbeteiligung als einen Indikator des Einflusses fremder Mächte auf

- 62 Inzwischen war das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft zum eifrigsten Befürworter der Sojabohnen-Aktion geworden, weil es nicht mehr wußte, wie es die im Zuge der Aufrüstungspolitik entstandene "Fett-Lücke" schließen sollte. - ZStA Potsdam, RWM 19160, Bl. 253 f., und besonders RWM 19161, Bl. 163 f.
- 63 Ebenda, RWM 19161, Bl. 224 - 226. - Ein Blick in die Statistiken zeigt allerdings, daß sich zwar die Menge der aus Rumänien importierten Ölfrüchte von 1936 bis 1939 fast verdoppelte, die Wertsumme aber trotz erheblichen Überschreitens der Weltmarktpreise nur 6 % des gesamten deutschen Imports von Ölfrüchten in den Jahren 1938 und 1939 ausmachte (und in den Jahren davor lag Rumäniens Anteil unter 3 %). (Berechnet nach: Stat. Jb. Dt. R., 1936, S. 232 ff.; ebenda 1937, S. 250 ff.; ebenda 1938, S. 266 ff.; ebenda 1939/40, S. 278 ff.; ebenda 1941/42, S. 294 ff.)
- 64 Berechnet nach: Ebenda 1941/42, S. 284 f.; ebenda 1936, S. 254 f.; ebenda 1938, S. 281; ebenda 1939/40, S. 293.

T a b e l l e 5

Anteil Deutschlands und Österreichs am Warenhandel südosteuropäischer Länder im Jahre 1937⁺
(in Prozent)

Land	Einfuhr aus		Ausfuhr nach	
	Deutschland	Österreich	Deutschland	Österreich
Bulgarien	55	3	43	4
Griechenland	26	3	27	2
Jugoslawien	33	11	22	13
Rumänien	31	9	21	6
Ungarn	26	17	26	18

+ Der deutsche Volkswirt, Nr. 25, 18. 3. 1938, S. 1167. - Tabelle von mir gekürzt. - B. P.

die Wirtschaft eines Landes anbetrifft, so dominierten gerade im wichtigsten Industriezweig Rumäniens, der Erdölförderung, eindeutig die Westmächte. Der deutsche Einfluß war hier noch Anfang 1939 bedeutungslos. Doch gerade wegen seiner Erdölvorräte spielte dieses Land eine besonders wichtige Rolle für die Formierung eines blockadesicheren kriegswirtschaftlichen Hinterlandes des deutschen Imperialismus.

Nachdem die Westmächte, vom Antikommunismus und von Hitlers Friedensphrasen ihnen gegenüber verblendet, im September 1938 ihren Verbündeten, die Tschechoslowakische Republik, verraten und damit dem deutschen Faschismus grünes Licht für seine Aggressionen in Osteuropa gegeben hatten, wandten die Nazis alle erdenklichen politischen und militärischen Druckmittel an, um Rumänien in kürzester Frist zu ihrem Satelliten zu machen. Dabei begnügten sie sich nun nicht mehr mit der Fortsetzung der Förderung der "Eisernen Garde". Deren Mord- und Putschaktionen gegen die rumänische Regierung brachten dieser von der SS gelenkten und finanzierten Bande zwar keinen Machtzuwachs, boten König Carol jedoch den Vorwand, die letzten Reste bürgerlicher Demokratie abzuschaffen und die sogenannte Königsdiktatur zu errichten. Nachdem Carol bei seinem Besuch in London Mitte November 1938 offenbar den Eindruck gewonnen hatte, daß die Westmächte keine ernste Absicht hegten, der Nazi-Aggression in Ost- und Südosteuropa entgegenzutreten, fiel es bei seinem anschließenden Besuch bei Hitler und vor allem bei Göring dessen Wirtschaftsexperten Ministerialdirektor Wohlthat nicht schwer, König Carol die Erklärung in den Mund zu legen, "eine planmäßige Zusammenarbeit für die Ausgestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zu unterstützen". Es solle "angestrebt werden, ... eine Fünf- und Zehnjahresplanung neben den jetzt gültigen Waren- und Verrechnungsabkommen zwischen beiden Regierungen festzulegen".⁶⁵

Es folgte eine ziemlich gespannte Periode in den staatlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern. König Carol ließ die verhafteten Führer der "Eisernen Garde", also eine Reihe der führenden Agenten Nazi-Deutschlands in Rumänien, erschießen. Die deutsche Regierung "gewährte" ihrem Botschafter in Bukarest, Fabricius, bis Ende Januar 1939 "Heimurlaub", eines der schärfsten Instrumente der Diplomatie, und "duldetete" währenddessen, daß die (vom Reichspropagandaminister Goebbels gelenkte) deutsche Presse Kübel von Schmutz auf das Regime König Carols schüttete. Völlig zu Recht schreibt Gerda Schwabe in ihrer Dissertation: "'Die Furcht vor Deutschland', und zwar so-

65 Schwabe, Gerda, a. a. O., S. 88 f.

wohl vor dem militärischen Kolob, der nach der Besetzung Österreichs und des Sudetengebietes bedenklich nahe an die rumänische Grenze gerückt war, als auch die Furcht vor dem Verlust eines 'vorteilhaften Kunden', war ab Dezember 1938 bei den Wirtschaftsverhandlungen der letztlich bestimmende Faktor dafür, daß Nazideutschland seine Forderungen gegenüber Rumänien durchsetzen und sie im Verlaufe des Krieges ständig erweitern konnte."66

Unter diesem hier nur angedeuteten Druck Nazideutschlands kam am 23. März 1939 ein Vertrag zwischen Deutschland und Rumänien zustande, der vor allem festlegte, daß ein aus Vertretern beider Regierungen bestehender Ausschuß einen mehrjährigen Wirtschaftsplan aufstellen sollte. Dieser sollte sich insbesondere auf die "Entwicklung und Lenkung der rumänischen landwirtschaftlichen Erzeugung" erstrecken, vor allem auf den "Anbau neuer und die Vermehrung bereits angebaute landwirtschaftlicher Erzeugnisse, insbesondere von Futtermitteln, Olsaaten und Faserpflanzen", "die Entwicklung der rumänischen Holz- und Forstwirtschaft", die "Gründung von gemischten deutsch-rumänischen Gesellschaften zur Erschließung und Verwertung von Kupferschwefelkies ..., von Chromerzen ..., von Manganerzen ... Ebenfalls soll die Verwertung von Bauxitvorkommen und gegebenenfalls der Aufbau einer Aluminiumindustrie geprüft werden". Der Vertrag sah ferner die "Gründung einer gemischten deutsch-rumänischen Gesellschaft, die sich mit der Erforschung von Mineralöl und der Durchführung eines Bohr- und Verarbeitungsprogramms befassen soll", sowie die Lieferung von Kriegsgerät und Ausrüstungsgegenständen für die rumänischen Streitkräfte und die Rüstungsindustrie sowie den Ausbau des rumänischen Verkehrswesens vor.

Die zitierten Formulierungen sind dem später veröffentlichten Vertragstext entnommen.⁶⁷ Der Unterzeichnung dieses Vertragstextes gingen nochmals sehr harte Verhandlungen voraus, während derer die rumänische Regierung die Mobilmachung anordnete und die deutsche Seite bei Androhung schlimmster Folgen die Unterzeichnung des Vertrages im Laufe der Nacht vom 22. zum 23. März 1939 ultimatativ verlangte. Die rumänische Regierung gab diesem Druck nach und unterzeichnete das deutsche Diktat der wirtschaftlichen Unterordnung Rumäniens, wobei sie unter dem Eindruck des von den Westmächten nur mit papierernen Protesten beantworteten Einmarsches der deutschen Armeen in die Kerngebiete der CSR stand. Während der letzten Verhandlungsstunden in der Nacht vom 22. zum 23. März machte der deutsche Verhandlungsführer Wohlthat lediglich Zugeständnisse in der Formulierung einiger Bestimmungen des Wirtschaftsvertrages⁶⁸, die es der rumänischen Regierung ermöglichen sollten, gegenüber ihrem Volke und gegenüber der Weltöf-

66 Ebenda, S. 90 f.

67 RGBl., II, 1939, S. 779 - 781: "Vertrag über die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Rumänien" v. 23. 3. 1939, sofort in Kraft.

68 Noch deutlicher als im Vertragstext wird der Charakter des deutschen Diktats in internen Berichten Wohlthats und des deutschen Gesandten in Bukarest, Fabricius, an ihre Vorgesetzten in Berlin. Siehe dazu Schwabe, Gerda, a. a. O., S. 93 ff., und ihre anschließende ausführliche Kommentierung des Vertrages. Vgl. auch Hillgruber, Andreas, Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938 - 1944, Wiesbaden 1954, S. 42 - 48; Moisuc, V., Diplomația României și problema apărării suveranității și independenței naționale în perioadă martie 1938 - mai 1940 (Rumäniens Diplomatie und das Problem der Verteidigung der Souveränität und nationalen Unabhängigkeit im Zeitraum von März 1938 bis Mai 1940), Bukarest 1971, S. 108 - 165; Les grandes puissances et les Balkans à la veille et au début de la deuxième guerre mondiale 1937 - 1941, Sofia 1973 = Studia Balcanica, Bd. 7; Marcerat, Ph., Le IIIe Reich et le pétrol roumain 1938 - 1940, Genf 1977.

fentlichkeit den Schein zu wahren, als ob die rumänische Souveränität respektiert worden sei.

Tatsächlich lag der Vertrag und seine spätere Präzisierung in Zusatzabkommen aber ausschließlich im Interesse der deutschen Kriegswirtschaft und, dem nachgeordnet, auch im Profitinteresse einiger weniger rumänischer Kapitalisten. Die Kosten der praktischen Konsequenzen dieses Vertrages mußte das rumänische Volk in den folgenden Jahren bis zum August 1944 mit ungeheuren Blutopfern und mit einer krassen Senkung seines ohnehin niedrigen Lebensstandards einschließlich einer sehr starken Abwertung der rumänischen Währung tragen.⁶⁹ Obwohl im Wirtschaftsvertrag vom März 1939, der den Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern während der Kriegsjahre zugrunde lag, nichts über den Umrechnungskurs zwischen Reichsmark und Leu gesagt war, dienten die wiederholten Veränderungen der Währungsrelation, stets zugunsten der Mark, als wirksamstes ökonomisches Instrument zur Ausbeutung Rumäniens für die Kriegswirtschaft des faschistischen Deutschland.

69 Über die wirtschaftliche Ausbeutung Rumäniens durch den deutschen Imperialismus während des zweiten Weltkrieges siehe u. a.: Constantinescu, N. N., *L'exploitation et le pillage de l'économie roumaine par l'Allemagne hitlérienne dans la période 1939 - 1944*, in: *La Roumanie pendant la Deuxième Guerre Mondiale*, Bukarest 1964, S. 105 - 128 = *Bibliotheca Historica Romaniae*, Etudes 2; Schwabe, Gerda, a. a. O., Kapitel III.3. u. IV; Griff nach Südosteuropa. Neue Dokumente über die Politik des deutschen Imperialismus und Militarismus gegenüber Südosteuropa im zweiten Weltkrieg, hg. v. u. eingel. v. Wolfgang Schumann, Berlin 1973, diverse Stellen der Einleitung; sowie aus mehr oder weniger apologetischer Sicht Hillgruber, Andreas, a. a. O., S. 156 - 164, 200 - 209.

Die Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie in Chemnitz (1863 bis 1867)

Entwicklung und Bedeutung eines genossenschaftlichen Wirtschaftsunternehmens im Konstituierungsprozeß des Proletariats

von Ernst Hofmann

In seiner Besprechung zu E. P. Thompsons Werk "The making of the English working class" wies Jürgen Kuczynski darauf hin, daß der gemeinsame Ursprung mancher Industriebourgeois und Fabrikproletarier aus dem Handwerk nicht ohne Einfluß auf die Formierung der Arbeiterklasse "für sich" gewesen sein konnte.¹ In das damit umrissene Forschungsfeld gehört auch die Frage, inwieweit tatsächlich Hoffnungen auf einen sozialen Aufstieg wirkten und wie deren konkrete Ausdrucksformen zu bewerten sind. Die Klärung dieses Problems ist erst dann möglich, wenn die sich an der Basis vollziehenden Prozesse in ihrer Komplexität und vielschichtigen Determiniertheit durch räumlich begrenzte Untersuchungen erfaßt worden sind.²

Für eine derartige Fallstudie bietet sich in mehrfacher Hinsicht die von der historischen Forschung bisher kaum beachtete Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie an.³ Sie war das bedeutendste produktivgenossenschaftliche Unternehmen des deutschen Maschinenbauproletariats, das in den im nationalen Maßstab geführten Diskussionen um Selbst- oder Staatshilfe eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Ein besonderes Interesse verdient diese Arbeiterassoziation auch deshalb, weil deren Entwicklung deutlich die Dialektik zwischen elementaren proletarischen Emanzipationsvorstellungen und bürgerlich-liberaler Einflußnahme auf die sich ideologisch konstituierende Arbeiterklasse widerspiegelt.

Die Vorgeschichte des Chemnitzer Unternehmens war eng mit einer auf die Erzielung von Maximalprofiten orientierten Willkürmaßnahme der Bourgeoisie

- 1 Kuczynski, Jürgen, Einige Überlegungen zur Struktur der Arbeiterklasse in der Zeit der Industriellen Revolution anläßlich des Erscheinens von E. P. Thompson, The making of the English working class, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1965, T. 4, S. 281 - 286, bes. 286.
- 2 Vgl. dazu die forschungsstrategischen Überlegungen: Derselbe, Überlegungen zum Studium der Arbeiterklasse bei der Lektüre von Workers in the Industrial Revolution, in: ebenda 1976, T. 3, S. 157 - 161.
- 3 Erwähnenswert sind lediglich folgende Arbeiten: Heilmann, Ernst, Geschichte der Arbeiterbewegung in Chemnitz und dem Erzgebirge, Chemnitz o. J., S. 27; Strauß, Rudolph, Erste Zusammenschlüsse der Arbeiter. Arbeiterbildungsvereine und Maschinenbauarbeiter-Kompanie, in: Die Union, Karl-Marx-Stadt, 29. 5. 1966; Ludwig, Kurt, Von der Maschinenbauwerkstatt zur Maschinenfabrik. Eine Studie zum Problem des Übergangs von der manuellen zur maschinellen Fertigung von Maschinen, dargestellt am Beispiel der Entwicklung der Firma Richard Hartmann in Chemnitz, Diss. A, Bergakademie Freiberg 1980, S. 101 - 104 (Ms.).

verbunden.⁴ Entsprechend der am 1. Januar 1862 in Kraft getretenen sächsischen Gewerbeordnung hatten Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten Fabrikordnungen einzuführen. Zwar waren derartige Ordnungen in der Praxis nichts Neues, aber die Chemnitzer Bourgeoisie wollte deren juristische Sanktionierung nutzen, um den Umfang der Reglementierung des Proletariats im Interesse ihres Profites noch weiter auszudehnen. Die Unternehmer der Stadt waren in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer einflußreichen ökonomischen und nicht zuletzt auch politischen Macht geworden. Die Tatsache, daß die Zahl der Arbeitskräfte in Betrieben mit über fünf Beschäftigten von rund 1 500 im Jahre 1849 auf fast 10 000 im Jahre 1861 gestiegen war, macht den Proletarisierungsprozeß beispielhaft deutlich. Innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur gab es entscheidende Veränderungen. Sie zeigten sich nicht nur in der Revolutionierung der Antriebskräfte, dem zunehmenden Ersatz der Wasserkraft durch die Dampfmaschine, sondern auch darin, daß die traditionell in Chemnitz heimische Textilproduktion hinsichtlich ihrer Bedeutung tendenziell durch den Maschinenbau verdrängt wurde. 1863 waren etwa 4 000 Chemnitzer Arbeiter in Maschinenbauunternehmen beschäftigt; allein auf die Firma von Richard Hartmann entfielen über 1 000.

Fast alle Maschinenfabrikanten und Besitzer von Gießereien einigten sich auf eine gemeinsame Fabrikordnung. Die Festlegungen enthielten ein Übermaß an Strafbestimmungen und dehnten die Rechte der Fabrikbesitzer bis auf die Kontrolle über den Arbeitsweg aus. Die Bestimmungen waren so hart und zugleich beschämend, daß selbst das liberale Bürgertum dagegen opponierte. Die Arbeiter sahen sich völlig der Willkür der Bourgeois ausgeliefert, nicht zuletzt deshalb, weil die Unternehmer außerdem für ihre Betriebe eine gemeinschaftliche Krankenkasse schaffen wollten. Die Arbeiter, die bereits eigene Unterstützungseinrichtungen besaßen, sollten durch einen neuen Fabrikkodex gezwungen werden, dieser Kasse beizutreten. Während es den Unternehmern jederzeit freistand, aus der Krankenkasse auszutreten, erlosch für die Proletarier bei einem Austritt jeglicher Anspruch auf finanzielle Unterstützung im Krankheitsfall. "Wenn diesem buchstäblich so wäre", schrieben sie deshalb in einer Eingabe an die Kreisdirektion Zwickau, "dann ständen ja die Arbeiter nur als ganz willenloses Geschöpf da (wie die Sklaven), welche sich allem unterwerfen müßten, was nur der Wille seiner Arbeitgeber verlangt".⁵

Eine Versammlung der Maschinenbauarbeiter der Stadt, in der Maßnahmen gegen den Willkürakt der Unternehmer beraten werden sollten, wurde zunächst verboten, konnte aber einige Tage später stattfinden. Die Arbeiter beschlossen, eine Groschensammlung durchzuführen, um die Unkosten für einen Rechtsanwalt aufzubringen, der ihre Interessen wahrnehmen sollte. Wie sehr sich die Klassenfronten verhärtet hatten, wird daran deutlich, daß mit Entlassungen wegen Beteiligung an dieser Sammelaktion gerechnet wurde. Die Chemnitzer Maschinenbauer richteten Eingaben an die verschiedensten Instanzen und führten einen verzweifelten Kampf. Mit dem Ziel, eine zu Dankbarkeit verpflichtete Hilfsgruppe zu schaffen, traten auch die bürgerlich-liberalen Kräfte der Stadt gegen die härtesten Bestimmungen der neuen Fabrikordnung auf. Sie taten jedoch alles, um die elementare Volksbewegung zu beschwichtigen

4 Die mit der Einführung der neuen Fabrikordnung verbundenen Ereignisse werden in diesen einleitenden Bemerkungen lediglich resümierend behandelt. Vgl. dazu ausführlicher: Hofmann, Ernst, Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Chemnitz zwischen 1862 und 1866. Eine Studie zu Triebkräften, Handlungsmotiven und Erfahrungen im Prozeß der politisch-ideologischen Konstituierung des Proletariats, Karl-Marx-Stadt 1982 = Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, H. 25.

5 Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt (im folgenden: StadtA), XI III 2, Vol. 1, Bl. 33b, 34.

und sie in ihrem Sinne zu lenken. Die Unternehmer betrachteten die Abwehrmaßnahmen der Arbeiter als eine "Demonstration", zu der diese sich hätten "hinreißen lassen".⁶ Mit unlauteren Mitteln sowie mit der Unterstützung des Staatsapparates gelang es den Maschinenbaufabrikanten, ihr Vorhaben durchzusetzen. Ende März 1863 wurde die Fabrikordnung bestätigt und zwei Monate später auch eingeführt.

Wie sehr die Arbeiter die neuen Bestimmungen als schmachvoll und bedrohend betrachteten, läßt sich heute nur noch annähernd ermessen. Ein öffentliches Aufbegehren war allerdings kaum möglich. So erreichten den städtischen Rat lediglich anarchistische Branddrohungen. Jeglicher Widerstand des Proletariats wurde im Keime erstickt. In der Maschinenfabrik von Richard Hartmann kam es sogar zu Verhaftungen. Der soziale Druck zwang die meisten Chemnitz-Maschinenbauer, die verhaßte Fabrikordnung zu unterzeichnen. Nur einzelne verweigerten ihre Unterschrift.

Einige der aufgeschlossenen Arbeiter suchten nach Alternativmöglichkeiten. Ein kleiner Kreis von Proletariern hatte sich bereits am 28. März 1863 in einer Wohnung zusammengefunden und über die Möglichkeit einer Selbsthilfe beraten. Man entschloß sich, eine Produktivgenossenschaft für Maschinenbau zu gründen. "Jeder versprach beim Auseinandergehen zur nächsten Versammlung mindestens zwei seiner Freunde mitzubringen. In der zweiten und dritten Versammlung, welche von ungefähr 40 bis 60 Teilnehmern besucht war, hatte man das entworfene Statut angenommen, nach welchem ... (das) Unternehmen in Form einer Aktiengesellschaft, in welchem die Aktionäre zugleich als Arbeiter fungieren, unter dem Namen 'Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie' ins Leben treten sollte."⁷

Der Genossenschaftsgedanke war für die Chemnitz-er Arbeiter nicht neu. Er wurzelte in der Tradition zeitlich weit zurückreichender elementarer Selbsthilfebestrebungen, war durch die Existenz erfolgreicher Handwerker-genossenschaften bestärkt worden und verband sich mit Erfahrungen über den Werdegang kapitalistischer Unternehmer sowie der von der Bourgeoisie propagierten Ideologie des möglichen sozialen Aufstiegs für den "Tüchtigen".

Bereits 1818 hatten sich 19 Chemnitz-er Tischlermeister zusammengeschlossen und ein gemeinschaftliches Möbelmagazin (Verkaufsstelle) eingerichtet, um sich gegenüber der auswärtigen Konkurrenz besser behaupten zu können.⁸ Rund ein Jahrzehnt später (1829) - also ebenfalls völlig unabhängig von dem bürgerlichen Genossenschaftsideologen Hermann Schulze-Delitzsch - befaßte sich der Chemnitz-er Handwerkerverein mit dem Plan zur Gründung einer Vor-schußbank. Die entsprechenden Statuten sahen vor, daß es "jedem Chemnitz-er Einwohner" - auch Dienstboten und Fabrikarbeitern, wie ausdrücklich vermerkt wurde - freistünde, "ihr Erübriges in dieser Anstalt niederzulegen".⁹ Das aus den Interessen der kleinen Warenproduzenten erwachsene Vorhaben konnte aber wegen des Widerstandes der Behörden zunächst nicht realisiert werden. Folgt man den - von der neueren Forschung allerdings in Zweifel gezogenen - Darlegungen von Paul Göhre, so entstand 1845 in Chemnitz unabhän-gig vom Gedankengut bürgerlicher Genossenschaftstheoretiker auch der erste deutsche Arbeiterkonsumverein.¹⁰

6 Ebenda, XI II 1, Bl. 73.

7 Ebenda, vfg mb 1, Bd. II, Bl. 36.

8 Das fünfzigjährige Jubiläum des vereinigten Tischlermagazins, in: Chemnitz-er Tageblatt (im folgenden: ChemTgbl), Nr. 275, 14. 11. 1868.

9 Bericht über die fünfzigjährige Wirksamkeit des Handwerkervereins in Chemnitz, Chemnitz 1879, S. 6 ff., Zitat S. 7.

10 Göhre, Paul, Die deutschen Arbeiter-Konsumvereine, Berlin 1910, S. 32 - 71; dazu kritisch: Lüdecke, Wolfgang, Zur Entstehung der Konsumgenossenschaften in Deutschland, Diss. A, Karl-Marx-Universität Leipzig 1971, S. 13 - 47 (Ms.); Raubaum, Jörg/Keller, Günter, Zur Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften. Von den Anfängen bis 1945, Berlin o. J., S. 13.

Diese Gründungen und Pläne zeigen, wie berechtigt die bereits 1936 von Hans Stein fundiert erhobene Kritik an dem auf Schulze-Delitzsch fixierten Bild der bürgerlichen deutschen Genossenschaftsgeschichtsschreibung ist.¹¹ Wie heterogen jedoch die ideologischen Wurzeln genossenschaftlicher Bestrebungen sind, zeigt sich darin, daß die in Chemnitz erfolgte Gründung eines Sparvereins im Jahre 1848 der Initiative des Bürgertums entsprang und wohl das Ziel verfolgte, das sich aus den wachsenden sozialen Spannungen ergebende Konfliktpotential abzubauen. Der - vermutlich nach Berliner Vorbild - "von einer Anzahl wohlmeinender Männer" gegründete "Sparverein" sollte durch gemeinsamen Einkauf "den auf den arbeitenden Classen lastenden Druck möglichst zu mildern" versuchen. An der Spitze jener Organisation standen ein Oberpfarrer und ein Gerichtsdirektor.¹²

Der konkrete Widerhall, den die vielfältigen ökonomischen Assoziationsprojekte der in den Revolutionsjahren entstandenen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung fanden, ist bisher kaum ansatzweise erforscht.¹³ Auch für den Chemnitzer Raum fehlt es trotz der grundlegenden Monographie von Rudolph Strauß¹⁴ und der Spezialuntersuchung von Wolfgang Lüdecke¹⁵ noch an ausreichenden Kenntnissen.

Vieles deutet darauf hin, daß es zunächst eine starke Aufgeschlossenheit gegenüber den konsumgenossenschaftlichen Projekten gab, aber die begrenzten ökonomischen Vorstellungen der Arbeiterverbrüderung bis zu den entscheidenden Siegen der Reaktion keinen Widerhall bei den Chemnitzer Lohnarbeitern fanden. Sie engagierten sich vielmehr zusammen mit den kleinbürgerlich-demokratischen Kräften vorrangig für politische Ziele und verfolgten damit - ganz im Sinne der von Karl Marx bzw. der "Neuen Rheinischen Zeitung" geübten Kritik an der Arbeiterverbrüderung - eine prinzipiell richtige Taktik.¹⁶ Erst durch die immer einschneidendere Beschränkung politischer Beteiligungsmöglichkeiten gewannen Assoziationsprojekte im Sinne der Arbeiterverbrüderung als letzte Möglichkeit der Artikulation proletarischer Interessen in Chemnitz eine große Bedeutung. Der am 25. Oktober 1849 gegründete Verein "Association" - eine lokale Organisation, die sich an die Grundstatuten der Arbeiterverbrüderung anlehnte - verfolgte nicht nur das Ziel des "Großeinkauf(s) aller Lebensbedürfnisse zur Abgabe an die Mitglieder gegen Erstat-

- 11 Stein, Hans, Pauperismus und Assoziation. Soziale Tatsachen und Ideen auf dem westeuropäischen Kontinent von Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung des Rheingebietes, in: International Review for Social History, Bd. 1, 1936 (Reprint, Frankfurt a.M. 1968), S. 1 - 120.
- 12 Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz, hg. v. Moritz Böhme, Chemnitz 1850, Abschn. VII: Vereine (ohne Seitenzählung).
- 13 Vgl. Quarck, Max, Die erste deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte der Arbeiterverbrüderung 1848/49. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis des Marxismus, Leipzig 1924 (Reprint, Glashütten im Taunus 1970), S. 206 f.; Lüdecke, Wolfgang, a. a. O., bes. S. 73 - 87; zahlreiche Hinweise ferner in: Die Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung 1848 - 1850. Dokumente des Zentralkomitees für die deutschen Arbeiter in Leipzig, bearb. u. eingel. v. Horst Schlechte, Weimar 1979.
- 14 Strauß, Rudolph, Die Lage und die Bewegung der Chemnitzer Arbeiter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1960.
- 15 Lüdecke, Wolfgang, a. a. O. - Diese Arbeit beschäftigt sich zentral mit der Chemnitzer Genossenschaft "Association".
- 16 Vgl. Schlechte, Horst, Der Assoziationsgedanke bei Karl Marx und in den Anfängen der elementaren Arbeiterbewegung, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 25, Berlin 1982, S. 111 - 138.

tung des Einkaufspreises und der Spesen",¹⁷ sondern seine Bestrebungen waren weiter gespannt. Auch die "Errichtung von geeigneten Werkstätten und Etablissements jeder Art für die Mitglieder"¹⁸ gehörte zu den statuarisch festgelegten Aufgaben dieser Organisation. Die produktivgenossenschaftlichen Pläne konnten allerdings nicht zur Ausführung kommen, da man den weit über 1 000 Mitglieder zählenden Verein in der Reaktionsperiode 1851 verbot. Die "Association" wurde von ihren Trägern als "Unterstützungsverein nach den Grundlagen des Socialismus" verstanden und sollte - wie es im Protokoll der Gründungsversammlung weiter hieß - "den Unbemittelten diejenigen Vortheile ... (gewähren), welche ihnen bis jetzt von der Macht der Kapitalisten verkümmert worden sind".¹⁹ In diesen Vorstellungen kam trotz aller Utopien der emanzipatorische Charakter der Vereinigung zum Ausdruck.

Obwohl die Traditionslinie der Arbeitergenossenschaften während der Reaktionsperiode zunächst unterbrochen wurde, konnten sich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere erfolgreich wirtschaftende Genossenschaften der kleinen Warenproduzenten etablieren. Das gilt insbesondere für die 1854/55 entstandenen Einkaufsvereine der Schneider und Schuhmacher.²⁰ Bereits 1851 war die "Vorschußbank für Gewerbetreibende" des Handwerkervereins geschaffen worden. Weil man darin aufgrund der beteiligten Personen Reste des Assoziationsgeistes der Revolutionsjahre vermutete, wurde sie zunächst sorgsam von den Behörden überwacht.²¹ Im Jahre 1854 entstand auf Initiative des Handwerkervereins und mit Unterstützung einiger Fabrikanten die "Gemeinnützige Baugesellschaft". Diese auf Aktienbasis gegründete Vereinigung strebte die Errichtung von Wohnungen für "weniger bemittelte" Familien an.²² Als bedeutendes produktivgenossenschaftliches Unternehmen, dessen Initiatoren und Träger in erster Linie Weber waren, wurde 1853, nachdem die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreicht hatte und die Lebensmittelpreise stark angestiegen waren, ein Aktienverein für Brotbäckerei gegründet. Da er seine Brote durchschnittlich drei Pfennige billiger verkaufen konnte als die Bäcker, erfreute er sich eines wachsenden Umsatzes; ihm gehörten 1854 bereits über 600 Mitglieder an.²³ Die Tatsache, daß sich in dieser Genossenschaft viele ehemalige Mitglieder der Chemnitzer "Association" zusammgefunden hatten, weist auf die Kontinuität in den ideologischen Vorstellungen hin.

Unter dem Chemnitzer Proletariat blieben die Gedanken an die Arbeitervereine und Assoziationen der Revolutionsjahre auch in jener Zeit wach, in der Arbeiterorganisationen vollständig unterdrückt wurden. Dies spiegelt sich deutlich in dem Brief eines Chemnitzer Maschinenbauers aus dem Jahre 1858 wider: "Haben nicht die Kaufleute ihre Vereine und Aktienunternehmen - ist das nicht

17 Statuten des in Chemnitz unter dem Namen "Association" gegründeten Vereins, Chemnitz 1849, S. 2.

18 Ebenda.

19 StadtA, V XIXa 114a, Bl. 1.

20 Ebenda, V XIXa 109a, Bl. 24, 31; ChemTgbl, Nr. 64, 17. 3. 1855, S. 338.

21 Bericht über die Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Handwerkervereins in Chemnitz am 22. und 23. Mai 1854, Chemnitz om J., S. 9, 16 f.; Bericht über die fünfzigjährige Wirksamkeit ..., a. a. O., S. 6 ff.; StadtA, V XVI 30; ebenda, Nachlaß Bürgermeister Müller, Nr. 103, 229; Staatsarchiv Dresden, MdI 56, Bl. 3b; ChemTgbl, Nr. 95, 20. 4. 1851, S. 577 - 579.

22 StadtA, V XIXa 137.

23 Ebenda, V XIXa 131; Schnabel, Werner, Die Entwicklung des Chemnitzer Bäckerhandwerks von seinen Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Chemnitz, Inaugural-Diss., Universität Leipzig, Borna/Leipzig 1931, S. 73.

Sozialismus der Geldeute? Und wir mit unsern paar Pfennigen wurden nicht geduldet? Sagt verehrte Herren, was Ihr denkt vom Arbeiter, ob er nicht etwas menschliches Gefühl hat, der sich auch helfen will, wie die andern Stände der Gesellschaft?"²⁴

Für die damalige Vorstellungswelt des Chemnitzer Proletariats ist es bezeichnend, daß in dem Brief Assoziationen im allgemeinen Sinne mit Sozialismus gleichgesetzt wurden. Man darf vermuten, daß dabei gedanklich an die Erfahrungen mit den in den Revolutionsjahren entstandenen Arbeiterorganisationen angeknüpft wurde, denn der Briefschreiber beklagte einleitend das Verbot der Assoziationen und Arbeitervereine in der Reaktionsperiode. Infolge des staatlichen Eingriffes konnte das Proletariat keine negativen Erfahrungen hinsichtlich der Grenzen genossenschaftlicher Selbsthilfe gewinnen; im Gegenteil, es verfügte über positive Erinnerungen.

Die Hoffnungen der Arbeiter auf genossenschaftliche Selbsthilfe verbanden sich in Chemnitz mit der im Kapitalismus der freien Konkurrenz stark propagierten und weit verbreiteten Auffassung, daß jedem "Tüchtigen" der soziale Aufstieg möglich sei. Hierbei waren die lokalen Bedingungen von besonderer Bedeutung. Verhältnismäßig viele Chemnitzer Fabrikanten, insbesondere Maschinenbauunternehmer, entstammten sozialökonomisch dem Handwerk und waren ohne größeres Anfangskapital aus den Reihen der kleinen Warenproduzenten hervorgegangen.²⁵ Diese für die Anfänge bedeutender Chemnitzer Unternehmen charakteristische Nähe von Bourgeoisie und Arbeiterklasse blieb nicht ohne Einfluß auf das proletarische Denken. Treffend kam dies in einem Brief zum Ausdruck, in dem sich die Initiatoren der Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie zu ihren Motiven äußerten. Darin schrieben sie: "Der schnelle Aufschwung Einzelner konnte natürlich nicht verfehlen, auch auf diejenigen Eindruck zu machen, aus dem diese Einzelnen hervorgegangen waren."²⁶ Die Briefschreiber legten dar, daß die großen Fabrikanten in Chemnitz sich fast immer aus kleinen Anfängen mit wenig Kapital emporgearbeitet hätten, und verdeutlichten dies am Werdegang des Zeugschmiedegesellen Richard Hartmann.²⁷ Abschließend fragten sie: "Warum sollte nun, was Einzelnen so vortrefflich gelungen ist, nicht einer größeren Corporation gelingen? Haben diese Fabrikanten in commerzieller oder technischer Bildung etwas besonders vorausgehabt?"²⁸

Jene von Selbstvertrauen zeugende Auffassung war allerdings doppelt determiniert. Sie entsprang einerseits in gewisser Hinsicht eigener Erfahrung, aber war andererseits Ausdruck bourgeoiser "Befriedigungs"-Taktik gegenüber dem Proletariat. In einer 1859 erschienenen Beschreibung von Chemnitz äußerte Berthold Sigismund folgendes: "Man zeigte mir einige ansehnliche Fabriken, deren Besitzer als arme Spinner oder Weber angingen. Solche Vorbilder müssen die Arbeiter ebenso anregen wie Napoleons vom Gemeinen zum Marschall emporgestiegene Bauernsöhne."²⁹ In den Spalten des bürgerlichen

24 StadtA, III VIIa 59, Bl. 26b. - Rechtschreibung gegenüber dem Original verändert.

25 Vgl. dazu die in Arbeit befindliche Dissertation von Wolfgang Uhlmann, Der Prozeß der Herausbildung, Entwicklung und Differenzierung der Chemnitzer Bourgeoisie 1800 - 1873, über die deren Verfasser bereits mehrmals im Rahmen der Karl-Marx-Städter Fachgruppe für Stadtgeschichte berichtete. Allgemein vgl. besonders: Zwahr, Hartmut, Zur Klassenkonstituierung der deutschen Bourgeoisie, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 18, Berlin 1978, S. 21 - 83, bes. 42 ff.

26 StadtA, vfcg mb I, Bd. II, Bl. 34b.

27 Vgl. Ludwig, Kurt, a. a. O.

28 StadtA, vfcg mb I, Bd. II, Bl. 34b.

29 Sigismund, Berthold, Lebensbilder vom Sächsischen Erzgebirge, Leipzig 1859, S. 130.

"Chemnitzer Tageblattes" findet sich ein dem Besitzer der bedeutendsten Maschinenfabrik, Richard Hartmann, gewidmetes Gedicht aus dem Jahre 1858. Darin heißt es unter anderem:

"'Ich war einst auch', so spricht er, 'was ihr seid,
Drum schätz' ich schwiel'ge Hand und Arbeitskleid.
Nehmt meinen Dank, daß ihr euch mit mir freut,
Soldaten der Fabrik, die Sold euch heut!'
Und den Getreuen reicht die Hand er dar,
die einst so schwielig wie die ihre war."³⁰

Als die Chemnitzer Arbeiter im Frühjahr 1863 den Entschluß zur Gründung einer Maschinenbaugenossenschaft faßten, waren sie davon überzeugt, in der vordersten Front des Kampfes um die Verbesserung der Lage des Proletariats zu stehen. Darauf deutet auch der Name hin, den sie ihrem Unternehmen ursprünglich gaben: Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie. Das Attribut "deutsche" war vermutlich weniger deshalb gewählt worden, weil man sich Unterstützung aus ganz Deutschland erhoffte, sondern es sollte eine nationale Pioniertat symbolisieren. Die Proletarier sahen in ihrem Betrieb "einen nationalökonomischen Fortschritt",³¹ und ihre späteren Presseberichte über die Assoziation der Maschinenbauer zeugten von dem Glauben, "der Arbeiterschaft Deutschlands ... als Beispiel zu ähnlichen Unternehmen" zu dienen.³²

Um möglichst vielen Proletariern die Teilnahme an dem Genossenschaftsunternehmen zu ermöglichen, sollte der Wert der auszugebenden Aktien ungewöhnlich niedrig gehalten werden und "nur" 25 Taler betragen. Das Fabrikunternehmen wollte man mit der Zeit so entwickeln, daß jeder Aktionär zugleich Beschäftigter in der Genossenschaft sein konnte. Dies war in einer Situation, in der sich die Arbeiter einer verhaßten Fabrikordnung ausgesetzt sahen, ein nicht unwesentlicher moralischer Anreiz für die Beteiligung. Hinsichtlich des Produktionsprogramms entschieden sich die Arbeiter für den Bau von Spinnreimaschinen, weil hier weniger kostspielige Arbeitsmaschinen erforderlich waren als im Werkzeugmaschinenbau. Auch für die Wahl des Produktionsortes gab das geringe Anfangskapital zunächst den Ausschlag.³³

Anfang April 1863 nahmen die Proletarier mit dem Besitzer der Klostermühle Verbindung auf, der auch bereit war, sein Objekt gegen eine jährliche Pacht von 1 000 Talern zu vermieten.³⁴ Der Fabrikant Ernst Geßner löste zu diesem Zeitpunkt sein Unternehmen auf, und die Arbeiter hatten die Möglichkeit, verschiedene der dort vorhandenen Maschinen und Materialien günstig zu erwerben.³⁵ Die Wahl der Klostermühle als Fabrikationsort war nicht ohne symbolische Bedeutung. Hier befand sich vor mehr als 20 Jahren die Produktionsstätte des Unternehmers Richard Hartmann, bevor er später ein großes eigenes Werk errichten konnte.³⁶ Am 21. April 1863, kurz vor der geplanten Unterzeichnung des Pachtvertrages, brannte die Klostermühle nieder. Zahlreiche Indizien deuteten auf Brandstiftung hin. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich um einen Sabotageakt gegen das geplante Arbeiterunternehmen handelte.³⁷

Die Verhandlungen über die Pacht einer anderen Fabrikationsstätte blieben ergebnislos, da die Mietpreise zu hoch lagen. Die Genossenschaft verfügte mittlerweile über etwa 150 Mitglieder, die bereit waren, zirka 200 Aktien zu zeichnen.³⁸ Das Interesse der Chemnitzer Arbeiter an dem Unternehmen stieg

30 ChemTgbl, Nr. 92, 18. 4. 1858, S. 522.

31 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 37b.

32 Erzgebirgische Arbeiter-Zeitung, Nr. 27, 1. 10. 1864, S. 213.

33 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 36, 36b.

34 Ebenda.

35 Ebenda, V VIII 220, Bl. 52, 138 - 143.

36 Vgl. Ludwig, Kurt, a. a. O., S. 21 f.

37 StadtA, V VIII 220, bes. Bl. 130 f.

38 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 36b.

ständig. Zu diesem Zeitpunkt wurde das relativ große Textilmaschinenbauunternehmen von Wilhelm Weichold zum Verkauf angeboten. Der Preis für die Fabrik war mit 31 000 Talern angesetzt und erschien wegen der ständig steigenden Grundstückspreise und unter Berücksichtigung der künftigen Bauplanung der Stadt relativ niedrig. Nicht nur ein großes Grundstück mit mehreren Fabrikgebäuden, sondern auch Dampf- und zahlreiche Werkzeugmaschinen waren mit zu erwerben.³⁹ Im Juni entschlossen sich die Initiatoren der Produktivgenossenschaft zum Kauf dieses Unternehmens. Der größte Teil des notwendigen Geldes wurde zwar durch eine Hypothek auf das Grundstück aufgebracht, jedoch waren die in Raten bar zu leistenden Zahlungen immer noch beträchtlich. Bis zum 11. Juli 1863 entrichteten die Genossenschaftler 4 000 Taler an Weichold. Das Geld wurde durch Einzahlungen auf die auszugebenden Aktien aufgebracht.⁴⁰

Die Zahl der Aktionäre war mittlerweile von 200 auf 300 angestiegen. Ein Gründungskomitee, an dessen Spitze der Schlosser August Brandes und der Maschinenbauer Friedrich Noack standen, war für die Organisation verantwortlich.⁴¹ Eine Übersicht über die soziale Zusammensetzung der Aktionäre liegt erst für das Ende des Jahres 1865 vor. Danach übten die Aktionäre folgende Berufe aus⁴²:

Beruf	Zahl der Aktien in %	Anzahl der Aktionäre in %
Dreher	36,3	34,4
Schlosser	26,6	22,7
Fabrikarbeiter	12,8	12,5
Tischler	8,9	12,9
Fabrikanten	5,3	5,1
Schmiede	3,5	4,1
Kaufleute	3,5	3,5
Anwälte	1,3	3,0
Webermeister	0,9	1,2
Holzhändler	0,5	0,4
Schneidermeister	0,5	0,2

Auch die Leitungsorgane der Genossenschaft - mit Ausnahme des Geschäftsführers - setzten sich ausschließlich aus Arbeitern zusammen. Die Zahlen belegen, daß es sich bei der Genossenschaft tatsächlich um ein Arbeiterunternehmen handelte. Träger waren vor allem qualifizierte Metallarbeiter. Der Anteil der Kaufleute, Anwälte, Fabrikanten (über 10 Prozent des Aktienkapitals) erscheint relativ hoch. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß diese Gruppe von Aktionären erst nach der Gründung der Genossenschaft zu dem Unternehmen stieß. Die Beteiligung resultierte (speziell bei Kaufleuten und Fabrikanten) in der Regel aus Geschäftsbeziehungen mit der Maschinenbau-Arbeiter-Kompagnie.⁴³

Über die Zugehörigkeit der Aktionäre zu einzelnen Maschinenfabriken der Stadt geben die Quellen nur unzureichend Auskunft. Ein großer Teil der an

39 Ebenda, Bl. 36b, 37.

40 Ebenda, V II 170, Bl. 25.

41 Vgl. ebenda, V II 170, Bl. 20 f.; ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 37b; ChemTgbl, Nr. 153, 30. 6. 1863, S. 1440. - Zur Person von A. Brandes vgl.: StadtA, Polizeimeldebücher Chemnitz F 3504, B 569, B/ Punkt 178. - Zur Person von F. Noack vgl.: ebenda, Polizeimeldebücher Schloßchemnitz KJ Ia, Nr. 13.

42 Berechnet nach: StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 48.

43 Ebenda, V II 170, Bl. 86b - 101b.

der Genossenschaft engagierten Arbeiter war in dem Großunternehmer von Richard Hartmann tätig. Im April 1864 sollen dies über 150 Arbeiter (etwa 50 Prozent der Aktionäre) gewesen sein.⁴⁴

Die Tatsache, daß es gerade die Metallarbeiter waren,⁴⁵ die sich an einer Produktivgenossenschaft beteiligten, erklärt sich nicht nur aus den bei der Gründung vorhandenen besonderen Umständen. Wie es auch in der sozialen Struktur des im Dezember 1862 gegründeten Chemnitzer Arbeiterfortbildungsvereins zum Ausdruck kam,⁴⁶ waren die in den Maschinenbaubetrieben tätigen Proletarier die aktivste Arbeitergruppe. Die geistige Aufgeschlossenheit und die hohe berufliche Qualifikation machte die Maschinenbauer für die Idee der Kooperativfabrik am empfänglichsten: Ihre fachliche und allgemeine Bildung gab ihnen wohl die Zuversicht, daß sie es den Maschinenbaufabrikanten gleich tun könnten. Auch das im Verhältnis zu anderen Proletariengruppen höhere Einkommen der Metallarbeiter war eine wesentliche Voraussetzung für die Beteiligung der Maschinenbauer an dem Aktienunternehmen.

Der Ankauf der Fabrik sicherte den Chemnitzer Arbeitern gute Produktionsvoraussetzungen. Sie waren nicht mehr auf unsichere Pachtmöglichkeiten angewiesen, besaßen günstigere Möglichkeiten der Kreditaufnahme und verfügten über die wesentlichsten Werkzeuge und Maschinen für die eigene Fabrikation. Allerdings waren auch die Nachteile des Kaufes nicht zu übersehen. Etwa 15 000 Taler mußten in bar aufgebracht werden. Allein diese Summe überstieg das Aktienkapital; weitere Mittel waren noch als Betriebskapital erforderlich. Das Gründungskomitee befand sich in einer schwierigen Situation. Es versuchte, die Arbeiter zum Erwerb weiterer Aktien und zu Separateinzahlungen zu veranlassen. Die Initiatoren der Genossenschaft waren von dem Ergebnis enttäuscht, denn man hatte mit einer bedeutend stärkeren Beteiligung unter den etwa 4 000 im Maschinenbau beschäftigten Arbeitern der Stadt gerechnet.⁴⁷ Schuld daran dürfte neben dem Mißtrauen gegen das Unternehmen auch der Widerstand der Fabrikanten gewesen sein. Sie betrachteten die Proletarier als "übermüthige Arbeiter, welche nunmehr die Herrn zu spielen gedächten".⁴⁸ Die Fabrikanten drohten, daß sie Arbeiter, die Aktien zeichneten, entlassen würden. Der Großindustrielle Hartmann ließ bei Genossenschaftsmitgliedern, sofern sie seinen Betrieb verließen, auf die Entlassungsscheine mit roter Tinte den Vermerk "Aktie" eintragen. Da die Papiere auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle vorgelegt werden mußten, sollte den Proletariern mit dieser Maßnahme die Arbeitsaufnahme in anderen Maschinenbaubetrieben der Stadt zurückhalten.⁴⁹ Allerdings mußten sich die Unternehmer im allgemeinen zurückhalten, denn die Aktionäre gehörten zu den besten und geschicktesten Arbeitern. Selbst im Ratsprotokoll wurde vermerkt, "daß Leute, welche Mitglieder der Gesellschaft sind, alle tüchtige und fleißige Maschinenbauer seien, von denen ... (man) nicht bezweifele, daß sie ihr gutes Auskommen finden würden".⁵⁰

Noch bevor die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie praktisch wirksam wurde, spielte sie Anfang Juni 1863 in den Diskussionen auf dem ersten Vereinstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine (VDAV) in Frankfurt a. M. eine Rolle. So erklärte der Mitherausgeber der dem Nationalverein nahestehenden

44 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 32.

45 Zu den Metallarbeitern im weiteren Sinne muß auch ein großer Teil der als Aktionäre erfaßten Tischler gerechnet werden, da sie in den Maschinenfabriken tätig waren.

46 Vgl. Hofmann, Ernst, a. a. O., S. 23 f.

47 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 37b.

48 Ebenda, Bl. 38.

49 Ebenda.

50 Ebenda, V II 170, Bl. 25.

Wochenschrift "Der Arbeitgeber", Franz Wirth, dort folgendes: "Es regt sich jedoch auch jetzt in Deutschland mit den Productiv-Genossenschaften. Die Association der Maschinen-Arbeiter in Chemnitz ist hier vorangegangen und liefert den Beweis, daß Productiv-Genossenschaften auch in Deutschland möglich sind."⁵¹ Aus diesen Worten geht hervor, daß die bürgerlichen Liberalen das Chemnitzer Arbeiterunternehmen bei ihrem Kampf gegen die politische Ver selbständigung der Arbeiterbewegung in Gestalt des auf Ferdinand Lasalles theoretischem Programm fußenden Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) als Argument ins Feld führten. Dies ergab sich aus dem Umstand, daß die ideologischen Auseinandersetzungen zwischen dem ADAV und der liberalen Gegenröndung des VDAV vor allem an dem Problem Staatshilfe oder Selbsthilfe orientiert waren.

Allerdings wurde in Frankfurt a. M. auch deutlich, daß die proletarische Praxis den Vorstellungen der bürgerlichen Initiatoren des Vereinstages vorausgeeilt war. Viel lieber sah man harmlose Konsumgenossenschaftsbestrebungen als jene Absichten, den Wirkungsbereich der Arbeitervereine auch auf Produktivassoziationen auszudehnen und damit das liberale Genossenschaftskonzept auf die Probe zu stellen. Sich energisch gegen Produktivgenossenschaften wehrend, gab der spätere Mitbegründer der reformistischen Gewerkvereine, Max Wirth, eine allein auf den individuellen Aufstieg zielende Meinung kund, die sich in keiner Weise von der der Fabrikanten unterschied: "Viele Arbeiter werden auf eigene Faust selbständig werden können, jeder hat den Marschallsstab in der Tasche, wie Napoleon von seinen Soldaten sagte."⁵² In diesem Sinne war auch eine entsprechende Resolution des Vereinstages abgefaßt, in der allein "die Begründung wirtschaftlicher Genossenschaften wie Spar-, Vorschuß-, Consum-, Magazin-Vereine nach den Schulze-Delitzschen Vorschlägen" empfohlen wurde.⁵³ Mit Produktivgenossenschaften sollte sich ein besonderer Ausschuß beschäftigen. Bei dem Aufsehen, das das Chemnitzer Experiment erregte, war es nicht verwunderlich, daß der Delegierte des Arbeiterfortbildungsvereins dieser Stadt, der Maschinist August Rabius, in diesen Ausschuß gewählt wurde.⁵⁴

Am 6. Mai 1863 hatte sich die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie offiziell konstituiert,⁵⁵ und Anfang Juli begann - zunächst mit vier Arbeitern - die Produktion.⁵⁶ Da es den Chemnitzer Genossenschaftlern allerdings an notwendigem Betriebskapital fehlte, hätten die Maschinenbauer sicherlich sehr bald bittere Erfahrungen hinsichtlich der Möglichkeiten genossenschaftlicher Selbsthilfe sammeln müssen, wenn es nicht zu einer folgenreichen Begegnung mit Her-

51 Bericht über die Verhandlungen des ersten Vereinstages der deutschen Arbeitervereine, abgehalten zu Frankfurt a. M. am 7. und 8. Juni 1863, Frankfurt a. M. o. J., S. 22.

52 Ebenda, S. 23.

53 Ebenda, S. 21.

54 Ebenda, S. 24 f.

55 Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1864, Chemnitz 1865, S. 84.

56 Häntschke, H., Die gewerblichen Produktivgenossenschaften in Deutschland. Beitrag zur Förderung der Handwerker- und Arbeiterfrage, Charlottenburg 1894, S. 136; Erzgebirgische Arbeiter-Zeitung, Nr. 33, 12. 11. 1864, S. 263. - Die Angaben hinsichtlich des zeitlichen Beginns der Produktion und der Zahl der anfänglich Beschäftigten differieren in diesen Quellen geringfügig.

mann Schulze-Delitzsch gekommen wäre.⁵⁷ Wie und wann diese Verbindung zustande kam, läßt sich aufgrund der Quellenlage nicht völlig eindeutig bestimmen.

Anfang Juli 1863 weilte einer der engen Freunde von Schulze-Delitzsch, Dr. Julius Faucher, auf Einladung des Fortschrittsvereins, der Organisation der Chemnitzer Liberalen, in der Stadt. Er machte der Charakteristik von Karl Marx, der ihn als "ökonomischen 'Reiseprediger'" bezeichnete,⁵⁸ alle Ehre und sprach über "Credit und Assoziation (Genossenschaften)".⁵⁹ In diesem Zusammenhang dürfte Faucher gewiß auch mit dem Arbeiterunternehmen näher vertraut gemacht worden sein und die entsprechenden Informationen weitergegeben haben. Schulze-Delitzsch setzte sich nachweisbar bereits auf dem Volkswirtschaftlichen Kongreß Mitte September 1863 in Dresden für eine juristische Bestätigung der Assoziation der Maschinenbauer ein.⁶⁰ Seinem wenige Tage später erfolgenden Besuch in Chemnitz lag zwar formell eine vom Handwerkerverein initiierte Einladung zahlreicher städtischer Organisationen (darunter auch des Arbeiterfortbildungsvereins) zugrunde,⁶¹ jedoch dürfte ihm auch selbst daran gelegen gewesen sein, die Stadt aufzusuchen. Am 17. September sprach er hier in einer öffentlichen Versammlung über das Genossenschaftswesen und das Prinzip der Arbeitsteilung.⁶² Von Bedeutung war, daß Schulze-Delitzsch die in der Augustusburger Straße gelegenen Werkstätten der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie persönlich besichtigte⁶³ und mit den Initiatoren des Unternehmens gewiß auch sprach.

Den "Volksfreund" Schulze-Delitzsch - wie ihn die Chemnitzer Liberalen titulierten⁶⁴ - hatten keineswegs alle Kräfte der Stadt so herzlich empfangen wie der Handwerkerverein, dessen geistiger Leiter, Franz Xaver Rewitzky, kurz vorher dem Nationalverein beigetreten war.⁶⁵ Die Chemnitzer Großbourgeois fühlten sich als unumschränkte Herrscher und hatten noch wenig Verständnis für die flexible Taktik der Beeinflussung des Proletariats durch die Liberalen. Schulze-Delitzsch blieb dies ebensowenig verborgen wie die Tatsache, daß das Arbeitsunternehmen von den Fabrikanten heftig bekämpft wurde. In diesem Zusammenhang sind seine Appelle zu sehen, die er anlässlich eines Festbanketts an die Chemnitzer Unternehmer richtete. Er forderte sie auf, "den Arbeitern ohne Vorurteil entgegenzukommen", um sie vor "sozialistischen Lehren" zu bewahren; sonst drohe eine Revolution.⁶⁶

- 57 Vgl. zur Person allgemein: Schulze, Bernhard, Zur linksliberalen Ideologie und Politik. Ein Beitrag zur politischen Biographie Schulze-Delitzschs, in: Die großpreussisch-militaristische Reichsgründung 1871. Voraussetzungen und Folgen, hg. v. Ernst Engelberg u. Horst Bartel, Bd. 1, Berlin 1971, S. 271 - 307; Fesser, Gerd, Linksliberalismus und Arbeiterbewegung. Die Stellung der Deutschen Fortschrittspartei zur Arbeiterbewegung 1861 - 1866, Berlin 1976; Offermann, Toni, Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850 - 1863, Bonn 1979, bes. S. 206 - 223.
- 58 Marx, Karl, Brief an Ludwig Kugelmann v. 30. 11. 1867, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 31, Berlin 1965, S. 575.
- 59 StadtA, vfcg vf 2, Bl. 5; ebenda, V XXII 1, Bl. 39; ChemTgbl, Nr. 159, 7. 7. 1863, S. 1495.
- 60 Schulze-Delitzsch, Hermann, Schriften und Reden, hg. v. F. Thorwart, Bd. 1, Berlin 1909, S. 342.
- 61 StadtA, Fab 35, Vol. VI, Bl. 142; ChemTgbl, Nr. 222, 17. 9. 1863, S. 2106.
- 62 ChemTgbl, Nr. 224, 19. 9. 1863, S. 2120.
- 63 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 1b.
- 64 Ebenda, Fab 35, Vol. VI, Bl. 142.
- 65 Stastsarchiv Dresden, MdI 301a, Bl. 36.
- 66 Schulze-Delitzsch, Hermann, Schriften und Reden, hg. v. F. Thorwart, Bd. 2, Berlin 1910, S. 214.

Die Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie war - und dies ist für deren Bewertung außerordentlich wichtig - nicht von dem führenden bürgerlichen Genossenschaftsideologen initiiert worden, sondern dieser wurde mit den bereits geschaffenen Tatsachen konfrontiert. Ein so großes produktivgenossenschaftliches Unternehmen in der Metallbranche war auch für Schulze-Delitzsch völlig neu. Zwar war in Berlin mit seiner Unterstützung Anfang Juli 1863 die spätere "Genossenschaft der Metallarbeiter" gegründet worden, doch konnte sich diese sozial von Handwerkern getragene Produktivgenossenschaft mit nur acht Mitgliedern in keiner Weise mit dem Chemnitzer Unternehmen messen.⁶⁷ Nach außen hin waren für Schulze-Delitzsch die Produktivgenossenschaften noch immer die "Krönung" seines Theoriensystems. Deshalb mußte ihn das Chemnitzer Arbeiterunternehmen besonders interessieren. Aber mit seiner Entwicklung zu einem Ideologen, der die kapitalistische Marktwirtschaft voll akzeptierte, war er in der Praxis von seinem ursprünglichen theoretischen Konzept immer weiter abgewichen und schenkte vor allem den für das Proletariat bedeutungslosen Kredit- und Vorschußvereinen besondere Aufmerksamkeit.⁶⁸ Von ihm ungewollt, hatten die Maschinenbauer seine theoretischen Vorstellungen in ihrer letztlichen Konsequenz praktisch umgesetzt und somit einer Tauglichkeitsprobe unterworfen. Für den "Sparapostel" Schulze-Delitzsch war das groß angelegte Proletarierunternehmen in der sächsischen Industriestadt deshalb gewiß kein Quell ungetrübter Freude. In seinen Augen war die Praxis gegenüber der Theorie bereits zu weit vorgeprellt. Er war der Auffassung, daß die Arbeiter noch zwei bis drei Jahre mit der Eröffnung des Geschäftes hätten warten sollen, um zu sparen.⁶⁹

Um die der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie innewohnende Herausforderung zu verstehen, ist es notwendig, deren neue Qualität in der deutschen Genossenschaftsbewegung zu berücksichtigen. Sie bestand nicht nur darin, daß es sich um ein Produktivunternehmen handelte, denn derartige Organisationen hatte bereits die Arbeiterverbänderung hervorgebracht, sondern sie betraf vor allem Zielstellung und Sozialstruktur.

Die bürgerliche Genossenschaftsideologie setzte die Arbeiter weitgehend mit den Handwerkern gleich und ignorierte damit die besondere soziale Qualität des Proletariats als Klasse. Ihr Anliegen war wesentlich darauf gerichtet, dem e i n z e l n e n Handwerksgesellen und Facharbeiter durch Sparen den individuellen Aufstieg in die Selbständigkeit zu ermöglichen. Die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie dagegen - das lag bereits in der Spezifik der Produktion begründet - war in keiner Weise einem Handwerkerideal verpflichtet. Deutlich wurde dies von einem Funktionär der Arbeitergenossenschaft ausgesprochen: "Wer das Leben und Treiben, das Zunehmen der Fabriken und Abnehmen der selbständigen Professionisten, in einer solchen Industriestadt wie Chemnitz mit Aufmerksamkeit betrachtet, und wer dieses Wachsen der Großindustrie mit den Umständen, unter welchen es geschieht, vergleicht, der wird zugestehen müssen, daß sicherlich die Arbeit der Professionisten in nicht zu ferner Zeit fast ganz den Fabrikanten angehören wird, wenn nicht jene sich vereinigen, um auf eigene Hand Großindustrie zu betreiben. Die im vorhergehenden Satz ausgesprochene Ansicht gab den Bestimmungsgrund zur Bildung der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie ab."⁷⁰

Was die Befürchtungen von Schulze-Delitzsch über mangelndes Kapital betraf, so bestanden sie zu Recht, wenngleich den Arbeitern auch nicht allein das Sparen half. Am Kapitalmangel offenbarten sich nicht zuletzt die Grenzen pro-

67 Vgl. Häntschke, H., a. a. O., S. 132 ff.

68 Zur Genossenschaftstheorie von Schulze-Delitzsch vgl. die in Anm. 57 aufgeführte Literatur.

69 Häntschke, H., a. a. O., S. 136; StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 1.

70 Erzgebirgische Arbeiter-Zeitung, Nr. 27, 1. 10. 1864, S. 213.

letarischer Selbsthilfebestrebungen im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft. Für das Chemnitzer Unternehmen gestalteten sich die Bedingungen zunächst aus relativ sekundären Umständen heraus als besonders schwierig. Die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie stand anfänglich auf einem völlig unsicheren Rechtsfundament. Insofern war sie in den Augen der Geschäftswelt ein unsicherer Partner, dem der Kredit versagt wurde. Da es in Sachsen - wie in Deutschland überhaupt - in dieser Zeit kein spezielles Genossenschaftsrecht gab, war die Form einer Aktiengesellschaft gewählt worden. Die entsprechenden Statuten hatten die Arbeiter bereits im Mai 1863 zur Bestätigung eingereicht, jedoch verzögerte sich deren Genehmigung um mehr als ein Jahr.⁷¹ Die Funktionäre der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie vermuteten wohl nicht zu Unrecht, daß die Chemnitzer Unternehmer, in erster Linie Richard Hartmann, ihren Einfluß auf die Regierung geltend gemacht hätten, um die Angelegenheit zu verzögern und so die Genossenschaft zu schädigen.⁷²

Unter solchen Bedingungen hatte die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies um so mehr, als die Auftragslage günstig war und das Unternehmen am Jahreschluß 1863 über 50 Arbeiter beschäftigen konnte.⁷³ Die zunächst unverständliche Situation erklärt sich daraus, daß mit zunehmender Beschäftigtenzahl höhere Summen an Betriebskapital erforderlich waren. Da gleichzeitig fällige Raten für den Kauf der Fabrik entrichtet werden mußten, sahen sich die Arbeiter mit unlösbaren Problemen konfrontiert. Die Aktionäre richteten deshalb einen Hilferuf an Schulze-Delitzsch.⁷⁴ Von diesem kam allerdings keine schnelle Unterstützung.

Die für den Februar 1864 überlieferten Angaben über die Zusammensetzung des Vermögens der Chemnitzer Genossenschaft vermitteln einen kleinen Einblick in die Probleme und den ideenreichen Kampf, den die Arbeiter zunächst ohne fremde Unterstützung für den Erhalt ihres Unternehmens führten. Das Kapital von 15 489 Talern setzte sich folgendermaßen zusammen⁷⁵:

- 6 913 Taler Einzahlungen auf 345 Aktien von 248 Mitgliedern,
- 3 071 Taler Darlehen der Mitglieder,
- 505 Taler Sparkasseneinlagen,
- 5 000 Taler Darlehen des Geschäftsführers.

Da 10 000 Taler in bar für das Grundstück bezahlt worden waren, standen als Betriebskapital lediglich 5 489 Taler zur Verfügung.

Diese Zahlen können - mangels anderer Quellen - nur einen begrenzten Einblick in den ständigen Kampf der Leitung des Genossenschaftsunternehmens um Kapital für den laufenden Betrieb vermitteln. Die Summe der Darlehen belegt, daß sich die Mitglieder mit ihren Ersparnissen für die Lebensfähigkeit des Unternehmens einsetzten. Hinter den 505 Talern an Sparkasseneinlagen verbergen sich Einzahlungen jener Arbeiter, die nicht so viel Geld besaßen, um eine Aktie zu erwerben. Sie sparten von ihrem mühsam verdienten Lohn, um Teilhaber zu werden. Bei dieser Vermögensbilanz ist ferner zu bedenken, daß ständig weitere Mittel für die Ratenzahlung zum Ankauf der Fabrik fällig wurden.

71 StadtA, V II 170, Bl. 1 - 76; Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1864, Nr. 9, S. 238.

72 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 38.

73 Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1864, Chemnitz 1865, S. 84; Häntschke, H., a. a. O., S. 136.

74 Dies geht indirekt aus dem Brief von Lasch an Schulze-Delitzsch vom 10. 4. 1864 hervor, in dem folgendes steht: "Wir selbst sehen ein, daß wir damals fast Unmögliches verlangten, und bitten Sie geehrter Herr um Entschuldigung." (StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 1.)

75 Häntschke, H., a. a. O., S. 135. - Häntschke stand vermutlich als Quelle für diese Zahlenangaben der vollständige Brief von Lasch an Schulze-Delitzsch v. 10. 4. 1864 zur Verfügung, der im Karl-Marx-Städter Stadtarchiv nur teilweise als Entwurf überliefert ist. (Vgl. StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 34 - 38.)

Im April 1864 wurde die Hilfe von Schulze-Delitzsch, der sich für die Beschaffung eines Kredites eingesetzt hatte, wirksam. Das Engagement des Vorsitzenden des Wechselburger Kreditvereins, Reinhard Fröhner, war durch seine Vermittlung zustande gekommen.⁷⁶ In seiner Rede auf der ersten Generalversammlung erklärte Fröhner, der exemplarische Charakter, der dem Unternehmen in der Öffentlichkeit zukomme, sei der Hauptgrund dafür gewesen, daß sich Schulze-Delitzsch und er selbst des Unternehmens annahmen und dem sie auch für die Zukunft die regste Unterstützung zusagten.⁷⁷ Die bürgerlichen Genossenschaftsideologen standen in gewisser Beziehung unter dem Zwang des Handelns. Ein Fehlschlag des auf dem Arbeiterversammlung bereits mit Vorschußbeeren bedachten großen Chemnitzer Experiments wäre angesichts der Zuspitzung der Auseinandersetzungen um die Frage Staatshilfe oder Selbsthilfe nicht nur eine theoretische Niederlage gewesen. Die Arbeiterassoziation besaß auch politische Bedeutung.

Fröhner wurde Aktionär der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie und stellte aus den Mitteln des von ihm geleiteten Kreditvereins in Wechselburg einen Kredit in Höhe von 10 000 Talern sowie ein Darlehen von 2 500 Talern zur Verfügung.⁷⁸ Er war äußerst ehrgeizig, und seine Motive dürften nicht ganz uneigennützig gewesen sein. Als Direktor des 1863 gegründeten "Verbandes sächsischer Vorschuß-Vereine"⁷⁹ hatte Fröhner sogar versucht, Schulze-Delitzsch in der Führung der deutschen Genossenschaftsbewegung Konkurrenz zu machen.⁸⁰ Er begnügte sich nicht damit, Geld zur Verfügung zu stellen, sondern nahm zugleich entscheidenden Einfluß auf die geschäftliche Leitung des Arbeiterunternehmens. Wie notwendig dies war, geht aus einem seiner Briefe hervor, den er im Juli 1864 - vermutlich an Schulze-Delitzsch - schrieb. Darin erklärte er: "... mir ist die Gänsehaut aufgelaufen über die Unwissenschaft und Leichtfertigkeit dieser Arbeiter (B/randes/ ist ebensowenig vor- und umsichtig wie die andern), die mit den tausenden spielen, als wären es Kieselsteine ... Aufträge und tüchtige Arbeiter hat die Kompagnie in Menge, der Verdienst ist auch sehr gut, nur eine tüchtige Oberleitung fehlt dem Unternehmen."⁸¹

Zwar war es nicht verwunderlich, daß die in Geschäftsdingen völlig unerfahrenen Arbeiter bei der Leitung des komplizierten Unternehmens in vielerlei Hinsicht versagten, jedoch stand der Genossenschaft ein erfahrener Geschäftsführer vor, der seinen Einfluß hätte geltend machen müssen. Über die Bedeutung eines solchen Mannes waren sich die Proletarier wohl bewußt. Bereits in den ersten Versammlungen im März und April 1863 "war man darauf bedacht, einen kaufmännisch gebildeten und in der Branche des Maschinenbaus erfahrenen Mann"⁸² für das Unternehmen zu gewinnen. In einem sehr frühen Stadium hatte das Gründungskomitee der Genossenschaft deshalb den Geschäftsführer der aufgelösten Geßnerschen Maschinenfabrik, Eduard Bonitz, gewonnen. Vieles deutet darauf hin, daß dieser ein verdecktes Spiel trieb und auf den Ruin der Genossenschaft hinarbeitete, da ihm von den Fabrikanten der Stadt günstige Stellungen angeboten wurden.⁸³ So schrieb Fröhner im Juli 1864 folgendes: "Derselbe (Bonitz - E. H.) ist der gefährlichste Gegner der

76 Ebenda, vfcg mb I, Bd. I, Bl. lb; Häntschke, H., a. a. O., S. 136.

77 Erzgebirgische Arbeiter-Zeitung, Nr. 27, 1. 10. 1864, S. 213.

78 Häntschke, H., a. a. O., S. 136.

79 Hüfner, August, Bericht über das 50jährige Bestehen des Verbandes sächsischer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. 1863 - 1913. Chemnitz o. J., S. 9.

80 Zeidler, Hugo, Geschichte des deutschen Genossenschaftswesens der Neuzeit, Leipzig 1893, S. 69.

81 Zit. nach: Häntschke, H., a. a. O., S. 137.

82 StadtA, vfcg mb I, Bd. II, Bl. 36.

83 Häntschke, H., a. a. O., S. 138.

Genossenschaft geworden ... Er scheint mir das Werkzeug einer Koalition zu sein, die um so heftiger wüthet, je mehr sich die Lebensfähigkeit des Unternehmens geltend macht."⁸⁴

Reinhard Fröhner wirkte seit dem zweiten Halbjahr 1864 über den Ausschußvorsitzenden Louis Lasch als eine Art "graue Eminenz" auf die gesamte Führung des Unternehmens ein. So konnte Lasch auf der Generalversammlung im Juni 1865 folgendes berichten: "... wenn unser Geschäftsbetrieb trotzdem ein mehr geregelter geworden ist, so haben wir uns vor allen genöthigt unsern treuen Freund und Helfer in der Noth, Herrn Fröhner zu danken."⁸⁵ Auf dessen Anregung faßte der Ausschuß Beschlüsse zur Anlage der Geschäftsbücher, zur Buchführung, zur Materialverwaltung, zur Unterschriftsberechtigung, zur Führung von Lohn tabellen und ähnlichem.⁸⁶ Wie schwierig die Probleme waren, läßt sich daran ermes sen, daß selbst Stil und Orthographie der abgehenden Briefe aufgrund fehlender Vorbildung der Arbeiter Anstoß erregten.

Weitaus günstiger als hinsichtlich der geschäftlichen Leitung war es um die technische Basis der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie bestellt. Darin kannten sich die Arbeiter aus. Von ihren Produktionsvoraussetzungen her war die Genossenschaft in der Lage, große Aufträge auszuführen und mit Betrieben der gleichen Branche zu konkurrieren. In dem dreistöckigen Fabrikgebäude waren zwei Arbeitssäle, ein Modellboden, eine Zeichenstube und der Kontorraum untergebracht. Ein einstöckiges Nebenhaus enthielt einen weiteren großen Arbeitssaal, die Schmiede und das Magazin. Von einem Kesselhausanbau wurde der Dampf für die 12-PS-Maschine geliefert. An Werkzeugmaschinen verfügte das Unternehmen unter anderem über 11 Drehbänke, 1 Hobelmaschine, 1 Bohrmaschine, 2 Gußschleifmaschinen sowie 1 Zirkelsäge. Bereits Ende 1863 waren neue Maschinen und Geräte im Werte von fast 2 000 Talern angekauft worden, so 1 Räderfräsmaschine, 1 Drehbank zum Gewindeschneiden, 1 Doppeldrehbank und 1 Ventilator für die Schmiedefeu er.⁸⁷

Das Produktionsprogramm der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie konzentrierte sich vor allem auf Baumwoll-, Streich- und Kammgarnspinnmaschinen. Daneben wurden auch Einzelteile, wie Transmissionen und Räder, produziert.⁸⁸ Anfänglich verfügte die Genossenschaft über einen eigenen Konstrukteur und mehrere Zeichner.⁸⁹ Deshalb war sie in der Lage, sogar verbesserte Maschinentypen zu entwickeln und herzustellen.⁹⁰ Die Zahl der Beschäftigten lag seit Jahresende 1864 bis zum Zusammenbruch des Unternehmens 1867 zwischen 60 und 90 Personen.⁹¹ Die überwiegende Mehrheit der in der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie tätigen Arbeiter gehörte als Teilhaber der Genossenschaft

84 Zit.nach: ebenda (vermutlich aus einem an Schulze-Delitzsch gerichteten Brief).

85 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 114b.

86 Ebenda, Bl. 116 - 118.

87 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 36 f.; ebenda, vfcg mb 1, Bd. I. Bl. 44 - 63 (Inventarliste).

88 Einen genauen Einblick in das Produktionsprogramm geben die für mehrere Monate überlieferten Bestellungen. Vgl. StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 103b, 107b, 112b, 114b, 116b, 118b, 122b, 124b, 126b, 128b, 131b, 133b. Das mögliche Lieferprogramm der Genossenschaft ist teilweise aus einer überlieferten Preisliste ersichtlich. Vgl. ebenda, vfcg mb 1, Bd. I. Bl. 99 f.

89 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 4 f.

90 Ebenda, Bl. 96.

91 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 102, 106; Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1864, a. a. O., S. 84.

an. Im Juli 1865 waren von 285 Aktionären 70 in der Fabrik beschäftigt. Zu diesem Zeitpunkt waren darüber hinaus 15 Nichtaktionäre tätig.⁹²

Die Erzeugnisse der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie wurden weit über den lokalen Raum hinaus vertrieben. Sie lieferte nicht nur den Maschinenpark für ganze Spinnereien im Inland, sondern exportierte ihre Maschinen bis nach Polen und Rußland.⁹³

Am 11. September 1864 fand nach der Bestätigung der Statuten die erste Generalversammlung des Unternehmens statt. Hier wurde auch ein kurzer Geschäftsbericht erstattet: "Bis jetzt ist an Gußeisen verarbeitet 1 246 Ctnr., an Schmiedeeisen 325 Ctnr.; Ausgabe an Arbeitslohn, Fracht, Kohlen, Material: 12 866 Thlr.; Wert der bis jetzt abgelieferten Maschinen: 2 937 Thlr. Bis jetzt sind ausgegeben 306 Actien und deren Betrag voll eingezahlt mit 7 650 Thlrn.; ferner 19 Actien und deren Betrag theilweise eingezahlt mit 237 Thlrn. In einem unter den Mitgliedern errichteten Sparverein werden im Laufe dieses Vereinsjahres etwa 1 200 Thlr. durch regelmäßige Wocheneinlagen zusammenkommen."⁹⁴ Die auf der Generalversammlung laut Statut vorgenommene erste ordentliche Wahl erbrachte eine Reihe von Änderungen in der Führung des Unternehmens. So wurde August Brandes als Vorsteher der Genossenschaft abgelöst, und an seine Stelle trat der Fabriktschler Carl Robert Thieme.⁹⁵

Nur wenige Wochen nach der ersten Generalversammlung stand das Chemnitzer Arbeiterunternehmen erneut im Brennpunkt eines weit über den örtlichen Rahmen hinausgehenden Interesses. Es spielte in den Diskussionen auf dem zweiten Vereinstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine Ende Oktober 1864 in Leipzig eine nicht unwesentliche Rolle. Zu dieser Zusammenkunft hatte die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie auch eigene Delegierte entsandt.⁹⁶

Im Bericht des Vertreters des Chemnitzer Arbeiterfortbildungsvereins, August Rabius, über Produktivgenossenschaften nahm die Schilderung des Experiments der Chemnitzer Maschinenbauer und der dabei gewonnenen Erfahrungen einen breiten Raum ein. Aufschlußreich war der gedankliche Rahmen, in dem Rabius die Idee der Produktivgenossenschaft sah: "Der Handwerkerstand geht der Großindustrie gegenüber immer mehr zurück; ein Zurückgreifen auf frühere Zustände ist nicht möglich. Wenn man uns vorwirft, daß wir den Arbeiter unzufrieden machten, ihn lieber in seiner Sorglosigkeit lassen sollten, so ist dies nicht menschenwürdig, wir müssen vielmehr den Arbeiterstand zu heben suchen und daher unsere Zuflucht nehmen zu Produktivgenossenschaften, die bedeutenden Einfluß auf Lohn und Arbeitszeit haben können; wird die Arbeitszeit verkürzt, so wird auch der Arbeiter Zeit zu seiner Bildung gewinnen."⁹⁷

⁹² Häntschke, H., a. a. O., S. 139.

⁹³ Ebenda. - Die von Häntschke dazu angegebene Quelle - ein Beitrag in der "Deutschen Gewerbezeitung 'Die Innung der Zukunft' für den deutschen Handwerker und Arbeiter" - steht leider in der DDR nicht zur Verfügung. Sie dürfte eventuell weitere Aufschlüsse über die Geschichte der Genossenschaft vermitteln. Vgl. Die Presse der Arbeiterklasse und der sozialen Bewegungen, bearb. v. Alfred Eberlein, Berlin 1969, Nr. 7988.

⁹⁴ ChemTgbl, Nr. 242, 8. 10. 1863, S. 2285.

⁹⁵ StadtA, V II 170, Bl. 55 ff.

⁹⁶ Bericht über die Verhandlungen des zweiten Vereinstages deutscher Arbeitervereine. Abgehalten zu Leipzig am 23. und 24. Oktober 1864, Frankfurt a. M. 1865, S. 4. - Eindeutig belegt ist die Anwesenheit des Ausschußvorsitzenden Lasch. Vgl. ebenda, S. 14. - Nach einem zuerst in der "Mitteldeutschen Volks-Zeitung" veröffentlichten Bericht war allerdings auch Brandes in Leipzig anwesend. Vgl. Erzgebirgische Arbeiter-Zeitung, Nr. 33, 12. 11. 1864, S. 263.

⁹⁷ Bericht über die Verhandlungen des zweiten Vereinstages ... a. a. O., S. 13.

Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitszeit, also Verbesserung der sozialen Lage - dies war der Kontext, in dem Rabius die Bedeutung der Produktivgenossenschaften sah. Die gleiche Begründung enthielt auch sein später von der Versammlung abgelehnter Beschlußantrag, in dem er es als wünschenswert betrachtete, daß die deutschen Arbeiter "soviel als möglich" Produktivgenossenschaften ins Leben riefen.⁹⁸ Eine solche Sicht stand im Widerspruch zu den Auffassungen der bürgerlichen Wortführer des Vereinstages, denen derartige emanzipatorische Vorstellungen zu weit gingen. Die Idee der Produktivgenossenschaft wurde von ihnen relativiert, und Max Wirth erklärte unverblümt folgendes: "... das Beste ist, wenn sich Einer ganz allein vorwärts bringt, wie z. B. Richard Hartmann in Chemnitz. Wer das nicht fertigbringt, muß es in Gemeinschaft mit Andern zu machen suchen".⁹⁹

In dem Geschäftsjahr bis Mitte 1865 konnte die Maschinenbau-Arbeiter-Kompagnie einen Überschuß von 3982 Talern verbuchen. Die Aktionäre kamen in den Genuß einer Dividende von 5 Prozent (938 Taler). Der Rest des Gewinns wurde für die Abschreibung der Maschinen und den Reservefonds verwendet.¹⁰⁰ Die Zahlenangaben sind allerdings sehr vorsichtig zu bewerten, denn in den Archivquellen befindet sich eine Bilanz vom 1. Dezember 1864, die nur einen Gewinn von etwa 50 Talern verzeichnet.¹⁰¹ Die günstige öffentliche Bilanz hing sicher nicht zuletzt mit der Notwendigkeit eines äußerlich sichtbaren Erfolges zusammen, der die Aktionäre und weitere Arbeiter zur Unterstützung des Unternehmens anspornen sollte. Davon zeugt auch eine kleine Werbeschrift, die 1865 - vermutlich unter Federführung von Fröhner und Lasch - entstand.¹⁰² Darin wurde das Genossenschaftswesen "als einziger Ausgleich der Nachteile, welche die Großindustrie den Arbeitern gebracht hat", betrachtet und auf die bisherige erfolgreiche Tätigkeit verwiesen. Daran anknüpfend, wurde der Wunsch ausgesprochen, daß das Unternehmen als "Ehrensache der Chemnitzer Maschinenbauer" stärker unterstützt werden möge.¹⁰³

Tatsächlich scheint der Genossenschaft in der Folgezeit ein größeres Vertrauen entgegengebracht worden zu sein, denn gegenüber dem vorangegangenen Zeitraum stieg die Zahl der gezeichneten Aktien. Die Entwicklung verlief insgesamt folgendermaßen¹⁰⁴:

Zeitpunkt	Zahl der gezeichneten Aktien	Aktienkapital in Talern
Juli 1863	306	7 650
Dezember 1864	341	8 675
Oktober 1865	461	11 525
Januar 1866	519	12 975
Januar 1867	583	14 575

98 Ebenda, S. 14.

99 Ebenda.

100 ChemTgbl, Nr. 192, 13. 8. 1865, S. 2113.

101 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 92, 98.

102 Die Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie zu Chemnitz, o. O. o. J, Flug-schrift, 4 S., unpag. - Ein Exemplar befindet sich im Karl-Marx-Städter Schloßberg-Museum. Diese Schrift ist mit "L & F" unterzeichnet; vermutlich Lasch und Fröhner. Der Text ist mit einem im "Chemnitzer Tageblatt" veröffentlichten Werbeartikel identisch. Vgl. ChemTgbl, Nr. 192, 13. 8. 1865, S. 2113 f.

103 Die Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie ..., a. a. O., S. 2.

104 StadtA, V II 170, Bl. 25; ebenda, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 92; ebenda, V II 170, Bl. 84; ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 68, 109.

Um der Genossenschaft weitere Geldmittel zuzuführen, waren im Dezember 1864 Reglements "für Ratenzahlung auf Actien" und "für die Annahme von Darlehen" verabschiedet worden.¹⁰⁵ Die Entwicklung der Ratenzahlung auf Aktien nahm folgenden Verlauf¹⁰⁶:

Jahr	Monat	Einnahmen in Talern	Jahr	Monat	Einnahmen in Talern
1865	Januar	70	1866	Januar	162
	Februar	81		Februar	203
	März	156		März	121
	April	95		April	?
	Mai	90		Mai	16
	Juni	59		Juni	6
	Juli	158		Juli	?
	August	233		August	?
	September	234		September	25
	Oktober	162		Oktober	9
	November	138		November	5
	Dezember	?		Dezember	42
			1867	Januar	19
				Februar	38

Aus dieser Übersicht geht deutlich hervor, daß der Beschluß der Generalversammlung vom 18. Juni 1865 über die Auszahlung einer Dividende einen Anstieg der Ratenzahlungen zur Folge hatte. Zugleich spiegeln die Zahlen die Wirtschaftskrise 1866 wider und deren Folgen für das Unternehmen.

Für die Beurteilung der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie ist es wichtig, zu wissen, ob die beteiligten Proletarier das Unternehmen nur als Mittel für den persönlichen Aufstieg betrachteten oder in ihm eine Möglichkeit der Emanzipation als Klasse erblickten. Das in dieser Hinsicht spärliche Quellenmaterial läßt zwar keine tieferen Analysen zu, gestattet jedoch allgemeinere Aussagen. Aufschlußreich sind einige Passagen des Geschäftsberichtes des Ausschußvorsitzenden Lasch, der folgendes erklärte: "Einen großen Vorwurf kann ich dem Vorstande und dem Geschäftsführer nicht ersparen, und zwar den, daß die gesamte Verwaltung es nicht verstanden hat, die in der Fabrik beschäftigten Aktionäre von der großen Idee des Genossenschaftsrechtes so zu erfüllen, daß ein jeder derselben ein tätiges und eifriges Werkzeug an dem Gelingen unseres Unternehmens wurde."¹⁰⁷ Für Lasch war die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie "ein der allgemeinen Verwirklichung einer großen Idee um ein halbes Jahrhundert vorausgerichtet(es) und zur Nachahmung aufforderndes Beispiel".¹⁰⁸

Um eine größere ideologische Wirksamkeit zu erzielen, versuchte man den Rahmen des Betriebes zu überschreiten und auf das gesamte Proletariat der Stadt einzuwirken. So wurde im August 1865 beschlossen, wöchentlich Versammlungen mit den Aktionären durchzuführen, in denen man nicht nur die Angelegenheiten der Genossenschaft, sondern auch allgemeine Fragen der Arbeiterbildung in Diskussionen und Vorträgen behandeln wollte.¹⁰⁹ Eine der näch-

¹⁰⁵ ChemTgbl, Nr. 304, 18. 12. 1864, S. 2973.

¹⁰⁶ StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 48b, 110b, 112b, 114b, 116b, 118b, 122b, 124b, 126b, 128b, 130b, 132b. - Die Zahlenangaben wurden auf volle Talerbeträge gerundet.

¹⁰⁷ Ebenda, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 126.

¹⁰⁸ Ebenda, Bl. 153.

¹⁰⁹ Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 40b, 41.

sten Zusammenkünfte sollte mit einer allgemeinen Arbeiterversammlung in Chemnitz verknüpft werden.¹¹⁰ Im September wurde darüber hinaus der Beschluß gefaßt, als Ergebnis der Lektüre von Zeitschriften Vorträge zu halten.¹¹¹ Eine wesentliche Rolle bei der Vermittlung genossenschaftlichen Gedankengutes spielte Reinhard Fröhner, der die Mitglieder der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie mit der neuesten bürgerlichen Literatur versorgte.¹¹² Wie sehr sich die Proletarier mittlerweile Schulze-Delitzsch verpflichtet fühlten, zeigt nicht nur eine Korrespondenz in den "Flugblättern des ständigen Ausschusses" des VDAV,¹¹³ sondern auch die Tatsache, daß im Geschäftszimmer ein Bild von ihm hing.¹¹⁴

Für ein über die engeren Interessen der Arbeitergenossenschaft hinausreichendes klassenkollektives Denken ihrer Funktionäre spricht die Solidaritätsbekundung für den Arbeiter Adolph Schmidt, der nach zwölfjähriger Tätigkeit in dem Maschinenbauunternehmen von L. Schönherr wegen seines "trefflichen ... für das Recht der Arbeiter erlassenen" Presseartikels zur Arbeiterfrage kurzerhand auf die Straße geworfen worden war.¹¹⁵ Der brotlos gewordene Schmidt erhielt in der Genossenschaft Arbeit.¹¹⁶

Von besonderer Bedeutung ist die Haltung der Leitung der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie gegenüber den Lassalleanern, die Mitte des Jahres 1865 in Chemnitz eine Gemeinde des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gegründet hatten.¹¹⁷ Obwohl die Leitung der Genossenschaft dieser Gemeinde anfänglich völlig ablehnend gegenüberstand,¹¹⁸ scheint sie später eine differenzierende Position bezogen zu haben. Es ist zu vermuten, daß eine der Ursachen für die ursprünglich von der allgemeinen Tendenz abweichende spezifische soziale Struktur der Chemnitzer ADAV-Mitglieder (Beschäftigte in den Maschinenbaubetrieben)¹¹⁹ in der Existenz der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie begründet lag. Diese Erklärung erscheint aufgrund des in theoretischer Hinsicht doch recht prinzipiellen Gegensatzes zwischen der Selbsthilfe-Ideologie von Schulze-Delitzsch einerseits und der Staatshilfe-Konzeption Lassalles andererseits zunächst nicht ganz plausibel. Es wäre jedoch falsch, wollte man darin einen absoluten Antagonismus sehen. Auf die Vielschichtigkeit der Probleme deutet eine Passage im Ausschußprotokoll der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie vom 11. Dezember 1865 hin, worin es heißt: "Eine weitere Diskussion über das Wirken der Lassallianer gegen die Principien unsers Unternehmens übergehend mit der Hinzufügung, daß es keineswegs wirklich hindernd für uns sei, wenn die Lassallianer etwas kräftig jetzt agitiren, ist noch anzugeben, daß Hr. Schödz beantragte, die Ausschußmitglieder zu bewegen, diese Monatsversammlungen (der Chemnitzer ADAV-Gemeinde - E. H.) womöglich immer zu besuchen."¹²⁰

In der Praxis stand wohl in erster Linie nicht die Existenz der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie zur Debatte, sondern das Prinzip ihrer Finanzierung. Die *Idee der Produktivgenossenschaft*, die in Chemnitz greifbare Gestalt angenommen hatte, war das Einigende. Trennend war das Finanzierungsprinzip: Selbst-

110 Ebenda, Bl. 41.

111 Ebenda, Bl. 45 f.

112 Ebenda, Bl. 143.

113 Flugblatt vom ständigen Ausschusse des Vereinstages Deutscher Arbeitervereine, Nr. 15, 3. 9. 1865.

114 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 51.

115 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 46.

116 Ebenda.

117 Hofmann, Ernst, a. a. O., S. 43 ff.

118 Flugblatt vom ständigen Ausschusse des Vereinstages Deutscher Arbeitervereine, Nr. 15, 3. 9. 1865.

119 Staatsarchiv Dresden, MdI 11144, Bl. 246.

120 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 49.

hilfe oder Staatshilfe. Und selbst dieser Gegensatz wurde wieder relativiert, denn in Anbetracht der ständigen Geldknappheit des Genossenschaftsunternehmens mochte den Verfechtern des Selbsthilfe-Gedankens die Staatshilfe als wünschenswert und nicht abwegig erscheinen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als man sich die einfachen Arbeiter nicht als theoretische Prinzipienreiter vorstellen darf. Ihnen ging es um das Wohl ihres Werkes, an dem sie nicht nur materielles Interesse hatten, sondern für das sie auch Stolz empfanden.¹²¹

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für soziale Überlegungen der Genossenschaftler war die Fabrikordnung. Die Auseinandersetzungen um die Einführung des Fabrikreglements der vereinigten Maschinenbaufabrikanten hatten bekanntlich den entscheidenden Anstoß für die Gründung der Produktivgenossenschaft gegeben. Der Entwurf einer eigenen Ordnung für die Arbeitergenossenschaft war im Dezember 1864 vom Ausschuß beraten worden¹²² und gelangte im Februar 1865 an den Rat der Stadt.¹²³ In vielen Punkten gab es keinen Unterschied zu anderen Fabrikgesetzen. So zum Beispiel in der Frage nach der Dauer der Arbeitszeit, die hier - ebenso wie bei anderen Maschinenbauunternehmen - mit 65 Stunden wöchentlich bemessen war. Anders wären Konkurrenzfähigkeit und damit die Existenz der Genossenschaft auch nicht zu gewährleisten gewesen. In einigen Punkten gab es gravierende Unterschiede. So war in der Ordnung der Fabrikanten formuliert: "Den Schluß der Arbeitszeit an den einzelnen Tagen bestimmt der Fabrikherr je nach seinem Ermessen."¹²⁴ Die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie sicherte ihren Beschäftigten dagegen an den einzelnen Tagen eine klar fixierte Arbeitszeit. Zwar gab es hierbei eine Ausnahmebestimmung, aber bei hinreichender Entschuldigung konnte ein Arbeiter von durch unaufschiebbare Arbeiten bedingten Verlängerungen der Arbeitszeit entbunden werden. Im übrigen fehlte in diesem Fabrikordnungsentwurf die lange Liste von Strafbestimmungen und der für die Fabrikordnung der Unternehmer charakteristische diktatorische Ton. Es wurden humane Formen der Zusammenarbeit angestrebt. So zog zum Beispiel Zuspätkommen nicht sofort eine Geldbuße nach sich, sondern die Zuspätkommenen wurden in Listen erfaßt, die alle 14 Tage dem Ausschuß vorzulegen waren.

In der Praxis warfen aber das Zusammenwirken der Arbeiter, die fast ausschließlich Aktionäre waren und sich damit als Mitbesitzer fühlten, sowie der sich aus den Produktionserfordernissen ergebende Zwang zur freiwilligen Unterordnung zahlreiche Probleme auf. Der Aktionär Streblov beachtete beispielsweise die Anweisungen des Werkführers nicht und bemerkte dazu erklärend: "Du hast mir gar nichts zu sagen, ich stehe nicht unter Deiner Kontrolle."¹²⁵

Der überlieferte Geschäftsbericht des Ausschusses auf der Generalversammlung vom 18. Juni 1865 vermittelt einen kleinen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen das Unternehmen zu kämpfen hatte.¹²⁶ In erster Linie sei es "die seither in unserm Geschäft herrschende Unordnung",¹²⁷ mit der der Aus-

121 Eine erst nach dem Zusammenbruch der Chemnitzer Genossenschaft im ADAV-Organ veröffentlichte negative Stellungnahme zur Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie enthält sachliche Entstellungen und kann nicht als Quellenbeleg für die ursprünglichen Auffassungen der Chemnitzer Arbeiter betrachtet werden. Vgl. Der Social-Demokrat, Nr. 66, 7. 6. 1868.

122 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 120b.

123 Ebenda, XI II 41, Bl. 1.

124 Ludwig, Kurt, Zu Problemen der Konstituierung des Proletariats in Chemnitz um die Mitte des 19. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel der Maschinenfabrik Richard Hartmann, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, H. 24, 1980, S. 5 - 56. - Die Fabrikordnung ist im Anhang dieser Studie abgedruckt, Zitat S. 44.

125 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 124.

126 Ebenda, Bl. 113 - 126.

127 Ebenda, Bl. 114.

schoß konfrontiert war; eine Unordnung, die vor allem aus der Unerfahrenheit der Arbeiter in geschäftlichen Dingen resultierte. Die Aktionäre wurden mit der erstaunlichen Tatsache bekannt gemacht, daß für Ausgaben in Höhe von 21 000 (!) Talern die Belege und das Geschäftsbuch mit dem Unkosten-Konto fehlten.¹²⁸ Als Erfolg verbuchte man die unter dem Einfluß von Fröhner vorgenommene Veränderung in der Buchführung. Entscheidende Schwierigkeiten resultierten aus dem geringen Betriebskapital, so daß sich die Genossenschaft ständig in Geldverlegenheit befand. Trotz der günstigen Auftragslage - die Genossenschaft baute zum Beispiel gerade sämtliche Maschinen für eine Spinnerei in Thiemendorf - herrschte Geldknappheit, weil die Bezahlung der Leistungen meist erst bei Fertigstellung eines Auftrages erfolgte. Dadurch waren jeweils beträchtliche Kapitalmengen "festgefroren", und die Genossenschaft mußte komplizierte Finanzaktionen tätigen. Auch die separaten Geldeinlagen der Aktionäre waren ein unsicherer Faktor, da sie "bei jedem kühlen Wind, welcher über unser Geschäft wehte, bei jeder unter den Actionären bekannt gewordenen unangenehmen Erfahrung zum Theil zurückgefordert wurden".¹²⁹ Daneben gab es Beispiele selbstlosen Einsatzes für die Ziele der Genossenschaft. So nahm eines der Gründungsmitglieder eine Hypothek von 600 Talern auf sein Haus auf und lieh das Geld der Genossenschaft.¹³⁰

Ein weiterer Unsicherheitsfaktor war der Geschäftsführer Bonitz. Lasch erklärte dazu, daß er sich "seiner Function durchaus nicht gewachsen gezeigt" habe, und warf ihm "Mangel alles Dispositionstalents" und "Ordnungslosigkeit in seinen Sachen" vor.¹³¹ Nach längeren Auseinandersetzungen war ihm deshalb am 2. April 1865 gekündigt worden. Allerdings hatte Bonitz beträchtliche Kapitaleinlagen in der Genossenschaft. So waren an ihn zur Sicherung seiner Forderungen in Höhe von 3 000 Talern sämtliche Maschinen verpfändet worden.¹³² Erst durch einen erneuten Kredit der Vorschußbank in Wechselsburg gelang es, sich von Bonitz unabhängig zu machen. Aus dem Geschäftsbericht des Ausschusses wurde ferner deutlich, daß es in der Leitung des Unternehmens zahlreiche Streitereien gab, die bis zu Privatklagen unter den Aktionären führten.¹³³ Unterschiedliche Auffassungen über die in der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie zu treffenden Entscheidungen scheinen ein wesentliches Problem gewesen zu sein. Diese Tatsache blieb auch nach außen nicht verborgen.¹³⁴

August Brandes, einer der führenden Initiatoren der Chemnitzer Produktivgenossenschaft und deren erster Leiter, verließ am 17. Juni 1865 aus eigenem Entschluß das Unternehmen. Damit verlor die Genossenschaft einen ihrer "thätigsten und lebendigsten Beamten".¹³⁵ Lasch äußerte über ihn in seinem Rechenschaftsbericht, daß er als einfacher Arbeiter dem Unternehmen "aus mancher Verlegenheit geholfen (habe), bei welcher die übrigen Beamten Herrn Bonitz voraus keinen Rath wußten".¹³⁶ In der zweiten Hälfte des Jahres 1865 verlor die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie ein weiteres engagiertes Mitglied, den Vorsitzenden des Ausschusses, Louis Lasch. Da sich in einem Brief die Bemerkung befindet, daß der "Einwurf gegen dessen Wirken" mit tiefer Entrüstung zur Kenntnis genommen wurde,¹³⁷ ist zu vermuten, daß persönliche Auseinandersetzungen innerhalb der Genossenschaft für seinen

128 Häntschke, H., a. a. O., S. 138.

129 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 118b, 119.

130 Ebenda, Bl. 120.

131 Ebenda, Bl. 124b.

132 Ebenda, Bl. 119; Häntschke, H., a. a. O., S. 138.

133 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 122b, 123.

134 Der Vorbote, Nr. 10, 10. 10. 1867, S. 157.

135 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 125.

136 Ebenda.

137 Ebenda, Bl. 147.

Rücktritt ausschlaggebend waren. Er genoß - wie eine mit 44 Unterschriften versehene Eingabe der Arbeiter an den Ausschuß zeigte¹³⁸ - das Vertrauen der meisten Aktionäre. Sein Ausscheiden hatte vermutlich die Rücktrittserklärung weiterer Funktionäre der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie am Ende des Jahres 1865 zur Folge.¹³⁹

Auch der nach der Entlassung von Bonitz im Juli 1865 engagierte neue Geschäftsführer Max Haeubler¹⁴⁰ verließ das Unternehmen nach kurzer Zeit.¹⁴¹ An seine Stelle trat erneut der frühere Geschäftsführer Bonitz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Rücktritt von Lach damit in Zusammenhang stand. Die Wiedereinstellung von Bonitz mag - nachdem man ihn mit Mühe "los geworden" war - paradox erscheinen, sie erklärt sich jedoch aus der finanziellen Krisensituation der Genossenschaft.¹⁴² Da Bonitz über größere Kapitalien verfügte und damit Geldmittel gegen hypothekarische Sicherung bereitstellen konnte, wurde dessen erneute Anstellung davon abhängig gemacht.¹⁴³

Der Personalwechsel in der Führung der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie schwächte das Unternehmen beträchtlich, verlor es doch mit Brandes und Lach die engagiertesten Vertreter des Genossenschaftsgedankens. Auch Reinhard Fröhner nahm in der folgenden Zeit kaum noch Einfluß auf die Genossenschaft.¹⁴⁴

Zu den finanziellen und personellen Schwierigkeiten gesellte sich 1866 noch die durch den preußisch-österreichischen Konflikt verschärfte Wirtschaftskrise. Die Bestellungen blieben aus und schon erteilte Aufträge wurden zurückgezogen. Der Eisenbahnverkehr kam zum Erliegen, und auf dem Geldmarkt waren kaum noch Kredite zu erlangen. Die meisten Fabriken der Stadt arbeiteten verkürzt, und in einzelnen Unternehmen wurde die Produktion gänzlich eingestellt.¹⁴⁵ In einer solchen Situation mußte sich die Lage der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie zwangsläufig verschlechtern. Ausdruck dafür war die Kündigung des Kassierers der Genossenschaft im August 1866. Er legte sein Amt wegen der "immer schwieriger werdenden Cass-Verhältnisse" nieder.¹⁴⁶ Bereits im Juli hatte der technische Leiter der Genossenschaft gekündigt.¹⁴⁷

Vom Herbst des Jahres 1866 ist der Brief eines Chemnitzer Arbeiters an die Genossenschaft überliefert, der einen Einblick in die soziale Situation der Krisenzeit vermittelt und zugleich zeigt, welche Hoffnungen die Chemnitzer Proletarier mit dem Erwerb von Aktien der Produktivgenossenschaft verbanden. Der Arbeiter Lieboldt teilte darin unter anderem mit: "... zur Zeit, da ich Mitglied des Vereins wurde, ahnte ich nicht, daß eine solche Geschäftsstockung kommen konnte. Um einst mich in der Arbeit zu sichern, trat ich in den Verein. Da ich besondere Sympathie für dieses Geschäft durch (die) Aufforderung 'Einer für Alle und Alle für Einen!' (empfand), fühlte ich mich bewegt, Mitglied zu werden. Diesen Wahlspruch könnte ich jetzt recht gut

138 Ebenda, Bl. 144 f.

139 Ebenda, Bl. 150 f.

140 Ebenda, V II 170, Bl. 78; ebenda, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 112, 127 f.; ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 65.

141 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 139.

142 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 65b.

143 Ebenda, Bl. 133.

144 Ebenda, Bl. 65b.

145 Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz 1866, Chemnitz 1868, S. 1 ff., 24 ff.

146 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 154.

147 Ebenda, Bl. 156.

auch für mich in Anwendung bringen. Meine Verhältnisse stehen jetzt traurig und drohen mich ganz zu schanden zu machen. Mit dem Gelde, was ich in den zwei Aktien verwendet habe, kann ich mich jetzt in der Not nicht halten und verdiene durch die verkürzte Arbeitszeit nicht das, was ich zum nötigsten Unterhalte gebrauche. So hätte ich die Absicht, den geehrten Ausschuß zu ersuchen, ob es nicht möglich wäre, (daß ich mich) - in dem ich mir als Aktionär eine besondere Berücksichtigung zumute - um die Hausmannsstelle bewerbe, da der jetzige (Hausmann) weder von hier noch Aktionär ist. In meinem Leben habe ich niemand in der Arbeit verdrängt, bloß die Zeitverhältnisse und mein ganzes Hab und Gut welches in zwei Aktien besteht, dringen mich, da ich mein ganzes Möbel und Wirtschaftsgerät durch Verluste schon verpfändet habe, dieses Gesuch an den geehrten Ausschuß zu richten."¹⁴⁸

Die Finanzverhältnisse der Genossenschaft waren im Herbst 1866 so katastrophal, daß man gezwungen war, die Maschinen zu verkaufen. Als Käufer trat der Geschäftsführer Bonitz in Erscheinung, der alle wichtigen Produktionsmittel für 3 300 Taler erwarb. Der Vertrag war allerdings so abgeschlossen, daß gleichzeitig eine Verpachtung der Maschinen an die Genossenschaft zu erfolgen hatte. Das Kaufgeld war "zu denjenigen Zeiten und nach denjenigen Höhen, welche ... zum Fortbetriebe des Geschäfts ... nothwendig erforderlich",¹⁴⁹ zu entrichten. Damit schufen sich die Aktionäre eine letzte Möglichkeit zur Aufrechterhaltung des Betriebes.

Das Unternehmen war jedoch nicht mehr zu retten. Der Konkurs einiger Kunden, die Maschinen bei der Genossenschaft bestellt hatten, führte zu einem Verlust von 2 000 Talern und beschleunigte den Ruin.¹⁵⁰ Den unmittelbaren Anlaß gab der Verfall von 4 000 Talern Wechselschulden. Weitere 6 000 Taler wären kurze Zeit später fällig geworden.¹⁵¹ Am 23. April 1867 wurden die Gebäude der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie gerichtlich in Beschlag genommen. Alle Versuche, Kapital zu beschaffen, waren gescheitert.

Die Briefe, die das Ausschußmitglied Franz Frenzel am 25. April 1867 an Schulze-Delitzsch und Fröhner richtete, lassen nur wenig von den tragischen Konsequenzen erahnen, die mit dem Konkurs verbunden waren. Frenzel schrieb: "Wenn wir nun bedenken, wie die bemittelte Classe namentlich die Fabrikanten über unseren Fall triumphiren werden, wenn wir in Betracht ziehen, wie schwer u. mühsam die einzelnen Aktien erspart worden sind von hundert armen Arbeitern ..., wenn wir an die Thränen und Verwünschungen denken, welche nunmehr die Aktionäre vergießen und ausstoßen werden, ach da möchte uns schier das Herz brechen."¹⁵² Frenzel dachte nicht nur an den finanziellen Verlust, sondern er betrachtete das Scheitern des Unternehmens als "eine moralische, d. h. politische Niederlage" für "den gesamten nach Reformen für Selbsthülfe strebenden Arbeiterstand".¹⁵³

Der Brief von Frenzel, des engagiertesten ideologischen Vertreters des Genossenschaftsgedankens nach dem Ausscheiden von Lach, enthielt folgende aufschlußreiche Bemerkung: Er erklärte, daß er nicht aufhören wolle, "nach Kräften für gleiche Prinzipien fortzuarbeiten. Ist doch das Leben nur ein Kampf und wem das Gefühl innewohnt, nach seinen Kräften für das Gute, Wahre und Schöne gestrebt zu haben, der hat für alle Zeiten u. für alle Fälle gewonnen."¹⁵⁴ In diesem Sinne handelte auch ein Teil der Chemnitzer Maschinen-

148 Ebenda, Bl. 155.

149 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 58b.

150 Ebenda, Bl. 39, 50.

151 Häntscke, H., a. a. O., S. 141.

152 StadtA, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 70.

153 Ebenda, Bl. 69.

154 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 165.

bauer. Im Juni 1867 richtete der Ausschuß ein "Rundschreiben an die Aktionäre der Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie".¹⁵⁵ Aus ihm geht hervor, daß sich inzwischen Reinhard Fröhner, an den man sich um Hilfe gewandt hatte, wieder stark für die Genossenschaft engagierte. Die Arbeiter hatten jedoch auch noch einen weiteren Bündnispartner gewonnen, den Advokaten und Reichstagsabgeordneten der Sächsischen Volkspartei, Reinhold Schrapf.¹⁵⁶ Die Aktionäre wurden in dem Rundschreiben gebeten, auf einer beiliegenden Liste Beträge einzutragen, die sie zu zahlen in der Lage wären. Damit sollte der Konkurs sistiert und das Geschäft fortgeführt werden. Um dies zu erreichen, war ein Betrag von 3 000 bis 4 000 Talern notwendig. Mit begeisterten Worten wandten sich die Funktionäre des Unternehmens an ihre "Mitgenossen": "Von dieser Liste hängt es ab, ob wir obige Summe aufbringen, ob alle Mühe vergebens und die Maschinenbau-Arbeiter in Chemnitz wirklich nicht im Stande sind, ein zu ihrem Besten bestehendes Unternehmen vor dem Untergang zu retten; doch nein, dazu darf es nicht kommen, unser in allen deutschen Gauen berühmtes Genossenschaftsbestreben der 'Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie' darf nicht vollständig ruiniert und entehrt werden: wir wollen und müssen uns als Männer zeigen, die das, was sie begonnen, unter allen Umständen und mit allen Kräften und Mitteln ehrlich zu erhalten und weiterzuführen streben!"¹⁵⁷

Nach den erhalten gebliebenen Unterschriftenlisten waren fast 150 Arbeiter bereit, weitere Zahlungen zu leisten.¹⁵⁸ Schrapf wurde Mitte Juli mitgeteilt, daß zirka 200 Aktionäre gezeichnet hätten und einen Betrag von etwa 1 900 Talern erbringen würden, bei weiteren 80 Aktionären sei die Zahlung fraglich. Nur 40 Teilhaber hätten die Zeichnung definitiv abgelehnt bzw. seien infolge von Abwesenheit oder Armut nicht in der Lage, Zahlungen zu leisten.¹⁵⁹ Die zu erbringende Summe blieb jedoch unzureichend, und das Projekt zur Rettung der Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie schlug damit fehl.

Die Chemnitzer Maschinenbauer gaben ihren Kampf um das Genossenschaftsunternehmen noch immer nicht auf. Am 15. Juli 1867 trafen sie sich zur Generalversammlung im Gasthaus "Stadt Cöln". Wortführer waren hier allerdings nicht die Arbeiter, die kaum in der Lage gewesen sein dürften, die komplizierten Finanzprobleme zu durchschauen, sondern Bankdirektor Fröhner. Dieser schlug, "die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Genossenschaftsprinzips voraussetzend",¹⁶⁰ die Gründung einer neuen Maschinenbaugenossenschaft vor und wurde dabei von dem Chemnitzer Advokaten Hermann Eduard Ullrich unterstützt. Nach der fast einstimmigen Annahme des Vorschlags wurde ein aus sieben Arbeitern bestehendes Gründungskomitee gewählt.¹⁶¹ Erneut zirkulierten unter den Chemnitzer Maschinenbauern Unterschriftenlisten, in denen zur Zeichnung von Aktien auf eine "Maschinenbau-Genossenschaft" aufgefordert wurde.¹⁶² Die Listen enthalten die meist ungelassenen Unterschriften von über 100 Chemnitzer Proletariern, die sich bereit erklärten, erneut Aktien zu erwerben.¹⁶³

155 Ebenda, Bl. 168 - 181.

156 Zur Biographie vgl. Schaarschmidt, Erich, Geschichte der Crimmitschauer Arbeiterbewegung, Inaugural-Diss., Universität Leipzig, Dresden 1934, S. 188 f.

157 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 168.

158 Ebenda, Bl. 168 ff.

159 Ebenda, Bl. 187b.

160 Ebenda, Bl. 190b.

161 Ebenda, Bl. 190b, 191.

162 Ebenda, Bl. 194 - 204.

163 Ebenda, Bl. 196 ff.

Die durch die neue Aktienzeichnung zu erbringende Summe blieb bescheiden. Das Krisenjahr 1866 ließ den Proletariern keine Ersparnisse. Trotzdem beschlossen die Vertrauensmänner am 12. August 1867, bei der Versteigerung des Grundstücks sowie der Gebäude und Maschinen der ehemaligen Produktivgenossenschaft mit zu bieten. Man war - wohl auf die Zusage einer Hypothek hin - bereit, bis zur Höhe von 26 000 Talern bei der Versteigerung mitzuhalten.¹⁶⁴ Am 13. August wurde die Konkursmasse der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie, die mit 16 972 Talern eingeschätzt war, versteigert.¹⁶⁵ Durch ein Gebot von 26 000 Talern ging das Grundstück in den Besitz der Chemnitzer Vorschußbank über.¹⁶⁶

Die letzte Hoffnung der Proletarier war gescheitert. Ein Teil der Arbeiter gab jedoch auch jetzt noch nicht auf. Getreu den Ratschlägen von Schulze-Delitzsch, zu sparen bis das nötige Kapital vorhanden sei, plante man die Bildung einer Kredit- und Vorschußgenossenschaft durch die Aktionäre der Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie. Man wollte "die gemachten Erfahrungen ... beherzigen u. einen günstigeren Zeitpunkt abwarten, zu welchem ... (das) genossenschaftliche Prinzip zur Anwendung" kommen sollte.¹⁶⁷ Die Existenz des Spar- und Kreditvereins ist noch bis zum Jahre 1872 belegt. Versuche zur Neugründung einer Maschinenbaugenossenschaft sind dagegen nicht bekannt.¹⁶⁸

Die Chemnitzer Produktivgenossenschaft war aus den Klassenauseinandersetzungen zwischen den Unternehmern und dem Maschinenbauproletariat der Stadt hervorgegangen. Sie war Ausdruck des Stolzes und der Zuversicht, die die Arbeiterklasse in die eigene Kraft hegte. Es wäre deshalb falsch, die Genossenschaft lediglich als ein den Sparrezepten von Schulze-Delitzsch verpflichtetes Unternehmen zu betrachten. Die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie war der kleinbürgerlichen Genossenschaftstheorie in der Praxis sogar vorausgeilt.

Der Selbsthilfegedanke konnte im lokalen Raum auf ältere Traditionen zurückgreifen. Allerdings war der zunehmende Einfluß von Schulze-Delitzsch und anderen bürgerlichen Genossenschaftsideologen unverkennbar. Die Genossenschaft war ein Versuch proletarischer Emanzipation, der - gemessen an unserem heutigen Wissensstand - zwangsläufig scheitern mußte. In jener Zeit, in der das Proletariat erst langsam die Möglichkeiten seiner Befreiung "abtastete", war dies ein notwendiger Versuch im Lernprozeß der ideologischen Konstituierung als Klasse.

Betrachtet man die Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie im Zusammenhang mit diesem Prozeß der Herausbildung des Proletariats als Klasse "für sich", so trifft auf sie in vollem Maße jene Einschätzung zu, die Karl Marx in der im Dezember 1864 veröffentlichten Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA) gab. Er nannte dort die englischen Produktivfabriken das "Werk weniger kühnen 'H ä n d e'" und erklärte: "Der Wert dieser großen Experimente kann nicht überschätzt werden. Durch die Tat, statt durch Argument, bewiesen sie, daß Produktion auf großer Stufenleiter auch im Einklang mit dem Fortschritt moderner Wissenschaft vorgehen kann ohne die Existenz einer Klasse von M e i s t e r n (masters), die eine Klasse von 'H ä n d e n' anwendet; daß, um Früchte zu tragen, die Mittel der Arbeit nicht monopolisiert zu werden brauchen als Mittel der Herrschaft über und Mittel der Ausbeutung gegen den Arbeiter selbst, und daß wie Sklavenarbeit, wie

164 Ebenda, Bl. 192b.

165 ChemTgbl, Nr. 161, 9. 7. 1867, S. 2.

166 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 192b; Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz für das Jahr 1868, Chemnitz o. J., S. 233.

167 StadtA, vfcg mb 1, Bd. I, Bl. 206b.

168 Ebenda, vfcg mb 1, Bd. II, Bl. 50b.

Leibigenarbeit so Lohnarbeit nur eine vorübergehende und untergeordnete gesellschaftliche Form ist, bestimmt zu verschwinden vor der assoziierten Arbeit".¹⁶⁹

Auch die assoziierten Chemnitzer Maschinenbauer hatten bewiesen, daß sie fähig waren, die maschinelle Großproduktion prinzipiell zu meistern. Da sie sich auf einem Fabrikationsgebiet betätigten, auf dem sich der technische Fortschritt am schnellsten vollzog, ist ihre Produktivgenossenschaft auch qualitativ höher zu bewerten als die andernorts relativ zahlreich und fast gleichzeitig oder später entstandenen Assoziationen der Weber.

Jener Lernschritt, von dem Marx in der Inauguraladresse sprach, daß das "Kooperativsystem der Entwicklung auf nationaler Stufenleiter" bedürfe und es daher "die große Pflicht der Arbeiterklasse" sei, "politische Macht zu erobern",¹⁷⁰ wurde von den Chemnitzer Arbeitern noch nicht nachvollzogen. Dies zeigte sich vor allem in ihrem langwierigen Kampf um die Erhaltung des Kooperativunternehmens. Es ist allerdings nicht so, daß die ideologische Konstituierung des Proletariats der sächsischen Industriestadt - gemessen am nationalen Verlauf des Prozesses - als besonders langsam einzuschätzen wäre. Die Überwindung des ursprünglichen Assoziationsgedankens war auch im nationalen und sogar im internationalen Maßstab ein qualvoller Prozeß. Unter diesem Aspekt sind sicher auch die von Marx verfaßten "Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats" zu werten. Sie wurden 1867 - also zu einem Zeitpunkt, als die Chemnitzer Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie bereits gescheitert war - veröffentlicht. In ihnen sprach sich Marx nicht gegen die Gründung von Produktivgenossenschaften aus. Im Gegenteil, er führte erneut auch die positiven Aspekte der Kooperativbewegung auf und gab konkrete Hinweise dafür, wie das Wertvolle dieses Gedankens besser zur Geltung kommen könne.¹⁷¹

Die Internationale Arbeiterassoziation schätzte den Bewußtseinsstand des Proletariats und die Bedeutung der Produktivassoziationen für den Konstituierungsprozeß der Arbeiterklasse real ein. Davon zeugen nicht nur die "Instruktionen", sondern auch die auf dem Genfer Kongreß der IAA im September 1866 beschlossene Resolution zur Kooperativarbeit.¹⁷² Die Taktik gegenüber den produktiv-genossenschaftlichen Bestrebungen war darauf gerichtet, deren progressiven Gehalt voll zum Tragen zu bringen. Dabei sollte jedoch

169 Marx, Karl, Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 16, Berlin 1968, S. 11 f. - Vgl. dazu auch die Einschätzung, die Marx im 3. Band des "Kapitals" gab. Er schrieb u. a.: "Die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall, in ihrer wirklichen Organisation, alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren und reproduzieren müssen. Aber der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben, wenn auch zuerst nur in der Form, daß die Arbeiter als Assoziation ihr eignen Kapitalist sind, d. h. die Produktionsmittel zur Verwertung ihrer eignen Arbeiter verwenden. Sie zeigen, wie, auf einer gewissen Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte und der ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsformen, naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise entwickelt und herausbildet." Derselbe, Das Kapital, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1969, S. 456; vgl. auch ebenda, S. 96, 400 - 402.

170 Marx, Karl, Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation, a. a. O., S. 12.

171 Derselbe, Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 16, a. a. O., S. 195 f.

172 Der Vorbote, Nr. 10, 1866, bes. S. 153; vgl. auch die in diesem Presseorgan veröffentlichten Musterstatuten für Produktivgenossenschaften. Ebenda, Nr. 12, 1866; ebenda, Nr. 1 u. 2, 1867.

die Untauglichkeit genossenschaftlicher Vorstellungen für die Emanzipation des Proletariats nicht nur theoretisch, sondern zugleich in einer für den Lernprozeß der Klasse einprägsamen praktisch-anschaulichen Weise nachgewiesen werden. Ganz in diesem Sinne war das "Rundschreiben des Zentralkomitee's der Sektionsgruppe deutscher Sprache" vom November 1868 abgefaßt, in dem der Nutzen der Genossenschaften darin gesehen wurde, "daß sie auf dem Wege der Erfahrung eine große Anzahl Arbeiter von der Illusion befreien, als könne mit den der Arbeiterklasse so spärlich gelassenen Mitteln gegründeten Konsum- und Produktivgenossenschaften die Kapitalherrschaft überwunden und die soziale Frage gelöst werden".¹⁷³ Diese die ideologische Reife des Proletariats berücksichtigende Haltung äußerte sich auch im persönlichen Verhältnis von Marx und Engels zu produktivgenossenschaftlichen Unternehmen: Trotz ihrer Überzeugung, daß das dort investierte Kapital "auf die Dauer sicher weggeworfenes Geld" sei,¹⁷⁴ unterstützten sie die Solinger Eisen- und Stahlwarengenossenschaft.¹⁷⁵

Gewiß spielten auch die in Chemnitz gewonnenen Erfahrungen auf dem fünften Vereinstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine 1868 in Nürnberg eine Rolle, als sich der progressive Flügel des VDAV zu den Prinzipien der IAA bekannte und seine Haltung gegenüber den Produktivgenossenschaften entsprechend zum Ausdruck brachte.¹⁷⁶ Für die Chemnitzer Arbeiterbewegung blieb die Niederlage des genossenschaftlichen Selbsthilfeversuches gleichfalls nicht ohne ideologischen Einfluß. Der bürgerlich-liberale Publizist Karl Badewitz gelangte bereits 1868 zu dem Schluß, "daß diese bittere Erfahrung die Chemnitzer dazu verleitet ... (habe), nur noch in dem Lassalle'schen Grundsatz der Staatshilfe ihr Heil zu erkennen".¹⁷⁷ Es bedurfte also erst noch weiterer - nicht weniger bitterer - Erfahrungen im kollektiven Lernprozeß, bis die Proletarier des "sächsischen Manchester" zu einem richtigen Verständnis der ökonomischen und politischen Probleme gelangten.

Eine abschließende Wertung und Einschätzung der Genossenschaft der Chemnitzer Maschinenbauer wird erst dann möglich sein, wenn vergleichende Untersuchungen zu anderen Produktivassoziationen vorliegen. Erste derartige Betrachtungen lassen vermutlich den Schluß zu, daß die Entwicklung in Chemnitz prototypisch verlief. So wurde die bekannte Spinn- und Webgenossenschaft der Crimmitschauer Textilarbeiter 1867 deshalb gegründet, weil eine Anzahl Proletarier "ihrer politischen Einstellung wegen Arbeit und Brot verloren hatten".¹⁷⁸

¹⁷³ Ebenda, Nr. 11, 1868, S. 167.

¹⁷⁴ Engels, Friedrich, Brief an Karl Marx v. 9. 12. 1869, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 32, Berlin 1965, S. 411.

¹⁷⁵ Vgl. ebenda; Marx, Karl, Brief an Friedrich Engels v. 10. 12. 1869, in: ebenda, S. 413 f.; Engels, Friedrich, Brief an Karl Marx v. 9. 1. 1870, in: ebenda, S. 424 f.; derselbe, Brief an Carl Klein und Friedrich Moll v. 8. 2. 1870, in: ebenda, S. 646 - 648.

¹⁷⁶ Vgl. Bericht über den Fünften Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine am 5., 6. und 7. September 1868 zu Nürnberg, 2. Aufl. Leipzig o. J., bes. S. 9; vgl. auch die von Julius Vahlteich gegebene Erklärung: ebenda, S. 25.

¹⁷⁷ Badewitz, Karl, Die Arbeiterbewegung in Sachsen. Ein Spiegelbild der allgemeinen deutschen Arbeiterbewegung, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, Nr. 48, 28. 11. 1868, S. 717 - 720, Zitat S. 718.

¹⁷⁸ Schaarschmidt, Erich, Geschichte der Crimmitschauer Arbeiterbewegung, a. a. O., S. 33 - 37, Zitat S. 33.

Noch frapperender sind die Parallelen zu den Produktivgenossenschaften in Burg, Hamburg und Berlin. Die harten Bestimmungen der "Fabrikordnung für die Wollwaren-Fabriken in Burg", die die Tuchfabrikanten gemeinschaftlich einführen wollten, lösten 1865 nicht nur einen Streik aus und provozierten die Brandstiftung an einem Fabrikgebäude. Die Tuchmachergesellen bildeten auch eine Produktivgenossenschaft.¹⁷⁹ Die 1865 gegründete Produktivgenossenschaft Hamburger Instrumentenbauer ging gleichfalls aus einem Arbeitskampf hervor.¹⁸⁰ In analoger Weise entstand 1868 in Berlin die "Deutsche Zigarrenarbeiter-Kompagnie". Der die Gründung auslösende Faktor war eine diktatorische Fabrikordnung, die ein Fabrikantenbund den Arbeitern aufzwingen wollte. Die Zigarrenmacher stellten die Arbeit ein, und eine improvisierte Organisation entwickelte sich nach kurzer Zeit zu einer Produktivgenossenschaft, deren Erzeugnisse als "Streikzigarren" bekannt wurden.¹⁸¹ Jenes gewiß stark von der Maschinenbau-Arbeiter-Kompagnie beeinflusste Projekt der Berliner Maschinenbauer zur Errichtung einer Produktivgenossenschaft ist 1865 aus anderen Umständen erwachsen.¹⁸²

Die künftige Forschung wird solche typisierenden Entwicklungsverläufe, die zeigen, daß proletarische Produktivgenossenschaften nicht schlechthin der ideologischen Ausstrahlung von Schulze-Delitzsch zuzuordnen sind, ebenso zu berücksichtigen haben, wie sie klären muß, welche Bedeutung den Erfahrungen mit Produktivassoziationen im Prozeß der Herausbildung proletarischen Bewußtseins beizumessen ist.

Bereits jetzt kann festgestellt werden, daß die leider bisher kaum erforschten Produktivassoziationen¹⁸³ im Konstituierungsprozeß des Proletariats als Klasse "für sich" eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Die regionalgeschichtliche Forschung, die einen wesentlichen Beitrag zu einer differenzierenden Einschätzung erbringen kann und muß,¹⁸⁴ sollte deshalb den Produktivgenossenschaften besondere Aufmerksamkeit schenken.

179 Hobusch, Erich, 800 Jahre Geschichte des Bürger Tuchgewerbes, Burg o. J., S. 27 - 32.

180 Lauffenberg, H., Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, Altona und Umgegend, Bd. 1, Hamburg 1911, S. 261.

181 Bernstein, Eduard, Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, T. 1: Vom Jahre 1848 bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes, Berlin 1907, S. 166 f.; Deutsche Arbeiterhalle, Nr. 4, 24. 2. 1868; Der Social-Demokrat, Nr. 14, 31. 1. 1868 - Nr. 66, 7. 6. 1868.

182 Bernstein, Eduard, a. a. O., S. 145; Flugblatt vom ständigen Ausschusse des Vereinstages, Nr. 5, 30. 6. 1865; Nr. 7, 14. 7. 1865.

183 Wie dringlich eine breitere Behandlung des Problems ist, zeigt sich u. a. darin, daß das Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1981, S. 643, in seinen Literaturangaben nur auf eine 1953 publizierte juristische Dissertation (Arlt, Rainer, Das Wesen des genossenschaftlichen Eigentums und der Genossenschaften im Kapitalismus und seine Widerspiegelung im Genossenschaftsrecht, Berlin 1953) verweisen kann, eine Arbeit, die hinsichtlich ihrer Fundierung keineswegs mehr dem neuesten Forschungsstand entspricht. - Vgl. neben der in unserem Beitrag angeführten Literatur ferner: Kalex, Günter, Wirtschaftsunternehmen der Arbeiterbewegung in Westdeutschland, Berlin 1967 (mit historischer Einführung); Raubaum, Jörg, Die Auseinandersetzungen der oppositionellen Kräfte im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein mit der Genossenschaftskonzeption Lassalles und seiner Nachfolger, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Nr. 3/1974, S. 454 - 458. - Während in den bürgerlichen Standard-

werken zur Genossenschaftsgeschichte (vgl. beispielhaft Faust, Helmut, Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Ursprung und Weg der Genossenschaften im deutschen Sprachraum, 2., völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl. Frankfurt a. M. 1965) der eigenschöpferische Beitrag des Proletariats im Rahmen der Assoziationsbestrebungen völlig ignoriert wird, ist für neuere Darstellungen aus der BRD eine flexiblere Sicht kennzeichnend (vgl. Huß, Hans-Peter, Gründung und Entwicklung der Württembergischen Konsumvereine bis zum Jahre 1871. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Arbeiterbewegung, Diss. Tübingen 1977). Auch aus diesem Grunde erweist sich eine marxistisch-leninistische Darstellung der gesamten Genossenschaftsgeschichte als Desiderat.

- 184 Vgl. zum Stellenwert der Regionalgeschichte beispielhaft die Aussagen von Hartmut Zwahr u. Ernst Engelberg. Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, hg. v. Hartmut Zwahr, Berlin 1981, S. 9, 87, 252.

Geldwirtschaftliche und marktwirtschaftliche Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen in Thüringen im 16. Jahrhundert

von Wieland Held

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts begannen sich in den deutschen Territorien große ökonomische und soziale Veränderungen anzudeuten, die die Etappe des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus einleiteten. Seit der Bildung feudaler Städte als Konzentrationspunkte der Warenproduktion und des Warenaustausches hatten unzählige Generationen von Bauern und insbesondere städtischen Gewerbetreibenden keineswegs nur für sich selbst, sondern - in stärkerem Maße besonders seit dem 14. Jahrhundert - in zunehmendem Umfang für den in der Regel in der Stadt beheimateten Markt produziert. Seit dem 15. Jahrhundert diente der Handel nicht mehr allein der Bedürfnisbefriedigung des Feudaladels und wohlhabender Bürgerschichten, sondern er entwickelte sich mehr und mehr zu einem Austausch von Massenbedarfsgütern und Rohstoffen, dessen Voraussetzung und Folge zugleich in der Herausbildung des inneren Marktes gesehen werden muß. Das Netz ständig befahrener Straßen sowie zunehmend frequenter Märkte regionaler und überregionaler Bedeutung verdichtete sich. Breitere Bevölkerungsschichten wurden in den Marktverkehr einbezogen.

Mit der Darstellung geldwirtschaftlicher und marktwirtschaftlicher Aspekte wird nur ein, wenn auch wesentliches Gebiet des umfassenden Forschungsgegenstandes der Beziehungen zwischen Stadt und Land im Feudalzeitraum erfaßt. Marktbeziehungen zwischen den Kommunen und den sie umgebenden Landgemeinden, zwischen den verschiedenen städtischen und ländlichen Bewohnern, realisierten sich über diverse Teilbereiche, wie über die Produktion agrarischer Erzeugnisse durch die Bauern für den Austausch sowie die Fertigung gewerblicher Waren in Stadt und Land für den Markt, über den Austausch von vermittels des Fernverkehrs auf den Markt gelangter Fertig- und Halbfertigartikel, über die Durchführung von Transportleistungen von Dorfbewohnern im Rahmen des Warenverkehrs, über den käuflichen Erwerb städtischer bzw. gewerblicher Erzeugnisse von seiten der Landbevölkerung bis hin zum Verkauf der Ware Arbeitskraft und der selbstverständlichen Inanspruchnahme von Dienstleistungen städtischer Produzenten von seiten des Adels bzw. Angehöriger der Grundherrschaft.

Die das Entwicklungsniveau der gesamten Feudalgesellschaft determinierenden Marktbeziehungen waren nach Umfang, Qualität und Intensität vom erreichten Grad der sozialen Differenzierung der Landbevölkerung abhängig, von der seit Anfang des 16. Jahrhunderts stärker zu registrierenden Bevölkerungszunahme beeinflußt und schließlich auch untrennbar mit der Marktquote bzw. der Kaufkraft der Bauern verbunden. Andererseits wirkten die durch die Landbevölkerung aufgenommenen und durch die einzelnen dörflichen Schichten in recht unterschiedlichem Umfang realisierten Beziehungen zum Marktgeschehen auch auf die Differenzierung der Dorfgemeinde zurück. Neben all diesen Erscheinungen spielte die gegenüber den anderen Feudalrentenformen an Bedeutung gewinnende Geldrente bei der Kennzeichnung des Entwicklungsstandes der Marktbeziehungen eine erstrangige Rolle. Natürlich hatte auch die zunehmend zu registrierende Umstellung landwirtschaftlicher Nutz-

flächen auf den Anbau von Spezialkulturen bzw. auf spezielle Tierhaltung in größerem Umfang Auswirkungen auf die Intensität des Marktgeschehens.¹

Detailliertere Kenntnisse über das Niveau der Marktbeziehungen in den thüringischen Gebieten, die zu einem großen Teil den Aufstandszentren während der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland zuzuzählen sind, begünstigten gründlichere Einsichten in den Entwicklungsstand der Feudalgesellschaft und lieferten wesentliche Anhaltspunkte für die sozialen Bedingungen, unter denen die von Friedrich Engels so bezeichnete "Revolution Nr. 1 der Bourgeoisie"² in dieser Region ablief.

Mit etwa 100 Städten³, meist Klein- und Mittelstädten, wies die Landschaft Thüringens beim Übergang zur Neuzeit eine verhältnismäßig hohe urbane Dichte auf. Die Kommunen existierten hier im 16. Jahrhundert in einem feudalen Umfeld, das in einem Fall von einem reichsstädtischen Territorium (Mühlhausen)⁴, in einem anderen von einem eigenen städtischen Gebiet, das sich aber in nicht zu unterschätzender Abhängigkeit von Kursachsen bzw. Kurmainz befand (Erfurt), und in den übrigen Fällen von den Ämtern des ernestinischen Sachsens bzw. den gräflichen Territorien der Schwarzburger, der Reuß und bis 1583 auch der Henneberger geprägt war.

Als eine wesentliche Bedingung für verstärkte Marktbeziehungen muß die soziale Differenzierung der Stadt-, aber im besonderen der Landbevölkerung angesehen werden, die mit der Anfang des 16. Jahrhunderts festzustellenden Bevölkerungszunahme⁵ gewissermaßen einherging. Hier konnten Forschungen über die reichsstädtischen Dörfer um Mühlhausen, über das Landgebiet Ostthüringens und die Dörfer um Allstedt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhun-

- 1 Vgl. Maier, Vil'gel'm Evgenevič, Derevnja i gorod Germanii v XIV - XVI vv. (razvitie proizvoditel'nych sil), Leningrad 1979, S. 78 - 110; Hoyer, Siegfried, Wirtschaftliche und soziale Ursachen des deutschen Bauernkrieges. Das Beispiel Thüringen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Nr. 12/1981, S. 1108 f.; Hoyer, Siegfried/Münch, Ernst, Wandlungen feudaler Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse auf dem Land. Zielsetzungen und Ergebnisse des bäuerlichen Klassenkampfes vom 11. bis zum 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Nr. 10 - 11/1982, S. 927; Blicke, Peter, Die Revolution von 1525, 2., neu bearb. u. erw. Aufl. München/Wien 1981, S. 112.
- 2 Vgl. Engels, Friedrich, Zum "Bauernkrieg", in: Marx/Engels, Werke, Bd. 21, Berlin 1981, S. 402.
- 3 Vgl. Flach, Willy, Land und Städte in Thüringen, in: Deutsches Städtebuch, Bd. 2: Mitteldeutschland, Stuttgart/Berlin 1941, S. 259.
- 4 Die Reichsstadt Nordhausen besaß im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Städten so gut wie gar keine Ländereien und Forsten, was Silberborth mit der Bemerkung kommentierte: "Vom Besitz weiträumiger Äcker träumten deshalb die hochfahrenden Patriziergeschlechter am liebsten, ..." (Silberborth, Hans, Geschichte der Freien Reichsstadt Nordhausen, in: Das tausendjährige Nordhausen, Bd. 1, Nordhausen am Harz 1927, S. 89).
- 5 Vgl. Koerner, Fritz, Die Bevölkerungsverteilung in Thüringen am Ausgang des 16. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutschen Instituts für Länderkunde, Leipzig, Nr. 15 - 16/1958; Eberhardt, Hans, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Amtes Schwarzburg im 16. Jahrhundert, in: Rudolstädter Heimathefte, Nr. 11/1965, S. 31; Schwarze, Elisabeth, Veränderungen der Sozial- und Besitzstruktur in ostthüringischen Ämtern und Städten am Vorabend des Bauernkrieges, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1976, T. 3, S. 257.

der⁶ deutlich machen, daß die Schicht der wohlhabenden Bauern ständig kleiner wurde und die der landarmen bzw. landlosen Dorfbewohner zunehmend zahlenmäßig an Bedeutung gewann. So standen Mitte des 16. Jahrhunderts 43,3 Prozent der Steuerzahler in den Mühlhäuser Dörfern, die ein Vermögen bis 50 Gulden (im folgenden: fl.) versteuerten, nur 9,7 Prozent der Steuerpflichtigen, die mehr als 200 fl. zur Steuer angaben, gegenüber.⁷ Ludwig Rommel kann in seiner Dissertation den Nachweis erbringen, daß nur etwa 20 Prozent der Landbevölkerung Thüringens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehr als 130 fl. Vermögen versteuerten, während nahezu die Hälfte der Dorfbewohner partiell oder gänzlich aus der landwirtschaftlichen Produktion ausgeschieden war.⁸

Mit den vorhandenen Archivbeständen lassen sich weder das regelmäßige nennenswerte Einkommen der gutsituierten Bauern Thüringens bestimmen und damit deren Kaufkraft bewerten noch Berechnungen über die Menge der Produkte anstrengen, die das Gros der ländlichen Produzenten in die Stadt brachte, um die zur Zahlung der feudalen Geldrente notwendigen Münzen zu erlangen. Es steht also kein Quellenmaterial zur Verfügung, das Auskunft darüber geben könnte, wie viele Bauern in welchem Zeitraum welche und wieviel selbst erzeugte Naturalprodukte dem Markt zuführten bzw. welcher finanzielle Reinerlös dem bäuerlichen Produzenten blieb, der ihn in die Lage versetzte, auf dem städtischen Markt angebotene Waren zu erwerben.

Dennoch sollte die Rolle der Geldrente, ihr Verbreitungsgrad im Vergleich zur Natural- bzw. zur Arbeitsrente das Ausmaß des Zwanges zum regelmäßigen Marktbesuch deutlich machen können. Das Vorhandensein der monetären Rentenform in größerem Maßstab band den Bauern notgedrungen auf jeden Fall an den Markt und unterwarf ihn demzufolge den Gesetzen der Warenproduktion, obwohl er sich in der Regel noch in feudaler Abhängigkeit befand. Werner Richter untersucht die Erbzinseinnahmen von 34 Dörfern Pfortas, wie sie im Jahre 1551 gefordert wurden, und kommt zu dem Resultat, daß in 33 der 34 Ortschaften ein relativ hoher Prozentsatz Geldzins eingefordert wurde. Nur in einem Dorf, Uf der Heide, lagen auf den 9 Hufen ausschließlich Naturalabgaben, nämlich 110 1/4 Scheffel Hafer. Hingegen zahlten die Bauern lediglich in 2 der 34 Dörfer, wo Pforta zudem nur unbedeutenden Landbesitz hatte, ausschließlich Geldabgaben. Deutlich wird, daß Pforta von seinen Bauern Geld- und Naturalzins erhob,⁹ während Arbeitsrentenleistungen, die ja eine einschränkende Wirkung auf die bäuerliche Marktquote hatten, nicht mehr sehr umfangreich vorhanden waren sowie obendrein noch teilweise durch Naturalzinse ersetzt werden konnten.¹⁰

6 Vgl. Lösche, Dietrich, Zur Lage der Bauern im Gebiet der freien Reichsstadt Mühlhausen i. Th. im 15. und 16. Jahrhundert, phil. Diss. Berlin 1961; Schwarze, Elisabeth, Soziale Struktur und Besitzverhältnisse der ländlichen Bevölkerung Ostthüringens im 16. Jahrhundert, Weimar 1975; Straupe, Manfred, Die politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse des Amtes Allstedt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Allstedt - Wirkungsstätte Thomas Müntzers. Ein Beitrag zum 450. Jahrestag des deutschen Bauernkrieges 1975, Allstedt 1975, S. 28 - 44.

7 Vgl. Lösche, Dietrich, Vermögensverhältnisse thüringischer Bauern im Jahre 1542, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1964, T. 2/3, S. 126.

8 Vgl. Rommel, Ludwig, Die soziale Zusammensetzung der aufständischen Bauern Thüringens im Jahre 1525, phil. Diss. A, Leipzig 1982, S. 132.

9 Vgl. Richter, Werner, Die Organisation einer Grund- und Gutsherrschaft im Saale-Unstruttal um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Erbbuch Pfortas vom Jahre 1551, in: Beiträge zur mitteldeutschen Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftskunde, hg. v. Gustav Aubin, Nr. 37, Halberstadt 1925, Anlage IV.

10 Vgl. ebenda, S. 82 f.

Nach dem Verrechtbuch von Schloß und Amt Tonndorf des Jahres 1563, im Territorium der Stadt Erfurt gelegen, zahlten in 5 Dörfern von den jeweils im Ort ansässigen Bauern 164 (= 59,42 %) Geld- und Naturalabgaben, während 91 (= 32,97 %) nur Geldzins und lediglich 21 (= 7,6 %) ausschließlich Naturalzins leisteten.¹¹ Von 109 Bauern in 18 Dörfern, die dem St.-Egidien-Stift in Schmalkalden Mitte des 16. Jahrhunderts Erbzins entrichteten, waren 76 (= 69,72 %) zu Geld- und Naturalabgaben, 16 (= 14,67 %) allein zu Geldleistungen und lediglich 17 (= 15,59 %) ausschließlich zu Naturalzins verpflichtet. Fronforderungen wurden von den Stiftsbauern nur noch vereinzelt erhoben. So mußten Hans Brant, Valten Berlet und die Müllerin aus Aue zum Beispiel Heu und Crommat von den Weinbergwiesen nach Schmalkalden fahren oder Lips Heß und Hans Weigant aus dem gleichen Dorf jedem der Stiftsherren ein Fuder Heu fahren und insgesamt 6 Klafter Holz nach dem Stift transportieren.¹²

Ab und an verweisen Quellen darauf, daß Bauern in Thüringen im 16. Jahrhundert neben den zu zahlenden monetären Renten in zunehmendem Maße Bargeldbeträge zu versteuern hatten, was als ein weiteres Indiz für deren Marktfähigkeit gelten kann. Nach dem Verrechtbuch der Vogtei Büssleben vom Jahre 1534 (im Erfurter Gebiet gelegen) hatten im Dorf Windischholzhausen von den 21 im Ort ansässigen Bauern 15 (= 71,42 %), in Oberneusis von 34 Einwohnern 16 (= 47,05 %) und in Roda von 20 Dorfbewohnern 4 (= 20 %) Bargeld zur Steuer anzugeben.¹³ Nicht zuletzt belegen die wiederholt im 16. Jahrhundert auch von den Bauern erhobenen Türkensteuer- bzw. Landsteuerforderungen in gewisser Weise den Verbreitungsgrad des Geldes unter den kleinen Warenproduzenten auf dem Lande.

Wenn auch zugestanden werden muß, daß hinsichtlich der Feudalrentenformen im 16. Jahrhundert großflächigere Untersuchungen über die Verhältnisse in der Landschaft Thüringen wünschenswert sind, so wird doch schon aus diesen Beispielen die allgemeine Verbreitung der Geldrentenform neben der noch in größerem Umfang existierenden Naturalrente deutlich, während Arbeitsleistungen offensichtlich spürbar an Bedeutung verloren hatten, worauf Friedrich Lütge bereits hinweist.¹⁴

In Anbetracht der relativ hohen Anteile des Geldzinses kann die Marktproduktion an Agrarerzeugnissen von seiten der Bauernwirtschaften als nicht unwesentlich eingeschätzt werden. Während so gut wie alle ländlichen Produzenten den Markt benötigten, um ihre Erzeugnisse in Geld zu verwandeln, das erforderlich war, um den feudalherrlichen Forderungen nach Geldrente zu genügen, war darüber hinaus der vermögende Teil der Bauern imstande, regelmäßig oder zumindest öfter seine Überschüsse auf den Wochen- und Jahrmärkten abzusetzen. Die Abschöpfung des Mehrproduktes in Form der Geldrente von seiten der feudalen Grundherren reduziert - wie Hartmut Harnisch und Gerhard Heitz zu Recht bemerken - "nicht gleichzeitig auch die bäuerliche Markt-

11 Vgl. Staatsarchiv (im folgenden: SA) Magdeburg, Außenstelle Wernigerode, Rep. A 43 I, Tit. IV, 4, Nr. 10.

12 Vgl. ebenda, Rep. A 33, R V, Nr. 4; ebenda, Bl. 29, 32. - Übrigens bestätigt sich hinsichtlich der Stiftsbauern in den Dörfern um Schmalkalden die von Hoyer und Münch getroffene Feststellung, wonach sich seit dem 14. und 15. Jh. Arbeitsrentenforderungen auf Transportleistungen und Wegeinstandhaltung konzentrierten und nicht mehr auf Feldarbeiten (vgl. Hoyer, Siegfried/Münch, Ernst, a. a. O., S. 928).

13 Vgl. Stadtarchiv (im folgenden: StA) Erfurt, 1 - 1 / XXIII c 9, Bl. 38 - 48, 26 - 34, 35 - 37.

14 Vgl. Lütge, Friedrich, Die mitteldeutsche Grundherrschaft. Untersuchungen über die bäuerlichen Verhältnisse (Agrarverfassung) Mitteldeutschlands im 16. - 18. Jahrhundert, Jena 1934, S. 96.

quote"¹⁵. Die die Marktproduktion der Bauern deutlich einschränkende Arbeitsrente (Fronleistungen über 2 Tage wöchentlich hinaus führten nach Berechnungen von Harnisch im Brandenburgischen "zu einer einschneidenden Erhöhung des wirtschaftseigenen Verbrauchs der erzeugten Agrarprodukte auf den Bauernhöfen selbst"¹⁶) spielt in Thüringen im 16. Jahrhundert keine große Rolle mehr.

Daß bäuerliche Produzenten in zunehmend engerem und regelmäßigerem Kontakt zum Markt standen und der Umgang der Bauern mit Geld an Bedeutung gewonnen hatte, läßt sich zudem aus der relativ weiten Verbreitung des Wucherkapitals ableiten, das nach dem Zeugnis der Quellen in den thüringischen Dörfern des 16. Jahrhunderts deutlichere Konturen, als bisher angenommen, hinterließ. Diese Wucherformen waren lange der kapitalistischen Produktionsweise vorhergehende "antediluvianische Formen des Kapitals"¹⁷. Sie sind also vom Kreditsystem, der gewaltigen "Triebfeder der kapitalistischen Produktion"¹⁸, zu unterscheiden. Karl Marx bemerkte zum Wucherkapital, daß es "als charakteristische Form des zinstragenden Kapitals ... dem Vorherrschen der kleinen Produktion der selbstarbeitenden Bauern und kleinen Handwerksmeister"¹⁹ entsprach. So stimmte das Vordringen des Wucherkapitals in das Dorf mit den spezifischen Verhältnissen der kleinen Warenproduktion überein. Es kann ein Indiz dafür sein, daß der vermögendere Teil der Bauern über größere Geldbeträge verfügte, und macht die wachsende Marktabhängigkeit thüringischer Dörfer sichtbar.

Die Form, in der die Kreditgeschäfte zustande kamen, war der sogenannte Rentenkauf. Der Geld- oder - wie er in den Quellen genannt wird - Hauptsummengeber erwarb mit seinem verliehenen Geld eine Rente, die er jährlich so lange kassierte, bis die kreditierte Summe an ihn zurückerstattet wurde. Der Gläubiger fungierte als Käufer der Rente, des wiederkäuflichen Zinses, und der Schuldner war in die Rolle des Verkäufers gedrängt. Diese Praxis des sogenannten Wiederkaufs ging nicht zuletzt auf das kanonische Zinsverbot zurück.²⁰ Der Wiederkauf dürfte im 16. Jahrhundert das gängigste Mittel gewesen sein, mit dessen Hilfe Angehörige der verschiedensten Klassen und

- 15 Harnisch, Hartmut/Heitz, Gerhard, Feudale Gutswirtschaft und Bauernwirtschaft in den deutschen Territorien. Eine vergleichende Analyse unter Berücksichtigung der Marktproduktion, in: Grand domaine et petites exploitations en Europe, hg. v. Péter Gunst/Tamás Hoffmann, Budapest 1982, S. 20; vgl. ähnlich dazu Hoyer, Siegfried/Münch, Ernst, a. a. O., S. 923, 928.
- 16 Harnisch, Hartmut, Bauern - Feudaladel - Städtebürgertum. Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Feudalrente, bäuerlicher und gutherrlicher Warenproduktion und den Ware-Geld-Beziehungen in der Magdeburger Börde und dem nordöstlichen Harzvorland von der frühbürgerlichen Revolution bis zum Dreißigjährigen Krieg, Weimar 1980, S. 12 = Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 20; vgl. auch Vogler, Günter, Die Entwicklung der feudalen Arbeitsrente in Brandenburg vom 15. bis 18. Jahrhundert. Eine Analyse für das kurmärkische Domänenamt Badingen, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1966, T. 1, S. 142 - 174.
- 17 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1979, S. 607.
- 18 Vgl. ebenda, S. 457.
- 19 Ebenda, S. 608.
- 20 Vgl. Neumann, Max, Geschichte des Wuchers in Deutschland bis zur Begründung der heutigen Zinsgesetze, Halle 1865, S. 223 - 277; vgl. auch Loening, Edgar, Rentenkauf, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 7, 4. Aufl. Jena 1926, S. 23 - 26.

Schichten der Feudalgesellschaft, vorausgesetzt, daß sie kreditwürdig waren, zu einem Darlehen gelangen konnten.

Für den Bauern bedeutete die jährliche Aufbringung des wiederkäuflichen Zinses eine mitunter nicht unwesentliche zusätzliche Belastung, wobei es keine Rolle spielte, daß diese Form der regelmäßig wiederkehrenden Leistungen sich nicht aus dem feudalen Untertänigkeitsverhältnis herleitete, somit auch keine Form der Feudalrente war, sondern einem reinen Vertragsverhältnis entsprang, wie es zwischen beliebigen Partnern unterschiedlicher Klassen und Schichten zustande kommen konnte.

Daß der wiederkäufliche Zins zur Bauernkriegszeit in Thüringen weit verbreitet war und von den bäuerlichen Produzenten als erhebliche Beschwerne empfunden wurde, belegen unter anderem die Artikel der Versammlung zu Ichtershausen vom 28. April 1525. So heißt es im Paragraph 7: "Das wir furderhin nimants mehr auf widerkauf, widerzins noch hauptsumma geben wollen."²¹ Es ist zu vermuten, daß die Darlehensform des Rentenkaufes von den kleinen Warenproduzenten auf dem Dorf und in der Stadt als wirtschaftlich notwendig erkannt, akzeptiert und als solche auch nicht bekämpft wurde. Attackiert haben die Schuldner lediglich die Tatsache, daß sie mit den Rentenleistungen ihre geliehene Hauptsumme nicht nach und nach einer Tilgung näher bringen konnten. So findet sich unter den Forderungen der Gemeinde Sangerhausen vom Mai 1525 folgende Bemerkung: "und uber ire hauptsommen an den zinsen or gelt zwiffach empfangen, das dieselbige beschwerunge durch f. g. mochte abgewendt werden und die arme leute forder mit denselbigen zinsen vorschonet."²²

Daß der Rentenkauf für viele kleine Warenproduzenten eine ökonomische Notwendigkeit war, zeigt unter anderem der Fall des Schmalkaldener Bürgers Hans Hammerschmidt, der nach den Aussagen des Verhörprotokolls vom 9. September 1525 seine Beteiligung am Bauernkrieg damit rechtfertigte, daß ihm bzw. seiner Frau ein Jahr zuvor, 1524, vom St.-Egidien-Stift Schmalkalden ein Rentenkauf verweigert worden war. Er sagte, daß seine Frau die Pfaffen gebeten hätte "vor einem jare, umb 100 fl. ir zu leihen; do wolt der boswichter keiner ir geld leihen." Und er gab zu erkennen, daß ihm viel daran läge, "das die pfaffen noch viel mehr geschätzt weren".²³

Nach dem Zeugnis der ungedruckten Erfurter Urkunden nahmen in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts immer mehr Bauern und Gemeinden des Erfurter Gebietes wiederkäuflichen Zins auf.²⁴ Interessant dürfte dabei sein, daß die vorhandenen Urkunden auf eine rapide Zunahme entsprechender neuer Kontraktverhältnisse unmittelbar vor dem Bauernkrieg schließen lassen, auch wenn dabei der Vorbehalt gilt, daß diese Quellen sicher nicht vollständig überliefert sind und daher nur als eine mehr oder weniger repräsentative Zufallsauswahl gewertet werden können. Während 1520 ein Bauer, 1521 keiner, 1522 fünf und 1523 zwei Bauern wiederkäufliche Rente erwarben, waren es 1524 achtzehn bäuerliche Produzenten, die sich ausnahmslos bei geistlichen Institutionen der Stadt Erfurt auf diese Weise neu verschuldeten.²⁵

21 Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland, Bd. 2, unter Mitarbeit v. Günter Franz, hg. v. Walter Peter Fuchs, Jena 1942, Nr. 1232, S. 145.

22 Ebenda, Nr. 1412, S. 266, vgl. auch S. 915. - Boelcke konstatiert für Württemberg im 16. Jahrhundert ein rasches Anwachsen bäuerlicher Verschuldung infolge von Kreditaufnahmen (vgl. Boelcke, Willi Alfred, Zur Entwicklung des bäuerlichen Kreditwesens in Württemberg vom späten Mittelalter bis Anfang des 17. Jahrhunderts, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Nr. 4/1964, S. 319 - 358).

23 Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland, Bd. 1, 2. Abt., hg. v. Günter Franz, Leipzig/Berlin 1934, Nr. 1012, S. 633.

24 Vgl. SA Magdeburg, Rep. U 15, Tit. I, II, IV, VIII.

25 Vgl. ebenda, Rep. U 15 a, Nr. 675 - 691 d.

Als bedeutender Hauptsummengläubiger erwies sich zur Bauernkriegszeit unter anderem das bereits genannte Schmalkaldener St.-Egidien-Stift, das im Jahre 1520 an insgesamt 166 Bauern aus 51 Dörfern (wobei manche Bauern mehrmals Geld geliehen hatten) der näheren und weiteren Umgebung Schmalkaldens (in der größten Entfernung vom Stift, nämlich zirka 40 Kilometer Luftlinie, lebten und arbeiteten die beiden Bauern Hans Dymar und Steffan Zusalt, die in Stockheim bei Mellrichstadt zu Hause waren²⁶) etwa 2450 fl. wiederkäuflich verliehen hatte. Im Durchschnitt haben diese Bauern ihre Höfe und Landparzellen mit 14,5 fl. belastet, wobei die 166 bäuerlichen Produzenten wiederkäufliche Rente in Höhe von jährlich etwa 145 fl. dem Stift entrichten mußten, das heißt, jeder der Bauern führte im Schnitt einen Gulden im Jahr dafür ab.²⁷

Aber auch städtische kleine Warenproduzenten hatten sich nach dem Zeugnis des Katalogs von 1520 beim St.-Egidien-Stift verschuldet. Es handelte sich um 60 Bürger aus 6 Städten, nämlich Schmalkalden, Meiningen, Wasungen, Schleusingen, Salzungen und Eisenach, die insgesamt 925 fl. geliehen hatten.²⁸ Wenn man bedenkt, daß das Schmalkaldener Stift 1520 insgesamt 3375 fl. verliehen hatte und dafür im Jahr etwa 203 fl. an wiederkäuflichen Renten einnahm, so kommt man zu dem Ergebnis, daß den Stiftsvätern 16 bis 17 Jahre genügte, um die im Jahre 1520 verliehene Summe wieder in der Schatztruhe zu wissen.

Selbst nach der Säkularisierung tritt uns in den Quellen das Schmalkaldener Stift noch in den sechziger und siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts als beachtlicher Hauptsummengläubiger entgegen. Nach der Stiftsrechnung des Jahres 1567/68 zahlten nämlich 139 Bauern aus 40 Dörfern der Umgebung Schmalkaldens wiederkäuflichen Zins an die Stiftskasse.²⁹ Der Vergleich dieser Zahlen mit denen des Katalogs von 1520 läßt erkennen, daß zwar die Anzahl der wiederkäuflich verschuldeten ländlichen Produzenten rückläufig war (sie sank in den 46 Jahren von 166 auf 139), die Gesamthöhe der in Schmalkalden einlaufenden Zinsen bei unverändertem Zinsfuß jedoch nahezu konstant blieb. Dies ging darauf zurück, daß eine Reihe von Bauern inzwischen weit- aus höhere Beträge auslieh. Während zum Beispiel Hans Schlosser aus Opfershausen 1520 mit 28 fl. Hauptsumme etwa 1 1/2 fl. wiederkäuflichen Zins entrichtete³⁰ und damit bezüglich der Zinshöhe absolut an der Spitze stand, gab es 1567 allein 13 Bauern, die 5 und mehr Gulden wiederkäufliche Rente jährlich aufzubringen hatten, wobei auch 10 und 12 1/2 fl. Zinshöhe vorkamen. So kauften zum Beispiel Valten Jungen aus Marches und Hans Ziegler aus Heyners im Jahre 1567 jeweils eine Hauptsumme von 100 fl. beim St.-Egidien-Stift.³¹

Wenn hier sicher auch gewisse Geldentwertungstendenzen durchschlagen, so wird man sich doch nicht dem entziehen können, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Kreditaufnahmen in größerer Höhe von seiten der Bauern, wobei auch die Städtebürger in gleicher Weise ihren Anteil hatten³², wirtschaftlich notwendig geworden waren.

26 Vgl. SA Meiningen, G.H.A., Sectio IV, A 2, Nr. 27 a, Bl. 10, S. 6.

27 Vgl. ebenda, S. 1 - 15.

28 Vgl. ebenda.

29 Vgl. ebenda, Nr. 29, Bl. 1 - 35.

30 Vgl. ebenda, Nr. 27 a, Bl. 4.

31 Vgl. ebenda, Nr. 29, Bl. 19.

32 Vgl. ebenda, Bl. 9, 11 f., 13, 15, 19.

Welchen wirtschaftlichen Status hatten die für das Stift kreditwürdigen Dorfbewohner? Der Vergleich der Angaben der Stiftsrechnung von 1567/68 mit denen des Türkensteuerregisters³³ von Stadt und Amt Schmalkalden der Jahre 1566/67 von 15 dörflichen Ortschaften ergibt, daß von den 65 in der Stiftsrechnung aufgeführten Schuldnern dieser Dörfer 52 im Steuerregister wiederzufinden sind. Von diesen 52 waren 46 Bauern (= 88,46 %) mit zu versteuernden Vermögenswerten zwischen 100 und 1300 fl., wobei das Gros dieser Bauern zwischen 400 und 800 fl. Vermögen hatte. Hinter 5 der 52 auswertbaren Fälle (= 9,61 %) verbargen sich auch so bezeichnete Hintersiedler. Es wird deutlich: Die überwiegende Mehrheit der wiederkäuflich Verschuldeten in den Dörfern waren wohlhabende und mittlere Bauern.

Bei dem im 16. Jahrhundert in Thüringen weit verbreiteten Rentenkauf waren die Zinsnehmer sowohl Dorfbewohner³⁴ als auch Städter³⁵, wobei die Kreditgeber im besonderen Bürger und geistliche bzw. städtische Institutionen gewesen sind, aber mitunter auch bäuerliche kleine Warenproduzenten sein konnten. Von den 438 Steuerzahlern der Stadt Frankenhausen beispielsweise hatten immerhin 109 (= 24,88 %) im Jahre 1542 wiederkäuflichen Zins aufgenommen.³⁶ Dabei erhielten die 109 Bürger diese Darlehen auf dem Weg über insgesamt 227 Kontrakte, von denen 93 (= 40,96 %) mit geistlichen Institutionen Frankenhausens bzw. benachbarter Städte oder anderer Orte zustande kamen, 66 (= 29,07 %) mit Bürgern, vorwiegend Frankenhäusern, 35 (= 15,41 %) mit Bauern aus der Umgebung, 17 (= 7,48 %) mit dem Rat der Stadt, 13 (= 5,72 %) mit städtischen Institutionen und 3 (= 1,32 %) mit weltlichen Adligen geschlossen wurden. 70 Prozent aller Darlehensverträge waren mit geistlichen Einrichtungen und Bürgern vereinbart worden, und von den verbliebenen 30 Prozent der Verträge wurde die Hälfte mit Bauern geschlossen. Bezieht man die Berechnungen auf die durch die Frankenhäuser geliehenen Geldsummen, so waren etwa 40 Prozent der Beträge bürgerlicher, etwa 36 Prozent geistlich-institutioneller und 17 Prozent bäuerlicher Provenienz.

Das Rentendarlehen war also - wie auch in anderen Landschaften des Heiligen Römischen Reiches³⁷ - in Thüringen ein weit verbreitetes Phänomen. Bei den Kreditgebern traten im 16. Jahrhundert die geistlichen Institutionen und die

33 Vgl. ebenda, Sectio III B 3, Nr. 19. - Es wird deutlich, daß Hoyers Feststellung (Hoyer, Siegfried, a. a. O., S. 1115), wonach Beschwerdeartikel 1525 gegen den Wiederkauf vor allem im Westteil der Landschaft, aber z. B. gar nicht im Werratal vorkamen, nicht so interpretiert werden kann, daß der Rentenkauf in anderen Gebieten Thüringens fehlte.

34 Vgl. u. a. Kreisarchiv (im folgenden: KA) Mühlhausen, 1 - 10 / $\frac{9}{8}$ D, 2 b, Nr. 2; SA Weimar, Außenstelle Greiz, Amt Greiz, Nr. 2483 (= Gerichtsbuch Amt Greiz), Bl. 24 b; KA Arnstadt, 033 - 01 - 1, Bündel 2; ebenda 034 - 05 (= unpaginierte Ratsprotokolle).

35 Vgl. u. a. StA Frankenhausen, 1/II U - 87 (= Consens-Buch der Stadt 1585 ff., unpaginiert); StA Saalfeld, B XXII 6; StA Neustadt a.d.O. (= Ratsprotokolle 1570 ff., unpaginiert).

36 Vgl. StA Frankenhausen, 1/IV - 412 (unpaginiert).

37 Vgl. Boelcke, Willi Alfred, a. a. O.; Rapp, Francis, Die soziale und wirtschaftliche Vorgeschichte des Bauernkrieges im Unterelsaß, in: Bauernkriegsstudien, hg. v. Bernd Moeller, Gütersloh 1975, S. 41.

Städtebürger am deutlichsten in Erscheinung.³⁸ Die kleine Warenproduktion in Stadt und Land hatte die ihr gemäße Form des zinstragenden Kapitals, das Wucherkapital, offensichtlich akzeptiert und entsprechend den gegebenen Möglichkeiten ausgebaut und entwickelt.

Es fällt schwer, auch wenn die Quellenäußerungen dazu nicht ganz so eindeutig sind, sich - bezüglich der Landschaft Thüringen - der von Hartmut Harnisch für das Gebiet der Magdeburger Börde und des nordöstlichen Harzvorlandes geäußerten Feststellung anzuschließen, wonach solche Kredite nicht zur Verbesserung der betreffenden Wirtschaften eingesetzt wurden.³⁹ So hatte beispielsweise 1571 der Angelhäuser Bauer Hans Meinhardt 79 fl. beim Arnstädter Bürger Adam Sieber wiederkäuflich geliehen, um - wie in den Ratsprotokollen der Stadt Arnstadt fixiert ist - "etzlichen erkaufften Artackers" willen.⁴⁰ 1577 erklärte der Bauer Curdt Pflugk aus Windeberg vor dem Mühlhäuser Rat, daß er 18 1/2 Schock Thüringer Landwährung beim Amtsschösser zu Volckenroda geliehen habe, um eine halbe Hufe Land in Windeberg zu kaufen. Er wolle den wiederkäuflichen Zins so lange nach Volckenroda überweisen, "biß wier dieselbenn zu unser guthen gelegenhait zalenn unnd oblegenn können"⁴¹. Könnte es sich bei Meinhardt und Pflugk nicht zugleich um eine Investitionstätigkeit gehandelt haben, die ihrerseits auf eine Erhöhung der Produktion, nicht zuletzt auch der Marktproduktion, abzielte?

Dasselbe trifft für die Aufnahme wiederkäuflichen Zinses von Seiten der Städtebürger zu. Im Jahre 1550 lieh der Hammerschmied zu Königsee, Jorg Lochner, bei seinem Mitbürger Rudolf Fischer 95 Schock Groschen wiederkäuflich.⁴² War dies vielleicht nicht gerade die zur Weiter- oder Fortführung seiner seit zehn Jahren betriebenen Hammerschmiede⁴³ zwingend notwendige Summe? Ebenso könnte die investive Absicht zur Vervollkommnung des Betriebes eines kleinen Warenproduzenten aus folgendem Beispiel hervorgehen. Donnerstag nach Vincula Petri 1552 schrieb der Rat zu Arnstadt im Auftrage seines Bürgers und Leinewebers Claus Pfeill einen offenen Brief an den Ilmenauer Juden Seligkman und bat diesen um Nachsicht, daß Pfeill die 26 fl., "die yme czu seinem handtwerge ... dynlich und vortregklich uff czeit," bislang noch nicht zurückzahlen konnte.⁴⁴

Das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Landschaft Thüringen erreichte Niveau der Geldwirtschaft und deren Rolle in den Stadt-Land-Beziehungen bzw. für die Marktbeziehungen läßt sich auch aus den Bestimmungen des Testamentes eines gutsituierten Bürgers der Stadt Pöbneck, der gewiß nicht zu den Vermögendsten der Landschaft zu zählen war, ablesen. Der Stadtschreiber Hieronymus Stargk hatte 1582 in seiner letztwilligen Verfügung ein Haus in Pöbneck, Güter in Jena, Wiesen beim Teufels, Silberwerk, Hausrat und andere Vermögenswerte als Nachlaß verzeichnet und angegeben, daß er 700 fl. an den Rat zu Jena, 300 fl. an den Rat zu Pöbneck, 100 fl. an Bürger in Neustadt an der Orla und 50 Schock Groschen an den Pöbnecker Bürger Christoph Seige wiederkäuflich verliehen hatte. Daß er erwog, diese

38 Bei der Durchsicht der bäuerlichen Beschwerden 1525 hingegen konnte Hoyer die Kreditgeber kaum ermitteln und lediglich zwei geistliche Institutionen nachweisen (vgl. Hoyer, Siegfried, a. a. O., S. 1117). - Svanidze hat auch für Schweden die kirchlichen Einrichtungen als die aktivsten Kreditgeber ermitteln können: vgl. Svanidze, Adelaida Anatalerna, Stadt und soziale Funktion des Kredits. Zur gesellschaftlichen Rolle des schwedischen Bürgertums vom 13. bis 15. Jahrhundert, in: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik, T. 1 - 2, Berlin 1980, S. 57.

39 Vgl. Harnisch, Hartmut, a. a. O., S. 176.

40 Vgl. KA Arnstadt, 034 - 05 (unpaginiert).

41 Vgl. KA Mühlhausen, 1 - 10 / ♀ B 7, Nr. 14.

42 Vgl. SA Rudolstadt, E V a 2, Nr. 2, Bl. 89 f.

43 Vgl. ebenda, StA Königsee, Nr. 3004, Bl. 157.

44 Vgl. KA Arnstadt, 033 - 01 - 1, Bündel 6.

für thüringische Verhältnisse in einzelbürgerlicher Hand hohen Haupt- bzw. Kreditsummen gegebenenfalls zumindest teilweise auch in Liegenschaften zu seinem Vorteil anzulegen, beweist die Passage des Testaments, in der die Eventualitäten einer möglichen Wieder- bzw. Weiterverwendung der wiederkäuflich ausgeliehenen 700 fl. in folgender Weise erörtert wurden: "... wurde sichs dann begeben, das mir die heuptsumma der sieben hundert gulden, bey meinem lebenn vonn einem Erbarann Rätzh zw Jenna abgetragen, ... unnd ich widerumb solche ... beym Rath zw Pesenigk, anderweit aushun, ausleihen, ligenn lassen, oder sonstenn ann gründe unnd guetter wenden, so solenn solche guetter, oder die barschaft ..., meinem Kinde Annen ... folgenn, ..."45

Wenn die Geldvermögen der Bürger in thüringischen Mittel- und Kleinstädten im 16. Jahrhundert auch bei weitem nicht so hoch waren, wie in oberdeutschen Städten, so hat es sie doch gegeben. In der hinsichtlich der Einwohnerzahl mittleren Stadt Pöbneck, deren soziales Bild - wie in vielen thüringischen Städten - durch Gewerbetreibende und Ackerbürger geprägt wurde, versteuerten 1594 von den 192 Steuerzahlern innerhalb der Mauern 64 (= 33,33 %) Geldvermögen, das heißt Bargeld oder bzw. und ausgeliehene Geldbeträge. Wenn auch die Liegenschaften mit 69,61 Prozent den noch weit-aus größten Anteil am Vermögen der Pöbnecker Bürger hatten, so ist eben doch nicht zu übersehen, daß immerhin 14,55 Prozent der angegebenen Steuerwerte oder 6 229 Schock von 42 786 Schock Groschen zur Steuer zu veranlagende Geldvermögen gewesen sind.⁴⁶ Dahinter verbirgt sich eine relativ gut entwickelte Ware-Geld-Wirtschaft, und es muß ein ansprechendes Niveau der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Marktbeziehungen vermutet werden.

Deutlich wird der erreichte Grad der Geldwirtschaft auch an der in Thüringen anzutreffenden hohen Mobilität des Bodens, eines wesentlichen Produktionsmittels. Sowohl Bürger⁴⁷ als auch Bauern boten immer wieder Teile ihres Acker-, Wiesen-, Weide-, Wein- und Gartenlandes, auch Haus- und Hofbesitz, obwohl diese zum Teil feudal belastet waren, zum Kauf feil. Der Grund und Boden begann Warencharakter anzunehmen. Anhand eines Kaufgeldregisters der Stadt Mühlhausen, in dem alle Grundstücksveräußerungen reichsstädtischer Bauern sowie die für die Besitzübernahme zu entrichtende Gebühr, das Kaufgeld, eingetragen wurden, lassen sich für das Jahr 1545 in 16 Dörfern 72 Besitzübertragungen von Land-, Wiesen- und Weidestücken nachweisen.⁴⁸ Um das Ausmaß dieser Besitzwechselforgänge für dieses Jahr einzuschätzen, kann man sich eines Türkensteuerregisters des Jahres 1557 bedienen,⁴⁹ das die Zahl der Landbesitzer in diesen 16 Dörfern verzeichnet. Der Blick in diesen Steuerkatalog macht deutlich, daß in den 16 Ortschaften 849 Bewohner Land besaßen. Folglich nahmen 1545 im Schnitt 8,4 von 100 Bauern in 16 Mühlhäuser Dörfern Landbesitzveräußerungen vor. Beispielsweise ver-

45 StA Pöbneck, B I 30 g β, Nr. 2.

46 Vgl. ebenda, B I 8 a, Nr. 1.

47 Vgl. z. B. SA Rudolstadt, StA Königsee, Nr. 3004 f.; StA Pöbneck, D, Mappe 34, Nr. 110; StA Saalfeld, C III 4. - Schon für das 15. Jh. registrierte dies für Mühlhausen Günther, Gerhard, Grundeigentum als Ware. Zum Verkehr mit Grundstücken in der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen 1415 - 1420, in: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik, T. 3, Berlin 1973, S. 28 f. - Daß der Kredit "einen Kanal für die Mobilisierung von Grund und Boden" darstellte, konstatiert auch Svanidze, Adelaida Anatalerna, a. a. O., S. 56.

48 Vgl. KA Mühlhausen, 1 - 10 / ♀ 1 A, Nr. 67, Bl. 1 - 9.

49 Vgl. ebenda, 1 - 10, auf N, Nr. 29.

kaufte Balter Hoeffer in Kleingrabe an seinen Dorfgossen Berlt Schafnick ein Viertel Land für 18 alte Schock. Dabei wurden an den Rat 13 1/2 Groschen Kaufgeld abgeführt.⁵⁰

Daß Ackerlandveräußerungen unter den Bürgern thüringischer Städte allgemein üblich waren, beweisen nicht zuletzt auch die Statuten der Stadt Pöbneck aus dem 16. Jahrhundert, deren Paragraph 53 sich eigens darauf bezog. Übrigens mußte hier der Rat - sollte er der Lehensherr sein - vorher "um die Lehen" gebeten werden.⁵¹ All diese Landbesitzübertragungen änderten jedoch nichts an der Tatsache, daß die feudale Oberherrschaft weiter bestehen blieb, daß die Produktionsverhältnisse nicht in eine andere Form gebracht wurden.

Die fortgeschrittene soziale Differenzierung auf dem Lande, die ausgedehnte Verbreitung der monetären Form der Feudalrente, das in die Dörfer vorgebrungene Wucherkapital und die Zunahme der Land- und Grundstücksübertragungen in den Landgebieten Thüringens im 16. Jahrhundert durch An- und Verkauf lassen den Schluß zu, daß die Kaufkraft des wohlhabenden Teils der kleinen Warenproduzenten in den thüringischen Dörfern und sicher auch von Teilen der bäuerlichen Mittelschichten nicht unbedeutend war, wenn auch aufgrund der Quellenlage keine genaueren Angaben darüber möglich sind. Die wachsende bäuerliche Kaufkraft trug ihrerseits dazu bei, daß sich die Erwerbsmöglichkeiten der Gewerbetreibenden in den Städten und auch auf den Dörfern vergrößerten, ihre Existenzgrundlage sich immer mehr festigte. Zugleich wirkte sie stimulierend auf die Agrarproduktion selbst zurück.

Bauern und auch Vertreter des Adels nahmen Leistungen städtischer Handwerker in Anspruch. Die Stadträte wachten auch im 16. Jahrhundert (entsprechende Quellen verdichten sich in dieser Zeit) peinlich genau über die Einhaltung der damit verbundenen Vorschriften, registrierten Vergehen und sorgten mit all ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für Abhilfe bei Unregelmäßigkeiten und Verstößen gegen die Marktordnungen. Dies erstreckte sich nicht zuletzt auch auf die Waren- bzw. Rohstoffzufuhr oder auf eine sich neu entwickelnde Konkurrenz benachbarter Märkte bzw. Markttorte. All das beweist, daß reibungslos funktionierende Marktbeziehungen auch in der Landschaft Thüringens zu einem entscheidenden Lebensnerv für die Städte, aber auch für einen bestimmten Einzugsbereich von Dörfern geworden waren. Sich den neuen, ständig verändernden Bedingungen anpassend, bemühten sich die thüringischen Städte auch noch im 16. Jahrhundert um Konzessionen für neue Märkte. So erhielt zum Beispiel Neustadt an der Orla am 10. August 1587 neben seinen bisherigen drei Jahrmärkten noch einen vierten, nämlich den am ersten Adventssonntag vom Kurfürsten von Sachsen bewilligt.⁵² Königsee durfte seit dem 20. August 1586 auf Geheiß Graf Albrechts von Schwarzburg mittwochs und sonnabends zusätzliche Wochenmärkte abhalten.⁵³

Zugleich bekämpften Bürger und Stadträte benachbarte Märkte, die die eigenen Beziehungen zum Umland störten bzw. belasteten. Derartige Attacken konnten zur Auflösung solch konkurrierender Handelskonzentrationspunkte führen, wie im Falle der Jahrmärkte in Brotterode, deren Rechte an Schmalkalden übergingen,⁵⁴ nach langen Auseinandersetzungen aber auch erfolglos

50 Vgl. ebenda, 1 - 10 / 4 1 A, Nr. 67, Bl. 5.

51 Vgl. StA Pöbneck, Cimelienschrank, Mappe 2, Fach 2, Bl. 27 (undatiert). - Auf die häufigen Landbesitzwechsel unter den Bauern Pfortas verweist im übrigen Richter, Werner, a. a. O., S. 72.

52 Vgl. StA Neustadt a.d.O., Urkunde v. 10. 8. 1587.

53 Vgl. SA Rudolstadt, StA Königsee, Urkunde Nr. 59.

54 Vgl. Geisthirt, Johann Conrad, Historia Schmalkaldica oder Historische Beschreibung der Herrschaft Schmalkalden, in: Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte, Suppl. 1, 1881, Lib. 2, Cap. 14, § 5, S. 136.

bleiben, wie etwa die Beschwerden des Neustädter Rates in den zwanziger und dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, der seine Tuchmacher auf den Wochenmärkten in Jena benachteiligt sah.⁵⁵

Die marktfähigen Teile der Landbevölkerung führten den städtischen Märkten von ihnen produzierte Nahrungsmittel und Rohstoffe zu und erwarben Produkte, meist gewerblicher Provenienz, die sie im Rahmen ihres Landwirtschaftsbetriebes selbst nicht erzeugten. Dabei warfen die Städte ihre wirtschaftliche Überlegenheit gegenüber den Bauern und ländlichen Gemeinden voll in die Waagschale. So wurden zum Beispiel die Schultheißen der reichsstädtischen Dörfer Mühlhausens angewiesen, darauf achtzugeben, daß kein Bauer seine Feldprodukte woandershin als nach Mühlhausen verkaufte.⁵⁶ Die Waidbauern des Erfurter Territoriums wurden vom Rat in Erfurt gezwungen, den von ihnen produzierten Farbrohstoff einzig und allein in Erfurt feilzubieten.⁵⁷

Die städtischen Handwerker produzierten nicht nur für den Absatz unmittelbar auf dem Markt der Stadt, sondern arbeiteten auch auf Gutshöfen und Schlössern des Adels der Umgebung, wie etwa Sporer und Sattler aus Pößneck, die Mitte des 16. Jahrhunderts bei den Brandensteinern in Ranis⁵⁸ reichlich Beschäftigung hatten. Die Stadträte, ob sie nun aus einer relativ souveränen Position heraus, wie etwa im Falle Mühlhausens oder auch Erfurts, agierten oder ob sie sich noch in verhältnismäßig starker Abhängigkeit von den Landesherrn befanden, ließen nichts unversucht, um zum Vorteil der eigenen Stadt und ihres besitzenden Bürgertums den ständigen Absatz kommunaler Marktprodukte zu garantieren, wobei sie feudale Behinderungen genauso bekämpften wie Teile der kleinen Warenproduzenten auf den Dörfern, die für nicht wenige Städtebürger - besonders in Anbetracht der verstärkt aufkommenden ländlichen gewerblichen Produktion - zu Konkurrenten wurden. Weithin bekannt sind die jahrelangen Bemühungen vieler Städte um die Niederhaltung der ländlichen Bierproduktion und des dörflichen Bierausschanks⁵⁹ sowie deren energisches Vorgehen gegen das verstärkt sich entwickelnde Landhandwerk. Als typisches Beispiel sei hier ein durch mehrere sächsische Amtleute erlassener Schiedsspruch angeführt, der einen langwierigen Streit zwischen Neustadt an der Orla und der Gemeinde Zwackau im Jahre 1537 beendete. In Zwackau saßen "viel Leinweber", die sogar "mitt Ihrer Arbeit die hauptmergke zu Leyptzigk unnd Naumburgk besuchenn". Laut Schiedsspruch sollten sich die Zwackauer Leinweber binnen Jahresfrist an eine der umlie-

55 Vgl. StA Neustadt a.d.O., Cap. XXIV, Nr. 148, Bl. 62 - 66.

56 Vgl. KA Mühlhausen, 1 - 10 / $\frac{0}{+}$ 1 A, Nr. 3 (1571).

57 Vgl. Rommel, Ludwig, Zur Lage der Bauern im Gebiet der Stadt Erfurt - Landbesitz und Waidbau vor der deutschen frühbürgerlichen Revolution, Dipl.-Arbeit Leipzig 1976; derselbe, Grundherrschaftliche und bäuerliche Verhältnisse im Gebiet der Stadt Erfurt am Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1980, T. 2, S. 159 - 180; vgl. dazu u. a. auch Maier, Vil'gel'm Evgenevič, a. a. O., S. 93 - 102; derselbe, Soziale und ökonomische Wandlungen im Bereich der Waidproduktion und des Waidhandels in Deutschland während des 14. bis 17. Jahrhunderts, in: Magdeburger Beiträge zur Stadtgeschichte, Nr. 1/1977, S. 43 - 60.

58 Vgl. StA Pößneck, Cimelienschränk, Mapped 9, Fach 19 (1553).

59 Vgl. u. a. Flach, Willy, Die Bannmeile der thüringischen Städte, in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge, Bd. 34, 1940, S. 117 - 138; KA Mühlhausen, 1 - 10 / $\frac{0}{+}$ 1 A, Nr. 3, Bl. 3 (1571); StA Pößneck, Cimelienschränk, Mapped 7, Fach 17, Bl. 107 - 110; 121/23 (1529; 1537); StA Saalfeld, Urkunde Nr. 111 (1515), Nr. 134 (1537); StA Neustadt a.d.O., Cap. XXIV, Nr. 148, Bl. 7 f. (1537).

genden Städte wenden und dort ihr Gewerbe im Rahmen der Zufut ausüben. In Zwackau durften sie nunmehr nur noch Lohnarbeiten für die dortigen Dorfbewohner ausführen.⁶⁰

Außerst sensibel reagierten die thüringischen Städte auch auf sich abzeichnende Veränderungen in den Bereichen der regelmäßigen handwerklichen Dienstleistungen für die adlige bzw. bäuerliche Landbevölkerung. So schickte zum Beispiel im Jahre 1571 der Rat von Pöbneck Vertreter zu Hans von Brandenstein, nachdem ruchbar geworden war, daß dieser den Abdecker von Pöbneck nicht mehr auf seinen Gütern und Dörfern arbeiten lassen wollte. Die Emissäre des Rates nahmen ihren Auftrag so wichtig, daß sie keine durch die unvorhergesehene zeitweilige Abwesenheit des Adligen bedingte Zeitverzögerung in Kauf nehmen wollten und diesem deshalb auf sein Vorwerk nach Pöbnitz unverzüglich nachreisten. Dort erreichten sie die Zusicherung, daß die Brandensteiner bei ihrem Pöbnecker Abdecker bleiben wollten.⁶¹

Die Städte versuchten auch gegen die Eingriffe feudaler Willkür in die gewachsenen Marktbeziehungen zwischen Stadt und Land vorzugehen. Aufschlußreich ist dabei das Gesuch des Rates der Stadt Pöbneck an die sächsisch-kurfürstliche Kanzlei, worin nicht nur gegen die Praxis, die Pöbnecker Schuster und Tuchmacher von den Wochenmärkten des ernestinischen Sachsen fernzuhalten, Front gemacht, sondern auch gegen die Anweisungen der sächsischen Schosser von Arnshaugk und Ziegenrück energisch Beschwerde geführt wurde, die unter Androhung von Strafen ihren dörflichen Untertanen verboten hatten, "vihe ... weder hünner eyr und dergleichen" auf den Wochenmarkt Pöbnecks zu bringen.⁶²

Die Marktbeziehungen zwischen den meisten mittleren und kleineren Städten einerseits und den Dörfern andererseits realisierten sich in der Landschaft Thüringen in ihren bedeutendsten Teilen, das heißt, soweit es sich dabei um ständige Kontakte zwischen Bauern und Bürgern handelte, jedoch innerhalb eines relativ kleinen Wirkungsbereiches. Das wird, auch wenn direkte Quellaussagen über die den einzelnen Städten zuzuordnenden Marktgebiete fehlen, aus der Zusammensicht verschiedener Akten und Dokumente, wie Bußgeldverzeichnissen, Stadtbüchern, kommunalen Rechnungen, Urkunden, Ratsbriefen, Hospitalrechnungen, Ratsprotokollen oder auch Amtsbüchern, deutlich. Diese Quellen offenbaren, aus welchen Dörfern sich Bauern wegen geldlicher Verbindlichkeiten, Produktionsaufträgen, zur Regelung von Erbfällen, wegen Verkaufsakten, Erbzinszahlungen oder auch aufgrund gerichtlicher Auseinandersetzungen in der Stadt aufgehalten haben.

Es kann davon ausgegangen werden, daß diejenigen bäuerlichen Produzenten, die einen Teil ihres Mehrproduktes bzw. Erzeugnisse, die der Verwandlung in Geld zur Begleichung der feudalen Geldrente dienten, zu den Markttagen in die Stadt brachten, aus annähernd den gleichen Dörfern kamen wie die von den obengenannten Quellen erfaßten Bauern. Auf diese Weise kann das Markteinzugsgebiet der Kleinstadt Königsee Mitte des 16. Jahrhunderts auf etwa 325 Quadratkilometer beziffert werden. Befragungen obengenannter Quellen führen zu dem Ergebnis, daß sich Bauern aus mindestens 29 Dörfern, die im wesentlichen innerhalb einer Fläche lagen, die im Süden von Großbreitenbach, im Westen von Langwiesen, im Nordwesten von Gräfenenthal und im Osten von Burkertsdorf begrenzt war, in Königsee aufhielten.⁶³ Ähnliche Quellengrup-

60 Vgl. StA Neustadt a.d.O., Cap. XXIV, Nr. 148, Bl. 3 - 5.

61 Vgl. StA Pöbneck, Cimelienschrank, Mappe 7, Fach 17, Bl. 162.

62 Vgl. ebenda, Mappe 3, Fach 3 (undatiert, aber zweifelsfrei aus dem 16. Jh.).

63 Vgl. Held, Wieland, Die Bevölkerungs- und Sozialstruktur der thüringischen Kleinstadt Königsee und die Beziehungen ihrer Bewohner zum umliegenden Lande in der Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Rudolstädter Heimathefte, Nr. 5 - 6/1982, S. 105 - 115.

pen⁶⁴ offenbaren für die Mittelstadt Neustadt an der Orla ein unmittelbares Marktgebiet von etwa 260 bis 280 Quadratkilometer Größe, das im Norden etwa durch Meusebach, im Westen durch Oppurg und im Süden durch Knau begrenzt war. Ein Marktgebiet, das sich mit dem von Königsee und Neustadt an der Orla größenmäßig ungefähr vergleichen läßt, dürfte auch Pößneck gehabt haben. Hier kommt uns ein Zollhaferkatalog von 1568 zu Hilfe,⁶⁵ der 34 Dörfer verzeichnet, von dessen Bewohnern die Stadt Zoll für dem Markt zugeführte Waren bzw. von hier erworbene Erzeugnisse einnahm. Die 34 Orte lagen sämtlich auf einer Fläche, die im Norden das von Pößneck 6 Kilometer Luftlinie entfernte Langenorla, im Westen Lausitz (8 Kilometer von Pößneck entfernt) und im Süden das 8 Kilometer entlegene Gössnitz begrenzte. Im Osten schloß das Markteinzugsgebiet Pößnecks unmittelbar an das von Neustadt an der Orla an.

Natürlich bezogen mittlere und kleinere Städte Thüringens einige wenige für die ständige Versorgung notwendige, in der Regel ländliche Produkte auch von Orten außerhalb dieser Markteinzugsgebiete, wie zum Beispiel Königsee Wein aus Eichfeld oder Gölitze im Saalfelder Gebiet⁶⁶, Neustadt an der Orla Wein aus der Rudolstädter Region⁶⁷ oder Arnstadt Vieh und Fleisch aus Buttstedt oder Zerbst.⁶⁸

Diese durch regelmäßige und intensive Kontakte zwischen Bauern und Städtbürgern gekennzeichneten Marktgebiete wurden in größeren Dimensionen dann durchbrochen, wenn einzelne, in der Regel durch kleine Warenproduzenten der Stadt hergestellte Erzeugnisse in den üblichen stadtnahen Dörfern bzw. auf dem eigenen städtischen Wochen- oder Jahrmarkt zu geringen Absatz fanden, die Produktion die Absatzmöglichkeiten auf dem Nahmarkt also

64 Vgl. StA Neustadt a.d.O., Cap. XX lit. b, Nr. 2; ebenda, Ratsprotokolle 1541 - 1545 (ohne Signatur); ebenda, Cap. XXIV, Nr. 139; ebenda, Cap. XXIV, Nr. 179; ebenda, Ratsprotokolle 1570 - 1579 (ohne Signatur); ebenda, Cap. XXIV, Nr. 148.

65 Vgl. StA Pößneck, B I 8 q, Nr. 38 (unpaginiert). - Innerhalb dieses Gebietes übte die Stadt Pößneck nach Ansicht von Kießling eine Art "Sogwirkung" auf die Bauern bzw. auf die Dörfer aus, zog diese "wie Pole eines Magnetfeldes ... auf sich" und ordnete sie "im Sinne von Umlandbeziehungen intensiver auf sich zu" (vgl. Kießling, Rolf, Herrschaft - Markt - Landbesitz. Aspekte der Zentralität und der Stadt-Land-Beziehungen spätmittelalterlicher Städte an oberschwäbischen Beispielen, in: Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung, hg. v. Emil Meynen, Köln/Wien 1979, S. 183 = Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, hg. v. Heinz Stoob, Reihe A: Darstellungen, Bd. 8). Über den Markteinzugsbereich von Städten in anderen Landschaften des Heiligen Römischen Reiches vgl. Schwineköper, Berent, Beobachtungen zum Lebensraum südwestdeutscher Städte im Mittelpunkt, insbesondere zum engeren und weiteren Einzugsbereich der Freiburger Jahrmärkte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Stadt und Umland. Protokoll der X. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung Calw 12. - 14. 11. 71, hg. v. Erich Maschke u. Jürgen Sydow, Stuttgart 1974, S. 29 - 53; Seitz, Reinhard, Zum Problem Markt und Stadt im Spätmittelalter in der Oberpfalz, in: Zentralität ..., a. a. O., S. 272 - 283. - Generell zu diesem Problem neuerdings Kuchenbuch, Ludolf, Bürger und Bauern. Neues im Verhältnis von Stadt und Land im späten Mittelalter, in: Journal für Geschichte Nr. 3/1981, S. 9 - 13.

66 Vgl. Held, Wieland, a. a. O.

67 Vgl. StA Neustadt a.d.O., Ratsprotokolle 1570 - 1579 (ohne Signatur), Bl. 97.

68 Vgl. KA Arnstadt, 033 - 01 - 1, Bündel 5 (1550), Bündel 6 (1551).

konstant übertraf.⁶⁹ In derartigen Fällen wurden Messen und Märkte wie Nürnberg, Frankfurt am Main, Nördlingen⁷⁰ sowie vor allem Leipzig und Naumburg ziemlich regelmäßig mit bestimmten Fertig- und Halbfertigprodukten beschickt. So gelangten beispielsweise größere Mengen Sicheln aus Königsee nach Leipzig und Naumburg.⁷¹ Die Messerer aus Schmalkalden boten einen großen Teil ihrer Erzeugnisse auf den Leipziger Messen an,⁷² und die Tuchmacher in Pöbneck und Neustadt an der Orla waren auf den Absatz eines Teiles ihrer Produkte auf allen drei Leipziger Messen bzw. dem Naumburger Peter-und-Pauls-Markt angewiesen.⁷³ Das Absatzgebiet des Salzes aus Frankenhausen erstreckte sich über ganz Thüringen, wobei im Osten die Saalelinie etwa die Grenze war, nach Mainfranken hinein und auch bis ins Hessische.⁷⁴

Die vielen Klein- und Mittelstädte Thüringens prägten mit ihrem urbanen Netz diese Landschaft im 16. Jahrhundert. Sie sorgten nicht nur für die weitere Verbreitung der städtischen Produktions- und Lebensweise, sondern wurden auch schon zu Verbindungsgliedern zwischen größeren Kommunen auf der einen Seite und den Dörfern auf der anderen Seite.⁷⁵ Daß Ware-Geld-Beziehungen zunehmend in die dörfliche Sphäre eindrangten und der Marktverkehr zwischen Stadt und Land sich intensivierte, mußte sich stimulierend auf die Agrarproduktion auswirken. Es wäre ein lohnender Erfolg, wenn dereinst der Nachweis gelänge, inwieweit auch im Rahmen der Prozesse der Stadt-Land-Beziehungen in Thüringen im Laufe des 16. Jahrhunderts ein stärkeres Streben der Bauern nach uneingeschränkter Verfügung über ihre Erzeugnisse zur Geltung kam und damit eine weitere Zuspitzung der Auseinandersetzung zwischen dem bäuerlichen Kleinbesitz und feudaler Herrschaft eintrat. Ebenso könnten Detailstudien über das Wirken stark exportorientierter, in den Städten ansässiger Produktionsbereiche und dessen Folgen für die Sozialstruktur der Stadt und des sie umgebenden Landes, für die Intensität der Marktbeziehungen, des Kapitalmarktes und der sich hier vollziehenden Veränderungen innerhalb der kleinen Warenproduktion unsere Kenntnisse über sozialökonomische Vorgänge einer Landschaft vertiefen, die in der frühkapitalistischen Entwicklung des Bauernkriegsjahrhunderts gegenüber Süddeutschland oder dem westfälischen Wirtschaftsgebiet augenfällig zurücktrat.

- 69 Vgl. dazu Reißig, Brigitte, Beiträge zur Geschichte des Handels und Warenverkehrs auf der hohen Landstraße in den wettinischen Landen bis ins 16. Jahrhundert, phil. Diss. Leipzig 1938; Mägdefrau, Werner, Zum Waid- und Tuchhandel thüringischer Städte im späten Mittelalter, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1973, T. 2, S. 131 - 148; derselbe, Zur Organisation des Warenhandels und zur Rolle des Kaufmannskapitals im späten Mittelalter. Vor allem aufgrund thüringischer Quellen, in: ebenda 1976, T. 3, S. 119 - 139.
- 70 Vgl. Mägdefrau, Werner, Zum Waid- und Tuchhandel ..., a. a. O., S. 138 f., 146.
- 71 Vgl. Keller, Johann Heinrich, Chronik der Stadt Königsee, 1824, in: SA Rudolstadt, Sammlung Kieswetter, A II, Nr. 1, Bl. 19 b.
- 72 Vgl. KA Schmalkalden, Memorialbuch des Rats und Stadtgerichts 1549/62, Bl. 81.
- 73 Vgl. StA Pöbneck, B I 2, Nr. 15; StA Neustadt a.d.O., Ratsprotokolle 1570 - 1579 (ohne Signatur), Bl. 36, 49.
- 74 Vgl. Postier, Dieter, Produktion, Transport und Absatzgebiete des Salzes thüringisch-sächsischer Salinen unter frühkapitalistischen Produktionsverhältnissen, Diss. A, Pädagogische Hochschule, Leipzig 1979. S. 237.
- 75 Vgl. Werner, Ernst, Allgemeine Charakterisierung der feudalen Produktionsweise, in: Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1981, S. 470; vgl. auch Kuchenbuch, Ludolf, a. a. O., S. 10.

Die sich verstärkenden und vertiefenden geldwirtschaftlichen und markt- wirtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den thüringischen Kommunen und den sie umgebenden Dörfern im 16. Jahrhundert zu konstatieren sind, kennzeichnen den im Laufe der Entwicklung der Feudalgesellschaft weiter "gewachsenen ökonomischen und rechtlichen Spielraum für die bäuerlichen Produzenten und die bäuerliche Wirtschaft".⁷⁶ Außerdem vergrößerten zweifellos die zunehmende Herstellung von Waren und die wachsenden Marktbeziehungen das Spektrum von Chancen für kooperative, arbeitsteilige oder auf weitere Sicht vergesellschaftete Produktion.

⁷⁶ Hoyer, Siegfried/Münc, Ernst, a. a. O., S. 924.

DISKUSSIONEN

Zur zeitlichen und inhaltlichen Differenzierung des Kriegskommunismus

von Klaus Leciejewski

Seit etwa 10 bis 15 Jahren werden verstärkt Analysen zu Problemen des Kriegskommunismus vorgelegt. Damit ist eine Periode in der Geschichte des Sozialismus wieder zum Gegenstand historischer und politökonomischer Forschungen geworden, um die es viele Jahre recht still gewesen war.¹

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Periode hat jedoch große Bedeutung. So ist sie von großer Wichtigkeit für die Einschätzung der darauffolgenden Periode, der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP). Auch die Abwehr linksrevisionistischer Angriffe auf den Sozialismus, die sich durch Analysen des Kriegskommunismus historisch zu legitimieren versuchen, verlangt weitere marxistische Untersuchungen. In einigen Entwicklungsländern müssen Probleme gelöst werden, die eine enge Beziehung zu den damaligen Aufgaben der jungen Sowjetmacht haben. Hier zeigt sich die internationale Bedeutung des Marxismus.

In früheren Arbeiten herrschte eine Gleichsetzung des Kriegskommunismus mit der Ablieferungspflicht vor. Diese Auffassung ist in der historischen und ökonomischen Literatur weitgehend überwunden worden.²

Die Auffassung von Gimpel'son ist dafür ein deutliches Beispiel. In seiner Arbeit "Kriegskommunismus" charakterisiert er diesen folgendermaßen: als ökonomische Politik in den Beziehungen zu den Bauern (Ablieferungspflicht), als Methoden und Tempo der sozialistischen Veränderungen (Geschwindigkeit der Nationalisierung der Klein- und Mittelindustrie, Verbot des Einzelhandels), als Formen und Methoden der materiellen Versorgung der Werktätigen (Naturalisierung des Lohnes, gleiche Verteilung), als Organisation der Wirtschaft (Glawkismus, Arbeitspflicht).³

Recht unterschiedlich sind die Auffassungen aber zur zeitlichen Einordnung des Kriegskommunismus und zu seinen Ursachen. So wird im ersten Band der sechsbändigen "Geschichte der sozialistischen Ökonomie der UdSSR" für die Periode vom Sommer 1918 bis Ende 1920 keine zeitliche und inhaltliche Differenzierung vorgenommen. In anderen sowjetischen Arbeiten, wie zum Beispiel bei Malafeev, existiert jedoch eine derartige Differenzierung. Im

1 Vgl. dazu die Arbeiten sowjetischer Historiker und Ökonomen wie I. B. Berchin, E. G. Gimpel'son, V. Z. Drobižev, G. G. Bogomazov, A. N. Malafeev, V. E. Manevič.

2 Vgl. ebenda.

3 Gimpel'son, E. G., Voennyj kommunizm, Moskva 1973.

Hochschullehrbuch "Geschichte der UdSSR" wird der Kriegskommunismus ausschließlich als eine "aus der Not" geborene Maßnahme bezeichnet. Bogomazov weist demgegenüber auch auf andere Faktoren hin.⁴

In den beiden erstgenannten (und andren) Arbeiten wird unberücksichtigt gelassen, daß Lenin mehrmals den Kriegskommunismus als "Versuch des unmittelbaren Übergangs zu kommunistischen Formen der Produktion und Verteilung" bezeichnet hatte.⁵ Diesen Versuch als ausschließlich aus der Not heraus erzwungen oder als durch den Bürgerkrieg hervorgerufen zu bezeichnen, ist zumindest widersprüchlich. Der Kommunismus hat seine Ursachen nicht in materieller Not und im Krieg. In einer schon 1970 erschienenen Arbeit versucht Berchin dieser Widersprüchlichkeit auszuweichen, indem er den Kriegskommunismus in zweifacher Hinsicht charakterisiert. Er kennzeichnet ihn als Summe aller ökonomischen Maßnahmen zur Mobilisierung sämtlicher Reserven, um den Krieg zu gewinnen, und als Plan zum unmittelbaren Übergang zu kommunistischen Formen der Produktion und Verteilung.⁶ Berchin bezieht sich dabei ausdrücklich auf Lenin, der zu beiden Merkmalen entsprechende Feststellungen getroffen hatte.

Meines Erachtens ist eine der wesentlichen Ursachen dieser unterschiedlichen Behandlung des Kriegskommunismus in einer ungenügenden Analyse der Rolle der Warenproduktion in diesem Zeitraum zu suchen.⁷

Die eingangs angeführten Merkmale des Kriegskommunismus sind nun keinesfalls schon am Beginn der Intervention und des Bürgerkrieges anzutreffen. Der Versuch, seit dem Frühjahr 1918 die teuer erkämpfte Atempause für den friedlichen Aufbau zu nutzen, mußte schon im Sommer 1918 abgebrochen werden. Lenin hatte im Frühjahr 1918 gefordert, daß nach der ersten Welle der Enteignungen nun vor allem die Organisation der Produktion im Vordergrund stehen müsse. Er schrieb: "Bisher standen an erster Stelle die Maßnahmen zur unmittelbaren Expropriation der Expropriateure. Jetzt tritt an die erste Stelle die Organisation der Rechnungsführung und Kontrolle."⁸ Lenin wandte sich gegen die Weiterführung der Nationalisierungen im bisherigen Tempo, da dies zu einer Niederlage führen würde. Später schätzte er rückwirkend ein, daß viel mehr enteignet wurde, als erfaßt und kontrolliert werden konnte.⁹

- 4 Vgl. istorija socialističkej ekonomiki SSSR, Bd. 1, Moskva 1976; Malafejev, A. N., Prosloe i nastojaščee teoriji tovarnogo proizvodstva pri socializme, Leningrad 1975 (eine deutsche Rohübersetzung liegt unter dem Titel "Vergangene und heutige Theorie der Warenproduktion im Sozialismus" an der Sektion Wirtschaftswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin vor); Geschichte der UdSSR. Lehrbuch, Berlin 1976; Bogomazov, G. G., in: Iz istorii političeskoj ekonomii socializma v SSSR. 20 - 30e gody, Leningrad 1981.
- 5 Vgl. Lenin, W. I., X. Parteitag der KPR(B). 8. - 16. März 1921, in: Werke, Bd. 32, Berlin 1970, S. 222; derselbe, Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution, in: Werke, Bd. 33, Berlin 1971, S. 38 f.; derselbe, VII. Moskauer Gouvernements-Partei-konferenz. 29. - 31. Oktober 1921, in: ebenda, S. 67 ff.
- 6 Vgl. Berchin, I. B., Ekonomičeskaja politika sovetskogo gosudarstva v pervye goda sovetskoi vlasti, Moskva 1970, S. 181 f.
- 7 Darauf verweist auch Gimpel'son, E. G., Velikij oktjabr' i stanovlenie sovetskoi sistemy upravlenija narodnym chozjajstvom. 1917 - 1920, Moskva 1977, S. 230.
- 8 Lenin, W. I., Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, in: Werke, Bd. 27, Berlin 1974, S. 236.
- 9 Vgl. derselbe, Über "linke" Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit, in: ebenda, S. 326; derselbe, VII. Moskauer Gouvernements-Partei-konferenz, a. a. O., S. 68.

Die Notwendigkeit weiterer Nationalisierungen, um die ökonomische Macht des Kapitals endgültig zu brechen, sollte hinter die Notwendigkeit, in allen schon enteigneten Betrieben die Produktion zu organisieren, zurücktreten. Die Kraft der Partei sollte darauf gerichtet werden, die Leitung der Produktion zu erlernen. Diese Überlegung stand in den nächsten Arbeiten Lenins im Vordergrund. Damit schälte sich der Gedanke heraus, daß dieser Forderung am besten der Begriff "Staatskapitalismus" entspreche.¹⁰ Unter den Bedingungen Rußlands war beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus das Kleinbürgertum der Hauptfeind der Arbeiterklasse.¹¹ Der ökonomischen Stellung des Kleinbürgertums wirkte die Vergesellschaftung, die Zentralisation der Produktion unter dem Staatskapitalismus entgegen.¹² Deshalb forderte Lenin dazu auf bei den Organisatoren des Staatskapitalismus, bei den bürgerlichen Spezialisten, die Organisation der Produktion zu lernen.¹³ Diese Gedanken kulminieren in seiner Feststellung: "Nur die Entwicklung des Staatskapitalismus, nur die sorgfältige Organisation der Rechnungsführung und Kontrolle, nur die strengste Organisation und Arbeitsdisziplin werden uns zum Sozialismus bringen. Ohne das ist kein Sozialismus möglich."¹⁴ Die nationalisierten Betriebe befanden sich teilweise bisher nur formell in Staatsbesitz. Gestützt auf die Staatsmacht sollten die Werktätigen von den bürgerlichen Spezialisten die Verwaltung der Betriebe erlernen, eine staatliche Planung aufbauen und so den Übergang zum Sozialismus allmählich vorbereiten.

Lenin entwickelte kein neues Programm des sozialistischen Aufbaus.¹⁵ Er meinte später, daß damals noch nicht einmal eine Idee des Rückzugs existierte, höchstens eine vage Idee, daß aber im Frühjahr 1918 die Erreichung des Staatskapitalismus als Annäherung an die Lösung der Aufgaben des sozialistischen Aufbaus verstanden wurde.¹⁶

Die innere und äußere Konterrevolution verhinderte die erfolgreiche Weiterführung dieses Versuches. Ab Sommer 1918 mußte in steigendem Maße bis 1919 die gesamte Wirtschaft auf die Bedürfnisse des Krieges umgestellt werden.¹⁷ Die Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie wurde beendet, und Ende 1918 war der größte Teil der Industrie verstaatlicht.¹⁸ Die Ablieferungspflicht wurde auf fast alle landwirtschaftlichen Produkte ausgedehnt. Die Geldzirkulation verlor immer mehr an Bedeutung, und Naturalbeziehungen setzten sich immer mehr durch. Die Betriebe wurden streng zentral geleitet, um so den Bedürfnissen der Armee und der Versorgung der Bevölkerung am besten gerecht zu werden. In hohem Grade hatten sich die Merkmale herausgebildet, die Gimpel'son eingangs für den Kriegskommunismus angege-

10 Lenin, W. I., Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees. 29. April 1918, in: Werke, Bd. 27, a. a. O., S. 284; Geschichte der KPdSU, Bd. 2, Buch 2, Moskau 1972, S. 12.

11 Vgl. Lenin, W. I., Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees, a. a. O.

12 Vgl. ebenda, S. 284 ff.

13 Lenin, W. I., Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, in: Werke, Bd. 27, a. a. O., S. 238.

14 Derselbe, Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees, a. a. O., S. 287.

15 Vgl. Lenin, W. I., IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale. 5. November - 5. Dezember 1922, in: Werke, Bd. 33, a. a. O., S. 406.

16 Lenin, W. I., VII. Moskauer Gouvernements-Partei-konferenz, a. a. O., S. 69.

17 Lomov berichtet, daß beispielsweise die Petrograder Metallindustrie im Frühjahr 1918 zu 95 % eine Friedensproduktion aufwies (vgl. Sowjet, Nr. 3/1919, S. 20).

18 Vinogradov, V. I., Voprosy teorii i praktiki socialističeskoj nacionalizacii promyšlennosti, Moskau 1965, S. 104.

ben hatte. Aber diese Maßnahmen stellten kein zusammenhängendes System dar. Sie waren nicht direkt mit dem Ziel, "kommunistische Formen" zu entwickeln, unternommen worden. Sie hatten auch noch nicht ihre höchste Ausdehnung erreicht.

Ende 1919 hatte die Sowjetmacht die konterrevolutionären Armeen entscheidend geschlagen. Obwohl diese noch nicht völlig vernichtet waren und die ausländische Intervention auch noch nicht vollständig zurückgedrängt war, konnte Lenin Anfang Dezember auf dem VII. Gesamtrussischen Sowjetkongreß feststellen: "Und dennoch zeichnet sich das Berichtsjahr vor allem dadurch aus, daß wir einen so gewaltigen Sieg errungen haben, einen Sieg, der so bedeutungsvoll ist, daß man wohl ohne Übertreibung sagen kann: Die größten Schwierigkeiten liegen bereits hinter uns."¹⁹ Damit waren die militärischen Siege gemeint. Es bestand jetzt die begründete Hoffnung, daß die Sowjetmacht sich nun wieder auf die ökonomischen Aufgaben konzentrieren konnte.²⁰ Das drückte Lenin folgendermaßen aus: "Vor uns steht jetzt die Aufgabe, die bei unserer militärischen Tätigkeit gesammelten Erfahrungen auf das Gebiet des friedlichen Aufbaus zu übertragen."²¹

Es war jetzt eine ähnliche Situation wie im Frühjahr 1918 entstanden. Auch jetzt mußte die Frage, welche Richtung die Entwicklung der ökonomischen Beziehungen nehmen sollte, beantwortet werden. Jetzt verfügte die Partei jedoch über die Erfahrungen mit dem Versuch des Staatskapitalismus und über Erfahrungen von eineinhalb Jahren erfolgreich bestandenen Bürgerkrieg. Im Bürgerkrieg hatte die Art und Weise der Beherrschung der Wirtschaft durch das Proletariat zum militärischen Sieg entscheidend beigetragen. Insofern war die Situation Anfang 1920 grundverschieden von der Situation im Frühjahr 1918. Die Erfahrungen der Partei gingen auf verschiedene Tendenzen der ökonomischen Politik zurück, und es waren auch verschiedene Möglichkeiten der weiteren ökonomischen Entwicklung denkbar. Es mußte entschieden werden, welche Tendenz in der Zukunft überwiegen sollte. Diese Entscheidung wurde nicht mit einem Mal, auf einer Konferenz, in aller Eindeutigkeit getroffen. Nach einigen Monaten bildete sich aber eine ganz bestimmte Entwicklungsrichtung heraus, die in der Vorstellung der Partei die alleinige sein sollte. Diese Vorstellung bestand darin, den "unmittelbaren Übergang zur kommunistischen Produktion und Verteilung zu vollziehen."²²

Lenin betonte später, daß es einen fest umrissenen Plan dazu nicht gegeben hatte, aber daß man von dieser Vorstellung ausging und die weiteren ökonomischen Maßnahmen in diesem Sinne traf.²³

Die erste Aufgabe, die Lenin gestellt hatte, war die der Lebensmittelversorgung. Sie war die dringendste.²⁴ Sie wollte man weiterhin durch die Zwangsablieferung und durch verstärkte staatliche Einflußnahme auf die Bauern sichern.

19 Lenin, W. I., VII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß. 5. - 9. Dezember 1919, in: Werke, Bd. 30, Berlin 1974, S. 196.

20 Bereits 1960 wies Rosenfeld darauf hin, daß Anfang 1920 begründete Hoffnung auf eine friedliche Entwicklung bestanden hatte (Rosenfeld, Günter, Sowjetrußland und Deutschland 1917 bis 1922, Berlin 1960, S. 269).

21 Lenin, W. I., VII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, a. a. O., S. 213.

22 Vgl. derselbe, Die Neue Ökonomische Politik und die Aufgaben der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung, in: Werke, Bd. 33, a. a. O. S. 42.

23 Ebenda.

24 Lenin, W. I., VII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, a. a. O., S. 214; derselbe, Rede auf dem III. Gesamtrussischen Kongreß der Volkswirtschaftsräte, in: Werke, Bd. 30, a. a. O., S. 302 f.

Die Vorstellungen, mit welchen Maßnahmen dieses Ziel erreicht werden könnten, wurden wesentlich von Osinskij entwickelt. Das Hauptziel, dem er und andere Sowjetführer zustimmten, war eine planmäßige Produktion von Nahrungsgütern.²⁵ Dazu war die Ausdehnung der staatlichen Einflußnahme auf die einzelbäuerliche Landwirtschaft unumgänglich.²⁶ Diese sollte nach Osinskij durch "Anwendung des Massenzwangs" bei der Aussaat beginnen.²⁷ Mit der Gründung von Aussaatkomitees, in denen der Staat und die Bauern vertreten waren, sollten genaue Aussaatpläne gewährleistet werden.²⁸ Damit war die Vorstellung verbunden, daß allmählich die Einzelbauern immer weiter in die staatliche Planung einbezogen werden können, um letztlich ihre Produktion in die staatliche Organisation übergehen zu lassen.

Die Vorstellungen Osinskis bildeten die Grundlage eines Dekrets "Über Maßnahmen zur Kräftigung und Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft", welches Ende 1920 auf dem VIII. Sowjetkongreß angenommen wurde.²⁹ Es gab nicht nur Zustimmung zu diesen Vorstellungen. So verteidigte Lenin Osinskij gegen Kritiker auf diesem Sowjetkongreß und betonte, daß die praktischen Konsequenzen aus Osinskis Vorstellungen gerade das wertvollste an ihnen seien.³⁰

1920 wurde versucht, Maßnahmen durchzusetzen, die eine allmähliche Eingliederung der 25 Millionen Einzelbauernwirtschaften in die zentrale staatliche Planung zum Ziel hatten, um so der einfachen Warenproduktion auf dem Lande jede Möglichkeit einer weiteren Entwicklung zu nehmen und sie später ganz zu beseitigen.³¹

Da der proletarische Staat sich bemühte, immer direkter die ökonomischen Bedingungen selbst zu gestalten, war es nur konsequent, die Nationalisierung zu Ende zu führen. Im Laufe des Jahres 1920 waren weitere kleinere Betriebe in Staatseigentum überführt worden. Am 7. September 1920 wurde versucht, durch ein Dekret über die nichtnationalisierte Industrie und die Handwerksbetriebe diesen den freien Handel gänzlich zu verbieten und sie der entsprechenden Hauptverwaltung des Obersten Volkswirtschaftsrates zu unterstellen.³² Ende 1920 wurde dann versucht, faktisch die gesamte Industrie zu verstaatlichen: Alle Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern ohne mechanische Antriebskraft sollten nationalisiert werden.³³ Zwar wäre theoretisch damit noch die Möglichkeit der Existenz von privaten Kleinbetrieben vorhanden gewesen, aber unter den tatsächlichen Umständen bedeutete das Dekret vom 29. November 1920 in der Realität die völlige Verstaatlichung von Industrie und Handwerk. Der Staat hatte jetzt die Aufgabe, zirka 37 000 Betriebe direkt zentral zu verwalten, von denen ein erheblicher Teil sogar nur einen Arbeiter beschäftigte.

Durch die fast völlige Zentralisation der Verwaltung der Betriebe in den Hauptverwaltungen (glavki) des Obersten Volkswirtschaftsrates, in denen so-

25 Vgl. Russische Korrespondenz, Berlin, Nr. 1 - 2/1921, S. 104; vgl. ebenda, Nr. 19 - 20/1920, S. 1174 ff.

26 Vgl. ebenda, Nr. 19 - 20/1920, S. 1179.

27 Vgl. ebenda, Nr. 1 - 2/1921, S. 105.

28 Vgl. ebenda.

29 Vgl. Meyer, Gert, Studien zur sozialökonomischen Entwicklung Sowjetrußlands 1921 bis 1923, Köln 1974, S. 46.

30 Vgl. Lenin, W. I., VIII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß. 22. bis 29. Dezember 1920, in: Werke, Bd. 31, Berlin 1974, S. 523 ff.

31 Vgl. dazu die ausführlichen Hinweise in: Geschichte der KPdSU, Bd. 4, Buch 1, Moskau 1973, S. 59 f.

32 Vgl. Haumann, Heiko, Beginn der Planwirtschaft, Düsseldorf 1974, S. 146.

33 Vgl. Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus. Grundrisse, Berlin 1973, S. 150.

gar die kleinsten Einzelheiten der Produktion entschieden wurden, versuchte man, die Produktion zentral durchzuführen.³⁴ Die Betriebe hatten keine operative Selbständigkeit mehr.

Damit erhoffte man sich nicht nur die völlige Beseitigung der kapitalistischen Basis, sondern auch eine wirksame Bekämpfung des Schleichhandels.

Lenin hatte des öfteren darauf hingewiesen, daß eine Rückkehr zum freien Handel die Rückkehr zum Kapitalismus bedeuten würde.³⁵ Deshalb war der freie Handel auf dem damals wichtigsten Gebiet, dem des Lebensmittelhandels, bezeichnet worden.³⁶ Als am 15. Dezember 1920 der größte Moskauer Schwarzmarkt, die Sucharevka, geschlossen wurde, begrüßte dies Lenin als einen großen Erfolg.³⁷ 1920 wurde versucht, den größten Teil der Bevölkerung direkt mit Lebensmitteln zu versorgen. Schon im Januar wurde eine Verordnung erlassen, die die Versorgung der Werktätigen in den Betrieben und Institutionen regeln sollte. Auch öffentliche Speisehallen sollten eingerichtet werden. Die Versorgung sollte kostenlos erfolgen.³⁸ Ende 1920 wurde dann eine Reihe von Dekreten erlassen, die die kostenlose Verteilung von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern regelten. Gleichzeitig wurden die Mieten aufgehoben, die Dienstleistungen der Post, Fahrtarife und vieles andere kostenlos. Am 3. Februar 1921 wurden formell sogar noch die Steuern aufgehoben, obwohl diese schon lange keine Bedeutung mehr hatten.³⁹ Gleichzeitig war der Geldlohn gegenüber den Naturalleistungen praktisch bedeutungslos geworden.⁴⁰ Einer der wichtigsten Gewerkschaftsführer, Losovskij, wies 1920 darauf hin, daß es schon immer eine der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaft gewesen sei, die Naturalisierung des Lohnes zu erreichen.⁴¹ All diese Maßnahmen mit dem Ziel der Aufhebung der Warenproduktion mündeten in den Maßnahmen zur Aufhebung des Geldes. Die Maßnahmen zur Beseitigung des freien Marktes (die Betriebe lieferten ihre Produkte kostenlos an den Staat und erhielten von diesem kostenlos die Rohstoffe), der Lohnnaturalisierung und der kostenlosen Versorgung der Bevölkerung hatten das Geld schon weitgehend entbehrlich gemacht. Es hatte seine wichtigsten Zirkulationssphären verloren. Durch seine ungeheure Emission - 1920 betrug das Staatshaushaltsdefizit 1055,6 Milliarden Rubel - entwertete sich das Geld immer schneller.⁴² 1919 war der Staatshaushalt zu 77,3 Prozent, 1920 schließlich zu 86,9 Prozent defizitär.⁴³ Die umlaufende Geldmenge belief sich am 1. Juli 1920 auf 511,8 Milliarden Rubel. Sie repräsentierte nur noch 62,9 Mil-

34 Vgl. Kritzmann, Lev, Die heroische Periode der großen russischen Revolution, Wien 1929, S. 101 ff.

35 Vgl. Lenin, W. I., VII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, a. a. O., S. 215.

36 Vgl. ebenda; derselbe, Vom ersten Subbotnik an der Moskau - Kasaner Eisenbahn zum Gesamtrussischen Subbotnik am 1. Mai, in: Werke, Bd. 31, a. a. O., S. 112.

37 Lenin, W. I., VIII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, a. a. O., S. 512; vgl. ebenda, S. 553 Anm. 94.

38 Vgl. Russische Korrespondenz, Nr. 5/1920, S. 57.

39 Vgl. Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus, a. a. O., S. 150.

40 Kritzmann, Lev, a. a. O., S. 337.

41 Vgl. Russische Korrespondenz, Nr. 12 - 13/1920, S. 665.

42 Vgl. Atlas, Z. V., Očerki po istorii deneznogo obraščeniija. 1917 - 1925. Moskva 1940, S. 50.

43 Vgl. Leninskoje učenie v nepe i ego meždunarodnoje značenie, Moskva 1973, S. 174.

tionen Goldrubel.⁴⁴ Damit war die Geldzirkulation für den Wirtschaftskreislauf bedeutungslos geworden.

Ab 1918 waren die Geldzeichen als "Kreditbilletto" herausgegeben worden und drückten so im Namen ihren Kreditcharakter aus. Die Geldzeichen von 1920 erhielten den Namen "Verrechnungszeichen", um auch darin die Abkehr vom Geld zu betonen.⁴⁵ Ab Mitte 1920 erfolgten die Verrechnungen zwischen den Betrieben und dem Staat geldlos.⁴⁶ Ebenfalls Mitte 1920 wurde die Teilung der Budgets in staatliche und kommunale aufgehoben. Letztere wurden in das Staatsbudget mit einbezogen.⁴⁷ Das Geld wurde für die kommunalen Verwaltungen bedeutungslos.

Ab 25. Juli 1920 sollte mit Hilfe eines Dekrets alles in Privatbesitz befindliche Bargeld, das den zwanzigfachen Betrag des örtlichen Mindestlohnes überstieg, eingezogen werden.⁴⁸ Die Realisierung des Dekrets war wahrscheinlich nicht möglich, und sie hätte auch bei den sehr hohen Inflationsraten keinen ökonomischen Sinn gehabt.⁴⁹ Diese Maßnahme drückt aber ebenfalls die Einstellung zum Geld 1920 aus.

Nur in einzelnen, kurz zuvor von der Roten Armee befreiten Regionen und auf dem Schwarzmarkt wurde das Papiergeld noch verwendet.⁵⁰ Der äußeren Erscheinung nach bot die Wirtschaft Sowjetrußlands Ende 1920 tatsächlich das Bild einer geldlosen Wirtschaft.⁵¹ Die Aufhebung des Geldes als Kernstück für die Beseitigung der Warenproduktion wurde von vielen führenden Vertretern der Sowjetmacht begrüßt.⁵² Kommunisten anderer Länder, wie Eugen Varga, waren begeistert davon.⁵³ Auch bürgerliche Besucher Sowjetrußlands schrieben enthusiastisch darüber.⁵⁴

Ideologisch waren diese Maßnahmen durch verschiedene Diskussionen in der Partei schon seit 1919 vorbereitet worden.

Welche Position nahm nun Lenin in der Frage der Aufhebung der Warenproduktion ein? In verschiedenen Schriften vor 1914 hatte Lenin mehrmals dargelegt, daß für ihn, so wie für Marx, die Aufhebung der Warenproduktion und der Aufbau einer proletarischen Planwirtschaft ein gleichzeitiger Prozeß seien.⁵⁵ Im Parteiprogramm von 1919, an dessen Diktion Lenin wesentlichen Anteil hatte, war die Aufhebung des Geldes direkt als eine Forderung der

44 Vgl. Kronrod, Jakob A., Das Geld in der sozialistischen Gesellschaft, Berlin 1963, S. 19; Jurowsky, Leonid, Die Währungsprobleme Sowjetrußlands, Berlin 1925, S. 45.

45 Vgl. Atlas, Z. V., Den'gi i kredit, Moskva 1930, S. 177.

46 Vgl. Russische Korrespondenz, Nr. 19 - 20/1920, S. 1142; Haumann, Heiko, a. a. O., S. 93.

47 Vgl. Hessen, Wladimir, Das Staatsbudget Sowjetrußlands, Berlin 1925, S. 22.

48 Vgl. Jurowsky, Leonid, a. a. O., S. 27.

49 Vgl. ebenda.

50 Vgl. Kronrod, Jakob A., a. a. O., S. 18 f.

51 Vgl. Bogomazov, G. G., Marksizm-leninizm i problemy tovarno-deneznyh otnosenij v period stroitel'stva socializma v SSSR, Leningrad 1974, S. 60.

52 Vgl. Russische Korrespondenz, Nr. 19 - 20/1920, S. 1142 ff.

53 Vgl. ebenda, S. 1145.

54 Vgl. Goldschmidt, Alfons, Die Wirtschaftsorganisation Sowjetrußlands, Berlin 1920, S. 121 ff.

55 Vgl. Lenin, W. I., Zur sogenannten Frage der Märkte, in: Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 91; derselbe, Was sind die "Volksfreunde" und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokratie?, in: ebenda, S. 246; derselbe, Die Agrarfrage in Rußland am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: Werke, Bd. 15, Berlin 1974, S. 129.

Partei aufgenommen worden. Allerdings wurde auch betont, daß diese Forderung nicht unmittelbar zu verwirklichen sei, aber vorbereitende Maßnahmen getroffen werden müßten.⁵⁶

Über die Projekte zur Abschaffung des Geldes im Jahre 1920 gibt es keine direkten öffentlichen Äußerungen Lenins. In den ersten Monaten gibt es aber noch indirekte Hinweise Lenins auf die Bedeutung "fester Preise" für die Beziehungen zwischen Stadt und Land.⁵⁷ Später verwies er jedoch darauf, daß diese Preise in Anbetracht der Inflation bedeutungslos geworden seien, und dies traf für diese Beziehungen auch auf das Geld zu.⁵⁸

Über die Projekte zur Geldabschaffung war er voll informiert, und die entsprechenden Maßnahmen dazu wurden im Rat der Volkskommissare beraten und angenommen.⁵⁹ So setzte am 3. November 1920 der Rat eine Kommission zur Erarbeitung eines Dekrets über die Aufhebung der Geldsteuer ein. Am 18. Dezember 1920 nahm der Rat einen entsprechenden Entwurf der Kommission an, und am 3. Februar 1921 faßte das Präsidium des Gesamtrussischen Zentralen Exekutivkomitees den Beschluß, die Erhebung aller Steuern einzustellen.⁶⁰ Allerdings hatte dieser Beschluß nur noch symbolische Bedeutung; denn faktisch wurden schon seit Mitte 1920 keine Steuern mehr erhoben. Er dokumentierte aber noch einmal ausdrücklich den politischen Willen zur Aufhebung des Geldes.

Diese Tatsache drückt auch ein Brief Lenins vom 30. November 1920 an Čuckaev, ein Mitglied der Kommission, aus. Aus diesem Brief geht deutlich Lenins gesamte Haltung zu den sehr weitgehenden Vorschlägen über die Veränderung von Produktionsverhältnissen hervor. Deshalb soll dieser Brief vollständig wiedergegeben werden: "Man muß sich mehr in die Bedingungen der Übergangsperiode hineindenken (und die entsprechenden Fakten genauer studieren).

Daß man vom Geld zum geldlosen Produktaustausch übergehen wird, steht außer Zweifel.

Damit dieser Übergang erfolgreich abgeschlossen werden kann, muß der Produktaustausch (nicht der Warenaustausch) verwirklicht werden.

Solange wir nicht in der Lage sind, den Warenaustausch zu verwirklichen, d. h. den Bauern Industrieerzeugnisse zu liefern - solange ist die Bauernschaft gezwungen, bei den Überresten der Waren- (und folglich der Geld-) Zirkulation, seinem Surrogat, zu verbleiben.

Das Surrogat (Geld) abschaffen, solange wir der Bauernschaft noch nicht das gegeben haben, was den Bedarf an diesem Surrogat aufhebt, ist ökonomisch falsch.

Das muß man sehr ernsthaft überlegen."⁶¹

Lenin ließ also keinen Zweifel an der Notwendigkeit der Aufhebung der Warenproduktion. Er machte zwischen der Aufhebung des Geldes und der der Warenproduktion keinen Unterschied. Es ging ihm darum, diesen Prozeß so zu steuern, daß sein "erfolgreicher Abschluß" sicher ist. Gleichzeitig wies

56 Vgl. KPSS v rezoljucijach i resenijach s-ezdov, konferencij, plenumov CK, Bd. 2, Moskva 1970.

57 Vgl. Lenin, W. I., Rede auf der I. Gesamtrussischen Konferenz über die Parteiarbeit auf dem Lande. 18. November 1919, in: Werke, Bd. 30, a. a. O., S. 135.

58 Vgl. derselbe, VIII. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, a. a. O., S. 214.

59 Vgl. Leninskij sbornik, Bd. 24, Moskva 1933, S. 95.

60 Vgl. Lenin-Briefe, Bd. 7, Berlin 1970, S. 359 f. Anm. 36.

61 Lenin an Čuckaev, 30. 11. 1920, in: ebenda, S. 22 f., Dokument 22.

er darauf hin, daß dafür bestimmte ökonomische Bedingungen vorhanden sein müssen, die - wenigstens für die Beziehungen zu den Bauern - noch nicht existierten. Er erkannte, daß die Abhängigkeit der Bauern von einem allgemeinen Äquivalent, also vom Geld, durch den proletarischen Staat noch nicht beseitigt werden konnte. Der Staat hatte bei weitem noch nicht genügend Industrieprodukte zur Verfügung, die er gegen Nahrungsmittel hätte eintauschen können.

Für den Austausch der Produkte zwischen den nationalisierten Bereichen und dem Staat bevorzugte Lenin hier offenbar die Bezeichnung "Produktenaustausch", dagegen für den zwischen Stadt und Land aufgrund der Bedeutung, die das Geld dabei hatte, die Bezeichnung "Warenaustausch".

Lenin verwies darauf, daß die Bedingungen der Übergangsperiode erst genau analysiert werden müssen, bevor man konkrete Veränderungen vornehmen kann. Er wandte sich somit gegen voreilige Verabsolutierungen und gegen die Vernachlässigung praktischer Erfahrungen. Er setzte sich für behutsames Vorgehen bei der Durchführung tiefgreifender ökonomischer Maßnahmen ein, um auftretende negative Wirkungen rechtzeitig erkennen und diesen dann begegnen zu können. So konkret hat sich Lenin zum Geld im Jahre 1920 öffentlich nicht geäußert. Die Behutsamkeit, für die er in diesem Brief eintrat, wurde in der Praxis nicht immer eingehalten.

Der von Lenin in diesem Brief geforderte Produktenaustausch nahm in seinen Überlegungen einen breiten Raum ein. Als im Frühjahr 1921 die Ablieferungspflicht durch die Naturalsteuer ersetzt wurde, sollte dieser Produktenaustausch eine wesentliche Rolle für die Versorgung der Bevölkerung spielen.⁶² Die 10. Parteikonferenz faßte im Mai 1921 eine Resolution, in der festgelegt wurde: "Der Haupthebel der neuen ökonomischen Politik ist der Warenaustausch ... Insbesondere ist die Realisierung des Warenaustausches notwendig, als Anreiz zur Erweiterung der Aussaatflächen und zur Verbesserung der bäuerlichen Landwirtschaft."⁶³ Durch einige Dekrete und Verordnungen sollte der Warenaustausch konkret geregelt werden. Für die Festlegung der Austauschäquivalente, also das Entscheidende am Austausch, sollte das Volkskommissariat für Ernährungswesen zuständig sein.⁶⁴ Dieser Versuch scheiterte jedoch völlig an den gegebenen Verhältnissen.

Die Warengruppen des Ernährungskommissariats wurden als Äquivalente nicht anerkannt, da sie dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage nicht entsprachen und der Staat bzw. die dafür eingesetzten Organe sowieso viel zuwenig Industriewaren zur Verfügung hatten. Atlas geht in einer Arbeit von 1930 ausführlich auf den Versuch des Warenaustausches ein. In seiner Analyse der verschiedenen Äquivalentreihen und ihres Scheiterns kommt er zu folgendem Fazit: "Nach kurzzeitiger Erfahrung mit dem Naturalaustausch nahm die Sowjetmacht klaren Kurs auf die Entwicklung des Handels und die Wiedererrichtung der Geldzirkulation."⁶⁵ Dieser "Kurs" begann ab Herbst 1921. Bis dahin gab es keine Orientierung auf die Wiedererrichtung der Warenproduktion. Darum begann die NÖP auch mit der Naturalsteuer und nicht einer Geldsteuer, zu der die Naturalsteuer dann wenige Jahre später umgewandelt wurde.⁶⁶

62 Lenin, W. I., Referat über die Naturalsteuer ..., 9. April 1921, in: Werke, Bd. 32, a. a. O., S. 299; derselbe, Broschüre "Über die Naturalsteuer", in: ebenda, S. 333; derselbe, Über die Naturalsteuer, in: ebenda, S. 379; derselbe, X. Gesamtrussische Konferenz der KPR(B), in: ebenda, S. 454.

63 Die KPdSU in Resolutionen und Beschlüssen der Parteitage, Konferenzen und Plenen des ZK, Berlin 1957, S. 248.

64 Vgl. Meyer, Gert, a. a. O., S. 141; Malafeev, A. N., Vergangene und heutige Theorie ..., a. a. O., S. 17.

65 Atlas, Z. V., Den'gi ..., a. a. O., S. 182.

66 Schon 1923 wurde der größte Teil der Steuer als Geldsteuer gezahlt.

Diese Tatsachen zeigen sehr deutlich, daß Lenin im Prinzip mit den im Jahre 1920 vorgenommenen Maßnahmen zur Aufhebung der Warenproduktion und damit dem Versuch des unmittelbaren Übergangs zum Kommunismus einverstanden gewesen war. Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine wesentliche ökonomische Maßnahme in dieser Zeit gegen die ausdrückliche Meinung Lenins durchgesetzt worden wäre. Das betrifft beispielsweise die Gesetze über die Aufhebung verschiedener Preise, Tarife oder Steuern. Lenin stand jedoch nicht allein an der Spitze der Partei. Es gab eine ganze Reihe äußerst befähigter Bolschewiki in führenden Stellungen, mit denen Lenin sogar noch dann eng weiterarbeitete, wenn er mit ihnen Auseinandersetzungen über prinzipielle Fragen zu führen hatte.

Nicht genügend berücksichtigt wurde aber Lenins Auffassung von Anfang 1920, wonach die Hauptschwierigkeit der Politik darin bestand, die spezifischen Aufgaben der verschiedenen Übergänge zur "entfalteten sozialistischen Gesellschaft" zu beachten.⁶⁷

Ende 1920/Anfang 1921 befand sich Sowjetrußland in einer äußerst schwierigen Lage. Vier Jahre erster Weltkrieg und drei Jahre Bürgerkrieg sowie Kampf gegen die Intervention hatten dem Land auf allen Gebieten der Wirtschaft eine katastrophale Situation hinterlassen. Hinzu kam der Beginn einer verheerenden Dürre in vielen Landesteilen. Die bisherige ökonomische Politik, also die Maßnahmen, wie sie im Laufe des Jahres 1920 erlassen wurden, führten nicht zu einer Milderung, sondern verschärften die Situation. Die Produktion sank unter das für die einfache Reproduktion notwendige Niveau.⁶⁸ Besonders die Bauern gingen zur ausschließlichen Selbstversorgung über. Als das Bündnis mit der Bauernschaft, Garant für den Sieg im Bürgerkrieg, in Gefahr geriet, mußte die Ablieferungspflicht aufgehoben werden. Die Einführung der Naturalsteuer war der Beginn einer neuen ökonomischen Politik der Bolschewiki. Die ökonomische Politik des Jahres 1920 hatte den militärischen Sieg im Bürgerkrieg, der schon errungen war, ökonomisch wieder gefährdet.⁶⁹

Aus den bisherigen Ausführungen läßt sich eine Untergliederung des Kriegskommunismus in zwei Perioden ableiten:

Die erste Periode erstreckte sich vom Sommer 1918 bis Ende 1919. In ihr wurde die Wirtschaft Sowjetrußlands auf die Bedürfnisse des Bürgerkrieges ausgerichtet. Die Ware-Geld-Beziehungen wurden zurückgedrängt; die Wirtschaft wurde stark zentralisiert, und die Bauern lieferten ihre Produkte weitestgehend äquivalentlos an den Staat. Die Groß- und Mittelbourgeoisie wurde völlig enteignet.

Die zweite Periode umfaßte das Jahr 1920. Die Entwicklung der ökonomischen Beziehungen der ersten Periode wurde auf alle Gebiete ausgedehnt und mit dem Ziel fortgeführt, die Warenproduktion aufzuheben.

Die zweite Phase des Kriegskommunismus unterscheidet sich somit ganz erheblich von der ersten. Die erste Phase war durch Intervention und Bürgerkrieg erzwungen worden. Auch die zweite kann nicht unabhängig davon betrachtet werden. Als 1920 entschieden werden mußte, welche ökonomischen

67 Lenin, W. I., Bericht über die Arbeit des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees und des Rats der Volkskommissare ..., 2. Februar 1920, in: Werke, Bd. 30, a. a. O., S. 321.

68 Vgl. Kritzmann, Lev, a. a. O., S. 255.

69 Vgl. Lenin, W. I., X. Parteitag der KPR(B). 8. - 16. März 1921, in: Werke, Bd. 32, a. a. O., S. 187; ebenda, S. 199; derselbe, X. Gesamtrussische Konferenz der KPR(B). 26. bis 28. Mai 1921, in: ebenda, S. 423.

Maßnahmen nun zu treffen seien, da konnte auf die positiven Erfahrungen mit der bisherigen Politik zurückgegriffen werden. Die bisherigen ökonomischen Maßnahmen hatten ja bewirkt, daß der militärische Sieg im Bürgerkrieg ökonomisch abgesichert wurde.⁷⁰ So hatten die durch den Krieg erzwungenen Entscheidungen die späteren Maßnahmen spürbar beeinflußt, sie modifiziert und verzerrt. Die entscheidende Ursache für die Maßnahmen des Jahres 1920 war jedoch das Bestreben, kommunistische Formen der Produktion und Verteilung aufzubauen.⁷¹ Durch die bisherige ökonomische Entwicklung, so nahmen viele führende sowjetische Politiker an, sei dieses Ziel schon in günstiger Weise vorbereitet worden. Theoretische Diskussionen hatten die dann folgenden Veränderungen vorbereitet.

Die zweite Phase des Kriegskommunismus ist deshalb weder mit Schweigen zu übergehen, noch sind ihre Ausdrucksformen als eigentliches Ziel der Bolschewiki zu deklarieren.⁷² Sie war ein grandioser Versuch, auf direktem Wege den Kommunismus zu erreichen. Die objektiven und auch subjektiven Bedingungen waren dafür jedoch überhaupt nicht vorhanden. Aber das Jahr 1920 erweiterte die Erfahrungen beim Aufbau des Sozialismus. Auf ihrer Grundlage konnten neue theoretische Horizonte gewonnen werden. Die sich daran anschließende Periode der NÖP baute darauf auf. In ihr konnten dann die ökonomischen Grundlagen für den Sieg der sozialistischen Gesellschaft gelegt werden.

70 Vgl. Miljutin, V. P., Istorija ekonomičeskogo razvitija SSSR, Moskva 1928, S. 211.

71 Vgl. Lenin, W. I., IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale, a. a. O., S. 407.

72 So wie dies in verschiedenen bürgerlichen und linksopportunistischen Publikationen unterstellt wird.

LITERATURKRITIK

Charakter und Rolle der Reichsbank in der Weimarer Republik

Heinz Habedank, Die Reichsbank in der Weimarer Republik.
Zur Rolle der Zentralbank in der Politik des deutschen Imperialismus 1919 - 1933 = Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte,
hg. v. Jürgen Kuczynski und Hans Mottek, Bd. 12

Akademie-Verlag, Berlin 1981, 257 Seiten, Preis: 32,- Mark

von Karin Lehmann

In den vergangenen Jahren haben marxistische Wirtschaftshistoriker und Historiker Beachtliches zur Erforschung der Geschichte des deutschen Imperialismus in den Jahren der Weimarer Republik geleistet.¹ Unter verschiedenen Aspekten wurde herausgearbeitet, daß die allgemeine Krise des Kapitalismus sich nach dem ersten Weltkrieg besonders deutlich in Deutschland äußerte und sich aus der enormen Verschärfung des Grundwiderspruchs des Kapitalismus sowie einer Reihe anderer Widersprüche Triebkräfte für die Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus ergaben. Sie bedingten eine gegenüber der Vorkriegszeit gesteigerte Intensität der staatsmonopolistischen Regulierung und bestimmten deren Schwerpunkte und Formen. Der deutsche Imperialismus führte nach militärischer Niederlage und Einbuße seiner Großmachtstellung den Kampf nach außen darum, die Ergebnisse des ersten Weltkrieges zu revidieren. Im Innern verfolgte er das Ziel, seine durch die Novemberrevolution erschütterten Positionen zu festigen und die Bedingungen für seine Existenz zu erhalten und zu sichern.

Bei der Konzipierung und Durchsetzung dieser innen- und außenpolitischen Strategie stand die Reichsbank an hervorragender Stelle. Ihr Wirken daraufhin zu untersuchen, welche Rolle sie spielte und wie sie diese spielte, ist eine Leistung, die einem Bedürfnis aller, die sich mit dieser Periode der deutschen Geschichte befassen, Rechnung trägt. Gleichzeitig gibt das vorliegende Buch wichtige Anhaltspunkte für eine vertiefte Einschätzung des Charakters und der Funktionen der Zentralbank als staatsmonopolistischer Regulierungsinstanz. Heinz Habedank schöpfte vorwiegend aus der Handaktensammlung des Direktors der wissenschaftlichen Abteilung der Reichsbank reichhaltiges Material, das für die Intentionen und Aktivitäten der Leitung dieser Bank sehr aussagekräftig ist, denn die Aufgaben dieser Abteilung bestanden darin, "mit ihren Ausarbeitungen der Reichsbankleitung zu verlässiges Rüstzeug für ihre Entscheidungen zu liefern" (S. 9)², das heißt Entscheidungsgrundlagen und Berichte anzufertigen sowie einen großen Teil des Schriftwechsels des Direktors zu entwerfen.

Nach dem ersten Kapitel, in dem die Stellung der Reichsbank im System des deutschen Imperialismus, ihr Status und ihre auf die Finanzierung des Krieges

1 Vgl. *Historische Forschungen in der DDR 1970 - 1980*, S. 241 ff., 593 ff. = *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Sonderband 1980.

2 Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

bedachte Tätigkeit am Vorabend und während des ersten Weltkrieges³ sowie ihre Haltung in der Novemberrevolution und bis zur Konstituierung der Weimarer Republik, die durch die Finanzierung der Konterrevolution charakterisiert ist, abgehandelt werden, folgen drei weitere Kapitel, die die revolutionäre Nachkriegskrise, die Periode der relativen Stabilisierung des Kapitalismus und die Zeit der Weltwirtschaftskrise zum Schwerpunkt haben. Habedank konzentriert seine Analyse im zweiten Kapitel auf die politischen Aspekte, unter denen die Reichsbank von 1919 bis 1923 die Inflation vorantrieb beziehungsweise zeitweilig ihre Forcierung unterbrach, und auf die innen- und außenpolitischen Voraussetzungen, von denen sie die Inangriffnahme und den Zeitpunkt einer Währungsstabilisierung abhängig machte. Er weist anhand der Dokumente schlüssig nach, daß das Grundkonzept der Reichsbankleitung darin bestand, einer Revision des Versailler Vertrages und der Errichtung eines diktatorischen Regimes im Innern mit Arbeitszeitverlängerung und Streikverbot gegenüber einer Sanierung und Stabilisierung der Währung den Vorrang zu geben (S. 44).

Die reparationspolitischen Ziele, welche die Vertreter des Reichsbankdirektoriums auf den Brüsseler Konferenzen 1920 und auf der Konferenz in Genua 1922 verfolgten, werden ebenfalls in diesem Kapitel ausführlich abgehandelt. Große Aufmerksamkeit widmet der Autor der Frage, welche Position die Reichsbank in den taktischen Auseinandersetzungen der beiden hauptsächlichen Fraktionen der deutschen Monopolbourgeoisie, den "Erfüllungs-" und den "Katastrophenpolitikern", bezog (S. 54 ff.). Er weist nach, daß sie sich an der Haltung der vier D-Banken orientierte, mit ihnen im Laufe des Jahres 1921, nachdem durch das Londoner Ultimatum das Fiasko der "Katastrophenpolitiker" sichtbar geworden war, zur "Erfüllungspolitik" umschwenkte, jedoch im Sommer 1922 durch erneute "Katastrophenpolitik" bestrebt war, eine Lösung des Reparationsproblems zu erzwingen.

Im Mittelpunkt des folgenden Kapitels stehen die Reparationspolitik der Reichsbank sowie ihre Anleihepolitik, die, wie die zitierten Quellen aussagen, unter reparationspolitischen Gesichtspunkten durchgeführt wurde. Hierzu wird viel bisher unbekanntes Material erschlossen. In diesem Kapitel werden auch die Mittel und Methoden der Reichsbankleitung in der Periode der relativen Stabilisierung untersucht, mit denen sie den reaktionären Kurs des Monopolkapitals auf Verlängerung der Arbeitszeit und auf Senkung der Löhne unterstützte (S. 125 f., 181 ff.). Neue Schlaglichter auf das Weltmachtstreben des deutschen Imperialismus werfen die Abschnitte über die expansionistischen Aktivitäten der Reichsbank gegenüber Polen und Litauen sowie gegenüber der portugiesischen Kolonie Angola.

Im letzten Kapitel werden die Ziele der Reichsbank analysiert, um derentwillen sie die zyklische Krise 1929/1933 verschärfte. Es wird herausgearbeitet, daß es ihr in erster Linie um eine Revision des Youngplanes, das heißt um eine Streichung der Reparationen ging. Habedank weist nach, daß die Reichsbank in der Endphase der Weimarer Republik die präfaschistischen Regierungen von Papen und Schleicher durch kreditpolitische Maßnahmen stützte und auf die Auslieferung der Regierungsgewalt an den Hitlerfaschismus hinwirkte (S. 244 ff.). Sie half dem faschistischen Regime, über die finanziellen Schwierigkeiten der Anfangsphase hinwegzukommen (S. 251 ff.), und trug dadurch erheblich zu seiner Konsolidierung bei.

Die ausgezeichneten Materialien und Analysen belegen hinreichend, daß die Einflußnahme des monopolistischen Bank- und Industriekapitals auf die Reichsbank sehr weitgehend war. "Die Reichsbankleitung und die Magnaten des Finanzkapitals waren keineswegs gleichrangige Kräfte. Nicht die Reichsbanklei-

³ Hierzu liegt vor: Zilch, Reinhold, Reichsbank und finanzielle Kriegsvorbereitung des deutschen Imperialismus 1907 - 1914, Diss. A, Berlin 1976.

tung diktierte den Finanzmagnaten ihren Willen, sondern die maßgeblichen Vertreter der Finanzoligarchie setzten das durch, was ihren Interessen entsprach. Somit trat in der Reichsbank schon vor dem ersten Weltkrieg nicht nur eine Verschmelzung von staatlicher Macht und Macht der Monopole zutage, sondern auch Unterordnung der Zentralnotenbank unter die Magnaten des Finanzkapitals, die die Reichsbank zur Sicherung ihrer monopolistischen Extraprofite zur Festigung ihrer Herrschaft auf dem Kreditmarkt und zur Ausdehnung ihres Herrschaftsbereichs auf andere Länder und Völker nutzten." (S. 24; Hervorhebung - K. L.) Hieraus ergibt sich die Frage, ob die Auffassung, daß die Beziehungen zwischen Zentralbank und Monopolen nicht nur von Verschmelzung, sondern auch von Unterordnung zeugen, dem unter Wirtschaftshistorikern vorherrschenden Gesamtbild vom staatsmonopolistischen Kapitalismus als Verschmelzung der zunächst vorwiegend ökonomischen Macht der Monopole mit der zunächst vorwiegend politischen Macht des Staates widerspricht. Dabei wird unter Verschmelzung "abstrakt zusammenfassend ein Prozeß" verstanden, "der die vielfältigsten Formen annehmen kann, zum Beispiel gegenseitige Einflußnahme, arbeitsteilige Kooperation, eigentumsmäßige und institutionelle Verflechtung".⁴ In den Beziehungen zwischen Monopolkapital und Staatsapparat der Weimarer Republik sind diese Formen zu finden. Trotzdem bleibt zu untersuchen, ob die Zentralbank im Gefüge staatsmonopolistischer Machtverflechtung eine besondere Stellung innehatte und, wenn ja, worin diese Besonderheit gegenüber anderen Regulierungsorganen, insbesondere gegenüber der Regierung und dem Staatsapparat, bestand. Der Tätigkeit aller staatsmonopolistischen Instanzen und Organe, einschließlich der Zentralbank, ist gemeinsam, daß sie letztlich dazu dient, "die erweiterte Reproduktion und die Herrschaft des Monopolkapitals zu sichern sowie die bürgerliche Gesellschaft insgesamt lebensfähig zu erhalten und die Bedingungen für die Reproduktion ihrer Gesamtstruktur auf kapitalistischer Grundlage zu gewährleisten. Aufgrund der Widersprüche zwischen monopolistischen und Gesamtinteressen des Kapitals kann der staatsmonopolistische Kapitalismus nur als dialektische Einheit begriffen werden."⁵ Dieses dialektische Verhältnis schließt ein, daß die Staatsmacht mit einer relativen Selbständigkeit handelt. Zu beachten ist auch, daß den einzelnen staatsmonopolistischen Organen verschiedene Aufgaben und Felder der Regulierung zufielen. So mußten unter anderem vom Staatsapparat stärker als von der Reichsbank die Interessen der nichtmonopolistischen Bourgeoisie und kommunale Belange berücksichtigt werden, was zur Funktionstüchtigkeit des politischen und ökonomischen Systems unerläßlich war.

Eine Besonderheit in der Stellung der Reichsbank ergab sich daraus, daß sie im Gegensatz zur Regierung unabhängig vom Parlamentarismus agierte. Sie war auch nicht an Weisungen der Regierung gebunden. Hinzu kam, daß die bereits vor 1914 bestehende enge personelle Verflechtung zwischen Reichsbank und Monopolkapital auch nach 1924 bestehen blieb, also auch nach der unter Schacht als Reichsbankpräsident durchgeführten Reorganisation der Notenbank, und so eine direkte Einflußnahme der Monopole auf die Staatseinmischung gegeben war. Unverständlich ist, daß Habedank die für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg vorgenommene Analyse des Zentralausschusses der Reichsbank nicht weiterführt. Er teilt nur mit, daß diesem achtzehn Mitglieder und achtzehn Stellvertreter angehörten, von denen mehr als die Hälfte Finanzoligarchen waren

4 Baudis, Dieter/Nussbaum, Helga, Wirtschaft und Staat in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918/19, Berlin 1978, S. 36 = Wirtschaft und Staat in Deutschland, Bd. 1.

5 Zumpe, Lotte, in: Handbuch Wirtschaftsgeschichte, hg. v. Institut für Wirtschaftsgeschichte der AdW der DDR, Berlin 1981, S. 753. - Speziell zum Verhältnis von Staats- und Monopolkapital siehe Nussbaum, Manfred, Wirtschaft und Staat in Deutschland während der Weimarer Republik, Berlin 1978, S. 5 f. = Wirtschaft und Staat in Deutschland, Bd. 2.

(S. 112), stellt sie aber nicht näher vor. Im Jahre 1928 waren unter anderem Mitglieder des Zentralausschusses: Conrad von Borsig von der Firma A. Borsig G.m.b.H.; Carl Fürstenberg, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft und Vorsitzender des Aufsichtsrates der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin⁶; Gustav Hardt senior, Mitglied des Aufsichtsrates der Disconto-Gesellschaft; Henry Nathan, Mitglied des Vorstandes der Dresdner Bank; Arthur Salomonsohn, Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft und der Norddeutschen Bank in Hamburg; Georg von Simson, persönlich haftender Gesellschafter der Darmstädter und Nationalbank; Emil Georg von Stauss, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank; Fritz Thyssen, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Vereinigten Stahlwerke A.G.⁷

Angesichts dieses Tatbestandes, der die enge personelle Verflechtung von Reichsbankleitung und Finanzkapitalisten, zwar keine völlige Identität (im Zentralausschuß saßen ebenfalls höhere Beamte, Führungskräfte des staatskapitalistischen Banksektors und andere), aber doch eine sehr weitgehende Übereinstimmung dokumentiert, verliert die These von der Unterordnung ihren Sinn. Für eine Beurteilung muß allerdings auch die Wirkung der Reichsbank im Reproduktionsprozeß beachtet werden. Im Reproduktionsprozeß wurde die Position der Reichsbank dadurch bestimmt, daß sie durch das Bankgesetz von 1924 gegenüber der Reichsregierung autonom geworden war und nach dem Inkrafttreten des Dawesplanes eine starke Schlüsselstellung in der Reparationspolitik erhielt (S. 113). Zudem verfügte sie über genügend Spielraum und Instrumente, um auf den Produktions- und Zirkulationsprozeß noch intensiver als vor dem ersten Weltkrieg einzuwirken. Ihre Stellung im kapitalistischen Geld- und Kreditsystem war, wie es zum Beispiel ihr gestiegener Anteil am Gesamtwechsellumlauf ausdrückt, gewichtiger geworden. Dabei betrieb die Reichsbank nicht mehr schlechthin Wechseldiskontierung, sondern förderte besonders Großbetriebe und Kartelle, die Exportindustrie und die Landwirtschaft durch Wechselkontingente. Mit der Golddiskontbank hatte sie sich ein ihr angegliedertes Finanzierungsinstitut geschaffen, das unter anderem zentralisierte öffentliche Gelder in der Form von Krediten vor allem an die Exportindustrie und die Landwirtschaft umverteilte.

Alles das erklärt, warum die einflußreichsten monopolkapitalistischen Kräfte in dieser historischen Periode die Reichsbank zur Durchsetzung ihrer ökonomischen und außenpolitischen Ziele sehr stark einspannten. So gesehen, ist die direkte Einflußnahme des Monopolkapitals auf die Reichsbank tatsächlich hervorzuheben.

Die enge Kooperation zwischen Reichsbank und Reichsverband der Deutschen Industrie (im folgenden: RDI) wird von Habedank durch Dokumente belegt. Als markantes Beispiel sei hier auf eine Konzeption für die Sachverständigenkonferenz, die 1929 in Paris stattfand und auf der das Reparationsproblem einer Endlösung zugeführt werden sollte, verwiesen (S. 166 ff.). Die Konzeption hatte das Führungsgremium des RDI dem Reichsbankdirektorium im Oktober 1928 zugestellt. Sie wurde vom Reichsbankpräsidenten Schacht als Grundlage für seine eigene Vorbereitung auf die Konferenz benutzt, und ganz in ihrem Sinne gab er auch dem Reichsfinanzminister empfehlende Richtlinien. Mit Recht schlußfolgert Habedank aus diesen Vorgängen: "Die ökonomische und politische Macht der deutschen Monopolherren verließ der Konzeption der RDI-

6 Auf die Aufzählung weiterer Posten als Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender beziehungsweise Mitglied dieser Aufsichtsräte industrieller und anderer Aktiengesellschaften muß bei Fürstenberg wie auch bei den anderen Genannten im Rahmen dieser Rezension verzichtet werden.

7 Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften, 1928, Bd. 1, S. 63, und Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte, 1928, Bd. 1, S. 184, 480, 634, 1262, 1530, 1730, 1770, 1855.

Führung bei den Reichsbehörden ein so entscheidendes Gewicht, daß sich die Ministerialbürokratie des Reichsfinanzministeriums und des Auswärtigen Amtes fast ausschließlich von den Vorschlägen der RDI-Führung und des Reichsbankpräsidenten leiten ließen." (S. 171)

Während der Konferenz kam es zu taktischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Schacht und dem geschäftsführenden Präsidialmitglied des RDI, Kastl. Es zeigte sich, daß Kastl sich gegenüber Schacht durchsetzte. "Nicht Schacht diktierte den maßgeblichen Kräften der Finanzoligarchie, sondern deren Vertreter Kastl bewirkte die Unterordnung des Reichsbankpräsidenten und erreichte so mit ihm gemeinsam für den deutschen Imperialismus beträchtliche Vergünstigungen" (S. 180).

Eine weitere wesentliche Frage für die Klärung der Rolle, welche die Reichsbank gespielt hat, ist ihr Verhältnis zu den Kabinetten der Weimarer Republik. Auf den generell widersprüchlichen Charakter der Beziehungen zwischen Zentralbank und Staat weisen auch die Autoren der Monographie "Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus" hin.⁸ Sie stellten fest, daß seit dem ersten Weltkrieg eine Tendenz zur Verstaatlichung der Zentralbanken besteht, die sich nach der Weltwirtschaftskrise⁹ und vor allem nach dem zweiten Weltkrieg intensiviert hat. Diese Tendenz ergab sich einmal aus der Funktion, den Staat mit umfangreichen finanziellen Mitteln auszustatten. Zum anderen drängte die Notwendigkeit, mit zunehmenden Regulierungsfunktionen die Handlungen der regulierenden Organe stärker zu koordinieren, ebenfalls in Richtung auf eine Verstaatlichung. Doch dürften die von dieser Tendenz ausgelösten Veränderungen im Status der Zentralbank nicht überschätzt werden. "Die traditionelle Formel 'Zentralbank - Organ des bürgerlichen Staates' kennzeichnet nur den allgemeinsten Aspekt der gegenseitigen Beziehungen. Sie reicht jedoch für die Analyse einer konkreten Situation offenkundig nicht aus."¹⁰

Zur Aufhellung dieser Zusammenhänge steuert Habedank ebenfalls wertvolle Materialien und Einschätzungen bei. Zum Teil handelt es sich bei den Beziehungen um Kooperation, wie sie im wesentlichen in der Reparationspolitik und in der Subventionspolitik zum Ausdruck kam, und um arbeitsteiliges Vorgehen bei der ökonomischen Regulierung. Es versteht sich von selbst, daß für die Reichsbank ein spezifischer Regulierungsschwerpunkt in der Kreditversorgung und vor allem in der Kreditlenkung bestand. Unter dem Aspekt der arbeitsteiligen Kooperation - auch mit anderen staatsmonopolistischen Instanzen - verdient die ökonomische Regulierung sicherlich noch stärkere Aufmerksamkeit und archivalisches Quellenstudium. Andererseits zeigten sich taktische Divergenzen, denen politische Konstellationen innerhalb der herrschenden Kräfte des Monopolkapitals zugrunde lagen. So führten im Herbst 1929, als der deutsche Imperialismus durch eine schwelende politische Krise und durch die ausgebrochene Weltwirtschaftskrise erschüttert wurde, Bemühungen außerhalb der Regierung stehender Kreise des Finanzkapitals, die diese Situation zur endgültigen Revision des Versailler Vertrages und der in der Novemberrevolution von den Werktätigen erkämpften demokratischen Einrichtungen und sozialen Zugeständnisse nutzen wollten, zu einem scharfen Konflikt. Die Reichsbankleitung stützte sich in dieser Situation mit Erfolg auf ihre finanzielle Schlüsselstellung, um das Koalitionskabinetts des rechten Sozialdemokraten Hermann Müller zu bewegen, die Verwirklichung eines vom RDI und vom Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes initiierten reaktionären Finanzprogramms zu diesem Zeitpunkt und in raschem Tempo in Angriff zu nehmen.

8 Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus, hg. v. Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Berlin 1972, S. 449 ff.

9 Die Reichsbank wurde 1939 verstaatlicht.

10 Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus, a. a. O., S. 451.

Durch Habedank gründerische Analyse der Rolle der Reichsbank in der Politik des deutschen Imperialismus in den Jahren der Weimarer Republik sind viele Zusammenhänge und Entwicklungen jener historischen Periode, vor allem hinsichtlich des politischen und ökonomischen Machtapparates, viel klarer geworden. Als Beitrag zur weiteren Erforschung des staatsmonopolistischen Kapitalismus verdient sie die Aufmerksamkeit eines breiten wirtschaftshistorisch interessierten Leserkreises.

Die Mächtigen und die Macht
Zur Rolle des Finanzkapitals bei der Errichtung
der faschistischen Diktatur

James Pool/Suzanne Pool, Hitlers Wegbereiter zur Macht. Die
geheimen deutschen und internationalen Geldquellen, die Hitlers
Aufstieg zur Macht ermöglichten

Scherz Verlag, Bern/München 1979, 460 Seiten,
Preis: 36,- DM

von Horst Handke

Die Literatur über das Zusammenwirken von Kapital und Nazi-Partei ist umfangreich, und trotz der von Historikern - marxistischen und bürgerlichen - vorgelegten Beweise, daß die Nazi-Partei von Anfang an als Partei der reaktionärsten Kreise der herrschenden Klasse in Deutschland in die Geschichte trat, hört die bürgerliche Propaganda nicht auf, Legenden zu verbreiten, daß diese Partei ein Instrument des Kleinbürgertums oder des Mittelstandes gewesen sei. Die herrschenden Eliten hätten sie abgelehnt, sie sei ihnen zu "radikal" gewesen, zu "plebejisch", nicht "standesmäßig" genug.

Angesichts derartiger Standardbehauptungen kann es nur begrüßt werden, wenn hier ein Buch auf dem westlichen Büchermarkt vorliegt (Erstveröffentlichung in den USA 1978, die deutsche Übersetzung bereits ein Jahr später), das sich ausschließlich dem Thema der finanziellen Verbindungen der Hitler-Partei widmet und das vor allem - wohl zum ersten Mal in so ausführlicher Form - auch die Verbindungen zum internationalen Finanzkapital untersucht (zu Henry Ford, zu Kenri Leterding von der Royal Dutch Shell, zu den englischen Presseazaren Lord Beaverbrook und Viscount Rothermere, zu ungarischen Magnaten, Austrofaschisten, spanischen Latifundienbesitzern, russischen Exilanten und vielen anderen).

Die Autoren, zwei US-amerikanische Journalisten, stützen sich im wesentlichen auf bereits veröffentlichte Literatur nach dem zweiten Weltkrieg, wobei besonders die Werke US-amerikanischer Autoren und die umfangreiche Memoirenliteratur ausgenutzt werden, die die an den Ereignissen beteiligten Personen nach dem zweiten Weltkrieg verfaßt haben, sehr oft zu ihrer Rechtfertigung und deshalb mit weit größerer kritischer Distanz zu behandeln, als dies im vorliegenden Falle geschieht. Außerdem verwenden die beiden Pools einige archivalische Quellen (zum Beispiel das NSDAP-Hauptarchiv an der Stanford University und die National Archives in Washington, dort vor allem die Dokumente der Nürnberger Prozesse) sowie Ergebnisse von Befragungen noch lebender Zeugen. Insbesondere sind es ehemalige Förderer und "Mitkämpfer" Hitlers (unter anderem Ernst Hanfstaengl, Otto Strasser, Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe, Frau Winifred Wagner) und Industrielle (unter anderem Ernst Wolf Mommsen, ehemaliger Vorstandsvorsitzender bei Krupp, Helmut Albert von der Bayer AG, einer der Nachfolgesellschaften des IG-Farben-Trusts, Gangolf Weiler, Manager des Thyssen-Konzerns), an die sich die Pools wandten. Marxistische Literatur wird nur in Ausnahmefällen genannt, und zwar bezeichnerweise dann, wenn die beiden Autoren glauben, darin Fehleinschätzungen entdeckt zu haben.

Trotz der hier ange deuteten Einschränkungen treten James und Suzanne Pool in neun flüssig geschriebenen Kapiteln den Nachweis an, daß sich Hitlers Partei von Anfang an, noch vor dem Putsch von 1923, wie alle bürgerlichen Parteien als Vertreter mächtiger Interessengruppen verstand, daß Hitler von Anfang an auf die Karte der Mächtigen setzte und als raffinierter Taktiker diese Linie gegen alle weniger eindeutig ausgerichteten Auffassungen innerhalb seiner Partei durchsetzte. In einigen Punkten korrigieren die Autoren das Bild, das so bekannte US-amerikanische Historiker wie Alan Bullock und William Shirer von Hitler gezeichnet haben, nämlich daß dieser nicht logisch habe argumentieren können, nichts von Wirtschaftsfragen verstanden habe, es überhaupt unmöglich gewesen wäre, daß er so intelligente Leute wie die deutschen "Wirtschaftsgrößen" für seine Politik habe gewinnen können. Die beiden Journalisten zeigen im Gegenteil, wie eine der Geschicklichkeiten Hitlers darin bestand, sich auf unterschiedliche Auditorien einzustellen. In den entscheidenden Gesprächsrunden mit den Vertretern des deutschen Monopolkapitals, im engen Diskussionskreis privater Salons oder auch vor einem vielhundertköpfigen Publikum wie im Düsseldorfer Industrieklub gelang es Hitler durchaus, glaubhaft das vorzubringen, was die führenden Repräsentanten der Wirtschaft von ihm hören wollten: die unbedingte Anerkennung des Privateigentums und die ebenso bedingungslose Verteufelung des Kommunismus. Damit traf der Redner den zentralen Nerv seiner Zuhörer, und die Logik, die er dabei entwickelte, gründete sich ganz und gar auf die der kapitalistischen Privatwirtschaft, indem er die Ungleichheit und Wertunterschiede dort zum Ausgangspunkt seiner politischen Vorstellungen machte, sie als Begründung nahm, die Autorität der Persönlichkeit, das "Führertum", an die Stelle des Gesetzes der größeren Zahl, der bürgerlichen Demokratie, zu setzen (so zum Beispiel in der Rede im Düsseldorfer Industrieklub am 27. Januar 1932; vgl. S. 302¹).

Es gelingt den beiden Autoren, in der Vielfalt der agierenden Kräfte dem Leser einen Eindruck von dem Verwirrspiel zu vermitteln, von den Taktiken, Intrigen, Bestechungen und Erpressungen, mit denen Hitler am Ende der Weg zur Macht gebahrt wurde. Doch wenn ein Kapitel überschrieben ist "Die Großindustrie versucht Hitler zu bremsen", dann verrät dies auch einiges von der Oberflächlichkeit der Autoren: Natürlich war es nicht die Großindustrie, die Hitler bremsen wollte, sondern bestenfalls ein Teil, und bei den meisten ging es auch nicht um ein Bremsen, sondern um die Einbeziehung der Hitler-Partei in die Koalition der äußersten Rechten, also um eine Verbreiterung der Wirkungsbasis, so wie sie im Grunde bereits mit der Harzburger Front angebahnt worden war. Es grenzt schon fast an eine Tragödie, wenn selbst jüdische Großindustrielle - so zum Beispiel Paul Silverberg - aus klassenborniertem Denken heraus auf die Massenzugkraft von Nazigrößen (zum Beispiel Gregor Strasser) setzten, und zwar kaum, wie die Pools behaupten, um die Nazi-Partei zu schwächen (S. 328).

Manchmal geraten die Autoren auch in Widerspruch zu sich selbst, so wenn sie nachweisen wollen, daß die Geldbeträge der Großindustrie gar nicht so groß gewesen waren und daß statt dessen viele kleine Geldleute und Industrielle "erhebliche Beträge" gespendet hätten (S. 333). Mehr noch, ein paar Seiten weiter versuchen sie, unter anderem ein Zitat des bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlers Peter Drucker aus dem Jahre 1939 benutzend, den Eindruck zu erwecken, daß die "eigentlich entscheidende Hilfeleistung" für die Nazi-Partei aus den Schichten des "Kleinen-Mann-Mittelstandes, der Bauern und Arbeiter" gekommen sei (S. 338). Hier verfallen die Pools sogar jener Legende, gegen die sich Thema und Fakten ihres Buches richten.

1 Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben im laufenden Text beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

Weit näher kommen die Pools der historischen Wahrheit, wenn sie zwischen- durch erklären, daß nichts von dem Geld, das Hitler von der Großindustrie erhielt, bis zu den Ortsgruppen gelangte, zur Basis der Nazi-Bewegung. Die Mittel der Industrie, der sonstigen Wirtschaft und der Aristokraten - unter den Förderern der Nazi-Partei waren nicht wenige Vertreter des Hochadels bis hin zu dem ehemaligen Kaiserhaus der Hohenzollern - seien ausschließlich für den Betrieb der Partei-Zentrale, für den Unterhalt bestimmter Eliteeinheiten der SA und die kostspieligen Wahlkämpfe verwendet worden. Zu dieser Tatsache steht kaum in Widerspruch, daß sich die Ortsgruppen in der Regel selbst, durch Mitgliedsbeiträge, Sammlungen bei Veranstaltungen und Spenden von Parteimitgliedern - darunter zweifellos vorrangig aus der kleinen und mittleren Bourgeoisie -, finanziert haben dürften (S. 334). Die entscheidende Frage allerdings, welche Bedeutung die Finanzierung gerade der Nazi-Führung hatte, die die politischen Leitlinien ausarbeitete und die die politischen Entscheidungen traf, die also den Charakter der Partei bestimmte, wird nicht gestellt.

Wenn die Autoren auch keine marxistischen Auffassungen vertreten oder marxistische Schlußfolgerungen ziehen, bestätigt ihr Buch doch voll und ganz marxistische Erkenntnisse. Die - wie angedeutet - auch bei ihnen vorhandenen Ansätze, das Monopolkapital von seiner Verantwortung zu entlasten, müssen angesichts der zusammengetragenen Faktenfülle scheitern. Es ist kaum zuviel gesagt, daß hier für den politisch gebildeten Leser, der Fakten in historische Zusammenhänge einzuordnen weiß und sich nebenbei in den Gruppen- und Clüquenkämpfen des Monopolkapitals und seiner politischen Repräsentanten einigermassen zurechtfindet, eine flott geschriebene Wirtschafts- und Sozialgeschichte über den Aufstieg der Nazi-Partei zur Macht entstanden ist. Zu diesem Thema gibt es in dieser Vollständigkeit bisher kaum Vergleichbares, und auf dem westlichen Büchermarkt, der von einer Flut personalisierender Hitler-Biographien und anderer die historische Wahrheit verfälschenden Literatur über den Faschismus überschwemmt wird, ist schon die Herausstellung dieses Themas ein Lichtblick.²

2 Siehe jüngst erst wieder Karl Hardach in der renommierten "Europäischen Wirtschaftsgeschichte", Bd. 5. (Vgl. die Rezension dazu: Handke, Horst, Eine bürgerliche Wirtschaftsgeschichte über Europa im 20. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1982, T. 4, S. 149 ff.).

Wie "modern" ist die "Moderne Preußische Geschichte"?

Moderne Preußische Geschichte. 1648 - 1947. Eine Anthologie, bearb. u. hg. v. Otto Büsch u. Wolfgang Neugebauer, Bd. 1 - 3 = Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 52/1 - 52/3

Walter de Gruyter, Berlin(West)/New York 1981, 1764 Seiten,
Preis: 58,- DM

von Ingrid Mittenzwei

Die Anthologie, zur Eröffnung der Preußen-Ausstellung in Westberlin 1981 publiziert, soll, wie Otto Büsch in seinem Geleitwort vermerkt, schon vor dem für 1983/84 geplanten Erscheinen eines "Handbuches der Preußischen Geschichte" das Bedürfnis nach einem Überblickswerk befriedigen. In 7 großen Abschnitten ("Preußen als historiographisches Problem", "Bevölkerung und Sozialsystem", "Staat, Verwaltung, Rechtssystem", "Militärsystem und Gesellschaftsordnung", "Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik", "Religiöse und wissenschaftliche Richtungen" sowie "Einzelfragen preußischer Geschichte") bringen die Herausgeber 60 in den letzten 100 Jahren erschienene Aufsätze oder Ausschnitte aus selbständigen Veröffentlichungen zum Wiederabdruck. Sie beabsichtigen damit, den bisherigen Stand der Preußenforschung in einer möglichst breiten Auslese "exemplarisch" zu belegen, allerdings nur, wie einschränkend und das Auswahlprinzip begründend festgestellt wird, "die wissenschaftlich anererkennungswerten Konzeptionen." (S. V)

Daß sich ein solches Sammelwerk von einem Handbuch unterscheiden muß, ist den Herausgebern bewußt, weshalb sie den Leser mit der Vielfalt historiographischer, methodischer und thematischer Annäherungsweisen in "ihrer ganzen Pluralität und partiellen Gegensätzlichkeit" (S. XIX) vertraut machen wollen. Die Anthologie soll, wie Büsch vermerkt, "nicht eine Forschungsrichtung, sondern die Mehrzahl von - teilweise durchaus unvereinbaren - Standorten der Historiker vorstellen" (S. XIX). Ganz abgesehen davon, daß zu überprüfen bleibt, ob das dreibändige Werk diesem Anspruch gerecht wird, ist in dieser *Aufgabenstellung schon der Grund für den uneinheitlichen Gesamteindruck* der Anthologie zu suchen. Man hätte sich füglich entscheiden sollen, ob man die "Wege der Forschung" dokumentieren oder ein "Überblickswerk" anbieten will, das eine relative Geschlossenheit in chronologischer und thematischer Hinsicht voraussetzt.

Die Herausgeber streben eine solche Geschlossenheit an. Chronologisch spannen sie den Bogen vom frühen 17. Jahrhundert bis 1947, während sie thematisch nicht einfach nur eine "Staatsgeschichte", sondern die "Gesellschaftsgeschichte der Untertanen und Bürger, der Stände und Schichten" anzubieten beabsichtigen. Dieses von marxistischen Historikern seit jeher angewandte und in den letzten Jahren konsequenter ausgebauten Prinzip apostrophieren die Herausgeber als "modern". Büsch schreibt: "Als 'modern' begreifen die Herausgeber dieses Sammelwerkes eine Auffassung, die auf eine bloß eindimensionale Begründung der geschichtlichen Rolle Preußens verzichtet und dafür die Identität des 'Phänomens' Preußen mit sich selbst in dreihundert Jahren europäischer Geschichte ebenso in der strukturgegeschichtlichen Entwicklung der

gesellschaftlichen Zustände und der allgemeinen Kulturbewegung wie in der Betrachtung des Wandels der Staatsform und der sie auslösenden und tragenden Ereignisse und Persönlichkeiten, Ideen und Institutionen, also in einer mehrdimensionalen Analyse sucht." (S. XX)

Ob die gebotene "mehrdimensionale" Analyse ausreicht, die Totalität gesellschaftlicher Entwicklung zu erfassen, soll im folgenden untersucht werden. Wie "modern" ist also die "Moderne Preußische Geschichte"? Zunächst sei festgestellt, daß die Herausgeber in den schon genannten 7 Teilen in der Tat Beiträge über die verschiedenen Bereiche gesellschaftlicher Entwicklung, über Wirtschaft und Kultur, den Staat und seine Institutionen sowie über einzelne soziale Gruppen und Persönlichkeiten vereinen. Was man sonst in der Regel gesondert liest, hier wird es zusammengefaßt geboten. Das ist gut, wenn auch nur ein erster Schritt, denn die Form der Anthologie kann nicht mehr als ein Nebeneinander bieten. Dem Leser bleibt es überlassen, Zusammenhänge zwischen Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur bzw. zwischen den Aktivitäten sozialer Gruppen und der politischen Linie des Staates aufzuspüren, was bei dem von den Herausgebern gewählten thematischen Gliederungsprinzip nicht leicht ist. Zwar läßt sich daran - um das an einem Beispiel zu verdeutlichen - relativ lückenlos verfolgen, was für eine Wirtschaftspolitik der preußische Staat vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis ins 20. hinein betrieb; in welcher Beziehung diese aber zu den Veränderungen in der Gesellschaft stand, wird der Leser - eigentlich der Fachmann - erst dann feststellen können, wenn er die zeitlich zusammengehörenden Beiträge bewußt miteinander in Beziehung setzt. Um es kurz zu sagen: das chronologische Prinzip wäre einer "modernen" preußischen Geschichte angemessener gewesen.

Auch sonst bleibt die Anthologie vieles schuldig. Sie bietet trotz der Zusammenschau verschiedener Entwicklungsstränge keine gesellschaftliche Totalität. Analysiert man zum Beispiel die Teile 2 (Bevölkerung und Sozialsystem) und 5 (Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik), so findet man im zweiten für das Zeitalter des Absolutismus 4 Beiträge. Neben dem von Kurt Hinze über die Bevölkerung Preußens im 17. und 18. Jahrhundert, der seinem Buch "Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus"¹ entnommen wurde und vorwiegend (nicht ausschließlich) quantitative Schätzungen und Berechnungen zur Gesamtbevölkerung sowie zum Verhältnis von Stadt und Land enthält, haben Büsch und Neugebauer Aufsätze von Francis L. Carsten über die Entstehung des Junkertums² und von Hans-Heinrich Müller über Domänen und Domänenpächter³ sowie einen Abschnitt aus dem Buch von Otto Büsch "Militärsystem und Sozialleben"⁴ ausgewählt, der sich mit bestimmten Entwicklungen in der Gutswirtschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts befaßt. Der Leser wird so folglich über die Gesamtverhältnisse informiert, dann aber massiert mit Erscheinungen vertraut gemacht, die den Adel bzw. - bezieht man die Domänenpächter mit ein - die feudalen Ausbeuter betreffen. Nur dann erfährt er auch etwas über die größte Bevölkerungsgruppe der späten

- 1 Hinze, Kurt, Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg-Preußen 1685 - 1806, hg. v. Otto Büsch, 2. verm. und verb. Ausg. Berlin 1963.
- 2 Der Beitrag von Francis L. Carsten, Die Entstehung des Junkertums, wurde erstmalig veröffentlicht in: Preußen. Epochen und Probleme seiner Geschichte, hg. v. Richard Dietrich, Berlin 1964, S. 57 - 76, 171 - 173.
- 3 Müller, Hans-Heinrich, Domänen und Domänenpächter in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, erstmals veröffentlicht in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1965, T. 4, S. 152 - 192.
- 4 Büsch, Otto, Militärsystem und Sozialleben im Alten Preußen 1713 - 1807. Die Anfänge der sozialen Militarisation der preußisch-deutschen Gesellschaft, Berlin (West) 1962.

Feudalgesellschaft, über eine der Hauptklassen des Feudalismus, die Bauern, wenn die genannten Autoren bei ihren Darlegungen über die Gutswirtschaft oder die staatliche Politik auch auf die bäuerlichen Untertanen eingehen. Das ist hauptsächlich bei Carsten der Fall. Obwohl die Herausgeber für die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts alles in allem 24 Beiträge zum Abdruck bringen, wozu noch 5 hinzugerechnet werden müssen, die - bei umfassender Fragestellung - diese Epoche mitbehandeln (die rein historiographischen Aufsätze wurden hier ausgeklammert), fand sich kein Platz für einen selbständigen Beitrag über die Lage und die Kämpfe der feudal ausgebeuteten Bauernschaft. Man hätte da ja nicht einmal auf marxistische Forschungsergebnisse zurückgreifen müssen, was die Herausgeber trotz deklarierter "Pluralität" offensichtlich nicht wollten. Auch in der BRD findet sich genügend Literatur über diesen Gegenstand, sogar über die Klassenkämpfe der Bauern, deren Erforschung lange Zeit eine beinahe ausschließliche Domäne der Marxisten war.

Bedenkt man weiter, daß die Herausgeber über andere Probleme, beispielsweise über die Einwanderung (vgl. den für die Anthologie verfaßten Beitrag von Stefi Jersch-Wenzel über Minderheiten in der preußischen Gesellschaft und von Gustav Schmoller über die ländliche Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts), gleich zwei, wenn auch thematisch anders akzentuierte Studien in das Sammelwerk aufgenommen haben und daß ähnliches wie zu den Bauern auch zur Arbeiterklasse, ihrer Lage und ihren Kämpfen zu sagen ist, dann wird deutlich, daß es sich hier nicht um eine zufällige Auswahl handelt, sondern daß diese Ausdruck einer in der sogenannten modernen Sozialgeschichte allgemein anzutreffenden Konzeption ist, die im Klassenkampf kein bewegendes Moment gesellschaftlicher Entwicklung sieht. Auch die Preußen-Ausstellung ließ für die Feudalepoche solche Tendenzen erkennen. Im Unterschied zu ihr und anderen Darstellungen dieser Richtung wird in der Anthologie aber nicht einmal der sozialen Gruppe an sich (ohne klassenkämpferische Aktivitäten) genügend Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl doch die "Gesellschaftsgeschichte der Untertanen und Bürger, der Stände und Schichten" ein wichtiger Gegenstand der Anthologie sein soll.

Mit den Bauern hat es der Leser erst im Beitrag Friedrich Lütges über die Bauernbefreiung⁵ zu tun. Abgesehen davon, daß schon der Begriff die Tatsachen verklärt, weshalb marxistische Agrarhistoriker auch von kapitalistischer Bauernbefreiung sprechen, ist in dem ausgewählten Abschnitt vorwiegend von staatlicher Politik die Rede, die Lütge, wie Georg Friedrich Knapp, durchaus kritisch einschätzt. Über den Prozeß selbst, seine konkreten Resultate und seine sozialen Folgen erfährt man indes denkbar wenig. Gerade darüber aber hat die marxistische Geschichtsschreibung in den letzten Jahren viele neue Ergebnisse zusammengetragen.

Schon hier zeigt sich also, daß die Entwicklung in der Basis und die sozialen Strukturen nur ganz unzureichend in das Blickfeld des Lesers geraten. In der Mehrzahl der ausgewählten Beiträge ist Ausgangspunkt der Betrachtung der Staat. Nur durch das Medium Staat erfährt man etwas über die tatsächlichen Vorgänge in der Wirtschaft oder im geistigen Leben. Dieser für die ältere, vor allem die borussische Geschichtsschreibung vorherrschende etatistische Zug hat, zumindest was die spätf feudale Epoche betrifft, die Auswahl offenbar bestimmt. Sie ist also nicht "modern" genug, die "Moderne Preußische Geschichte".

5 Der Beitrag wurde der Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, 2. verb. u. stark erw. Aufl. Stuttgart 1967, S. 222 - 246, entnommen.

Nur ergänzend sei vermerkt, daß es für die Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus in dieser Anthologie weder bürgerliche Schichten und Manufakturarbeiter noch auf das Niveau von Lohnarbeitern herabgedrückte Handwerker gibt.

Zeigt sich hierin nur die allgemeine Schwäche bürgerlicher deutscher Geschichtsschreibung, die sich allzulange mit Haupt- und Staatsaktionen beschäftigte oder den Staat zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen nahm, die sich sehr viel später als die anglo-amerikanische oder französische Historiographie den sozialen Prozessen selbst zuwandte? Sicher auch, aber nicht ausschließlich! Die ein Jahr zuvor zum gleichen Gegenstand herausgegebene Anthologie von Dirk Blasius⁶ ist in dieser Hinsicht viel ausgewogener. Es hängt mit der doppelten Aufgabenstellung zusammen, die der Auswahl zugrunde liegt, mit der Absicht, die "Wege der Forschung" und "moderne preußische Geschichte" zugleich bieten zu wollen, daß das Ergebnis so unbefriedigend ausfällt.

Nimmt man einmal eine Aufteilung der Beiträge nach dem Datum ihrer Erstveröffentlichung vor, so ergibt sich, daß mehr als ein Viertel, nämlich 16, der Zeit vor 1945 entstammt und nur ein Sechstel dem letzten Jahrzehnt. Natürlich kann man daraus nicht automatisch Schlüsse auf historiographische Tendenzen ziehen. Aber auch wenn die moderne bürgerliche Sozialgeschichtsschreibung Otto Hintze als einen ihrer "Väter" oder Vorläufer sieht und wenn man die Leistungen Gustav Schmollers, Otto Hintzes sowie ihrer späteren Nachfolger Hugo Rachel, Fritz Hartung und Carl Hinrichs für die Erforschung der preußischen Geschichte anerkennt, wird man nicht übersehen können, daß eine Anthologie, die zu einem Viertel aus Beiträgen dieser Provenienz besteht, nur sehr begrenzt moderne preußische Geschichte, und sei es auch nur im Sinne der Herausgeber, bieten kann.

Überprüft man nach den gleichen Gesichtspunkten das Bild, das die drei Bände vom 19. und 20. Jahrhundert bieten, so bleibt das Ergebnis genauso unbefriedigend. Nachdem Reinhart Koselleck in seiner Studie über Staat und Gesellschaft im preußischen Vormärz⁷ auf dem Hintergrund des durch die Reformen eingeleiteten Wandels das gesamte Gesellschaftspanorama einschließlich der veränderten Klassenbeziehungen in der Zeit von 1791/94 bis zur Revolution von 1848 analysiert hat, folgen der schon erwähnte Beitrag von Lütge, ein Aufsatz von Wolfgang Köllmann über "Demographische Konsequenzen der Industrialisierung in Preußen"⁸ sowie von Helmuth Croon über "Industrialisierung und gesellschaftliche Schichtung der Bevölkerung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet"⁹. Während Köllmann auf der Grundlage der Berufs- und Betriebszählungen von 1882 und 1907 sowie weiterer statistischer Materialien den Anteil der "gewerblich-industriellen" Bevölkerung in den einzelnen preußischen Landesteilen, die Bevölkerungsbewegung sowie andere demographische Gegebenheiten wie Geburtnlichkeit und Sterblichkeit, Alters- und Ge-

6 Vgl. Preußen in der deutschen Geschichte, hg. v. Dirk Blasius, Königstein (Taunus) 1980. - Die Anthologie enthält neben Beiträgen von Hans Rosenberg über die Junkerherrschaft, Otto Büsch über das "bäuerliche Leben", Klaus Schwieger über das Bürgertum auch einen Beitrag von Helmut Bleiber, der sich mit dem Kampf der schlesischen Bauern und Landarbeiter beschäftigt.

7 Zuerst veröffentlicht im Sammelband Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz, 1815 - 1848, hg. v. Werner Conze, Stuttgart 1962, S. 79 - 112.

8 Zuerst veröffentlicht in: L'Industrialisation en Europe au XIX^e Siècle. Cartographie et Typologie, hg. v. Pierre Léon, Francois Crouzet u. Richard Gascon, Paris 1972, S. 267 - 280.

9 Zuerst veröffentlicht in: Rheinische Vierteljahresblätter, Bd. 20, 1955, S. 301 - 316.

schlechtsstruktur im Zusammenhang mit der Industrialisierung untersucht, schildert Croon, welche Veränderungen sich im rheinisch-westfälischen Industriegebiet seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzogen haben, darunter auch unter der Arbeiterschaft. Es werden weder echte Strukturanalysen über die entstehenden neuen Gesellschaftsklassen des Kapitalismus, über Proletariat und Bourgeoisie, wie sie die marxistische Geschichtsforschung seit den sechziger Jahren schrittweise vorgenommen hat¹⁰ und wie sie die moderne Sozialgeschichte eigentlich anstrebt, in die Bände aufgenommen, noch die sozialstrukturellen Wandlungen sichtbar gemacht, die mit dem Übergang zum Monopolkapitalismus aufgetreten sind. Läßt man gelegentliche Äußerungen außer acht, gibt es in den drei Bänden nichts über den Klassenkampf der Bourgeoisie und des Proletariats und nichts über die Geschichte der Arbeiterbewegung in Preußen. Damit widerspiegelt die Anthologie nicht einmal die seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auftretende Tendenz einer Beschäftigung mit der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung sowie ihrer Integration in das bürgerliche Geschichtsbild.¹¹ Man sage nicht, eine solche Auswahl wäre für Preußen nicht möglich gewesen. Hätte man den einen oder anderen Verfasser (beispielsweise Köllmann oder Wolfram Fischer) mit anderen Arbeiten aufgenommen, lägen auch Aussagen über das Proletariat und die Arbeiterbewegung vor, natürlich keine mit marxistischen Fragestellungen, aber immerhin.

Die Analyse des fünften Teiles kann sich nach dem bisher Gesagten auf einige Ergänzungen beschränken. Teilweise treten einige der genannten Tendenzen hier noch schärfer in Erscheinung: zum Beispiel der bereits erwähnte etatistische Zug im Gesamtbild. Warum der Abschnitt überhaupt mit "Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik" betitelt wurde, ist nicht recht erklärlich; denn von 9 Beiträgen beschäftigt sich mit der Wirtschaftsentwicklung nur ein für den Druck bearbeiteter Vortrag Wilhelm Treues über "Preußische Wirtschafts- und Technikgeschichte des 19. Jahrhunderts", der in der Anthologie erstmals publiziert wird. Alle anderen drehen sich um Wirtschaftspolitik, um den Staat also. Das ist von Gustav Schmoller¹² und Hugo Rachel¹³ nicht anders zu erwarten, aber auch

- 10 Vgl. die Einschätzung und die Literaturangaben bei Müller, Harald, Forschungen zur deutschen Geschichte 1789 bis 1848, in: Historische Forschungen in der DDR 1970 bis 1980. Analysen und Berichte, S. 138 f. = Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Sonderbd. 1980.
- 11 Vgl. dazu Unbewältigte Vergangenheit. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD, hg. v. Gerhard Lozek u. a., 3., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin 1977, S. 269.
- 12 In der Anthologie mit Schmoller, Gustav, Die ländliche Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts, in: derselbe, Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte besonders des preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 1898, S. 573 - 625, vertreten.
- 13 Rachel, Hugo, Der Merkantilismus in Brandenburg-Preußen, aus: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 40, 1927, S. 221 - 266.

Ilja Mieck¹⁴, Ulrich Peter Ritter¹⁵, William O. Henderson¹⁶, Wolfram Fischer¹⁷ und Hans-Joachim Winkler¹⁸ kommen mit Arbeiten zu Wort, für die eine solche Art des Herangehens kennzeichnend ist. Wirtschaftsentwicklung wird hier also auf Wirtschaftspolitik reduziert. Ist das ein Zufall oder doch ein Hinweis darauf, wie sehr die Herausgeber in der Nachfolge der borussischen Geschichtsschreibung eines Schmoller und Hintze stehen?

Hinzuweisen ist noch auf die merkwürdige thematische Schwerpunktbildung in beiden Teilen. Dominieren in dem über die Bevölkerung neben allgemein demographischen Studien solche, die die Landwirtschaft zum Ausgangspunkt nehmen, so beschäftigen sich im fünften Teil bis auf eine alle mit der staatlichen Gewerbepolitik, und dies, obwohl der gesamte Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jahrhundert behandelt wird. Neben der Verengung von Wirtschaftsentwicklung auf Wirtschaftspolitik fällt hier folglich die totale Vernachlässigung der Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts auf. Eine Analyse auch der übrigen Teile würde die einseitige Ausrichtung auf den Staat, seine Institutionen und seine Exponenten noch zusätzlich bestätigen.

Zu den Einzelbeiträgen und ihren Konzeptionen kann hier nichts gesagt werden. Sie widerspiegeln - sofern sie neueren Datums sind - allgemeine Tendenzen der bürgerlichen Geschichtsschreibung und ordnen sich mit ihrer Hochschätzung der Technik sowie ihrer Hervorkehrung von Eliten (vor allem der Beamtenschaft) in die Lehre von der "Industriegesellschaft" ein. Ausgehend vom Anspruch der Herausgeber galt es in dieser Rezension nur, die Gesamttendenz der drei Bände einer kritischen Analyse zu unterziehen. Ergab sich dabei, daß die "Moderne Preußische Geschichte" nicht "modern" genug ist, so muß zum Schluß noch darauf verwiesen werden, daß auch der "ganzen Pluralität" der Preußenforschung nicht Rechnung getragen wird. Nur zwei Beiträge aus der Feder von Marxisten entsprechen bei insgesamt 60 Beiträgen nicht dem Gewicht der marxistischen Geschichtsschreibung und ihren zumal auf dem Gebiet der Agrar- und Wirtschaftsgeschichte erzielten Ergebnissen. Und auch diese beiden Beiträge, sind sie viel mehr als ein Alibi? Franz Mehrings Auszug aus der Lessing-Legende erscheint unter der Rubrik "Das Friedrichbild in extremer Sicht". Er soll dokumentieren, wie umstritten preußische Geschichte seit je gewesen ist, daß es neben offen apologetischen (ein Beitrag von Erich Marcks steht gleich neben dem Mehrings) Äußerungen "extrem negative" Einschätzungen gegeben hat. Und auf Hans-Heinrich

- 14 Mieck, Ilja, Vom Merkantilismus zum Liberalismus, entnommen aus: derselbe, Preußische Gewerbepolitik in Berlin 1806 - 1844. Staatshilfe und Privatinitiative zwischen Merkantilismus und Liberalismus, Berlin (West) 1965, S. 1 - 42.
- 15 Ritter, Ulrich Peter, Preußische Gewerbeförderung in frühindustrieller Zeit, entnommen aus: derselbe, Die Rolle des Staates in den Frühstadien der Industrialisierung. Die preußische Industrieförderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin (West) 1961, S. 38 - 48, 92 - 137, 156 - 164.
- 16 Henderson, William O., Prussia and the Founding of the German Zollverein, aus: derselbe, The Zollverein, 3. Aufl. London 1968, S. 88 - 102.
- 17 Fischer, Wolfram, Das wirtschafts- und sozialpolitische Ordnungsbild der preußischen Bergrechtsreform 1851 - 1865, zuerst erschienen: Zeitschrift für Bergrecht, Bd. 102, 1961, S. 181 - 189.
- 18 Winkler, Hans-Joachim, Preußen als Unternehmer in der Weimarer Republik, entnommen aus: derselbe, Preußen als Unternehmer 1923 - 1932. Staatliche Erwerbsunternehmen im Spannungsfeld der Politik am Beispiel der Preussag, Hibernia und Veba, Berlin (West) 1965, S. 1 - 19, 134 - 162.

Müllers Forschungen über die Pächter kommt der Herausgeber mit Vorliebe zurück, seit jener in seiner Kritik zu Büschs Buch "Militärsystem und Sozialleben" auf Desiderate dieser Art aufmerksam gemacht hat.¹⁹

Politikwissenschaft - Historiographie des 19. Jahrhunderts

Ernst Meißner, Grundriss der Geschichte der politischen Demokratie
(im folgenden: I)

Band 1: Die politische Demokratie bis zur bürgerlichen Revolution
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Band 2: Die Demokratie - Politische Demokratie
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Band 3: Die bürgerliche Demokratie als Teil allgemeinen Rechts des Kapitalismus
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Band 4: Die bürgerliche Demokratie II - der allgemeine Rechts des Kapitalismus
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Ernst Meißner, Demokratie und Sozialismus. Studien zur Vorgeschichte des Marxismus
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Anna Heber, Jacques Turgot, Betrachtungen über die Bildung und Verteilung der Reichtümer, nach der von Turgot (1766) erschienenen Ausgabe
REFLEXIONS SUR LA FORMATION ET LA DISTRIBUTION DES RICHESSES (par M. Y., Paris 1766), überetzt und mit einer Vorrede und reichhaltigen Materialien versehen von Marguerite Berthold - Übersetzung des Textes, Bd. 1 (im folgenden: III)
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Charles Fourier, Ch. Fourier's Briefe, Ausgewählte Schriften, überetzt und mit einer Einleitung von v. Lohr Zahn - Übersetzung des Textes, Bd. 5 (im folgenden: VI)
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Charles Fourier, Grundriss der philosophischen Naturlehre, Ausw. d. Briefe, überetzt und mit einer Einleitung von v. Lohr Zahn - Übersetzung des Textes, Bd. 6 (im folgenden: VI)
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Friedrich Heber, Das nationalökonomische System der politischen Ökonomie, hg. und mit einer Einleitung versehen von Hubert Fehleisen - Übersetzung des Textes, Bd. 7
Akademik-Verlag, Berlin 1961, 300 Seiten, Preis: 19,- M

Von Hermann Lehmann

19 Vgl. die Besprechung von Müller, Hans-Heinrich, Bauern, Pächter und Adel im alten Preußen. Bemerkungen und Ergänzungen zu dem Buch von Otto Büsch: Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713 - 1807, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1966, T. 1, S. 259 - 277, sowie die im Vorwort zur Neuauflage dieses Buches, Frankfurt(Main)/Berlin (West)/Wien 1981, S. IX, gemachten Bemerkungen hierzu.

Politökonomisch-historiographische Betrachtungen

Fritz Behrens, Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie
(im folgenden: I)

Band 1: Die politische Ökonomie bis zur bürgerlichen Klassik
Akademie-Verlag, 2., berichtigte und ergänzte Auflage,
Berlin 1981, 265 Seiten, Preis: 19,- M

Band 2: Die Marxsche politische Ökonomie
Akademie-Verlag, Berlin 1976, 295 Seiten, Preis: 19,- M

Band 3: Die bürgerliche Ökonomie bis zur allgemeinen Krise des
Kapitalismus
Akademie-Verlag, Berlin 1979, 271 Seiten, Preis: 18,- M

Band 4: Die bürgerliche Ökonomie in der allgemeinen Krise des
Kapitalismus
Akademie-Verlag, Berlin 1981, 350 Seiten, Preis: 24,- M

Bürgerliche Revolution und Sozialtheorie. Studien zur Vorgeschichte des
historischen Materialismus (I), hg. v. Wolfgang Förster (im folgenden: II)

Akademie-Verlag, Berlin 1982, 249 Seiten, Preis: 18,- M

Anne Robert Jacques Turgot, Betrachtungen über die Bildung und
Verteilung der Reichtümer, nach der von Turgot freigegebenen Aus-
gabe REFLEXIONS SUR LA FORMATION ET LA DISTRIBUTION DES
RICHESSES (par M. Y., Paris 1770), übersetzt und mit einer Vor-
bemerkung und pertinenten Materialien versehen von Marguerite
Kuczynski = Ökonomische Studientexte, Bd. 7 (im folgenden: III)

Akademie-Verlag, Berlin 1981, 250 Seiten, Preis: 19,50 M

Claude-Henri de Saint-Simon, Ausgewählte Schriften, übersetzt und
mit einer Einleitung hg. v. Lola Zahn = Ökonomische Studientexte,
Bd. 6 (im folgenden: IV)

Akademie-Verlag, Berlin 1977, 470 Seiten, Preis: 29,50 M

Charles Fourier, Ökonomisch-philosophische Schriften. Eine Text-
auswahl, übersetzt und mit einer Einleitung hg. v. Lola Zahn =
Ökonomische Studientexte, Bd. 8 (im folgenden: V)

Akademie-Verlag, Berlin 1980, 254 Seiten, Preis: 19,50 M

Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie, hg.
und mit einem Nachwort versehen von Günter Fabiunke = Ökonomische
Studientexte, Bd. 9

Akademie-Verlag, Berlin 1982, 521 Seiten, Preis: 38,- M

von Hermann Lehmann

Die letzten Jahre brachten nicht wenige Untersuchungen und Texteditionen
zur Geschichte der politischen Ökonomie. Reizt solch erfreulicher Zuwachs
schon zu historiographischen Betrachtungen, denen gesonderte Besprechn-
gen einzelner Publikationen wegen detaillierter Wertungen oftmals nur am

Rande Beachtung schenken, so fordern die oben genannten Erscheinungen in dieser Zusammenstellung nachgerade zur Besinnung auf eine Zwischenbilanz heraus. Denn die meisten der angeführten Veröffentlichungen sind das Ergebnis einer indes schon jahrzehntelangen ungebrochenen Kontinuität marxistisch-leninistischer Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Geschichte der politischen Ökonomie. Entstanden im Kampf um die Durchsetzung, Festigung und Entwicklung der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie in der DDR, sind die Geschichtsdarstellungen über politische Ökonomie selbst ein Stück Geschichte der politischen Ökonomie geworden. So stellt sich für weitere Forschungen auf diesem Gebiet die Frage nach dem Verhältnis von Beständigkeit, Tradition und Bewahrung gewonnener Positionen einerseits und Bemühen um Vertiefung und Einbeziehung neuer geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse und Aspekte andererseits. Aus ihr erhellt auch, wie anregend politökonomisch-historiographische Literatur für andere historische Disziplinen wie Wirtschafts- und Sozial-, Philosophie-, Soziologie-, Ideologie- oder Literaturgeschichtsschreibung sein kann.

Kontinuität prägt augenscheinlich Fritz Behrens' "Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie". Aus Vorlesungen, die Behrens als einer der ersten marxistischen Ökonomen in der DDR hielt, entstand der 1956 als Manuskriptdruck erschienene "Grundriß einer Geschichte der Politischen Ökonomie". 1962 legte er dann den 1. Band des nun kompletten vierbändigen "Grundrisses" vor. Durch anderweitige Forschungen und Krankheit behindert, konnte er erst im Rentenalter die nächsten Bände für den Druck fertigstellen. Nach Behrens' Tod (15. Juli 1980) brachte der Akademie-Verlag den 4. Band und die 2., berichtigte und ergänzte Auflage des 1. Bandes heraus. Mit fast 1200 Seiten ist dieses Lebenswerk die umfangreichste und auch ausführlichste deutschsprachige marxistisch-leninistische Darstellung der Geschichte der politischen Ökonomie, über den Zeitraum eines Vierteljahrhunderts gediehenes Resultat unbeirrbarer und bruchloser Ausführung und Entfaltung eines Entwurfs.

Von beharrlichem Bemühen um Verwirklichung eines früh konzipierten Projektes zeugt auch die jetzt auf 12 Bände angewachsene Edition des Akademie-Verlags "Ökonomische Studententexte". 1959 hatte sie Gerhard Bondi eröffnet mit dem von ihm übersetzten und eingeleiteten Hauptwerk des bedeutendsten vor-marxistischen ökonomischen Theoretikers David Ricardo "Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung" (1979 besorgte Peter Thal eine 2. Auflage). 1961 gab Günter Fabiunke das nach der französischen Handschrift von ihm übersetzte und eingeleitete "Natürliche System der politischen Ökonomie" von Friedrich List heraus. Ebenfalls neu übersetzt folgten in Abständen weitere Bände: 1961 legte Peter Thal den 1. Band der berühmten "Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen" von Adam Smith vor (Band 2 erschien 1975. Band 3 steht noch aus). In den siebziger Jahren brachten Achim Toepel in 2 Bänden J.C.L. Simonde de Sismondis bedeutsame "Neue Grundsätze der politischen Ökonomie oder vom Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung" (1971 und 1975) und Marguerite Kuczynski in 2 Bänden (4 Halbbänden) François Quesnays "Ökonomische Schriften" (1971 und 1975) heraus. An sie schließen sich die oben genannten Ausgaben Turgots, Saint-Simons, Fouriers und Lists an. Nimmt man List zunächst aus, bestätigen die veröffentlichten Studententexte Treue zum ursprünglichen Anliegen, durch Herausgabe adäquat übertragener wichtiger Arbeiten der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie und des utopischen Sozialismus (in seinen ökonomischen Aspekten) dem deutschsprachigen Leser Quellen des Marxismus-Leninismus zu besserem Verstehen vor allem der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie zu erschließen. Auch List, der weder zur klassischen politischen Ökonomie noch zum utopischen Sozialismus zu rechnen ist, fällt mit beiden Bänden nicht gänzlich aus dem Editions-konzept. Fabiunke legt den Blick auf Marx' Kritik an List sowie auf Lists progressives Wirken für die Entwicklung der Produktivkräfte im nationalen Rahmen und weckt so, dem Konzept genügend, tieferes Verständnis für Marxsche Gedankengänge.

Die Beständigkeit in Forschung und Publikation auf dem Gebiet der Geschichtete der politischen Ökonomie sicherte das anspruchsvolle Niveau theoriegeschichtlicher Argumentation, wie sich an Behrens' "Grundriß" nachweisen läßt. Der Verfasser schätzt die belangreichen Theoretiker aus der mehr als 2000jährigen Geschichte der politischen Ökonomie, selbst zweit- und dritrangige, vor allem aber Theoretiker der kapitalistischen Produktionsweise, relativ ausführlich ein (das Personenregister nennt fast 700 Namen). Da Behrens viele Ausführungen aus deren Schriften und aus Werken der marxistisch-leninistischen Klassiker zitiert, zieht der Leser auch aus solchen Darlegungen Gewinn, deren Positionen er nicht teilt. Anstöße zum Nachdenken, nicht selten zum Einwand und sogar energischen Widerspruch können so produktiv werden.

Einwände grundsätzlicher Art ergeben sich insbesondere aus der Konzeption der fünfziger Jahre, die als Hintergrund erst Gesamtanlage und auch einige einseitige Urteile erklärlich machen, die vor allem vorkapitalistische, frühe bürgerliche und vulgärökonomische Denker, nicht zuletzt deutsche Ökonomen betreffen, in dieser Besprechung jedoch nicht zur Debatte stehen. Die Vorlesungen über, wie es damals hieß, "Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen" halfen den Studenten, ökonomisch-theoretischen Verstand zu entwickeln und vornehmlich das Verständnis des Marxschen "Kapitals" zu vertiefen. Das "Kapital" wurde so zentraler Bezugspunkt von Theoriegeschichte, die sich einteilen ließ in vormarxistische und Marxsche politische Ökonomie, von Marx als zeitgenössische ökonomische Auffassungen kritisierte und nach Marx' Tod vertretene politische Ökonomie.

In Band 1 "Die politische Ökonomie bis zur bürgerlichen Klassik" zeichnet Behrens den Verlauf ökonomischer Erkenntnis von der Antike bis zum frühen Industriekapitalismus nach. Er behandelt die Herausbildung der politischen Ökonomie in den vorkapitalistischen Produktionsweisen (Aristoteles als Ökonom der Sklavereigesellschaft, Thomas von Aquino als "Ökonom der Naturalwirtschaft im Feudalismus", Merkantilismus als "politische Ökonomie in der Periode der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals und der Entstehung der bürgerlichen Nationen"), die Herausbildung der klassischen bürgerlichen Ökonomie in England und Frankreich (Petty, Quesnay, Turgot) und die "Vollendung der klassischen bürgerlichen Ökonomie in England" (Adam Smith als "Ökonom des Manufakturkapitalismus und der beginnenden industriellen Revolution", David Ricardo als "Ökonom des industriellen Kapitalismus").

Für Band 2 "Die Marxsche politische Ökonomie" wählt der Verfasser einen noch weiteren Zeitraum: von der Antike bis zur ersten erfolgreichen proletarischen Revolution 1917. Er untersucht "Utopien und sozialistische Ökonomie vor Marx und Engels" (Platon, "ältere Utopisten" von Morus bis Müntzer, "neue Utopisten" von Babeuf bis Weitling), die Kritik der bürgerlichen Ökonomie durch Marx und Engels (unter anderem das Verhältnis von Marx und Hegel), die Marxsche politische Ökonomie (lehrbuchmäßig abgehandelt: Methode der politischen Ökonomie, Werttheorie, Durchschnittsprofit und Produktionspreis, Zins und Grundrente, Akkumulation und Krisen, produktive und unproduktive Arbeit, geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation und Sozialismusbegriff bei Marx und Engels), die Ausbreitung der Marxschen politischen Ökonomie und den Kampf mit dem Revisionismus (Kautsky, Hilferding, Luxemburg, Großmann, Sternberg), abschließend, vom Imperialismus in den vormonopolistischen Industriekapitalismus zurückkehrend, die kleinbürgerliche Kritik am Kapitalismus und den kleinbürgerlichen Sozialismus (Sismondi, Proudhon, Bodenreformer, christlichen Sozialismus und Genossenschaftssozialismus). Das Kapitel "Die Marxsche politische Ökonomie", das dem Band den Titel gibt, nimmt etwas mehr als ein Viertel, zusammen mit dem folgenden Kapitel über die Ausbreitung der Marxschen politischen Ökonomie und den Kampf mit dem Revisionismus weniger als die Hälfte des gesamten Seitenumfangs ein; den größeren Teil des Bandes also füllen Darstellungen von Gesellschaftsutopien unterschiedlichster Art.

Band 3 "Die bürgerliche Ökonomie bis zur allgemeinen Krise des Kapitalismus" befaßt sich, wie gleichfalls zum großen Teil der vorangehende Band, mit ökonomischen Problemen des vormonopolistischen industriellen Kapitalismus. Behrens beleuchtet die "Auflösung der klassischen bürgerlichen Ökonomie" (Malthus, Bentham, Torrens, MacCulloch, Senior, James und John Stuart Mill, Say, Bastiat), die "Rezeption der klassischen bürgerlichen Ökonomie" (als "Vertreter einer klassischen bürgerlichen Ökonomie in Deutschland" die sogenannten Neoklassiker und die sozialrechtliche Schule), die historische Schule der bürgerlichen Ökonomie (hier räumt er Fichte, Adam Müller, List und Thünen einen Platz ein, dann betrachtet er bekannte Vertreter der älteren und jüngeren historischen Schule wie Roscher, Hildebrand, Knies, Schmoller, Knapp, Bücher, Lujo Brentano, auch Adolph Wagner und Schäffle), die Grenznutzentheorie (österreichische, angloamerikanische und Lausanner Variante) und die "mathematische Richtung in der bürgerlichen Ökonomie" (Jevons, Cournot, Barone).

Mit Band 4 "Die bürgerliche Ökonomie in der allgemeinen Krise des Kapitalismus" greift Behrens ökonomische Theorien des monopolistischen Kapitalismus auf. Die alle Bände prägende Streitbarkeit manifestiert sich hier selbst in den - meist mit Ausrufe- und Fragezeichen versehenen - Kapitalüberschriften: "Vom Institutionalismus und Universalismus zum liberalen Sozialismus und zur kleinbürgerlichen Quacksalberei"; "Neoklassik oder Neoliberalismus?"; "Theorie der Produktionskosten - Einheit von Volks- und Betriebswirtschaftslehre?"; "Die 'Neue Ökonomie' des J.M. Keynes - eine Revolution in der bürgerlichen Ökonomie?"; "Vom Neokeynesianismus zur neoklassischen Synthese - Restauration in der bürgerlichen Ökonomie!"; "Die Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums oder wie lange raucht der Schornstein noch?".

Zusammenfassend schreibt Behrens: "Überblickt man die Geschichte der politischen Ökonomie von ihrem Beginn bis in die Gegenwart, so drängt sich das Bild von einem relativ langsam ansteigenden Gelände auf mit einem Gipfel, eigentlich einem Plateau, das dann steil abfällt und in ein zerklüftetes Flachland mündet. Das Plateau wird von der klassischen bürgerlichen Ökonomie und der Marxschen Kritik der klassischen bürgerlichen Ökonomie gebildet, das Flachland ist die nachklassische bürgerliche Ökonomie. Sie betrat den Weg der subjektiven Werttheorie, die sich durch immanente Kritik selbst auflöste. ... Was den Weg der bürgerlichen Ökonomie betrifft - man könnte mit dem Prediger Salomo sagen: 'Nichts Neues gibt es unter der Sonne. Sagt man von etwas: Sieh, das ist neu!', so war es schon längst zu den Zeiten, die vor uns gewesen.'" (I, Bd. 4, S. 326, 329)¹

Das Problematische am historiographischen Entwurf, in der allegorischen Formel am bündigsten ausgedrückt, mögen zwei Einwände vor Augen führen.

Erstens erscheint die klassische politische Ökonomie des Bürgertums nur in weitem Abstand, der charakteristische Unterschiede ausgleicht, als einheitliches Plateau. Der Kapitalismus entwickelte sich seit der englischen bürgerlichen Revolution in 200 Jahren zunächst in der Manufakturperiode, dann zum Industriekapitalismus und stellte den Theoretikern, die wir heute zur klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie rechnen, unterschiedliche Probleme. Marx verweist zum Beispiel auf Differenzen zwischen Petty und Boisguilbert am Ausgang des 17. Jahrhunderts, Quesnay und Smith in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie Ricardo und Sismondi zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Vor allem aber liegt zwischen Smith, der die politische Ökonomie der Manufakturperiode zusammenfaßte, und Ricardo, dem Vertreter der jungen Industriebourgeoisie, die industrielle Revolution, die erst die moderne kapitalistische Gesellschaft schuf. Behrens ebnet zum Beispiel bedeutsame Unter-

¹ Alle im Text nicht näher bestimmten Seitenzahlen beziehen sich auf die hier besprochenen Bücher.

schiede ein, wenn in Band 1 die Systeme von Smith und von Ricardo zusammen als "Vollendung der klassischen bürgerlichen Ökonomie in England" behandelt. Weiterhin zeigt sich ein steiler Abfall um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur demjenigen Betrachter, der die politische Ökonomie wesentlich auf Werttheorie reduziert und darüber hinaus subjektive und objektive Werttheorie als absolute Gegensätze auffaßt. Selbstverständlich gab es auch ohne Weiterentwicklung der Werttheorie neue Erkenntnisse über kapitalistische Wirtschaftsstrukturen. Die subjektive Werttheorie, bei Smith bereits enthalten, von Say und anderen Ökonomen zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehr oder minder ausgeprägt vertreten, wurde zwar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von bürgerlichen Ökonomen gegen die marxistische politische Ökonomie ins Feld geführt und erhielt vorübergehend einen neuen ideologischen Stellenwert. Aber aus dieser Veränderung einen generellen Wissenschaftsabstieg abzulesen, hieße, sie zu überschätzen.

Zweitens läßt sich das Bild vom steilen Abfall ins Flachland der heutigen politischen Ökonomie nicht mit der leninistischen Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft vereinbaren. Behrens äußert sich in den 4 veröffentlichten Bänden nur beiläufig zur marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie des monopolistischen Kapitalismus und des Sozialismus. Er meint, die Entwicklung der marxistischen politischen Ökonomie habe nach Marx in dessen Schatten gestanden. "Große Mühe kostete es - und kostet es -, die Marxsche politische Ökonomie vor Verdrehungen und Verfälschungen zu bewahren, und viel Kraft mußte für die Polemik mit den - nicht nur - bürgerlichen Kritikern von Marx bis in unsere Gegenwart aufgewendet werden, und wenig Zeit und Kraft blieb für die Analyse der Entwicklung des Kapitalismus nach Marx. Gewiß gibt es originelle theoretische Leistungen, vor allem natürlich von Lenin, aber auch von Rosa Luxemburg, Rudolf Hilferding und anderen. Doch ist es notwendig, auf die objektive Komponente hinzuweisen, die darin besteht, daß für die Nachfolger von Marx vor allem die Praxis des Klassenkampfes im Vordergrund stand - und steht!" (I, Bd. 1, S. 330) Theorie und Praxis erscheinen hier - über 100 Jahre - getrennt; Bewahrung errungener Positionen scheint ohne Erneuerung und Erkenntnisgewinn möglich zu sein.

Die Schwäche des Entwurfs liegt in seiner ursprünglichen Stärke, in einer Ausrichtung auf Marx, die dessen Einschätzung aufnimmt und viele Anregungen übermittelt, aber auch dem Verständnis des historischen Wissenschaftsprozesses in seinen komplexen Zusammenhängen beträchtliche Schwierigkeiten bereitet. Wer zum Beispiel die Situation der Ökonomen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kennenlernen will, als die industrielle Revolution sichtliche neue Probleme aufgeworfen hatte, auf die Smith' "Wealth of Nations" von 1776 keine oder einseitige und desorientierende Antworten bot, der wird auf 3 der 4 Bände verwiesen. Aus Band 1 erfährt der Leser von Ricardos Fortschritt über Smith hinaus. Er erhält keinen Fingerzeig, daß sich zu gleicher Zeit Saint-Simon, Fourier, Say, Sismondi und andere um die Erkenntnis der neuen Züge des Industriekapitalismus bemühten. Von den Ökonomen, die die wissenschaftlichen Diskussionen führten, nennt Behrens namentlich nur Malthus und James Mill, zwei Freunde Ricardos. Im Band 2 kann der Leser die Auffassungen der französischen Sozialisten Saint-Simon und Fourier finden; er erfährt aber in diesem Zusammenhang nichts über den damals bekannten französischen Ökonomen Jean-Baptiste Say, der die beiden Sozialisten mit den neuesten Fragestellungen in der politischen Ökonomie des frühen Industriekapitalismus bekannt gemacht hatte. Nach der Darlegung des Marxismus und Revisionismus stößt er auf Sismondi, dessen ökonomisches Hauptwerk 1819 erschienen war. In Band 3 kommen schließlich unter dem Gesichtspunkt der "Auflösung der klassischen bürgerlichen Ökonomie" bekannte englische und französische Ökonomen zu Wort, die denselben frühen Industriekapitalismus untersuchten wie die zuvor genannten Denker aus Band 1 und 2. Es ist augenscheinlich, daß eine derart dogmengeschichtlich aufsplitternde Wissenschaftshistoriographie viele Möglichkeiten verschenkt, Möglichkeiten interes-

santer Darstellung und der Erhellung vielfältiger wirtschafts-, ideologie- und theoriegeschichtlicher Zusammenhänge, der Anregung für Leser aus anderen Wissenschaftsdisziplinen, aber auch der eigenen Rezeption von angrenzenden Geschichtsforschungen entstammenden Ergebnissen, die sich naturgemäß sperren gegen die Einordnung in ein vorgefertigtes Schema.

Einen Weg, Grenzen disziplinar verfestigter Traditionen zu öffnen, weist der Studienband "Bürgerliche Revolution und Sozialtheorie", der aus dem Blickwinkel der Vorgeschichte des historischen Materialismus Vertreter der Fächer Geschichte der politischen Ökonomie und der Philosophie zusammenführt. Betrachtet werden die klassische bürgerliche politische Ökonomie als theoretische Quelle des historischen Materialismus (von Werner Krause und Marie-Luise Römer), die Gesellschaftstheorie Helvetius' (von Wolfgang Förster), die sozialtheoretischen Positionen Saint-Simons (von Lola Zahn), die Geschichtsphilosophie Charles Fouriers (von Joachim Höppner), der Materialismus im Werk Robert Owens (von Dietrich Lederer), die Gesellschaftskonzeption des Moses Hess (von Erika Mieth) und die Reflexion der Revolution von 1789 durch den jungen Marx (von Hans-Peter Jaeck). Forschungen der Philosophie und der Ökonomiegeschichte liefern zu lange fast voneinander unbeeinflusst nebenher, so daß dieses Unternehmen schon deshalb als wechselseitige Herausforderung zu begrüßen ist.

In konzeptionellen Überlegungen der Einleitung nennt Wolfgang Förster als Ziel des Bandes, "Ansätze und Keime wissenschaftlicher Gesellschaftsbetrachtung innerhalb des vormarxistischen bürgerlichen und frühproletarischen Denkens als Ergebnis der umfassenden Kritik am feudalabsolutistischen System, der Analyse und auch der Kritik an der sich herausbildenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung, der weithin gegensätzlichen Klassenerfahrungen des aufsteigenden Bürgertums und des Frühproletariats zu verdeutlichen, wobei die Soziallehren Englands und Frankreichs im Mittelpunkt stehen." (II, S. 7 f.) Förster betrachtet die Entwicklung der Sozialtheorie auf der Grundlage eines Kontinuums erstarkender kapitalistischer Kräfte innerhalb des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, in dem vor allem die Revolution von 1789 eine prägende Rolle spielt. "Der geistige Emanzipationsprozeß des Bürgertums verläuft parallel mit seinem ökonomischen und politischen Erstarken, mit der vollen Entfaltung des Manufaktur- und dem beginnenden Übergang zum Industriekapitalismus, im besonderen mit dem Heranreifen der dritten großen Entscheidungsschlacht des europäischen Bürgertums gegen den Feudalismus in Frankreich, die erstmals ohne religiöse Einkleidung vor sich ging. ... Je mehr sich die Konturen des Kapitalismus abzeichnen, desto deutlicher gelangen zugleich dessen innere Widersprüche in den Blick. Die früheren Lehren von der Linearität des historischen Fortschritts werden zunehmend durch solche abgelöst, in denen die Dialektik des Geschichtsprozesses artikuliert wird." (II, S. 8 f.)

Der Studienband könnte ein erster Schritt sein auf dem Weg komplexer Untersuchungen zur Geschichte der Sozialtheorie bzw. Sozialwissenschaften, die insbesondere die Entwicklung der Geschichtsphilosophie bzw. des historischen Materialismus, der politischen Ökonomie, der Soziologie sowie der politischen Geschichtswissenschaft und ihrer Wechselbeziehungen zum Inhalt haben müßten. Erst über die Historiographie der Sozialwissenschaften wäre dann mit Erfolg eine Historiographie der Gesellschaftswissenschaften in ihrer Gesamtheit in Angriff zu nehmen. Ergebnisse der Forschungen zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, die bei weiteren Betrachtungen auf jeden Fall einzubeziehen wären, hätten freilich schon jetzt den konzeptionellen Vorstellungen schärfere Konturen verliehen, wenn zum Beispiel auch die deutsche frühbürgerliche und in stärkerem Maße die englische bürgerliche Revolution zumindest im Blickfeld gelegen hätten. Vor allem aber dürfte im behandelten Zeitraum der maßgebliche sozialökonomische Einschnitt der industriellen Revolution nicht übersehen werden. Eine Historiographie der Sozialtheorie kann auf wirtschaftsgeschichtliche Forschungsergebnisse nicht verzichten.

Der Studienband bietet eine dem Forschungsstand angemessene akzeptable Auswahl an dargelegten Positionen. Die klassische bürgerliche politische Ökonomie, deren Entwicklung vom 17. bis ins 19. Jahrhundert reicht, ist als Richtung vertreten, andere Standorte sind an einzelne Personen gebunden. Umfangmäßig stehen die klassische politische Ökonomie und Fourier an erster Stelle, ihnen folgen Owen und der junge Marx, nach Helvetius kommt Hess; einen allzu knappen Überblick gewährt schließlich die Betrachtung über Saint-Simon. Mit Ausnahme der letzteren geben alle Studien wertvolle Anregungen für künftige Arbeiten.

Schwächen und Stärken des Bandes lassen die beiden umfangreichsten Studien am deutlichsten erkennen.

Untersuchungen der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie als theoretische Quelle des historischen Materialismus sind ein noch weithin unbestelltes Feld. Hier hat wohl die bereits angemerkte Art dogmengeschichtlich gesonderter Referierung und Wertung von Auffassungen einzelner Theoretiker Barrieren aufgetürmt, vor denen auch Krause und Römer kapitulieren. Sie bleiben sozusagen im Bilde vom Plateau der klassischen politischen Ökonomie, das konkrete wirtschafts- und sozialgeschichtliche Problemstellungen nicht aufnimmt. Die vorgetragenen Auffassungen bedürfen in diesem Erklärungsmuster keiner eigentlichen Begründung mehr; ihr unverhohlenes Nebeneinander schlägt sich in wiederkehrenden Wendungen nieder wie: "Sismondi steht als Beispiel für eine ganz andere Art der Ökonomie ... Anders als bei Ricardo ... Anders Sismondi ... im Unterschied zu Smith und Ricardo ... Anders stellt sich dieses Problem bei Ricardo dar. ... Auch Sismondi hat ... Auf eine andere Art berührt Smith ... Ganz anders sieht Ricardo ... Die positive Leistung Sismondis dagegen ..." (II, S. 41 - 67)

Die vorbildliche theoriegeschichtliche Analyse des Bandes gibt Joachim Höppners Studie über Fouriers Stellung zwischen Manufaktur- und Industriekapitalismus, zwischen den Revolutionen von 1789 und 1830 sowie zwischen Aufklärungsphilosophie und wissenschaftlichem Sozialismus. Die Anregungen für künftige sozialtheoretisch-historiographische Bemühungen fließen vor allem aus Höppners profundem theoriegeschichtlichem Erfahrungsschatz und ausgezeichneten Werkkenntnis und ebenso aus der Berücksichtigung der von der industriellen Revolution aufgeworfenen Fragestellungen für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse. Allerdings wird die industrielle Revolution manchmal nur an einzelnen Erscheinungen in Frankreich sichtbar und nicht in ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Sozialtheorie und die Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Scheinbar Antizipatorisches könnte dann besser auf die Erfassung genereller Potenzen und Zwänge der Industrieproduktion zurückgeführt werden, die zum Beispiel ansatzweise schon unter kapitalistischen Bedingungen Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeiterfordernisse verlangt. Da die industrielle Revolution ebenfalls viele politökonomische Fragen anders stellte und so Smith' politische Ökonomie der Manufakturperiode überprüft werden mußte, wird auch Fouriers Distanz zur damaligen politischen Ökonomie erklärlich.

Aufschlußreich ist beispielsweise jene Analyse, die an Fouriers Auffassung von der Großproduktion anknüpft. Großproduktion, aus Fouriers Sicht eine "Tochter der Sklaverei", war für ihn schon früh auftretende massenhafte Erzeugung von Mehrprodukt. Dieser Auffassung entsprechend "gilt Fourier als ausgereiftes Stadium und Wendepunkt offenbar Aufkommen und Ausbildung der organischen oder arbeitsteiligen Manufaktur, die in England um die Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzt und bis zum Ende des 18. dauert ... Die industrielle Revolution hingegen gilt Fourier nicht als Beginn einer höheren Stufe, sondern als Prozeß innerhalb des Niedergangs. Denn so sehr er sich für technische Neuerungen begeistert, so weiß er sie doch in der sozietären Ordnung hauptsächlich nur als Hilfsmittel zur Effektivitätssteigerung und Arbeitserleichterung einer hochqualifizierten Landwirtschaft und

handwerklichen Manufaktur einzusetzen. Dies ändert sich auch nicht dadurch, daß Fourier im Laufe seiner Entwicklung den für den Fortschritt der Produktion ausschlaggebenden Produktivkräften zunehmend ein stärkeres Gewicht ... beimißt ... Zwar wertet er Mitte der dreißiger Jahre ... den Fortschritt der Technik im letzten halben Jahrhundert, also seit Ende des 18. Jahrhunderts, neben der Abschaffung der Sklaverei in den voll zivilisierten Ländern als mächtigste Triebfeder des 'Fortschrittseunuchen' Zivilisation, aber die 'frühreifen Wunder' der Technik, auf die er verweist, Eisenbahnen und Dampfschiffe, sind bezeichnenderweise Verkehrsmittel ..." (II, S. 146 f.) Die interessanten Ausführungen deuten an, welche Aufhellungen gediegene Untersuchungen über die Sozialtheorie des frühen Industriekapitalismus noch bringen können.

Für die theoriegeschichtliche Diskussion ist auch die Edition historischer sozialtheoretischer Texte von Bedeutung, wenn sie einwandfreie Textfassungen darbietet, die wirtschafts-, sozial-, theorie- und ideologehistorische Beziehungsgeflechte erkennen lassen. Da die heutigen Vorstellungen über die klassische politische Ökonomie des Bürgertums den tatsächlichen geistigen Reichtum ihrer Schriften nur ungenügend erschöpfen, ist die Herausgabe von Schriften Turgots dringlich geworden. Turgot nimmt bekanntlich in der Geschichte der Aufklärung wie in der Vorgeschichte der marxistischen politischen Ökonomie und auch des historischen Materialismus einen bedeutenden Platz ein. Marguerite Kuczynskis Band 1 einer zweibändigen Turgot-Ausgabe enthält die erste deutsche Übersetzung der berühmten "Betrachtungen über die Bildung und Verteilung der Reichtümer" nach der von Turgot freigegebenen Ausgabe von 1770, einen mit den "Betrachtungen" korrespondierenden Auszug aus "An zwei Chinesen gerichtete Fragen über China", Auszüge aus Briefen Turgots, den Ausweis der Verwertung der Turgotschen "Betrachtungen" durch Marx sowie zahlreiche Anmerkungen. In der "Vorbemerkung" wird der "Versuch gemacht, die 'Betrachtungen' in der Gedankenwelt und im Arbeitsfeld Turgots anzusiedeln" (III, S. 34), seinen Anteil an der Herausbildung des historischen Materialismus zu verdeutlichen und seine Vorstellungen über "Bildung und Verteilung der Reichtümer" aus ihrer Bedeutung für die Geschichte der politischen Ökonomie zu erklären. Hervorzuheben ist Kuczynskis verantwortungsbewußtes und gründliches Herangehen auch an das scheinbar kleinste Detail. Ausgezeichnet gelingt es ihr, Turgots Gedanken mit den vorangegangenen, zeitgenössischen und folgenden ökonomischen Theorien, also mit merkantilistischen Erkenntnissen, mit Quesnays Auffassungen, mit dem System von Smith und mit der Marxschen politischen Ökonomie in Beziehung zu setzen. Ohne Zweifel wird auch der in Aussicht gestellte Band 2 unser Bild über die Sozialtheorie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich ergänzen.

Mit den von Lola Zahn besorgten Bänden hält in die Reihe das Prinzip Einzug, vorzugsweise gekürzte, zerstückelte und zusammengesetzte Texte wiederzugeben. Mit der Edition "Ausgewählter Schriften" von Claude-Henri de Saint-Simon will die Herausgeberin, so ihre Rechtfertigung, "erkennbar machen, wie sich das Gedankensystem Saint-Simons - in seinen philosophischen, historisch-politischen und sozialökonomischen wie moralischen Aspekten - allmählich herausgebildet hat. Die ausgewählten Texte werden in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht. So wünschenswert es wäre, eine ausgewählte Schrift in Gänze zu bringen, so wenig machen die thematische Universalität des Werkes, die Vermengung von Selbst- und Fremdverständnis, die vom politischen Ereignis ausgelöste Polemik und die Uneinheitlichkeit des Aufbaus einer Schrift sowie in ihr didaktisch wiederkehrende Feststellungen dies in jedem Fall möglich. Wenn Schriften einerseits möglichst vollständig wiedergegeben, andererseits zahlreiche Wiederholungen vermieden werden sollen, so ist es nicht zu umgehen, aus umfangreicheren, in aufeinanderfolgenden Lieferungen erschienenen Werken einzelne Auszüge zu bringen und hin und wieder Überleitungen des Herausgebers einzufügen. Ein neuer Gedanke Saint-Simons wird nicht unbedingt in der noch unreifen Erstfassung, sondern in manchen Fällen auch

in einer Textstelle gebracht werden, die eine spätere, prägnantere, besser verständliche Fassung desselben Gedankens darstellt." (IV, S. XXI f.) Von den 18 Texten sind über die Hälfte gekürzt oder zusammengestellt; von den etwas längeren Texten sind 2 (mit 35 und 56 Seiten) vollständig wiedergegeben. Eine fast 200 Seiten umfassende Einleitung gibt beredt Auskunft über Saint-Simons Leben und Werk, über Entstehungs- und Wirkungsbedingungen sowie über Wirkungsgeschichtliches der Ideen des großen Denkers. Man möchte hoffen, daß diese bislang umfangreichste deutschsprachige Auswahl Saint-Simons zur intensiveren Beschäftigung mit seinem Werk und auch zur Herausgabe dieser oder jener vollständigen Schrift anregen wird.

Bei der Konzipierung der Textauswahl "Ökonomisch-philosophische Schriften" von Charles Fourier ließ sich die Herausgeberin von Engels beeindrucken, der als Fünfundzwanzigjähriger ein Fragment Fouriers übersetzte und dazu schrieb: "Ich lasse aus, was sich auf das positive System Fouriers bezieht und was sonst ohne Interesse ist ..." Zahn knüpft an: "Von diesem Editionsprinzip Friedrich Engels' haben wir uns bei der Auswahl der Texte und in gewissem Umfang auch bei ihrer Wiedergabe leiten lassen und unverständliche oder verwirrende Einzelheiten ausgespart, ohne dabei etwa die an einen Herausgeber, Übersetzer und Interpreten gestellten Forderungen zu verletzen. Damit glauben wir dem Anliegen von Fourier wie von Engels zu entsprechen." (V, S. LIII) Zahn gibt nun auch das chronologische Prinzip auf und stellt 21 Texte unter den Rubriken "Kritik der Wissenschaft und der Gesellschaft - Kritik der Philosophie, des Rechts und der Moral" sowie "Kritik der politischen Ökonomie und der kapitalistischen Ökonomie" zusammen. Mit dem Hinweis, daß die Klassiker des Marxismus-Leninismus "sehr klar ... immer wieder zwischen Kritischem und Utopistischem, zwischen zu Überwindendem und zu Übernehmendem unterschieden" (V, S. VIII) haben, werden interessante kritische Einschätzungen Fouriers übermittelt, die verständlich machen, warum Engels den französischen Denker im "Anti-Dühring" zu den größten Satirikern aller Zeiten zählt. Doch die gewiß erforderliche Unterscheidung hebt nicht den Anspruch auf, dem heutigen Leser einen unversehrten Fourier vorzuführen. Denn was dessen Gedankenausführungen Dauer verleiht, den Leser immer aufs neue anregt, schreibt August Bebel zu Recht in der Vorrede zu seinem Fourier-Buch, das sind die scharfe Kritik, die er an der bürgerlichen Gesellschaft und allen ihren Erscheinungen übte, und die Ausblicke, die sein Scharfsinn für manche wichtige soziale Einrichtung in der Zukunft der Menschheit formulierte. Das Bestreben der Herausgeberin, Wiederholungen, Zeitgebundenes, auf den ersten Blick Verwirrendes zurückzudrängen, um das direkt Gesellschaftskritische mehr herauszuheben, gerät so in Konflikt mit der eigentlichen Funktion von Textausgaben, den unmittelbaren Zugang zu originären Leistungen zu gewähren. Die Mischung von zusammengestellten Texten für Lehrzwecke und ausgewählter Unmittelbarkeit, weder Lehrbuch noch Werkwiedergabe, kann nicht zufriedenstellen.

Günter Fabiunks Herausgabe des "Nationalen Systems der politischen Ökonomie" von List lenkt das Augenmerk auf jene Gruppe bekannter Ökonomen, von denen ein jeder, unterschieden nach Auftrag und Befähigung, einige markante Züge der aufkommenden industriekapitalistischen Wirtschaftsentwicklung zum Ausdruck bringt. Diese Theoretiker waren alle geistig abhängig von Smith' politischer Ökonomie, die aber keiner mehr voll akzeptieren konnte. Smith kannte zum Beispiel noch nicht den nationalen Markt im heutigen Sinn mit national einheitlichen Preisen, Profit- und Einkommensraten; seine Preise und Raten waren Ergebnis lokaler wirtschaftlicher Vorgänge. Die Probleme eines nationalen Marktes, einer Volkswirtschaft mit großer Industrie, und infolgedessen auch eines neuartigen internationalen Antagonismus hat unter jenen Schriftstellern List am nachdrücklichsten ins Bewußtsein gerufen. Eine gewandte Feder und reiche Erfahrungen aus wirtschaftspolitischer und -praktischer Tätigkeit im Interesse der Industriebourgeoisie in mehreren Ländern sowie die Hervorhebung der damals noch wenig unter-

suchten national-internationalen Wirtschaftstheoretikern sichern dem Werk einen festen Platz unter den bedeutenden Wirtschaftstheoretikern seiner Zeit. Indem Fabiunke dem Buch eine geistreiche, scharfsinnige, aber nicht immer gerechte List-Kritik des 25jährigen Marx beigibt, weist er den Leser auf grundlegende Schwächen der Listschen Analyse hin. Im Nachwort scheinen sich jedoch die geistigen Zusammenhänge in der politischen Ökonomie des frühen Industriekapitalismus in abstrakte Gegensätze aufzulösen, so daß einem ahistorischen, kosmopolitischen, klassischen Smith ein historischer, nationaler bzw. nationalistischer, vulgärer List gegenübertritt. Hier leben Einseitigkeiten einer Betrachtungsweise weiter, die auch Behrens' "Grundriß" kennzeichnen.

Zu einigen Problemen quantitativer Wirtschaftsgeschichtsschreibung

Carl-Ludwig Koltfrerich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. Eine Führungssektoranalyse = Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 1, hg. v. Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V. (im folgenden: I)

Ardey-Verlag GmbH, Dortmund 1973, 33 Tabellen, 23 Schaubilder, XIII und 197 Seiten, Preis: broschiert 19,50 DM, gebunden 24,50 DM

Rainer Fremdling, Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840 - 1879. Ein Beitrag zur Entwicklungstheorie und zur Theorie der Infrastruktur = Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 2, hg. v. Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V. (im folgenden: II)

Ardey-Verlag GmbH, Dortmund 1975, 44 Tabellen, 17 Schaubilder, 217 Seiten, Preis: broschiert 24,- DM, gebunden 31,- DM

von Jürgen Wilke

Beide Bücher gingen aus Dissertationen hervor, die unter Anleitung von Richard H. Tilly in Münster entstanden. Richard H. Tilly gehört neben Charles Tilly, Le Roy Ladurie, Furet, Levy-Laboyer, Floud, Wrigley und anderen zu den führenden Vertretern der quantitativen Geschichtsschreibung bzw. der "New Economic History" in Westeuropa, wobei die französischen Historiker eine längere Tradition in der Quantifizierung historischer Prozesse unter dem Einfluß des Strukturalismus aufzuweisen haben, und sie haben diese ihre Ansichten häufig in der Zeitschrift "Annales" publiziert. Die Arbeiten von Carl-Ludwig Koltfrerich und Rainer Fremdling zeichnen sich durch eine wesentliche Gemeinsamkeit aus, nämlich die Anwendung der kliometrischen Forschungskonzeption, demonstriert an verschiedenen Wirtschaftssektoren. Koltfrerich analysiert den Ruhrkohlenbergbau im 19. Jahrhundert, und Fremdling möchte unter dem etwas anspruchsvollen Titel "Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840 - 1879" sogar einen Beitrag zur Entwicklungstheorie und zur Theorie der Infrastruktur leisten.

In dieser Besprechung wird vorwiegend zu methodologischen und zu statistischen Problemen Stellung genommen, obwohl eine Fülle von Sachproblemen (Entwicklung des Bergbaus und der Eisenbahn) ebenfalls eine kritische Analyse verdient hätten.

Seit etwa 1960 entwickelt sich parallel zur Ökonometrie in den Wirtschaftswissenschaften die mathematische und statistische Modellierung in der Geschichte und insbesondere in der Wirtschaftsgeschichte. Es fehlt nicht an kritischen und ablehnenden Stimmen zu dieser "neuen" Forschungskonzeption, die von ihren Vertretern häufig als "New Economic History" oder "Kliometrie" bezeichnet wird. Schlagwörter wie "Modeerscheinung", "Methodenfetischismus", "Quasi-Geschichtsschreibung" oder "Playometrie" kommen in der Diskussion um quan-

titative Methoden der Geschichtsschreibung des öferen vor. Auffallend ist die Tatsache, daß es vorwiegend die "Jäger-und-Sammler-Methodiker" unter den Historikern sind - wie Holtfrerich sie treffend spezifiziert hat -, die für traditionelle historische Denkmethode eintreten und sich eingefahrenen, bewährten Denktraditionen verpflichtet fühlen. Allzugern sind sie bereit, jene recht kühnen und gewagten Werturteile zu der hier diskutierten Forschungsrichtung zu fällen. Der kliometrische Ansatz kann allerdings nur in der Synthese von theoretischer Konzeption und empirisch-quantitativer Analyse wirksam werden. Kliometrie könnte man bei wohlwollender Zustimmung der Muse Klio als eine mögliche Kurzfassung für ein Arbeitsgebiet bezeichnen, in dem mit Hilfe quantitativer Methoden und modelltheoretischer Konzepte erklärende Geschichtsschreibung betrieben wird. Grundsätzlich verlangt der kliometrische Ansatz von dem Historiker ein theoretisches Konzept, eine Theorie, zumindest klar formulierte Hypothesen, dazu adäquate empirische Daten und mathematische oder statistische Methoden und Verfahren, um dann mittels eines statistisch-ökonomischen oder statistisch-"historischen" Modells die historische Realität soweit wie möglich modellmäßig zu erfassen. Singuläre historische Ereignisse treten dabei in den Hintergrund; dafür werden Tendenzen, Zusammenhänge aufgedeckt bzw. verifiziert, und als höchste Stufe der Erkenntnis können daraus Gesetzmäßigkeiten formuliert werden. Diese Verfahrensweise ist einem Naturwissenschaftler recht vertraut, denn es wird dabei der entscheidende Schritt vom Beschreibungsmodell zum Erklärungsmodell vollzogen. Bei einem Erklärungsmodell werden bestimmte Hypothesen verifiziert oder falsifiziert. Falsifikationsversuche werden in der historischen Forschung recht selten unternommen, obwohl die Historiker oft von Beweisen und Beweisführung sprechen, wobei sie sich jedoch meist nur auf Evidenzen und Plausibilitätsüberlegungen stützen.

Holtfrerich zitiert Robert Fogel als "einen der brilliantesten Kliometriker" (I, S. 5) hinsichtlich der Verwendung von Theorien in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung:

1. Theorie hilft in der Bestimmung der Kategorien, die quantitativ erfaßt oder ermittelt werden sollen.
2. Theorie ermöglicht die indirekte Ermittlung von Daten, die direkt nicht auffindbar sind.
3. Theorie ermöglicht die Ermittlung des Beitrags bestimmter Veränderungen in den Institutionen, im Faktorangebot, in der Technologie etc. zum beobachteten Wachstum der Wirtschaft." (I, S. 5)

Bei aller Brillanz von Fogel ist die zweite These - daß die Theorie für eine indirekte Ermittlung von fehlenden Daten herangezogen werden kann - mit äußerster Vorsicht zu genießen. Nur eine abgesicherte, bestätigte Theorie über ein bestimmtes Sachgebiet würde eine Schätzung von Daten zulassen. Ansonsten besteht die Gefahr, entweder die vorliegenden Daten in ein Prokrustesbett der Theorie zu pressen oder fehlende Daten zu ermitteln, die unter Umständen einer schwachen theoretischen Konzeption genügen, aber von der Realität weit entfernt sind. Holtfrerich erkennt aber völlig richtig, daß "der Wunsch nach theoretischer Durchdringung der Wirtschaftsgeschichte in der Arbeit am historischen Material auch zur Entdeckung neuer Kausalzusammenhänge, zur Formulierung neuer Hypothesen und Theorien" führen kann. Es gilt meines Erachtens zu erkennen, daß zwischen Theorie (Hypothesen - Modell) und Empirie (Daten) ein Wechselspiel existiert, das in der Ökonometrie als Spezifikationsproblem lebhaft diskutiert wird. Eine gute Anpassung eines statistischen Modells an empirische Daten besagt immer noch wenig über die Relevanz der Daten zur Theorie. Ein hochsignifikanter Korrelationskoeffizient zwischen zwei ökonomischen Variablen kann sich bei näherer Analyse als "Nonsenskorrelation" erweisen. Auch Fremdling legt auf die Verbindung zwischen ökonomischer Theorie und Geschichte besonderen Wert. "Oberstes Ziel ist - in einer Synthese von ökonomischer Theorie und Geschichte - einerseits, den Historikern aufgrund der aus ökonomischer Theorie gewonnenen expliziten Fragestellungen und Hypothesen zusätzliche Erkenntnisse über den Verlauf der Industriellen Revolution in Deutschland zu vermitteln." (II, S. 1) Es soll den "Historikern also aufgezeigt werden,

wie sich aufgrund theoretischer Vorüberlegungen explizite Fragestellungen gewinnen lassen, mit denen erst die Fülle und Komplexität historischer Ereignisse zu überschaubaren Zusammenhängen verdichtet werden können." (II, S. 1) Sicher wäre ein neuer fruchtloser Methodenstreit, wie er am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen den bürgerlichen Theoretikern der politischen Ökonomie und der historischen Schule geführt wurde, fehl am Platze. Holtfrerich und Fremdling machen es sich jedoch etwas leicht, wenn sie die neoklassische Theorie als von vornherein gegeben annehmen und dann die Datensätze empirisch daran "testen". Selbst Karl Popper hat hierzu des öfteren erkenntnistheoretische Bedenken geäußert. Solange es rivalisierende Theorien gibt und das empirische Material verschiedenen divergierenden Hypothesen genügt, ist keine der theoretischen Konzeptionen verifiziert oder falsifiziert. Da sich die marxistische Theorie in ihrer Wirksamkeit ständig aufs neue bestätigt, leiden die Betrachtungen von Holtfrerich und Fremdling spürbar darunter, daß sie darin - von einigen Randglossen abgesehen - vernachlässigt wird. In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein weiteres Problem hinweisen, das sich in den beiden Arbeiten fortsetzt: die Unschärfe oder vage qualitative Begriffsbestimmung der ökonomischen Kategorien oder Indikatoren. Für quantitative Unsicherheiten bzw. Ungenauigkeiten kommen probabilistische Ansätze zum Einsatz, aber für die Abbildung der sachlichen qualitativen Unschärfe (zum Beispiel bei Inflation, Krise, technischem Fortschritt) sind wenig Vorschläge unterbreitet worden, wenn ich von den Arbeiten von Zadeh, Menges und Kraft einmal absehe. Aufgrund dieser Unschärfe (Vagheit) ist die Formulierung von Hypothesen in der Wirtschaftsgeschichte mathematikgerecht, computergerecht äußerst schwierig, zumindest nicht eindeutig, was auch nicht durch die statistische Testtheorie überwunden werden kann. Wie die statistische Schätz- und Testtheorie durch Holtfrerich und Fremdling angewendet wird, fordert einige kritische Bemerkungen heraus:

Regressions- und Korrelationsanalyse sowie Trendextrapolation sind im eigentlichen Sinne keine Schätzverfahren, wie Fremdling suggeriert (II, S. 170), sondern die Kleinstquadratschätzung oder andere Maximum-Likelihood-Schätzverfahren werden bei der Regressions- und Korrelationsanalyse oder Trendextrapolation als Schätzverfahren angewendet.

Die Auffassung von Fremdling (II, S. 151), daß "durch den Chi-Quadrat-Test ermittelt werden (soll), ob überdurchschnittliche (unterdurchschnittliche) Wachstumsraten der Kapitalrendite bei den in der Investitionsfunktion unterstellten Lags von überdurchschnittlichen (unterdurchschnittlichen) Wachstumsraten der Nettoinvestitionen unabhängig sind (Nullhypothese)", ist in dieser Absolutheit äußerst gewagt. Ein statistischer Test (ob F-, t- oder Chi-Quadrat) sagt über statistische Angaben etwas aus und nicht über qualitative Zusammenhänge oder Unabhängigkeiten. Grundsätzlich wird durch Schätzungen und Tests das Verhältnis Stichprobe und Grundgesamtheit angesprochen. Man möchte nämlich gern wissen, ob das vorliegende Datenmaterial - was von den Autoren Holtfrerich und Fremdling als Stichprobe (Samples) angesehen wird - auch für die entsprechenden Grundgesamtheiten gilt, zum Beispiel: Läßt ein signifikanter Korrelationskoeffizient einer Stichprobe von 0,9 den Schluß zu, daß auch der Korrelationskoeffizient der Grundgesamtheit mit statistischer Genauigkeit (Signifikanzniveau) 0,9 sein wird?

Daraus ergeben sich zwei Probleme:

1. Liegen bei Holtfrerich und Fremdling überhaupt Stichproben im Sinne der Stichprobentheorie vor?
2. Der Schluß aus statistischem und sachlogischem Zusammenhang (das heißt aus dem Zusammenhang zwischen hohem Korrelationskoeffizienten und Sachlogik) ist kein Problem der Statistik (Schätz- und Testtheorie), sondern hängt von den jeweiligen Erkenntnissen der Wissenschaftsdisziplin (Ökonomie, Wirtschaftsgeschichte usw.) ab. Darüber, ob eine Stichprobe oder Grundgesamtheit vorliegt, wenn man ökonomische Zeitreihen verwendet, gibt es grundsätz-

lich unterschiedliche Auffassungen. Die von Fremdling verwendete Symbolik N als Stichprobe läßt Unsicherheiten erkennen, es sei denn, er meint (ungewollt) die Grundgesamtheit, für die das Symbol N in der Regel steht, während n für Stichprobenumfänge benutzt wird. Ähnliches kann man unter anderem hinsichtlich der Test- und Schätztheorie bei Holtfrerichs Cobweb-Modell (I, S. 126) beobachten: Die Feststellung, daß ein multipler Korrelationskoeffizient höher ist als ein einfacher Korrelationskoeffizient - was empirisch fast immer gegeben ist ($R \geq r$) -, stellt somit eine triviale Aussage dar. Die Aufnahme zusätzlicher Variablen war meines Erachtens in diesem Falle nicht lohnend, im Gegensatz zu Holtfrerichs Auffassung (I, S. 121, 126), denn die Differenz von R zu r beträgt nur 0,027, womit sich auch der geringere korrelative Einfluß der unabhängigen Variablen untereinander (Multikollinearität) aufklärt.

Ein weiteres statistisches Problem ist die Anwendung von gleitenden Durchschnitten bei beiden Autoren. Holtfrerich und Fremdling wird sehr wohl bekannt sein, daß gleitende Durchschnitte unter Umständen neue artifizielle Wellenbewegungen in der ursprünglichen Zeitreihe erzeugen. Mit diesen eventuellen Artefakten wurden dann aber von Holtfrerich regressionsanalytische Untersuchungen vorgenommen. Diese Vorgehensweise hätte von ihm wenigstens im Anhang diskutiert werden müssen.

Die Arbeit von Holtfrerich gliedert sich in vier wesentliche Teile:

1. Problemendarlegung - Ruhrkohlenbergbau und das Konzept vom Führungssektor nach Rostowschen Kriterien sowie die Darlegung des institutionellen Rahmens;
2. die produktionstheoretische Analyse des Wachstums in den Jahren 1851 bis 1892; die sektorielle Wachstumsberechnung mit Hilfe der Cobb-Douglas-Produktionsfunktion;
3. die konjunkturelle Entwicklung des Zusammenhangs zwischen Kohlenpreisen und Kohlenproduktion auf der Basis eines Cobweb-Modells, wie es Hanau für den Nachweis des Schweinepreiszyklus verwendet hat;
4. der Nachweis von Nachfragenentwicklungen anhand von Input-Output-Beziehungen.

Für die ersten beiden Teile ist das empirische Material interessant, das Holtfrerich zusammengestellt bzw. errechnet hat. Es sind unter anderem Reihen für die Steinkohlenförderung, Preise, Produktivität, Steuerbelastungen von 1816 bis 1913, Kapital, Arbeitskräfte und Gewinnindikatoren von 1850 bis 1892. Bei der Messung des technischen Fortschritts und der anderen Produktionsfaktoren hat Holtfrerich selbst eine Reihe von Vorbehalten genannt (I, S. 105 ff.), so daß man es dann als Kapitulation bezeichnen muß, wenn er schließlich die neoklassische Modellkonzeption aus "Ermangelung von besseren Ansätzen" verwendet. Ähnlich ist auch Fremdlings Haltung dazu (II, S. 35), der die totale Faktorproduktivität mit Hilfe des Kendrick-(Fishlow)-Indexes berechnet, der in eine Produktionsfunktion vom CES-Typ übergeführt werden kann. Fremdling erläutert im Gegensatz zu Holtfrerich den verkörperten technischen und den nichtverkörperten technischen Fortschritt (Lerneffekte, Organisation - II, S. 52 - 55). Bei der Cobb-Douglas-Funktion tritt nur eine Restgröße auf, die als "technischer Fortschritt" spezifiziert wird. Die Probleme bei der statistischen Analyse von Produktionsfunktionen wurden von beiden Autoren nicht erwähnt. In der Regel beeinflussen multikollineare Beziehungen erheblich die Ergebnisse einer Produktionsfunktion (Varianz der Parameter), was in der ökonomischen Literatur von Lawrence Klein, Driel Neeleman und Yoel Haitovsky nachgewiesen wurde.

Die Berechnung von Lagmodellen hätte nach dem Konzept von distributed Lags (Dhrymes) erfolgen können, wobei das Cobweb-Modell für den Untersuchungszeitraum relevant erscheint. Die Input-Output-Tabellen von Holtfrerich sind äußerst rudimentär, wenn man bedenkt, daß nur 3 Sektoren aufgeführt wurden und einige Felder der Matrix keine Angaben enthalten. Man muß sich die

Frage stellen, wozu der Einsatz einer Verflechtungsbilanz, wenn keine Daten in ausreichendem Maße vorhanden sind? Dieser Abschnitt in der Arbeit von Holtfrerich kann nur als Hinweis für die Einsatzmöglichkeit von Verflechtungsbilanzen verstanden werden.

Fremdling stellt in seiner Publikation neben die Rostowschen Thesen der Wirtschaftsentwicklung auch die Hirschmannsche Konzeption des ungleichgewichtigen Wachstums. Da Fremdling das ungleichgewichtige Wachstum mit außermarkt-mäßigen external economies in Verbindung bringt, wird nie ganz klar, welche der Hypothesen genau geprüft werden soll. Das empirische Material - es sind Zeitreihen für die wichtigsten Indikatoren der Eisenbahnentwicklung zwischen 1840 und 1880, für einige bis 1913 - stellt einen Fundus für ergänzende Untersuchungen dar. Die Verbindung zwischen theoretischem Konzept und ökonomischem Modell ist meines Erachtens oft vage und recht lose. So fällt dies zum Beispiel dem Leser bei der Diskussion einer Input-Output-Tabelle auf (II, S. 68). Fremdling untersucht die Abhängigkeit von 2 Sektoren, wobei nicht klar gesagt wird, bei welcher Größe des Outputkoeffizienten, welchem Sektor, bei vorhandenen vertikalen Interdependenzen die Führungsrolle zukommt. Es müßte festgelegt werden, wann ein Vorwärtskopplungseffekt und wann ein Rückwärtskopplungseffekt vorliegt; da dies Fremdling nicht macht, fällt es schwer, die Schlußfolgerungen nachzuvollziehen. Da Fremdling seine Thesen unter Beachtung zusätzlicher Informationen (II, S. 69) bestätigen will, die damit nicht modellintern sind, begibt er sich auf das Gebiet der Unüberprüfbarkeit des gesamten Modells, und die Transparenz, die durch quantitative Modellierung angestrebt wird, geht auf diese Weise in Verschwommenheit verloren.

Insofern ist das Hauptergebnis der Arbeit von Fremdling, als Schlußfolgerung formuliert, daß "die Verkehrsinfrastrukturentwicklung ... in Deutschland ... die Hirschmannschen Vorstellungen einer Entwicklung via Infrastrukturknappheit" (II, S. 164) gelaufen ist, modellmäßig nicht bestätigt oder verworfen. Fremdling hat zahlreiche und interessante Indizien für die These gesammelt, aber es gibt eine Reihe von Bedenken (zum Beispiel der Textilindustriesektor wurde überhaupt nicht berücksichtigt und der zu lang gewählte Untersuchungszeitraum mit unterschiedlichen Entwicklungstendenzen), die Zweifel an der Bestätigung dieser These aufkommen lassen.

Aus den Büchern von Fremdling und Holtfrerich kann - bei aller Kritik - der Leser noch viel Nutzen ziehen, und die Aufforderung von Richard H. Tilly, weitere Arbeiten über Wirtschaftssektoren (Eisen- und Stahlindustrie, chemische Industrie) zu schreiben, kann man nur begrüßen. Wenn dies geschehen ist, sollte an die Synthese der gesamten Wirtschaftsentwicklung (zwischen 1840 und 1913) herangegangen werden, und meines Erachtens wird man dann wahrscheinlich manche überspitzte "sektorale" Auffassung aufgeben.

Ein Rundblick um die Welt von 1600 bis 1750

Bemerkungen zu

Immanuel Wallerstein, The Modern World System I, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the sixteenth Century (im folgenden: I)

Academic Press, New York/London/Toronto/Sidney/San Francisco
1974, 410 Seiten

Immanuel Wallerstein, The Modern World System II, Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600 - 1750 (im folgenden: II)

Academic Press, New York/London/Toronto/Sidney/San Francisco
1980, 370 Seiten

von Jürgen Kuczynski

Das auf vier Bände berechnete Werk von Immanuel Wallerstein hat viel Interesse bei Historikern wie Wirtschaftshistorikern in vielen Ländern der Welt gefunden, und das wahrlich mit Recht. Es weitet den Blick, vertieft Einsichten und beruht auf ausgedehntem Studium der Literatur, die nach dem zweiten Weltkrieg erschienen ist.

Wallerstein gehört zu der zunehmenden Zahl von Wissenschaftlern im Westen, die Marx gelesen haben und ihn zitieren als großen Gelehrten, wann immer dessen Ausführungen in ihre Konzeption passen, ohne Bedürfnis, mit ihm zu polemisieren, wenn das nicht der Fall ist. Auch benutzt er in seinen Ausführungen über die Entwicklung der Verhältnisse in Osteuropa die auf englisch oder französisch erschienenen Schriften und Vorträge von Marxisten - ebenso auch einige ihrer Arbeiten über England und Frankreich und Deutschland.

Gleich zu Anfang des ersten Bandes dankt er insbesondere Fernand Braudel, dem gegenwärtigen Haupt der französischen Schule der Annales, und Marian Małowski, dem bedeutenden polnischen Forscher in der Zeit, die er behandelt, als Inspiratoren seines Unternehmens. Dem Text des ersten Bandes gehen drei Zitate voran: von Marc Bloch, von Fernand Braudel und von Karl Marx.

Obleich die Serie, in der das Werk erscheint, den schönen, wahrhaft dialektischen Titel "Studien in sozialer Diskontinuität" trägt, beschäftigt sich das Werk mit der Entwicklung Europas als "kapitalistischer Weltwirtschaftsmacht" gerade mit dem Gegenteil. Wallerstein sieht die europäische Geschichte seit dem 16. Jahrhundert als kontinuierliche Entwicklung des kapitalistischen Systems. Wird es im 16. Jahrhundert geboren, so konsolidiert es sich im 17. Jahrhundert. Die These von Hobsbawm, Abel, Slicher van Bath, daß das 17. ein Jahrhundert der Krise oder zumindest der Depression in Europa war, wird von ihm abgelehnt. Auch Vilar, der von einem relativen Rückgang spricht, geht ihm zu weit. Auch die Diskussion zwischen Hill, Dobb, Carman und mir aus dem Jahre 1940 zieht er in diesem Zusammenhang heran. "Wir argumentieren deshalb in Richtung einer fundamentalen Kontinuität von dem langen 16. zum 17. Jahrhundert, mit dem einen großen Unterschied von Expansion und Kontraktion, von Wachs-

tum und geringerem Wachstum" (II, S. 8)¹. "Die Kontraktion des 17. Jahrhunderts geschah im Rahmen einer funktionierenden, fortschreitenden kapitalistischen Weltwirtschaft" (II, S. 18). Wallerstein bestreitet nicht ein "zunehmendes Ungleichgewicht" und zitiert zustimmend den polnischen Historiker Topolski, der diesen Ausdruck gebraucht. Lieber spricht er von Konsolidierung (solification) des kapitalistischen Systems (II, S. 26). Die Verlangsamung des Fortschritts im 17. Jahrhundert ist für ihn eine notwendige Voraussetzung für "den nächsten qualitativen Sprung vorwärts" (II, S. 33).

Bei dieser Einschätzung stört ihn sogar nicht Engels' Begriff der zweiten Leibeigenschaft auf dem europäischen Kontinent, während er meinen Begriff der Refeudalisierung in Anführungsstriche setzt, denn er mißversteht den Begriff des doppelt freien Arbeiters und hält das Kaufmannskapital für eine rein kapitalistische Kategorie, so daß es ihn gar nicht berührt, wenn dieses unfreie Arbeiter beschäftigt (etwa I, 126). "Wenn Arbeit überall frei ist, werden wir Sozialismus haben" (I, 127), bemerkt er als Argument dafür, daß im Kapitalismus "Zwangsarbeit für weniger gelernte Arbeit" verwandt wird (ebenda).

All diese Konfusion wird im dritten Band, der wohl - nicht dem im ersten Band angezeigten Zeitraum von 1815 an entsprechend - die Zeit von 1750 bis 1917 umfassen wird, weniger stören.

Um so sinniger scheint mir der geplante Inhalt des vierten Bandes, der die Zeit von 1917 bis zur Gegenwart umfassen soll und der gekennzeichnet sein soll durch "die Konsolidierung der kapitalistischen Weltwirtschaft" und "die besonderen 'revolutionären' Spannungen, die diese Konsolidierung hervorgerufen hat" (I, S. 10 f.). Näher "erklärt" uns Wallerstein, was er damit meint, wenn er schreibt, "daß wir in künftigen Bänden mit großer Umsicht und Vorsicht die Behauptung einschätzen werden, daß im 20. Jahrhundert sozialistische nationale Wirtschaften im Rahmen der Weltwirtschaft existieren (im Gegensatz zu sozialistischen Bewegungen, die bestimmte Staatsmaschinerien im Rahmen der Weltwirtschaft kontrollieren)." (I, S. 351)

Man wird nicht Samir Amin zustimmen können, wenn er in seiner Besprechung des ersten Bandes schreibt, daß es sich um einen "hervorragenden Beitrag zum Historischen Materialismus" handelt,² eine Einschätzung, der Wallerstein bisher nicht widersprochen hat. Aber man wird mit Freude feststellen, daß es sich hier um ein Werk handelt, dessen Gedankenreichtum und Problemfülle jeden Marxisten anregen wird.

Dabei wirft Wallerstein eine ganze Reihe von Problemen auf, die auch unter Marxisten strittig sind. Nur eines, von entscheidender Bedeutung in dem besprochenen Werk und auch gegenwärtig unter uns in lebhafter Diskussion, sei hier erwähnt.

Wallerstein zitiert Marx, daß mit dem 16. Jahrhundert die Ära des Kapitalismus beginnt, eine Feststellung, der jeder zustimmen wird, der die Entwicklung in Norditalien und Deutschland, in Holland und England untersucht hat.

Heißt das aber, und hat Marx das je behauptet, daß es nicht auch Rückschläge in der Entwicklung, Diskontinuität, siegreiche Konterrevolution auf ökonomischem und politischem Gebiet, zum Beispiel in Italien und Deutschland in Form der Refeudalisierung, in Deutschland und anderswo in Form der "zweiten Leibeigenschaft" gab? Natürlich nicht! Die Geschichte verläuft niemals nur kontinuierlich, weder bei uns heute noch vor vierhundert Jahren.

1 Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben im Text beziehen sich auf die hier besprochenen Bände.

2 Monthly Review (New York), H. 7, Dezember 1975, S. 43.

Wallerstein aber betont immer wieder die Kontinuität der Entwicklung, die Einheit des Charakters der Zeit und der Weltwirtschaft seit dem 16. Jahrhundert. Darum stört es ihn nicht, daß im "kapitalistischen Frankreich" die Arbeiter in der Manufaktur Gobelins in Paris "nahezu als Sklaven" arbeiten (II, 94), darum spricht er von der Verstärkung der "feudalen" (II, 231) Rechte der Junker in Brandenburg-Preußen im 17. Jahrhundert, darum spricht er von der Landwirtschaft Frankreichs im 17. Jahrhundert als kapitalistischer, "selbst wenn sie auf voller oder halber Zwangsarbeit beruht" (I, 289).

Weit vorsichtiger formulierend, tiefer analysierend, den Prozeß vielschichtiger sehend schreiben Wolfgang Küttler und Ingrid Mittenzwei in einer Kritik des zweiten Bandes meiner Geschichte des Alltags des deutschen Volkes: "Es kommt vor allem auf die Einheit der Epoche der Entstehung des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolutionen in der Vielfalt sehr unterschiedlicher, phasenverschobener, abweichender und sogar gegenläufiger Prozesse in einzelnen Ländern an. Die Epochenheit, der Charakter der Epoche ist - darüber dürfte trotz unterschiedlicher Datierungsvorschläge ihres Beginns (um 1500 oder Mitte des 17. Jh.) kein Streit bestehen - durch die weltgeschichtliche Tendenz zur Entwicklung und Ausbreitung des Kapitalismus und durch die Spätphase der feudalen Gesellschaft bestimmt, die mit dem Niedergang dieser Formation verbunden ist. Die Vielfalt kommt einerseits in der fortgeschrittenen, typischen Entwicklung des Kapitalismus in England, andererseits in unterschiedlichen Varianten der Genesis kapitalistischer Verhältnisse in spätfeudal-absolutistischen Gesellschaften (typisch Frankreich) und in der regionalen Festigung des späten Feudalismus bei gleichzeitiger Anpassung an den sich ausdehnenden internationalen Markt (Mittel- und Osteuropa) zum Ausdruck. Der konkrete Kapitalismus der Epoche ist der Manufakturkapitalismus, der als unreifer, nicht voll entfalteter Kapitalismus die ökonomischen Grundlagen der alten Gesellschaft im internationalen Maßstab noch nicht aufzulösen vermag, der selbst letztlich an überwiegende Kleinproduktion, an weitgehenden Einfluß oder Dominanz des Handelskapitals gebunden ist und nur in England sowie mit Einschränkungen in Holland wirklich herrscht. Der konkrete Feudalismus dieser Zeit ist das spätf feudale System mit dem Absolutismus als charakteristischer politischer Ordnung, in den meisten Ländern zunächst stabil bzw. sogar erneut gefestigt, aber tendentiell zur Anpassung an die veränderten Bedingungen gezwungen, die entweder schon im Innern oder jedenfalls von außen auf die betreffenden Staaten und ihre herrschenden Klassen einwirken."³

Das ist schon eine andere Einheit als bei Wallerstein. Das ist schon eine Einheit mit dialektischen Gegensätzen. Hier wird feudal nicht "feudal" geschrieben. Wohl aber ein großer Zug zum Kapitalismus hin postuliert. Und auch die Manufakturproduktion wird allgemein zum Manufakturkapitalismus - und wenn sie mit Arbeitern, die unter außerökonomischem Zwang stehen, betrieben wird, dann handelt es sich um "unreifen, nicht voll entwickelten Kapitalismus" -, als ob es auch nur einen Hauch von Kapitalismus geben könnte, wenn die beschäftigten Arbeiter nicht doppelt frei sind. Kapitalismus ist Ausdruck für ein Produktionsverhältnis zwischen Kapital und doppelt freier Arbeit. Nur Kapital ist noch kein Verhältnis und ist darum auch kein Kapital.

Und was die von dem Handelskapital beherrschte Haus- oder Heimindustrie, vor allem auf dem Lande, betrifft, etwa in Deutschland, so handelt es sich dabei doch um Handwerker, die ihr eigenes Werkzeug besitzen - wie oft heiratete man im 17. Jahrhundert und noch später, wenn jeder der Partner über einen Webstuhl verfügte, auch wenn sie das Geld für das Bett zusammenpumpen mußten! Von doppelt freien Arbeitern konnte keine Rede sein, und das Handelskapital hatte gar nicht die Fähigkeit, sie in doppelt freie Arbeiter zu verwandeln. Marx

3 Küttler, Wolfgang/Mittenzwei, Ingrid, Die deutsche Geschichte und der historische Fortschritt im 17. und 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Nr. 7/1982, S. 627.

sagt dazu: "Der Übergang aus der feudalen Produktionsweise macht sich doppelt. Der Produzent wird Kaufmann und Kapitalist, im Gegensatz zur agrarischen Naturalwirtschaft und zum zünftig gebundenen Handwerk der mittelalterlichen städtischen Industrie. Dies ist der wirklich revolutionierende Weg. Oder aber, der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar. Sosehr der letztere Weg historisch als Übergang wirkt - wie z. B. der englische Clothier des 17. Jahrhunderts, der die Weber, die aber selbständig sind, unter seine Kontrolle bringt, ihnen ihre Wolle verkauft und ihr Tuch abkauft -, sowenig bringt er es an und für sich zur Umwälzung der alten Produktionsweise, die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält. So z. B. war größtenteils noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts der Fabrikant in der französischen Seidenindustrie, der englischen Strumpfwaren- und Spitzenindustrie bloß nominell Fabrikant, in Wirklichkeit bloßer Kaufmann, der die Weber in ihrer alten zersplitterten Weise fortarbeiten läßt, und nur die Herrschaft des Kaufmanns ausübt, für den sie in der Tat arbeiten. Diese Manier steht überall der wirklichen kapitalistischen Produktionsweise im Wege, und geht unter mit deren Entwicklung. Ohne die Produktionsweise umzuwälzen, verschlechtert sie nur die Lage der unmittelbaren Produzenten, verwandelt sie in bloße Lohnarbeiter und Proletarier unter schlechtern Bedingungen, als die direkt unter das Kapital subsumierten, und eignet sich ihre Mehrarbeit auf Basis der alten Produktionsweise an."⁴

Ja, das 16. und 17. Jahrhundert bilden eine Einheit und müssen so gesehen werden. Aber es handelt sich nicht nur um eine Einheit der Gegensätze, sondern auch der antagonistischen Gegensätze. Es handelt sich, wie Küttler und Mittenzwei ganz richtig feststellen, um eine Zeit, die "durch die weltgeschichtliche Tendenz zur Entwicklung und Ausbreitung des Kapitalismus und durch die Spätphase der feudalen Gesellschaft bestimmt, die mit dem Niedergang dieser Formation verbunden ist".

Aber der Niedergang des Feudalismus findet zum Beispiel zumindest im Osten Deutschlands in einer Form statt, die in eine Art der Barbarei führen muß, nicht zum Kapitalismus. Das System des niedergehenden Feudalismus in Deutschland muß von außen zerschlagen werden, da er im Inneren nicht die Kräfte hervorbringt, die dem Kapitalismus zum siegreichen Durchbruch verhelfen können.

Das Problem der Einheit spielt auch heute eine große und nicht immer richtig gesehene Rolle. Wir sprechen von der Welt, die sich als Einheit auf den Sozialismus zu entwickelt - und tun das ohne Einschränkung. Aber ist das richtig so? Sieht man nicht, daß ein Teil der Welt - etwa die USA oder Großbritannien - sich schon stark auf die Barbarei, die von Marx genannte Alternative zum Sozialismus, zu entwickeln? Sieht man nicht, daß die Entwicklung zur Barbarei unter den heutigen Bedingungen den Nuklearkrieg zur Möglichkeit macht und damit auch die Entwicklung zum Sozialismus sowie des bereits verwirklichten Sozialismus im Weltmaßstab für lange, lange Zeit unterbrechen kann und eine ganz andere "Einheit" hervorbringt?!

Wie ungerecht muß diese Besprechung dem, der das Werk von Wallerstein gelesen hat, erscheinen! Allein schon die Weite des Blicks Wallersteins auf die Entwicklung in Europa, in Nord-, Mittel- und Südamerika, mit Seitenblicken auf China und Indien muß unsere Bewunderung hervorrufen. Allein schon die Verarbeitung einer immensen Literatur erregt Erstaunen. Bisweilen weiß man nicht, ob einem die ökonomische oder die politische Analyse mehr Anregungen gibt.

⁴ Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 25, Berlin 1964, S. 347.

Wallersteins zwei Bände sind eine große wissenschaftliche Leistung - sowohl im Positiven wie im Negativen. Im Negativen, weil das, was einem Leser und dem Rezensenten als falsch erscheint, stets lohnend ist, diskutiert zu werden, um uns vorwärts zu bringen. Wallerstein hat die keineswegs häufige Eigenschaft, auch überaus fruchtbare Fehler machen zu können.

Der Rezensent jedenfalls sieht den folgenden Bänden mit Spannung und wissenschaftlicher Freude entgegen.

Herrmannsdorff

Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und Medizin
Gesellschaft in Deutschland v. Chr. - Traktatverf. 69a und 774

bd. 1: 1750 bis 1760 (in folgenden: I)

Ferdinand Schödlager, Paderborn/München/Wien/Köln 1979,
301 Seiten, 29 Abbildungen, Preis: 12,90 DM.

bd. 2: 1760 bis 1770 (in folgenden: II)

Ferdinand Schödlager, Paderborn/München/Wien/Köln 1979,
314 Seiten, 29 Abbildungen, Preis: 12,90 DM.

von Ulrich Besten

In den beiden Taschenbüchern verfolgt der Autor die agrarhistorische Entwicklung in Deutschland über rund zwei Jahrhunderte. Es geschieht dies geschichtl. oft theoretisch, mit vielen glänzenden Sachkenntnissen, dabei unter gleichzeitigen Verzicht "auf diese subtilen Cyklenabweichungen" (Vorwort zu dem ersten geschichtlichen Band, S. 10).¹ Zugleich ist zu bemerken, daß es nicht nur darum "geht", sondern überhaupt keinen "Qualitätsverlust" gibt, vielmehr nur "ein Literaturverzeichnis", das sich im wesentlichen auf eine ständig erscheinende Titel beschränkt. Über deren Auswahl läßt sich - wie sich bei derartigen Kompilationen - denken, was allerdings schiefen, immerhin "ein wenig" besteht, daß Wilhelm Müllers "historische Werke" vollständig in den Jahren 1801 und von ihm auch diese "ausgewählte" erschienenen Schriften "Abstrakte" gefunden haben. Der Eindruck, es handele sich um ein Werk aus der Abel-Schule, wird überdies optisch verstärkt durch die Folgen von Diagrammen, Tabellen und anderen quantitativen Aufbereitungsformen in Bezug auf geschichtswissenschaftliche Fakten. - Über diese Bewandlung des Themas auf die Landwirtschaft, auf ihre Konzeptionen und Erträge, auf Produktion und Produkte, Handel und Verbrauch, sondern es handelt zugleich die "Modell der Gesellschaft", wie sie von der mehr verfassungsgeschichtlichen Richtung der BfG Agrargeschichte bzw. von agrarhistorischer Seite bisher untersucht wurden.²

Der Autor, beiseite einer der führenden Wirtschaftsgeschichte- und Sozialhistoriker der BfG, steht bei dem von ihm gewählten Thema vor der Aufgabe, eine Mischung von agrar- und landwirtschaftsgeschichtlicher, faktischer und landwirtschaftlicher aufzuweisen. Die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens sollen nicht verkannt werden. Vorab stellt sich daher die Frage: Ist eine Kompilation eigener und fremder Forschungsergebnisse in verdichteter Form herauszubringen, oder ist die Darstellung durch ergänzende Untersuchungen von auf dem Niveau der Forschungen des Verfassers über Agrarverhältnisse des 18. Jahrhunderts ge-

1 Alle Hand- und Seitenangaben im Text beziehen sich auf das hier besprochene Werk.

2 Zusammenfassend vgl. Heide, Gerhard, Landwirtschaft - Agrarverfassung - Bauernstand, Übergangswesen in F.W. Henning, Deutsche Agrargeschichte, 1979, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1979, F. 1, S. 101 - 107.

Vor Tische las man's anders

Bemerkungen zu

Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland = Uni-Taschenbücher, 894 und 774

Bd. 1: 800 bis 1750 (im folgenden: I)

Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 1979, 287 Seiten, 25 Abbildungen, Preis: 19,80 DM

Bd. 2: 1750 bis 1976 (im folgenden: II)

Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 1978, 315 Seiten, 36 Abbildungen, Preis: 19,80 DM

von Ulrich Bentzien

In den beiden Taschenbüchern verfolgt der Autor die agrargeschichtliche Entwicklung in Deutschland über rund zwölf Jahrhunderte. Es geschieht dies großzügig, oft thesenartig, mit vielen gliedernden Kommandostrichen, dabei unter planmäßigem Verzicht "auf einen subtilen Quellennachweis" (Vorwort zu dem zuerst erschienenen Band 2, S. 10).¹ Zum letzten Punkt ist zu bemerken, daß es nicht nur keinen "subtilen", sondern überhaupt keinen Quellennachweis gibt, vielmehr nur je ein Literaturverzeichnis, das sich im wesentlichen auf selbstständig erschienene Titel beschränkt. Über deren Auswahl läßt sich - wie stets bei derartigen Kompendien - trefflich, aber ergebnislos streiten. Immerhin wird soviel deutlich, daß Wilhelm Abels monographische Werke vollständig bibliographiert sind und von ihm auch einige unselbständig erschienene Schriften Aufnahme gefunden haben. Der Eindruck, es handele sich um ein Werk aus der Abel-Schule, wird überdies optisch verstärkt durch die Präsenz von Diagrammen, Tabellen und anderen quantifizierenden Aufbereitungsformen in bezug auf landwirtschaftsgeschichtliche Fakten. Allerdings beschränkt sich das Thema nicht auf die Landwirtschaft, auf ihre Konjunkturen und Krisen, auf Produktion und Produkte, Handel und Verbrauch, sondern es umfaßt zugleich die "ländliche Gesellschaft", wie sie von der mehr verfassungsgeschichtlichen Richtung der BRD-Agrargeschichte bzw. von agrarsoziologischer Seite bisher untersucht worden ist.²

Der Autor, inzwischen einer der führenden Wirtschafts- und Sozialhistoriker der BRD, stand bei dem von ihm gewählten Thema vor der Aufgabe, eine Unzahl von agrar- und landwirtschaftsgeschichtlichen Fakten und Lehrmeinungen aufzuarbeiten. Die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens sollen nicht verkannt werden. Vorab stellt sich daher die Frage: Ist eine Kompilation eigener und fremder Forschungsergebnisse in vereinfachter Form herausgekommen, oder ist die Darstellung durch ergänzende Untersuchungen auf das Niveau der Forschungen des Verfassers über Agrarverhältnisse des 18. Jahrhunderts ge-

1 Alle Band- und Seitenangaben im Text beziehen sich auf das hier besprochene Werk.

2 Zusammenfassend vgl. Heitz, Gerhard, Landwirtschaft - Agrarverfassung - Bauernstand. Überlegungen zu fünf Bänden "Deutsche Agrargeschichte", in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1977, T. 1, S. 183 - 207.

bracht worden? Beides trifft nicht zu, und zwar insofern, als Henning sowohl viele Ergebnisse und Lehrmeinungen anderer ignoriert als auch seine eigenen Ergebnisse auffallend geringfügig nutzt.

Daß mit dem letztgenannten Punkt unter anderem wichtige vergleichende Forschungen des Verfassers über die Frondienstbelastungen der Bauernschaft im Spätfeudalismus in den beiden Büchern kaum zur Geltung kommen, kann nur bedauert werden. Was das andere Manko angeht, so mag es geplant gewesen sein, ein Werk aus "wilder Wurzel" zu schaffen und eine einheitliche Linie durchzuhalten, ohne viel Rücksicht darauf, was rechts und links schon existierte. Aber dafür ist die Darstellung wiederum methodologisch zu disparat. Da gibt es Ansätze in einigen Kapiteln, von der Darlegung der landwirtschaftlichen Produktion zur Darstellung der sogenannten Agrarverfassung fortzuschreiten (I, S. 186 ff., 224 ff.). Andererseits werden politische und ökonomische Ideen als "treibende Kräfte" den "Wandlungen im Produktionsbereich" übergeordnet (II, S. 39 ff., 72 ff.). Und in einem Fall erscheint gar die Gesamtgesellschaft, der Feudalismus, als allverursachendes Phänomen (I, S. 35 ff.). Der weitere historische Prozeß besteht für Henning dann aber nicht in einer Überwindung des Feudalismus, sondern in einem "Aufbruch aus der traditionellen Wirtschaftsweise" (II, S. 39 ff.). Die historisch neue "Wirtschaftsweise" als Kapitalismus zu bezeichnen, kann sich der Verfasser nicht entschließen. Er operiert gelegentlich mit dem Begriff "Industriegesellschaft" (II, S. 13 u. ö.), ohne ihn prononciert anzuwenden, wohl wissend, daß darin der Begriff "ländliche Gesellschaft", wie er auch für das 19./20. Jahrhundert weiterverwendet wird, gischerweise nicht inbegriffen sein würde.

Diese Grenzen der Darstellung lassen selbstverständlich Spielraum für mancherlei Informationen, wie sie dem studentischen Benutzer in der BRD nützlich sein mögen. Trotzdem bergen die beiden Bände auch viele Fehlinformationen auf verschiedenen Ebenen. Die unterste ist gekennzeichnet durch falsche Zahlenangaben wie die, daß das capitulare de villis "aus dem Jahre 872 oder 873" stamme (I, S. 81), und durch Verballhornungen von Namen, zum Beispiel Karl H. Marx (I, S. 57). Auf unzureichender Literaturkenntnis beruhen zum Beispiel Angaben über die mittelalterliche Landwirtschaft wie über eine angebliche Wiesenmahd mit der Sichel oder das späte Aufkommen der Rahmenegge (I, S. 82, 127). Das setzt sich fort mit einem Hinweis auf "die durch archäologische Funde bewiesene Feldgemeinschaft und Markgenossenschaft" (I, S. 37) - wie schön wäre das! Aber es verbleibt hier nicht bei einem voreilig hingeworfenen Kompliment an die Archäologie, sondern es wird in demselben Satz sogleich festgehalten, daß dies "keineswegs als ein Beweis für die Richtigkeit der genossenschaftlichen Theorie dienen kann" (ebenda).

Hier noch als Seitenhieb gegen die marxistische Forschung geführt, häufen sich dann regelrechte Fehlinformationen über deren Auffassungen immer mehr. Da wird behauptet, die Geschichtsschreibung in der DDR stünde mit ihrer Beurteilung der sogenannten Ostkolonisation (in marxistischer Terminologie angeblich als "Ausdehnung der feudalistischen deutschen Gesellschaft" bezeichnet) im Gegensatz zur "objektiveren" polnischen und westdeutschen Historiographie (I, S. 117). Oder die marxistischen Wirtschaftshistoriker hätten schematisierend das Überwiegen der Geldrente für das 16. bis 18. Jahrhundert behauptet und die zu dieser Zeit tatsächlich abgeforderten Arbeitsrenten offenbar übersehen (I, S. 54 f.), während doch in Wirklichkeit gerade durch sie die Praxis und die Auswirkungen des Frondienstes speziell im Spätfeudalismus eindringlich untersucht worden sind.³ Das wird ebenso negiert wie die Berichtigung der Ergebnisse des Dissertanten S. Korth über die Herkunft der gutschäftlichen Betriebsflächen in Brandenburg durch Hartmut Harnisch,⁴

³ Zuerst und zuletzt von Jürgen Kuczynski; vgl. Kuczynski, Jürgen, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, Bd. 2, Berlin 1981, S. 60 ff.

⁴ Harnisch, Hartmut, Die Herrschaft Boitzenburg, Weimar 1968, S. 14 - 17.

so daß das längst widerlegte Zahlenmaterial hier nochmals auftaucht (I, S. 171). Übergehend zur Epoche der bürgerlichen Agrarreformen, behauptet der Autor, der Begriff "Bauernbefreiung" werde von der marxistischen Forschung in diesem historischen Zusammenhang abgelehnt (II, S. 63), obgleich immerhin eine agrargeschichtliche Monographie in der DDR so betitelt ist, die freilich das Attribut "kapitalistisch" enthält.⁵ Henning, einmal zornig geworden, überspringt seinerseits mehr als ein Jahrhundert und fährt ebenda wörtlich fort: "Erst die mit den Kollektivierungswellen 1952 und 1960 aufgehobene Selbständigkeit der Bauern wird als Bauernbefreiung angesehen und bezeichnet. Dabei wird übersehen, daß die ehemaligen Bauern nunmehr wieder einer Fremdbestimmung (durch einen Parteiapparat) unterliegen." (II, S. 63)

In den speziellen Ausführungen über die Verhältnisse ab 1945 (II, S. 229 ff.) gehen dann die Angriffe gegen die marxistische Forschung unmittelbar in anti-kommunistische Aussagen über. Hennings erste Feststellung in diesem Kapitel lautet: "Die Ausgangssituation der landwirtschaftlichen Produktion und damit der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln war in der sowjetischen Besatzungszone ab 1945 wesentlich günstiger als in den westlichen Besatzungszonen" (II, S. 228), und alles Folgende wird dann sozusagen an diesem Satz gemessen: die für ihn ökonomisch ineffektive "Bodenreform" (Hennings Anführungszeichen; II, S. 236), die durch "Zwangsmaßnahmen" herbeigeführte "Vollsozialisierung" (II, S. 237 f.) und die angeblich begrenzte Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die durch "die systemimmanenten Fehleinschätzungen" (II, S. 241) bzw. "planerische und organisatorische Fehler", wie sie das "Zentralverwaltungswirtschaftssystem" (!) hervorbringe (II, S. 247), bedingt sei. Die Nachweise für alle diese Behauptungen bewegen sich etwa auf dem Niveau derjenigen, die Hennings "Kenntnis" der Arbeitskräftezahl und des Roggenertrags zur Zeit Karls des Großen (I, S. 24 u. 28, Abb. 2 u. 3) begründen.

Wie anders lasen sich doch jene Ergebnisse, die Henning einst vorgelegt hat und die unter anderem auf den Seiten dieses Jahrbuchs Anlaß zu einem fruchtbaren Disput mit marxistischen Agrargeschichtlern gewesen sind.⁶

5 Moll, Georg, Die kapitalistische Bauernbefreiung im Klosteramt Dobbertin (Mecklenburg), Rostock 1968.

6 Henning, Friedrich-Wilhelm, Die Bestimmungsfaktoren der bäuerlichen Einkommen im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1970, T. 1, S. 165 - 183; Berthold, Rudolf, Die Lage der Bauern im 18. Jahrhundert und die bäuerlichen Einkommen, in: ebenda, S. 185 - 190; Harnisch, Hartmut, Bauerneinkommen, feudale Ausbeutung und agrarischer Fortschritt in der Mark Brandenburg gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in: ebenda, S. 191 - 197; vgl. auch die Besprechung zweier Monographien Hennings in der Sammelrezension Berthold, Rudolf/Harnisch, Hartmut/Müller, Hans-Heinrich, Der preußische Weg der Landwirtschaft und neuere westdeutsche Forschungen, in: ebenda, T. 4, S. 264 - 275.

Der Platz von Handelskapital und "Krisen" im Spätfeudalismus

Peter Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (im folgenden: I)

Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1980, 223 Seiten,
Preis: 19,80 DM

Miroslav Hroch/Josef Petráň, Das 17. Jahrhundert. Krise der Feudalgesellschaft?, aus d. Tschechischen übers. v. Eliška u. Ralph Melville = Historische Perspektiven, hg. v. B. Martin, H.-J. Puhle, W. Schieder, G. Schramm u. H. A. Winkler, Bd. 17 (im folgenden: II)

Hoffmann und Campe, Hamburg 1981, 253 Seiten, 10 graph. Darstellungen, 7 Karten, Preis: 52,- DM

von Herbert Langer

Demselben Gegenstand zugewandt, nämlich Grundlinien und -problemen der Ökonomie in Europa im Prozeß des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, sind beide Bücher jedoch ihrer Bestimmung nach ganz unterschiedlich angelegt. Peter Kriedte bietet, von marxistischen Fragestellungen deutlich beeinflusst, einen Abriß der europäischen Wirtschaftsgeschichte, versehen mit einem bibliographischen Nachwort. Miroslav Hroch/Josef Petráň legen den bisher umfangreichsten Beitrag marxistischer Autoren zur umstrittenen "Krise des 17. Jahrhunderts" (aufgefaßt als "Krise der feudalen Gesellschaft") vor. (Die deutsche Fassung wurde gegenüber dem tschechischen Original von 1976 im Hinblick auf einen international breiteren Leserkreis geringfügig verändert.) Die in der Geschichtswissenschaft weithin immer noch abgelehnte oder als Hypothese aufgefaßte "Krise" des 17. Jahrhunderts bildet das Mittelstück von Kriedtes Abriß, für Hroch/Petráň ist sie ausschließliches Thema einer dreiteiligen Abhandlung. Der erste Teil beinhaltet einen Überblick über die bisher in verschiedenen Ländern von bürgerlichen und marxistischen Historikern geführte Diskussion zu Wesen und Ursache der "Krise der Feudalgesellschaft"; im zweiten wird die Anwendbarkeit der "Krisen"-Theorie auf verschiedene Bereiche der Entwicklung Europas im 17. Jahrhundert überprüft; der dritte ist sozialökonomischen Entwicklungstendenzen in den böhmischen Ländern und im südlichen Mitteleuropa gewidmet, und dies vor allem mit der Absicht, hier Krisenerscheinungen und ihre Lösungen aufzuspüren. Während Hroch/Petráň den Krisenbegriff als einen möglichen Schlüssel zur Deutung der sich verstärkenden Widersprüchlichkeit der gesamten Feudalgesellschaft benutzen oder als praktikabel anbieten, gilt die "Krise" bei Kriedte als Tatsache der ökonomischen Entwicklung in dem Sinne, daß auf die "Krise des späten Mittelalters" die "Preisrevolution des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts" folgt, die "Krise des 17. Jahrhunderts" wird wiederum von einem "Aufschwung des 18. Jahrhunderts" abgelöst. Die "Krise des 17. Jahrhunderts" wird im wesentlichen auf eine "Agrarkrise" zurückgeführt und stellt eine der säkularen "Wechselagen" der europäischen Agrarproduktion dar; sie sei "nicht nur und nicht ausschließlich eine malthusianische Krise" (gemeint sind Stagnation und Rückgang der Bevölkerungszahl) gewesen, sondern sie "war zugleich eine soziale Krise" (I,

S. 116)¹. In dem unverkennbar vom Konjunktur-Krise-Rhythmus des industriellen Kapitalismus bestimmten Modell-Kriedtes, als dessen geistige Väter namhafte bürgerliche Wirtschaftshistoriker wie Wilhelm Abel und Slicher van Bath erkennbar sind, wirken demographische wie ökonomische Bereiche und Kräfte (vereinfacht gesprochen) mechanisch, wobei dem Staat als Gewaltfaktor eine wachsende Rolle zuerkannt wird. Hroch/Petráň erfassen in ihrem Deutungsversuch nicht weniger als neun Bereiche. Sie wie auch Kriedte verzichten ausdrücklich auf ideologische und geistig-kulturelle Faktoren und Wirkungskräfte.

Das reiche Faktenangebot und die Weite der Thematik im ersten sowie die Fülle von theoretischen Anregungen im zweiten Buch zwingen zur Beschränkung auf wichtige, ausgewählte Probleme. Wenn dabei Kritik und Polemik vorwalten, soll das keineswegs bedeuten, der wissenschaftliche Wert der Publikationen werde herabgemindert: Sie sind beide konstruktive Beiträge und anspruchsvolle Herausforderung zur Diskussion von Grundtatsachen und Kardinalproblemen des Transformationsprozesses vom Feudalismus zum Kapitalismus.

Der Titel von Kriedtes Buch programmiert die Abhandlung auf den wechselseitigen Wirkungsmechanismus von verfallender Feudalordnung und Handelskapital. Die ökonomische Dominanz des Handelskapitals über das produktive Kapital voraussetzend und mehrfach betonend, sucht Kriedte im Verlaufe seiner Betrachtung nachzuweisen, daß es - neben der konservierenden Funktion des in das Feudalsystem integrierten Handelskapitals - unter bestimmten Umständen auch dazu beitrug, die Erosion dieses Systems zu beschleunigen. Es wird niemand bestreiten, daß das expandierende Handelskapital die "genossenschaftlichen Strukturen der gewerblichen Warenproduktion" aufbrach oder, wenn diese stabil waren, die Produktion auf das Land verlagerte (I, S. 191), doch liefert die Geschichte, nicht nur für die feudale Produktionsweise, Material genug für die **v o r r a n g i g** konservative Rolle des Handelskapitals. Wie weit der Handel die Auflösung der feudalen Produktionsweise bewirkt, hängt nach Marx von ihrer Festigkeit und inneren Gliederung ab. Ihr Charakter - nicht der Handel - bestimmt die neue Produktionsweise. Die feudale Produktionsweise war jedoch infolge ihrer inneren Widersprüchlichkeit bereits stark erschüttert und die Feudalklasse selbst zur weiteren politischen Machtausübung nur in stände durch Anpassung, Rezeption und direkte Förderung des Kaufmannskapitals, der Warenproduktion und des Kaufmann-Bourgeois (beides ist de facto oft schwer zu trennen). So erscheint in dieser Konstellation das Handelskapital als Motor der Zersetzung, es **k a n n** also den Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise bilden oder erleichtern, es muß nicht - wie Kriedte selbst an der Geschichte Italiens vorführt (I, S. 90 f.). Die "Krise" und der Niedergang des gesamten Zweiges der Textilherstellung in Venedig, Mailand, Genua und Florenz im 17. Jahrhundert kann nicht allein auf mangelnde Elastizität des "italienischen Tuchgewerbes" zurückgeführt werden, sondern geht nicht zum geringen Maße auf das Konto der **F u n k t i o n** des sonst wahrlich mächtigen und in vielen Teilen Europas noch einflußreichen Handels- und Wucherkapitals der oberitalienischen Städte.

Auffallend kurz behandelt Kriedte die Manufaktur, die im gesamten behandelten Zeitraum für die qualitative Erfassung der Reife des Transformationsprozesses eine Schlüsselrolle spielt und die durch ihre spezifische Form des Verhältnisses von Kapital und Arbeit dem frühen Stadium des Kapitalismus den Namen gegeben hat - als "Manufakturkapitalismus". Auch die im 16. Jahrhundert breit einsetzende ursprüngliche Akkumulation - der Ausgangspunkt, nicht das Resultat, der kapitalistischen Produktionsweise - erscheint nicht

1 Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben im Text beziehen sich auf die hier besprochenen Bücher.

unter den "Kräften, welche in der Transformationsperiode des europäischen Feudalismus, die zugleich die Formationsperiode des europäischen Kapitalismus war, wirksam waren" (I, S. 191). Es zeigt sich, daß eine exakte Analyse dieses unerhört vielschichtigen epochalen Prozesses und des Platzes des Kaufmannskapitals in ihm ohne gründliche Auswertung von Marx' "Kapital" nicht möglich ist; ein gelegentliches Zitat - neben überreicher Entlehnung aus spätbürgerlicher Wirtschaftsgeschichtsschreibung - reicht nicht aus.

Weit klarer und zugleich differenzierter erscheint das vielgestaltige Beziehungsgefüge und Zusammenspiel von rein ökonomischen Bereichen, von internationaler Verflechtung der Wirtschaft, von sozialer Entwicklung, Klassenkampf und Feudalstaat im Buch von Hroch/Petráň. Die kritische Übersicht über "30 Jahre Kontroversen über die Krise des 17. Jahrhunderts" (II, S. 11 - 60) bietet eine umfassende Analyse der Diskussion über die neuzeitliche "Krise", deren Verfechter auch auf dem Internationalen Historikerkongreß in Moskau 1970 zu Worte kamen. Nachzutragen wäre der zweite Teil von Wallersteins "The Modern World-System"². Wallerstein weist nach, daß es - im Gegensatz zu den Thesen von Hroch/Petráň - keine "Systemkrise" umfassender Art gegeben hat, sondern daß die Stagnation auf vielen Gebieten im 17. Jahrhundert ein Bestandteil des normalen Prozesses der entstehenden kapitalistischen Weltwirtschaft war. Hroch/Petráň gehen von einer "allgemeiner formulierten Bestimmung der Krise als einer solchen gesellschaftlichen Situation aus, in der sich die objektiven Widersprüche innerhalb einer bestimmten Erscheinung oder eines Prozesses so zugespitzt haben, daß ihr Gleichgewicht gestört ist" (II, S. 55). Krise als "Zuspitzung der Polarität, als Verschärfung der Widersprüche" - in diesem Sinne halten sie den vieldeutigen Begriff für praktikabel zur Interpretation, Verallgemeinerung und Periodisierung historischer Sachverhalte der Übergangsepoche. Im zweiten Teil mit dem Titel "Verschiebungen und Erschütterungen der Grundlagen der europäischen Politik und Wirtschaft" wird der Dreißigjährige als "der erste wirklich europäische Krieg" zum Ausgangspunkt gewählt, um das ganze Spektrum sozialer, politischer und ökonomischer Erschütterungen zu zeigen, die sich nach Ansicht von Hroch/Petráň im Verlaufe des 17. Jahrhunderts kumulierten. Es folgt ein etwas unvermittelter Überblick über den "technischen Wandel", der unter anderem zwischen frühen Manufakturen des alten Typs und solchen Unternehmen, die vom technischen Fortschritt seit dem 16. Jahrhundert profitiert haben, unterscheidet. Nach einem Abriß des allgemeinen Wandels und der regionalen Veränderungen in der Agrarproduktion folgen Überlegungen zur Handwerks- und Manufakturproduktion. Letztere halten sie für einen sehr wichtigen qualitativen Fortschritt, der zugleich neue gesellschaftliche Widersprüche mit sich brachte; der Widerspruch zwischen der "alten zunftmäßigen Produktionsweise und der sich durchsetzenden Manufaktur" - ein neuer Typ des sozialen Gegensatzes (II, S. 92 f.). Im weiteren werden die neuesten Resultate demographischer Forschung verwertet, die drei letzten Abschnitte gelten Fragen des Handels, der ausdrücklich nicht als die wichtigste Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung gewichtet wird, diese sei vielmehr in der Produktionssphäre zu suchen. Der abschließende Abschnitt "Feudalstaat und Handelskapital" deckt sich in vielem mit Auffassungen Kriedtes, ist jedoch mit einem höheren Anspruch nach theoretischer Verallgemeinerung geschrieben. Hroch/Petráň gruppieren die europäischen Feudalstaaten nach deren Verhältnis zu Fernhandel und Handelskapital in drei Kategorien; das aktivste Verhältnis schreiben sie den Herrschern Schwedens, Frankreichs, Brandenburgs und Englands zu. Hier sind offensichtlich schematisch Staaten zusammengeworfen worden, deren historisch-politische Heterogenität außer Zweifel steht. Generell konstatieren sie,

² Wallerstein, Immanuel, The Modern World-System II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600 - 1750, New York 1980.

daß der bereits früher existierende Widerspruch zwischen den Interessen des Handelskapitals und denen der herrschenden Feudalklasse jetzt erst Gewicht erhielt. Zu bedenken wäre allerdings auch die relative Interessenparallelität beider Partner - ein Befund, der sich aus dem konservativen Charakter des Handelskapitals ergibt. Noch auffallender erscheint die wechselseitige Stützfunktion beim zinstragenden oder Wucherkapital, das trotz gigantischer Dimensionen in beiden Büchern kaum Beachtung findet. Es hatte einen wichtigen Platz im Parasitismus der Feudalstaaten, und es war ein starker Hebel im Prozeß der ursprünglichen Akkumulation. Die Verflechtung mit dem Handelskapital kann geradezu als Regel gelten.

Im umfangreichen dritten Teil mit dem Titel "Mitteleuropa und die böhmischen Länder" (die Zusammenfassung dieser Länder mit weiteren habsburgischen Territorien, Bayern und Sachsen hat seine Berechtigung aus sozial-ökonomischer Sicht) werden eine Fülle neuer Forschungsergebnisse geboten, nach denen die Wirtschaftsgeschichte Mitteleuropas in einigen Punkten zu korrigieren sein wird. Das betrifft vor allem die differenziertere Einschätzung der gutswirtschaftlichen Entwicklungsvariante, die widersprüchliche Entfaltung einiger Gewerbezweige, den von Schwierigkeiten begleiteten Fernhandel mit Agrar- und Gewerbeprodukten, die fortdauernd hervorragende Rolle des oberdeutschen und italienischen Handelskapitals, das von den Niederländern überschattet wurde, und die Stagnation des technischen Fortschritts in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Schlußbetrachtungen erhärten nochmals den Standpunkt von Hroch/Petráň (die dem internationalen Handel einen breiten Raum widmen), daß die Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus im 17. Jahrhundert ein Stadium heftiger Erschütterungen, zugespitzter Widersprüche und bedeutender Verschiebungen darstellte. Für sich genommen, hat die Masse von Fakten Beweiskraft, doch man muß das 17. Jahrhundert auf das vorangegangene und das nachfolgende Jahrhundert beziehen und vergleichen, um die Krisen-Hypothese zu dieser Phase europäischer Geschichte sicher abzustützen.

Jürgen Kopf/Reiner Kern/Gerhard Schmidt, Volkswirtschaftliche Basisdaten. Handbuch zur Analyse von Konjunktur-, Wachstums- und Strukturprozessen. Langzeitreihen 1960 - 1978

Campus Verlag, Frankfurt/New York 1980, 535 Seiten, Preis: 38,- DM

Lange Reihen erfreuen sich als Grundlage empirischer Untersuchungen und als Ausgangspunkt theoretischer Verallgemeinerungen zur Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wachsender Beliebtheit. Sie können aber auch Ursache von Fehlinterpretationen sein, wenn auf die Konsistenz des statistischen Ausgangsmaterials nicht genügend Wert gelegt wurde. Einheitlichkeit in der Berechnungsmethode und Übereinstimmung in der inhaltlichen Bestimmung der verwendeten Kennziffern und Begriffe über einen längeren Zeitraum bilden, selbst wenn sich der Wissenschaftler nur auf das publizierte Datenmaterial der statistischen Zentralbehörden beruft, bis in die Gegenwart eher die Ausnahme als die Regel. Angesichts dieser mißlichen Situation empfiehlt sich dem Forscher die vorliegende Sammlung langer Reihen als unentbehrliches Hilfsmittel: Sie bietet für die Entwicklung der BRD-Wirtschaft über eine Zeitspanne von annähernd 20 Jahren in sich abgestimmte Reihen, deren Konsistenz mit Hilfe moderner Rechentechne hergestellt und mehrmals überprüft wurde, wie die Autoren glaubhaft versichern (S. 9). Auf eine Kommentierung oder Wertung der numerischen Daten wird bewußt verzichtet (S. 19). Die den Tabellen vorangestellten Texte enthalten eine sorgfältig zusammengefügte Aufstellung der relevanten statistischen Definitionen in ihrer exakten inhaltlichen Abgrenzung für den Untersuchungszeitraum. Inhaltlich lassen sich die in 274 Tabellen zusammengefaßten 1 687 Zeitreihen in zwei Gruppen untergliedern: Die Kapitel 1 bis 6 enthalten vorwiegend Daten aus der sogenannten volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. In der Einführung wird der Inhalt dieser Kapitel von den Autoren kurz wie folgt charakterisiert: "Kapitel 1 informiert über die gesamtwirtschaftliche Produktion und die Verwendung des Produktionsergebnisses. Kapitel 2 widmet sich speziell der Einkommensverteilung und Vermögensbildung. In Kapitel 3 wird auf den Sektor 'private Haushalte' und dessen Einkommensverwendung sowie die Struktur des privaten Verbrauchs eingegangen; Kapitel 4 unterrichtet über die wirtschaftlichen Aktivitäten des Staates. Über den Unternehmenssektor als Ganzes wird in Kapitel 5 berichtet, während Kapitel 6 die branchenmäßige Struktur dieses Sektors - gegliedert in acht Wirtschaftszweige und drei zusammengefaßte Unternehmensbereiche - zum Gegenstand hat." (S. 13) Quellengrundlage bilden in erster Linie die Publikationen des statistischen Bundesamtes.

Über die zweite im Buch vorgestellte Gruppe von Zeitreihen schreiben die Autoren: "Die übrigen fünf Kapitel enthalten eine Auswahl von wichtigen volkswirtschaftlichen bzw. volkswirtschaftlich relevanten Daten, die nicht aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zu entnehmen sind: Die zeitliche Entwicklung von Preisen und Löhnen wird anhand ausgewählter Preis- und Lohnindizes in Kapitel 7 dargestellt; Kapitel 8 behandelt demographische Daten sowie wichtige Zeitreihen zur Erwerbstätigkeit und zur Situation am Arbeitsmarkt. Über die Versorgung der Volkswirtschaft mit Geld und Kredit sowie ausgewählte Zinssätze informiert Kapitel 9. Die Energiesituation ... wird anhand wichtiger Zeitreihen zum Energieaufkommen und zur Energieverwendung in Kapitel 10 dargestellt. Anhand von ausgewählten Indikatoren berichtet schließlich Kapitel 11 über die verschiedenen konjunkturellen Situationen ... seit 1960." (S. 13)

Bei der Zusammenstellung der zweiten Gruppen von Zeitreihen stützten sich die Autoren zusätzlich auf veröffentlichte und nichtveröffentlichte Daten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, der Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen sowie der Verlags- und Wirtschaftsgesellschaft der Elektrizitätswerke.

Dem von Mitarbeitern der Universität Würzburg geschaffenen "Nachschlagewerk für alle 'Verwender' von Wirtschaftsstatistik" (S. 9) können für die marxistische Analyse nicht nur Produktions- oder Strukturdaten der Wirtschaftsbereiche entnommen werden. Unter dem Begriff "Arbeitsmarkt" sind höchst aufschlußreiche Tabellen über die Entwicklung von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit von den "goldenen" sechziger bis zu den schlimmen siebziger Jahren veröffentlicht, und die Zeitreihen zur Entwicklung der Effektivlöhne und der Lebenshaltungskosten (statistische Basis: "4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalte") bieten einen Ansatzpunkt zur Berechnung der Reallöhne.

Für wirtschaftshistorische Untersuchungen über die BRD kann der vorgelegte Datenspeicher also - bei sorgfältiger Beachtung der Klassenposition der Datenproduzenten und -zusammensteller - durchaus von Nutzen sein und bei den Vorbereitungsarbeiten für die wissenschaftliche Analyse beträchtlich Zeit sparen helfen.

Internationale Vergleiche enthält die Zeitreihensammlung nicht. Die Autoren verweisen mit Recht auf die damit verbundenen Konsistenzprobleme (S. 16). Ungeachtet dessen enthält das Buch Untersuchungskomplexe, die sich sowohl vom Inhalt als auch von der Art der Berechnung der Kennziffern für einen - zumindest informatorischen - Vergleich eignen. Ein Versuch bietet sich besonders dort an, wo es um die Bewältigung sogenannter "globaler Probleme" in Ländern mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung geht. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Zeitreihen zu Energieproduktion, -intensität und -verbrauch in der BRD. Das Datenmaterial gibt Auskunft über die Auswirkungen des ersten "Ölschocks" (Preiserhöhungen von 1973/1974). In den Jahren 1973 bis 1978 ist der zwischen 1960 und 1973 etwa konstant gebliebene Primärenergiekoeffizient (Verhältnis zwischen Energieverbrauch und realer Bruttosozialproduktion in der BRD) gesunken (S. 435). Gleichzeitig hat sich der Endenergieverbrauch der "privaten Haushalte" nach einem deutlichen Absinken 1974/1975 in den folgenden Jahren wieder erhöht und das Niveau von 1973 überschritten (S. 43). Die Importabhängigkeit der BRD hat zwischen 1973 und 1978 mit Ausnahme des Jahres 1974 - generell und für die einzelnen Energieträger berechnet - weiter zugenommen, wobei deutliche Verschiebungen im Tempo zwischen den Mineralölen (von 95,4 auf 96,4 Prozent) und Erdgas (von 43,2 auf 61,8 Prozent) zu beobachten waren (S. 436).

Jörg Roesler

Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1981

Akademie-Verlag, Berlin 1981, 437 Seiten, Preis: 25,- M

Neben der "Schriftenreihe Soziologie" (Dietz Verlag) und zahlreichen Einzelveröffentlichungen ist das seit 1980 erscheinende "Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik" ein weiterer Schritt auf dem Wege, die Ergebnisse der soziologischen Forschung schnell und in thematisch breiter Palette zu publizieren, um sie für die wissenschaftliche Kommunikation mit anderen Disziplinen und für die Gestaltung der sozialen Verhältnisse in der DDR praktikabel zu machen. Wie schon der erste Band aus dem Jahr 1980 enthält auch der Band 1981 Artikel und Studien zu wichtigen Themen der soziologischen Forschung, instruiert er in der

Rubrik Berichte/Referate über den derzeitigen Stand der verschiedenen Forschungsgebiete und stellt in der Rubrik Rezensionen vorwiegend neuere Publikationen aus der DDR und den sozialistischen Ländern vor. Der wissenschaftliche Meinungsstreit über theoretische, methodologische und methodische Fragen ist als Replik ausgewiesen und implizite in allen Abschnitten des Bandes enthalten. Die der Komplexität des Forschungsgegenstandes der Soziologie entsprechende Gemeinschaftsarbeit mit anderen Wissenschaftsdisziplinen kommt auch im vorliegenden Band zum Ausdruck und zeigt zugleich, daß die interdisziplinäre Forschung für noch zu lösende Probleme zu erweitern ist. Sowohl unter interdisziplinärem Aspekt als auch aus substantziellen und methodologischen Gründen sollte das "Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik", wie die soziologische Forschung überhaupt, von verschiedenen anderen Wissenschaftsdisziplinen mehr beachtet werden. Für den Wirtschaftshistoriker enthält das Jahrbuch wertvolle Anregungen. Einige Beispiele des Bandes 1981 seien genannt. Manfred Lötsch und Joachim Freitag befassen sich mit der Entwicklung und dem Stand der bürgerlichen Mobilitätsforschung, begründen theoretisch-methodologische Ausgangspunkte marxistischer Mobilitätsanalysen und legen dar, welche Analysen sie, ausgehend von den gegebenen Produktionsverhältnissen sowie bei Beachtung verschiedener gesellschaftlicher Ebenen der Mobilität, für akzeptabel bzw. erforderlich erachten. Dabei untersuchen sie eingehender die "Reproduktionsmechanismen und Herkunftsmuster innerhalb des widersprüchlichen Verhältnisses von Mobilität und Stabilität in der Entwicklung der DDR" (S. 96).

Ebenso wie Lötsch und Freitag macht Albrecht Kretzschmar in seinem Artikel "Sozialstruktur und Persönlichkeit" auf Forschungslücken aufmerksam. Er weist auf das Problem hin, was vor allem auch den Wirtschaftshistoriker interessieren wird, daß die soziale Differenziertheit und Struktur der sozialistischen Gesellschaft als konkret - h i s t o r i s c h e Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung noch ungenügend beachtet werden und die Frage offenbleibt, "über welche Vermittlungen sich die objektiven Bedingungen, unter denen die Individuen der verschiedenen sozialen Gruppen existieren, in Aktivität und Verhalten umsetzen" (S. 103). Wichtige erklärende Hinweise hierfür, so der Gedanke, daß die Sozialpsychologie für diese Probleme noch ungenügend programmiert wurde und Besonderheiten der Psyche der Klassen und Schichten, ihre Stimmungen und Gewohnheiten, Standards und Normen usw. ausgeblendet werden, sind in einer Fußnote angemerkt (S. 103). Kretzschmar legt wichtige Momente des Wechselverhältnisses von Sozialstruktur und Persönlichkeit dar und arbeitet dabei auch die aktive Wirkung der Persönlichkeitsentwicklung heraus. Zum Problem, "daß die allgemeinen, den sozialistischen Typus der Persönlichkeit charakterisierenden Eigenschaften und Merkmale in den verschiedenen Klassen und Schichten mit unterschiedlicher Intensität und Massenhaftigkeit angeeignet werden" (S. 106), legt er Untersuchungsergebnisse vor, beispielsweise zur Bewertung von Kollektivbeziehungen, zum Lesebedürfnis in öffentlichen Bibliotheken, zum Buchbesitz, zu bestimmten geistig-kulturellen Interessen und zur Ausübung ehrenamtlicher Funktionen.

Auch der folgende Beitrag von Artur Meier über "Bildung im Prozeß der sozialen Annäherung und Reproduktion der Klassen und Schichten" wird diesem Anliegen gerecht. Aus der Erkenntnis heraus, daß trotz der sozialen Annäherung der Klassen und Schichten in der sozialistischen Gesellschaft und der dabei positiv wirkenden Effekte des sozialistischen Bildungssystems die soziale Reproduktion der großen gesellschaftlichen Gruppen überwiegend aus dem eignen Nachwuchs weder außer Kraft gesetzt noch beliebig abschaffbar ist, weist er auf neue Forschungsaufgaben hin. So sei unter anderem die Rekrutierung des Nachwuchses für die verschiedenen Klassen und Schichten unter dem Aspekt der Bildung als Faktor für individuelle Mobilität im Vergleich zu anderen Faktoren der sozialen Distribution (einschließlich Verbleibens- und Abstromquoten) zu untersuchen.

Die sich an den Aufsatz von Meier anschließende Diskussion einiger Soziologen (Lötsch, Meier, Helmut Steiner) über die Begriffsinhalte von sozialer und indi-

vidueller Mobilität bzw. von Klassen-, kollektiver und individueller Mobilität verdeutlicht die zuvor vertretenen methodologischen und konzeptionellen Standpunkte und gewinnt noch durch die von Steiner gegebene Synthese.

Hildegard-Maria Nickel und Irmgard Steiner geben in ihrem Beitrag Ausblicke auf die verstärkte Hinwendung der Forschung auf die Untersuchung der in der sozialen Lage und sozialen Stellung der Eltern begründeten verschiedenen familialen Bedingungen für das unterschiedliche geistig-kulturelle Anregungspotential von Kindern verschiedener Herkunftsgruppen und die Auswirkungen dieses Zusammenhangs auf Persönlichkeitsentwicklung, Schulleistung und Bildungserfolg. Dabei warnen sie vor mechanistischer Betrachtungsweise und lenken den Blick auf eine Reihe wichtiger subjektiver Vermittlungsfaktoren, zum Beispiel auf die im wesentlichen durch die Eltern gegebenen Wertorientierungen, Erziehungsziele und Erziehungsstile, Kommunikations- und Interaktionsformen, konkreten Partnerbeziehungen und Freizeitaktivitäten.

In ihrem Bericht "Zu einigen theoretischen Grundfragen der marxistischen Familiensoziologie in sozialistischen Ländern" gibt Uta Meier neben der Darstellung des Forschungsstandes wissenschaftstheoretischer Probleme bei der begrifflich-inhaltlichen Bestimmung der Familie einen Überblick über verschiedene Standpunkte zur Bedeutung der familialen Funktionen insbesondere im Hinblick auf die soziale Stellung der Frau, den Funktionswandel von Familie und Gesellschaft und unterzieht die Standpunkte einer kritischen Wertung. Besonders im Abschnitt "Familie in der Sozialstruktur, Probleme ihrer Lebensbedingungen und Lebensweise" macht sie auf den Nachholebedarf bei der Untersuchung dieses Gebietes aufmerksam. Der Analyse von objektiven Lebensumständen sollte größere Beachtung zukommen, um die Bestimmungsfaktoren familialer Prozesse, ihre Rolle bei der Realisierung von Familienfunktionen und der Gestaltung familialer Lebensweise zu erkennen.

Das verstärkte Interesse marxistischer Gesellschaftswissenschaftler, insbesondere sowjetischer Forscher, an der Analyse der sozialen Effektivität kommt in dem Forschungsbericht von Gerd Pietrzynski zum Ausdruck. Verschiedenste Forschungsansätze werden vorgestellt und diskutiert, so zu Wechselbeziehung und Zusammenhang von sozialer und ökonomischer Effektivität und der relativen Eigenständigkeit der sozialen Effektivität, zum Problem der Quantifizierung von Aufwand und Ergebnis auf diesem Gebiet, um daraus Konsequenzen für die Qualifizierung der sozialistischen Leitungstätigkeit ziehen zu können und Fragen zu beantworten, die mit der notwendigen weiteren Ausarbeitung von Sozialkennziffern und -indikatoren verbunden sind.

Andere Beiträge beinhalten demographische Prozesse im Zusammenhang mit der Sozialstruktur der sozialistischen Gesellschaft, Fragen der Sozialpolitik, ein Modellsystem zur sozialökonomischen Differenzierung der Bilanz der Geldeinnahmen und -ausgaben der Bevölkerung.

Der Band wird mit dem übergreifenden Problemkomplex gesellschaftliche Aktivität - sozialistische Lebensweise - sozialistische Persönlichkeit eingeleitet, dem entsprechende Thesen vorangestellt sind. Mehrere der hier angesprochenen Probleme werden in den darauf folgenden Beiträgen aufgegriffen und spezifisch weitergeführt. An vielen Stellen wird die Erkenntnis deutlich, von den hohen Abstraktionsebenen der gesellschaftlichen Erscheinungsformen zu Ebenen und Vermittlungen vordringen zu müssen, die eine differenziertere und konkretere Erfassung und Analyse der sozialen Wirklichkeit ermöglichen.

Traute Scholz

Droste Verlag GmbH, Düsseldorf 1977, 209 Seiten, Preis: 39,- DM

Die Bedeutung der 1927/28 einsetzenden Agrarkrise und ihrer Auswirkungen auf den Verlauf der Weltwirtschaftskrise in Deutschland, auf die antizyklische Politik dieser Jahre und nicht zuletzt auf den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte überhaupt ist unbestritten groß. Die "Osthilfe"-Politik und ihre brisante Wirkung auf die deutsche Politik insgesamt, die gewichtige Beteiligung von Junkern und Gutsbesitzern an der Berufung Hitlers zum Reichskanzler sind gesicherte Erkenntnisse der historischen Forschung. Wenn zu dieser Thematik auch schon zahlreiche Untersuchungen vorliegen, so zeigt die vorliegende Arbeit doch, daß die inneren Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Ökonomik und Politik noch immer ein weites Feld für die wirtschaftshistorische Forschung bieten.

Der Autor untersucht, wie im Untertitel angezeigt, den deutschen Agrarprotektionismus der Jahre 1930 bis 1933. Sein Anliegen ist "ein zweifaches": einmal "das Funktionsmodell des Agrarprotektionismus am Ende der Weimarer Republik" zu untersuchen, "wie es sich im Kalkül der Präsidialkabinette darstellt", und zum anderen "die tatsächlichen, rekonstruierbaren Beziehungen zwischen Agrardpression, autoritärer Staatsführung und Agrarprotektionismus, d. h. den Zusammenhang von Politik, Ideologie und Ökonomie in Krisenzeiten". (S. 10) Die Arbeit stützt sich in der Hauptsache auf Bestände des Historischen Archivs des Auswärtigen Amtes, Bonn, des Bundesarchivs Koblenz, des Staatlichen Zentralarchivs Potsdam und des Historischen Archivs der Gutehoffnungshütte, Oberhausen. Im Anhang findet sich ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister.

Drei Schwerpunkte wurden gebildet: die Bedeutung des Agrarprotektionismus für die außenwirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands im Untersuchungszeitraum, der Ausbau des binnenwirtschaftlichen Agrarprotektionismus und seine Bedeutung sowie der Agrarprotektionismus als Form des "organisierten Kapitalismus" in der Landwirtschaft und Probleme des "organisierten Interessenausgleichs" in der Krise. Nach einem Rückblick auf die deutsche Außenhandelsentwicklung und ihre prinzipielle staatliche Regelung sowie auf die diesbezüglichen Interessenstrukturen innerhalb der Industrie wie auch zwischen Industrie und Landwirtschaft in den Jahren 1925 bis 1929 werden im ersten Schwerpunkt die sich mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise wandelnden Bedingungen und Interessen untersucht, durch die im Sommer 1930 in der Außenhandelspolitik die Wende zum Agrarprotektionismus eingeleitet wurde. Der Autor unternimmt den Versuch, die höchst komplizierten Beziehungen und Veränderungen, wie sie sich innerhalb und außerhalb Deutschlands in dieser Zeit entwickelt haben, sehr differenziert darzulegen und mit der politischen Entwicklung zu verbinden. Wenngleich die Dichte der Darstellung nicht immer den "Durchblick" erleichtert, so gelingt es doch in hohem Maße, das Interessengeflecht und Kausalbeziehungen deutlich zu machen, die der Verlagerung bestimmter Außenhandelschwerpunkte von Westeuropa und Übersee nach Süd- und Südosteuropa sowie auch den Änderungen in der Außenhandelspolitik 1930 bis 1933 zugrunde lagen. Es ist zu bezweifeln, ob man diese Entwicklung unabhängig von militärstrategischen Aspekten und Interessen untersuchen kann, wie es der Autor getan hat, die Darstellung der ökonomisch-politischen Zusammenhänge jedoch füllt manche der vorhandenen Lücken.

Der Autor weist nach, daß die agrarprotektionistischen Maßnahmen der Regierung Brüning weitgehend nur in der Gesetzgebung existent, nicht aber in der Praxis wirksam waren, eben weil Industrieexport wichtiger blieb und nicht selten - wie zum Beispiel nach Süd- und Südosteuropa - nur unter der Bedingung

von Agrarimporten aus den dortigen Ländern möglich war. Für die Landwirtschaft, insbesondere für die großen Getreide produzierenden Güter Ostelbiens, bedeuteten solche Konditionen, daß ihre agrarprotektionistischen Forderungen nicht oder nur am Rande verwirklicht werden konnten. Darin liegt der Ansatz für den zweiten Schwerpunkt der Arbeit. Die "Osthilfe" ist hier der Gegenstand der Untersuchung, sie wird als Äquivalent für die im Interesse der Industrie nicht realisierbaren Forderungen der Agrarlobby herausgestellt, eben als binnenwirtschaftlicher Agrarprotektionismus. Der Autor breitet ein reiches Material dazu aus und versucht, die Kompliziertheit der Materie deutlich zu machen, so die widerstreitenden Interessen zwischen Industrie und Landwirtschaft und ihre Widerspiegelung auf der politischen Ebene, die Finanzierungsproblematik, die strukturellen Probleme der deutschen Landwirtschaft überhaupt und nicht zuletzt die unterschiedliche Handhabung dieses von Brüning geschaffenen agrarprotektionistischen "Instrumentariums" durch die einzelnen Präsidialkabinette. Letzterem wird für die Erörterung der Gründe des Scheiterns der "Osthilfe"-Politik hinsichtlich einer antizyklischen Wirkung auf die Land- und auch die Volkswirtschaft besondere Bedeutung beigegeben. Insgesamt ist es ein interessanter Komplex, in dem die enge Verknüpfung von außen- und binnenwirtschaftlichen Prozessen und Interessenstrukturen am Beispiel der Agrarpolitik neu beleuchtet wird, wobei auch hier zu sagen wäre, daß der Hintergrund noch breiter gefächert sein dürfte, als der Autor ihn darstellt. Wenn der Autor richtig feststellt, daß die strukturellen Probleme der deutschen Landwirtschaft - die sich in der Krise so existenziell zuspitzten - bereits vor 1914 bestanden, so zeigt sich schon darin die Kontinuität einer Politik, die über zeitbedingte Zusammenhänge und Forderungen hinausging.

Im dritten Schwerpunkt wird vor allem die politische und ideologische Seite der untersuchten Entwicklung behandelt. Es geht um die Frage, wie die politischen Kräfte und Parteien und insbesondere die großen Interessenverbände von Industrie und Landwirtschaft den schnell zunehmenden staatlichen Interventionismus im Bereich der Agrarpolitik beurteilen, fördern oder auch ablehnen. Gerade für die Agrarverbände wird der Übergang von der halbherzigen Anerkennung der Weimarer Republik bis zu ihrer offenen Ablehnung sehr deutlich gemacht. In der zunehmenden Propagierung völkisch-nationalistischer Forderungen zeichnet sich der Weg zum Faschismus ab. Es geht in diesem Teil der Arbeit nicht um den Versuch einer theoretischen Verdichtung des Untersuchungsgegenstandes, es geht viel mehr um die empirische Anreicherung des Abstraktionsmodells vom "organisierten Kapitalismus", das vorausgesetzt wird. Unter dem Begriff vom "organisierten Interessenausgleich" zwischen Industrie und Landwirtschaft wird die Bereitschaft beider Gruppen verstanden, die staatlichen Maßnahmen mitzutragen und so eine "Ausbalancierung von binnen- und außenwirtschaftlichen agrarpolitischen Maßnahmen" zu ermöglichen (S. 192). Daß dies nicht geschah, daß beide Seiten nicht bereit waren, zum "Interessenausgleich" beizutragen, wird vom Autor als Haupthindernis für die Verwirklichung der agrarpolitischen Ziele gewertet.

Es ist eine interessante Arbeit, die vorgelegt wurde; sie ist vorwiegend empirisch angelegt. Sie enthält neue Fragestellungen und veranlaßt dazu, viele Probleme neu zu durchdenken. Es zeigt sich aber zugleich, daß für eine Beantwortung der Fragen das Untersuchungsfeld wie auch der Untersuchungszeitraum letztendlich nicht ausreichen.

Lotte Zumpe

Franz Steiner Verlag GmbH, 3., neu bearb. u. erw. Auflage
Wiesbaden 1981, 197 Seiten, Preis: 38,- DM

Die erste Auflage der vorliegenden Arbeit erschien 1972 als Beiheft der Zeitschrift "Tradition", aus der die Zeitschrift für Unternehmensgeschichte hervorgegangen ist. In der nun erweiterten Auflage wird die Geschichte des Siemens-Konzerns bis zum Jahre 1980 und zum Teil bis 1981 weitergeführt. Autoren sind der Leiter des Archivs und des Referates Unternehmensgeschichte im Werner-von-Siemens-Institut für Geschichte des Hauses Siemens, Sigfried v. Weiher, sowie der Leiter des Referates Technikgeschichte in demselben Institut, Herbert Goetzeler. Mit vielen Bildern und graphischen Darstellungen, mit einer Zeittafel (1847 bis 1980) zum Thema und mit einem Stichwortverzeichnis versehen, insbesondere aber mit der ausführlichen Darstellung der elektrotechnischen Entwicklung, ist dieses Heft ein wertvoller Beitrag für alle, die auf dem Gebiet der Konzerngeschichte oder der Geschichte der Elektrotechnik arbeiten.

Die Siemens AG, heute fünftgrößter Elektrokonzern der Welt, mit 340 000 Beschäftigten, einem Jahresumsatz von über 30 Milliarden DM und einem Grundkapital von nahezu 2 Milliarden DM, gehört zu den sogenannten "Multis", ihre Auslandsunternehmen, -beteiligungen und -niederlassungen sind auf viele Länder der Erde verteilt. Genau betrachtet ist dieses Unternehmen jedoch nicht erst gegenwärtig, sondern schon immer, seit seiner Gründung im Jahre 1847, "multinational" orientiert gewesen. Bereits 1855 gründete die noch junge Firma Telegraphen-Bau-Anstalt Siemens & Halske, Berlin, in St. Petersburg ein Zweigunternehmen, nachdem sie seit 1853 ausgedehnte Telegraphenlinien in Rußland gebaut hatte, deren Betriebsführung und technische Überwachung in den folgenden zwölf Jahren in ihren Händen liegen sollte. Nur wenige Jahre später erfolgte die Gründung eines englischen Zweiggeschäftes, bald darauf der Bau des ersten englischen Kabelwerkes in Woolwich, ein Unternehmen, das ab 1865 als Siemens Brothers & Co. firmierte.

Das war der Anfang des Unternehmens, zu einer Zeit, als die Elektrotechnik faktisch noch in den Kinderschuhen steckte. Es wäre hier zu fragen, ob nicht die Spezifik der Elektrotechnik, ihre Entwicklung, Produktion und Anwendung, ein übernationales Moment in sich trägt, das diese frühe und schnelle internationale Verflechtung und Ausdehnung begünstigt hat und auch weiter begünstigt.

Jahrzehntelang gingen die Entwicklung von Elektrotechnik und Siemens weitgehend konform. Neue Entdeckungen, Entwicklungen, Verbesserungen lösten immer wieder Ketten von Versuchen, Überlegungen und Erkenntnissen aus. Die Elektrotechnik eroberte weitere neue Gebiete, sie reichten von der Industrie, vom staatlichen und Nachrichtensektor, vom Verkehrswesen bis in die privaten Haushalte und die Bereiche der Medizin. Die Siemens-Werke wuchsen und spezialisierten sich dabei im gleichen Tempo. Alles das wird von den Autoren sehr anschaulich dargestellt. Einbrüche in dieser Entwicklung brachten eigentlich nur die Ergebnisse der beiden Weltkriege, in denen der deutsche Imperialismus seine angestrebten Ziele nicht erreichte und die Elektrokonzerne mit dem Verlust von Patenten, Auslandsunternehmen und Weltmarktpositionen bezahlen mußten.

Die Geschichte der Siemens-Werke ist zum großen Teil die Geschichte der Elektrotechnik und damit zu einem erheblichen Teil auch die Geschichte der wissenschaftlich-technischen Entwicklung. Es ist ein besonderer Vorzug dieser Arbeit, daß die logische Aufeinanderfolge der Entwicklung bis zum heutigen Stand der Mikroelektronik trotz schwieriger Materie doch verständlich dargestellt wird. Dem Anliegen entsprechend steht vor allem der Beitrag, den Siemens geleistet

hat, im Mittelpunkt der Darstellung. Doch es wird auch deutlich, wie die Entwicklung auf dem gesamten Gebiet international verflochten ist und in ständiger Wechselwirkung vor sich geht. Welche Größenordnung die wissenschaftliche Forschung im Siemens-Konzern einnimmt, zeigt die Summe von 3 Milliarden DM, die im Geschäftsjahr 1979/80 dafür aufgewendet wurde. "Dies entspricht mehr als 9 % des Firmenumsatzes. In jeder Arbeitsstunde werden mehr als 1 Mio DM für diese Form der Zukunftssicherung investiert. Fast 90 % der Aufwendungen werden aus eigenen Mitteln finanziert. Beweis für die Berechtigung der genannten Ausgaben ist, daß 48 % der Siemensproduktion jünger sind als fünf Jahre und nur etwas über 22 % älter als zehn Jahre." (S. 153)

Die in fünf Kapitel (Zeitabschnitte 1847 bis 1872, 1872 bis 1897, 1897 bis 1919, 1919 bis 1945, 1945 bis 1980) gegliederte Arbeit ist natürlich auch ein Loblied auf das "Haus Siemens", und es dürfte wohl unbestritten sein, daß die Leistungen des ehemaligen Genie-Offiziers und späteren Akademiemitgliedes, Werner v. Siemens, Weltbedeutung erlangt haben. Er war als Wissenschaftler und als Unternehmer erfolgreich; seine Brüder und Nachkommen waren weitaus mehr Unternehmer als Wissenschaftler und standen mehr oder weniger in seinem Schatten. Die Autoren legen Wert auf den Nachweis, daß der Siemens-Konzern auf dem Gebiet der Sozialpolitik viel getan habe. Bereits Werner Siemens hatte 1872 einen Pensionsfonds eingerichtet, der allerdings eine mindestens zehnjährige Betriebszugehörigkeit vorsah, ehe im Todes- oder Invaliditätsfall Auszahlungen erfolgten. Werner Siemens selbst hatte "gesunden Egoismus" als Motivation für diese Einrichtung angegeben. Die elektrotechnische Industrie gehört zu den Industriezweigen, wo Spezialisierung und Arbeitserfahrung, das heißt, wo die Bildung und Erhaltung einer Stammebelegschaft von großer Bedeutung für die Qualität der Produktion sind. In diesem Sinne war es immer "gesunder", profitorientierter Egoismus, wenn der Siemens-Konzern auf sozialpolitischem Gebiet tätig wurde.

Es wird in dieser Arbeit viel über die Leistungen des Hauses Siemens, seiner diversen Mitglieder gesagt, und ohne Berechtigungen in Frage stellen zu wollen - es wird wenig oder nichts über die Leistungen der Siemens-Arbeiter, über ihre Arbeitsbedingungen und über ihre Kämpfe um soziale Verbesserungen gesagt. Auch das wäre berechtigt und ein Teil der Geschichte der Siemens-Werke gewesen.

Lotte Zumpe

Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jh. bis zur Reichsgründung, hg. v. Walter Steitz = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, begr. v. Rudolf Buchner u. fortgef. v. Winfried Baumgart, Bd. XXXVI

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, 470 Seiten, mit 64 Tabellen und 8 Schaubildern, Preis: 94,- DM

Das Buch enthält 59 Auszüge aus zeitgenössischen Quellen, die von Leopold Krugs Analyse der preußischen Wirtschaftspolitik in den letzten Dekaden vor der Wende zum 19. Jahrhundert (erschienen 1805) bis zu einer Übersicht über die Bestimmungen des Heimat- und Niederlassungsrechts in ausgewählten Staaten des Deutschen Zollvereins im Laufe des 19. Jahrhunderts reichen, wobei das Ausmaß der Freizügigkeit im Zusammenhang mit dem Stand der Gewerbe-freiheit oder - um es noch deutlicher zu sagen - mit dem Entwicklungsstand der kapitalistischen Produktionsverhältnisse gesehen wird. Schwerpunkt der Quellenedition sind gesetzliche Verfügungen und Schriftstücke, die bürgerliche Hal-

tungen und Forderungen zum Ausdruck bringen (Zeugnisse von Hansemann und Camphausen zum Beispiel wurden mehrfach aufgenommen). Eine gewisse Preußenlastigkeit läßt sich nicht übersehen. Bayern, der zweitgrößte deutsche Bundesstaat, ist nur durch drei Schriftstücke vertreten, und Sachsen, das - durch neuere Forschungen wieder bestätigt (Rudolf Forberger) - in gewisser Weise eine Pionierrolle bei der Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert gespielt hat, erscheint gar nur einmal, und dies lediglich im Zusammenhang mit der Bildung der sächsischen Arbeiterbildungsvereine. Hinsichtlich der Auswahl durch den Herausgeber ist es bezeichnend, daß selbst bei diesem Thema, für das ausreichend Zeugnisse der Arbeiterbewegung hätten gefunden werden können, auf bürgerliche Memoirenliteratur (Karl Biedermann) ausgewichen wird.

Vereinzelt finden sich Dokumente archivalischer Herkunft, die gleichfalls vorliegenden Veröffentlichungen entstammen. Zum Thema "Kinderarbeit", das anhand archivalischer Zeugnisse vorgestellt wird, bringt Walter Steitz nicht etwa Auszüge aus den so aufschlußreichen Berichten der Fabrikinspektoren, wie sie zum BeispieldurchJürgen Kuczynski in reichem Maße publiziert worden sind, sondern die Petition eines Fabrikanten gegen die Bestimmungen über das Verbot der Kinderarbeit und schließlich noch die Instruktion von 1854, die die staatlichen Überwachungsmöglichkeiten bei der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter verbessern sollte, aber über die tatsächliche Kinderarbeit absolut nichts aussagt.

Der Herausgeber hat sich bei der Dokumentenauswahl auf vier "Kernelemente" zu stützen versucht (S. 14): Agrarreformen und Gewerbefreiheit (als Verhältnis von Staat und Wirtschaft gesehen), Industrialisierung und soziale Frage (dabei offensichtlich der Industrialisierung den Vorrang gebend). Was die Erklärung für die Industrialisierung anlangt, so tendiert er zur sogenannten Faktorentheorie, wie sie zum Beispiel von den angelsächsischen Ökonomen und Wirtschaftshistorikern Kuznets und Hartwell aufgestellt wurde. In der Einführung schreibt er, daß der Industrialisierungsprozeß durch folgende Bestimmungsfaktoren maßgebend initiiert worden sei (S. 2): 1. technische Erfindungen und Innovationen, 2. ausreichende Kapitalakkumulation, 3. Bevölkerungszuwachs, 4. Agrarreformen, 5. ein ausreichender "Ökonomisierungsprozeß", unter dem Steitz die Entwicklung der kapitalistischen Denkweise versteht, 6. günstige Faktorausstattung, wozu entsprechend der bürgerlichen Ökonomie Rohstoffvorkommen, Infrastruktur und billige und ausreichend vorhandene Arbeitskräfte gerechnet werden, 7. Marktausdehnung (in Verbindung mit Verstädterung), 8. ausreichende Effizienz in bestimmten Wirtschaftssektoren während der vorindustriellen Phase und 9. die historisch-politisch-geographische Situation. Der Leser, der mit den marxistischen Termini vertraut ist, wird aus der willkürlichen Aneinanderreihung verschiedener "Industrialisierungsthese" - wie Steitz die einzelnen Faktoren ebenfalls nennt - wesentliche Faktoren der Entwicklung der Produktionsweise herausfinden: natürliche Bedingungen der Produktion und Elemente der Produktivkräfte, der Produktionsverhältnisse und des Überbaus. Steitz selbst scheint allerdings wenig an einer Systematisierung der Faktoren und an der Herausarbeitung ihrer Ursache-Wirkungsverhältnisse gelegen zu sein. So widmet er sich bei der Behandlung der "Industrialisierungsthese" zunächst der These 4, dann den Thesen 7 und 5, danach wendet er sich wieder These 7 zu und schließlich folgen Bemerkungen zu den Thesen 6 und 2.

Trotz der mehr subjektiv als objektiv begründeten und stark auf bürgerliche Stellungnahmen ausgerichteten Dokumentenauswahl enthält der Band eine Reihe wichtiger Belege zur Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Das, was hier in handlicher Form über ein weites Umfeld geboten wird, ist ansonsten nur verstreut oder in schwer zugänglichen Publikationen aufzufinden. Ein ganz besonderes Verdienst des Herausgebers ist darüber hinaus die Aufnahme von 64 Tabellen im Anhang A. Mit Recht wurde dabei die zeitliche Begrenzung überschritten, wurden viele Zahlenreihen bis 1914 fortgeführt, so daß ein über-

sichtliches Bild von langfristigen wirtschaftlichen Entwicklungen vermittelt wird. Neben Statistiken über Produktion, Verkehr und Finanzen finden sich auch einige Sozialstatistiken (über Beschäftigtenstrukturen).

Acht Schaubilder über Produktion, Außenhandel, Preise, Bevölkerungsentwicklung und Reallohnentwicklung sind im Anhang B zusammengestellt worden. Zur anschaulichen Erfassung einer bestimmten Tendenz oder eines Kurvenverlaufs haben sich derartige Hilfsmittel in der Wirtschaftsgeschichte seit langem bewährt. Ihre wissenschaftliche Aussagekraft erscheint mir jedoch dort eingeschränkt, wo sie nicht durch exakte Zahlenangaben ergänzt wird, wo keine genaue Dekodifizierung erfolgen kann. Im letzten Schaubild, in einer Übersicht über das Streckennetz der deutschen Eisenbahn um 1850, sind die Eisenbahnlinien eingetragen, die zwischen 1835 und 1845 und zwischen 1846 und 1850 eröffnet wurden. Hier ist eine zahlenmäßige Entschlüsselung auch nicht annähernd möglich, und es bleibt unbefriedigend, daß ein Fünfjahresabschnitt mit einem Zehnjahresabschnitt verglichen wird. Der Herausgeber hat es sich allzu einfach gemacht, indem er diese Karte unverändert einer Veröffentlichung des faschistischen Reichsverkehrsministeriums entnahm.

Unter den in den letzten Jahren in der BRD in schneller Folge erschienenen Dokumentenveröffentlichungen nimmt dieser Band insofern einen eigenständigen Platz ein, als er zu den mehr sozialgeschichtlich orientierten Veröffentlichungen eine vornehmlich wirtschaftshistorisch orientierte Ergänzung bringt.

Horst Handke

Otfried Scholz, Arbeiterselbstbild und Arbeiterfremdbild zur Zeit der Industriellen Revolution. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Arbeiter in der deutschen Erzähl- und Memoirenliteratur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit einem Vorwort von Otto Büsch

Colloquium Verlag, Berlin (West) 1980, 283 Seiten, Preis: 78,- DM

Man legt das Buch mit Gewinn aus der Hand. Es bereichert unser Wissen und vertieft durch neue, originelle Sehweisen unser Geschichtsbild. Ganz nebenbei wird demonstriert, wie fruchtbar der historische und dialektische Materialismus auch in der Anwendung durch ansonsten bürgerliche Wissenschaftler sein kann, wenn diese sich in der Forschung von Unvoreingenommenheit und Objektivität leiten lassen.

Otfried Scholz hat zeitgenössische Romane und Arbeiterbiographien aus der Zeit zwischen 1840 und 1870 analysiert, einmal um die Aussagekraft dieser Quellen für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte nutzbar zu machen, zum anderen um das Bild des Arbeiters, das wir heute von ihm besitzen, anhand dieser Quellen zu überprüfen (S. 11). Beides ist mit bemerkenswertem Erfolg gelungen.

Der Autor begreift Schöne Literatur als das, was im marxistischen Selbstverständnis als selbstverständlich gilt, als eine Wahrnehmungsform der Wirklichkeit. Er bezeichnet sie als "Teilbereich des gesamtgesellschaftlichen Prozesses", als "Ausdruck der jeweiligen Verhältnisse" (S. 14), als etwas, das "Aspekte der sozialen und materiellen Realität" freigibt (S. 11). Auf dieser Grundlage überprüft er das Verhältnis von Fakten und Fiktion, von realhistorischer und dichterischer Wirklichkeit. Er mißt die "literarischen Fakten" an den Ergebnissen der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschungen und zieht Vergleiche, um Anhaltspunkte über den Aussagewert der Quellen zu bekommen. Am Ende kann man dem in der Einführung von einem der Herausgeber gezogenen Resümee zustimmen, daß in den untersuchten literarischen Quellen sowohl die quantifizierenden Angaben (zum Beispiel über Löhne und Arbeitszeit) als auch die quali-

tativen Bewertungen "in verblüffender Weise" durch die fachhistorische Forschung bestätigt werden (S. 6).

Scholz wählt für die Darstellung schwerpunktmäßig jene Indikatoren aus, die für die Erfassung der ökonomischen und sozialen Wirklichkeit des Arbeiters bestimmend sind. Als erstes behandelt er die ökonomischen Verhältnisse der Arbeiter, insbesondere Löhne und Arbeitszeit. Als zweites beschäftigt er sich mit dem innerbetrieblichen Status des Arbeiters, der Stellung des Arbeiters in der Betriebsverfassung, der Differenzierung der Arbeiter nach Herkunft und Funktion im Arbeitsprozeß und der Herausbildung solidarischer Verhaltensweisen. Als drittes wendet er sich dem "privaten Bereich" des Arbeiters zu, untersucht Lebenslage und Lebensverhältnisse. Dabei geht er vor allem auf die literarische Darstellung der Lebenshaltung, der Wohn- und Familienverhältnisse und der Freizeitbetätigung ein. Im vierten und letzten Schwerpunkt analysiert er die "gesellschaftliche Stellung" des Arbeiters, das Verhältnis von objektiver Stellung und deren Widerspiegelung im gesellschaftlichen Bewußtsein. So geht er der Frage nach, wie einzelne Klassen und Schichten den Arbeiter sehen und wie dieser sich selbst sieht. Für den Leser wird deutlich, daß nicht nur bei den Arbeitern selbst unter dem "Druck der Verhältnisse" die Erkenntnis der gemeinsamen Not durchbricht und ein eigenes Klassenbewußtsein erwacht (S. 163), sondern auch, wie die bürgerlichen Kräfte sich der gesellschaftlichen Widersprüche ihrer Zeit bewußt werden und die Gesellschaft als Klassengesellschaft wahrnehmen (S. 159).

Die Verbindung von Schöner Literatur mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist nicht neu. Gerade von der marxistischen Wirtschaftsgeschichte (man denke an Jürgen Kuczynskis Studien zur Schönen Literatur) sind wichtige Anregungen ausgegangen, die Belletristik für die Wirtschaftshistoriographie zu erschließen, jene zur Vertiefung unseres Geschichtsbildes zu benutzen, Geschichte lebendig und besser nacherlebbar zu machen. In Auswertung der Schönen Literatur des 19. Jahrhunderts sind auch von bürgerlicher Seite bereits einige bedeutsame Arbeiten erschienen, so die von Ernest Kohn-Bramsted über die Aristokratie und die Mittelklassen (1964) und von Ilsele Rarisch über das Unternehmerbild (1977). In der Aufarbeitung marxistischer Ansätze geht Scholz jedoch am weitesten.

Auch die Herausgeber scheinen diesen Eindruck zu haben. Der Westberliner Sozialhistoriker Otto Büsch, der die Einführung verfaßt hat, bemerkt zunächst, daß die Arbeit im "Kreuzfeuer der ideologischen Fronten" angesiedelt sei. Im vollen Bewußtsein dessen erklärt er, daß die Herausgeber jedoch nicht danach gefragt hätten, ob "Tenor und Tendenz", "Ansatz und Aussagen" eigenen Auffassungen entsprächen (S. 6). Hauptsächlich kritisiert er, daß das Bild des Arbeiters zu wenig differenziert und zu ausschließlich negativ gezeichnet sei (S. 6), daß Scholz, beeinflusst und motiviert durch seine Quellen, deren "überwiegend anklagende(m) und emanzipatorische(m) Charakter" erlegen sei. Vorwurfsvoll heißt es (S. 7): "Dieser Zug ist vor ihm (Scholz - H. H.) von der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung aufgenommen worden. Wie in dieser wird diese Anklage durch die Romanautoren und Memoirenschreiber vom Verfasser dieser Untersuchung übernommen und zur Grundlage seines historischen Urteils." Und schließlich: Scholz habe nicht berücksichtigt, in welchem Maße liberale bis liberal-konservative Standpunkte in Arbeiterbildungsvereinen und bei Vertretern von Arbeiterhilfsprogrammen aus Kirche, Staat und Unternehmerschaft "die Einheitlichkeit" des Bildes von einer ausschließlich negativen Einschätzung einschränken (S. 7). Hier bleibt nur zu fragen, ob das Vorhandensein liberaler bis liberal-konservativer Standpunkte - von Scholz übrigens durchaus angeführt - etwas an dem Fakt der elenden und ausgebeuteten Lage der Arbeiterschaft geändert hat oder ob dadurch die Bemühungen um Integration bzw. Emanzipation der Arbeiterklasse - zunächst einmal unabhängig von reformistischen oder revolutionären Vorstellungen - aufgehoben wurden. Die geschilderten Produktions- und Lebensverhältnisse waren ein unumstößlicher Fakt, der von der Literatur widerspiegelt wurde, und nicht zufällig deckten

sich gerade die ausgewählten literarischen Beispiele mit der Wirklichkeit, entsprachen sie einer vorherrschenden Tendenz bei der Betrachtung der Arbeiter, bei der Darstellung des Arbeiterbildes.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Ergebnisse der Arbeit in hohem Maße mit den Erkenntnissen der marxistischen Geschichtsforschung übereinstimmen. Der Quellenanhang (S. 242 - 248), der über bürgerlich beschönigende Quelledarstellungen weit hinausgeht, belegt die Ausführungen und reizt zu weiterer Lektüre. Die Abrundung der Arbeit durch einen biographischen Anhang mit kurzen Lebensläufen der behandelten Autoren sowie durch ein Personen- und Sachregister nebst ausführlichem Literaturverzeichnis macht das Buch auch zu einem gediegenen Nachschlagewerk.

Horst Handke

Technologischer Wandel im 18. Jahrhundert, hg. v. Ulrich Troitzsch =
Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 14

Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel 1981, 246 Seiten,
Preis: 48,- DM

Der vorliegende Band enthält die Vorträge eines Symposiums vom Oktober 1978 zur gleichen Thematik. Der Herausgeber, Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg, gibt in seinem einleitenden Beitrag "Technik und Gesellschaft in Deutschland im 18. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsdefizite" eine Bestandsaufnahme des Gegenstandes und macht auf die marginale Behandlung der Problematik in der bisherigen Forschung aufmerksam. Beides steckt den substantiellen Rahmen sowie die Problemfelder für die folgenden Beiträge ab.

Arnout van Schelven, Enschede, beleuchtet in seinem Beitrag "Innovation der Verlagsproduktion im ostniederländischen Textilgewerbe (1728 - 1795)" eine historische Episode im Übergang von der Leinen- zur Barchentherstellung, die mit der Etablierung erster Formen der Massenproduktion verbunden war. Allerdings sind, worauf der Verfasser ausdrücklich hinweist, die beschriebenen Innovationen mehr betriebsorganisatorischer denn technischer Art gewesen, wie auch die Massenproduktion und der Massenabsatz von baumwollenen Waren im behandelten Territorium erst seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in Gang kamen (S. 50).

S. D. Chapmans Referat "The Role of Calico Printing in the Eighteenth Century European Economy" geht der Frage nach, welchen Anteil die Endstufen der Baumwollverarbeitung, namentlich Färben und Bedrucken der Gewebe, am europäischen Industrialisierungsprozeß gehabt haben. Die Hauptthese des Verfassers lautet, der Zeug- oder Kattundruck sei bereits zwei oder drei Generationen vor der Einführung des vollentwickelten Fabriksystems in die Baumwollspinnerei in einer Anzahl europäischer Wirtschaftszentren als Fabrik bzw. Proto-Fabrik etabliert gewesen und habe mithin eine bedeutende Rolle im Übergangsprozeß von der Heimindustrie zum ausgeprägten Fabriksystem gespielt (S. 53). Instruktiv ist das beigegebene statistische Material.

Gustav Otruba, Linz, behandelt "Erfindung, technischer Transfer und Innovation in Manufaktur und Bergbau in Österreich". Der Verfasser begrenzt seine diesbezüglichen Aussagen auf die deutschsprachigen Donau- und Alpenländer der Habsburger Monarchie und merkt an, daß der "Beitrag Österreichs" zur Geschichte der großen Erfindungen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts "durchaus bescheiden" gewesen sei (S. 73). Erhebliche Bedeutung kam demzu-

folge dem technischen Transfer aus technischer entwickelten Regionen Europas zu. Dennoch seien während des 18. Jahrhunderts "viele kleine Verbesserungen bei der Übernahme ausländischer Maschinen und Fabrikeinrichtungen" (S. 97) gemacht worden. Dies wird exemplarisch für ausgewählte Industriebe- reiche dargestellt.

Auch Herman Freudenberger, New Orleans, wendet sich in seinem Beitrag "Technologie-Transfers von England nach Deutschland und insbesondere Öster- reich im 18. Jahrhundert" einer ähnlichen Thematik zu und stellt einige "nicht ganz untypische Beispiele" (S. 121) dieses Phänomens vor. Die Ausführungen erweitern das bisher Bekannte um interessante Details und machen deutlich, daß sowohl die unter dem Vorwand der Bildungsreise betriebene Industriespion- age als auch die Anwerbung ausländischen, namentlich englischen Fachperso- nals eine wesentliche Rolle für die Installierung der mechanischen Baumwollspin- nerei gespielt haben.

Mikuláš Teichs (Cambridge/Großbritannien) Artikel "Staat, Adel, Bürgertum und die technische Entwicklung auf dem Gebiet der Tschechoslowakei im 18. Jahrhundert" bietet einen skizzenhaften Abriß der ökonomischen Positionen dieser drei Kontrahenten sowie ihrer Einstellung zur technischen Entwicklung. Der Verfasser sieht die Gründe für die technische Rückständigkeit Böhmens, Mährens und der Slowakei gegenüber Westeuropa, die wesentlich durch den Dreißigjährigen Krieg eingeleitet wurde, in der Beibehaltung bzw. im fort- schreitenden Aufschwung der feudalen Gutswirtschaft ("Robot-System") (S. 133). Hierdurch sei die Herausbildung und Anwendung auch importierter technischer Neuerungen in Landwirtschaft und Gewerbe behindert worden. Auch die während des 18. Jahrhunderts im damals Schemnitzer Bergbau einge- setzten Wassersäulen- und Dampfmaschinen dürften daher im Hinblick auf ihre Inauguralfunktion für einen bedeutsamen technischen Fortschritt nicht über- schätzt werden.

Heinz-Rudi Spiegel, Essen, untersucht die "Vorindustrielle technische Fach- sprache und ihr(en) Wandel durch den Industrialisierungsprozeß". Der Ver- fasser referiert zunächst den Stellenwert der Fachsprachenforschung in der Sprachgeschichtsschreibung und wendet sich dann dem Aussehen und der Veränderung der vorindustriellen Fachsprachen zu. Letzteres wird unter- sucht am Beispiel des Maschinenbaus (16. bis 18. Jahrhundert), der Textilin- dustrie (17. und 18. Jahrhundert) und des Eisenhüttenwesens im 18. Jahr- hundert. Untersuchungsfeld ist der Spezialwortschatz, wie er aus den der Gemeinsprache sowie dem Fremdwortschatz entlehnten Begriffen und der Be- schreibung zeitgenössischer technischer Sachverhalte durch bildhafte Ausdrük- ke (Metaphern) gebildet wurde. Letzteren mißt der Verfasser besondere Be- deutung bei, da sie in den technischen Fachsprachen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert eine gravierende Rolle spielen haben.

In seinem Beitrag "Stoppuhr, Reck und Halle. Zur Technisierung der Leibes- übungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert" polemisiert Henning Eichberg, Stuttgart, gegen die begriffliche Beschränkung der Technik auf die Produk- tionssphäre und der Technikgeschichte auf die Geschichte des Produzierens. Am Beispiel der Technik im Sport soll demonstriert werden, daß "Technikge- schichte nicht sinnvollerweise eine Geschichte des technischen Fortschritts sein kann, sondern Veränderungen der Sachen" (S. 170) sei. Wenn man über die Schlußfolgerungen des Verfassers geteilter Meinung sein kann, so ist der Beitrag bemerkenswert wegen seiner eigenwilligen Methode sowie der aufgewor- enen Fragestellungen, die über den spezifischen Gegenstand hinausweisen.

Rudolf Forbergers (Dresden) Beitrag "Zu den Begriffen 'Manufaktur' und 'Fabrik' in technischer und technologischer Sicht" liefert unter Hinweis auf die entsprechenden Passagen bei Marx und Lenin eine fundierte theoretische Kritik jenes Fabrikbegriffes, wie er namentlich von Karl Bücher, Max Weber und Ge- org Jahn, aber auch von einigen Teilnehmern des Symposiums benutzt wird. Auf dieser Basis definiert der Verfasser die Fabrik als eine neue Qualität des

Produktionsprozesses. Demzufolge müsse davon ausgegangen werden, daß sich technologischer Wandel im 18. Jahrhundert durch den Übergang von der Manufaktur zur Fabrik realisiert habe.

Wolfhard Weber, Bochum, verfolgt in seinem materialreichen Beitrag "Probleme des Technologietransfers in Europa im 18. Jahrhundert. Reisen und technologischer Transfer" diesbezügliche Beispiele, die sich hauptsächlich auf die Übertragung technischer Neuerungen des Auslandes auf dem Sektor der Rohstoffnutzung beziehen. Schwerpunkt der Betrachtung ist das "Reisemotiv", das im 18. Jahrhundert "verstärkt in den Dienst der Realisierbarkeit technischer Neuerungen" (S. 208) tritt.

Eckart Schremmer, Heidelberg, äußert sich zu "Unternehmerleistung und Technologietransfer im ausgehenden 18. Jahrhundert". Am Beispiel des bedeutenden Investitionsvorhabens, das der bayerische Kurfürst 1784 bis 1798 bei den dortigen Salinen durchführen ließ, untersucht der Verfasser, wer die "Träger der Innovationen" waren, wie der "innovative Durchbruch" ablief und wie der "Transfer des neuen technisch-organisatorischen Wissens" erfolgte (S. 219). In diesem Zusammenhang wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß die erzielte Steigerung der Produktivität Ergebnis einer "Vielzahl kleiner, fast unscheinbarer anonymer Neuerungen" gewesen sei (S. 219).

Gabriele Wohlauf, Hamburg, hat die Diskussionsergebnisse zusammengestellt und kommentiert.

Summa summarum: Alle Beiträge sind durchweg sehr materialreich angelegt und gut dokumentiert. Sie fügen dem bisherigen Wissensfundus, namentlich jenem über den Innovationstransfer nach Deutschland und Österreich, viele neue Detailinformationen hinzu und bieten dadurch auch der marxistisch-leninistischen Technikgeschichtsschreibung interessante Sachinformationen. Leider erfährt der Leser kaum etwas über den Status und die Situation der Produzenten. Gelegentlich wird das Bemühen erkennbar, den technologischen Wandel auch in seiner Basisfunktion für Veränderungen im sozialen Bereich zu begreifen. Auch eine partielle Aufgeschlossenheit gegenüber der Produktivkraftgeschichtsschreibung in der DDR ist nicht zu übersehen. Problematisch bleibt die theoretische Aussage der meisten Beiträge im Hinblick darauf, gültige Bewertungsmaßstäbe des exemplarisch beschriebenen technologischen Wandels zu fixieren.

Siegfried Richter

Gabriele Wohlauf, Die Spiegelglasmanufaktur Grünenplan im 18. Jahrhundert. Eine Studie zu ihrer Betriebstechnologie und Arbeiterschaft

Joachim Heitmann Verlag, Hamburg 1981, 626 Seiten, Preis: 64,80 DM

Der Untertitel dieser von Ulrich Troitzsch betreuten Dissertation zeigt, worum es der Autorin hauptsächlich geht: um eine Analyse der Betriebstechnologie der im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gelegenen Spiegelglashütte Grünenplan sowie um eine Untersuchung der Struktur und der Lebensverhältnisse der in der Hütte beschäftigten Arbeiter. Andere Fragen, die für eine Arbeit über eine Manufaktur oder das Manufakturzeitalter von großer Bedeutung sind, wirft die Autorin nicht auf oder behandelt sie nur am Rande. Wie leider häufig in der Geschichtsliteratur, verspricht der Titel mehr, als die Monographie zu halten vermag.

Gabriele Wohlauf begründet die Spezifik ihrer Themenstellung damit, daß sich die Manufakturforschung bisher viel zu wenig mit dem Produktionsprozeß selbst, mit Produktionsanlagen und -instrumenten befaßt habe. Das ist sicher richtig. Aber rechtfertigen solche Versäumnisse nun umgekehrt die Vernachlässigung

wichtiger Probleme, die - wie die Eigentumsverhältnisse - das Wesen der Manufaktur bedingen? Die Grünenplaner Hütte war eine landesherrliche Gründung. Sie wurde zeitweise von Administratoren des Herzogs direkt verwaltet, zeitweise befand sie sich in Händen privater Pächter. Wie diese Verhältnisse auf die Entwicklung des Betriebes eingewirkt haben, kann der Leser aber nur aus einem kurzen Abschnitt des ersten Kapitels schließen, das lediglich schon Bekanntes wiedergibt.

Ein Hauptthema des Buches ist die technische Ausstattung der Grünenplaner Hütte, die die Autorin - dem Produktionsprozeß folgend - in minutiöser Art und Weise beschreibt. Ihre Darstellung erinnert mitunter an die Abhandlungen zeitgenössischer "Technologen", auf denen sie vor allem in den Abschnitten fußt, die die Technologie der Glasherstellung allgemein zum Inhalt haben. Nun verfolgten die Beckmann und Krünitz, Pfeiffer, Gatterer und andere aber einen ganz bestimmten praktischen Zweck. Sie wollten das Erfahrungswissen der Zeit sowie bereits vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse im Interesse der Produktion an die Produzenten weitergeben. In seiner "Anleitung zur Technologie" definierte Johann Beckmann deswegen: "Anstatt daß in den Werkstätten nur gewöhnt wird, wie man zur Verfertigung der Waaren, die Vorschriften und Gewohnheiten des Meisters befolgen soll, giebt die Technologie, in systematischer Ordnung, gründliche Anleitung, wie man zu eben diesem Endzwecke, aus wahren Grundsätzen und zuverlässigen Erfahrungen, die Mittel finden, und die bey der Verarbeitung vorkommenden Erscheinungen erklären und nutzen soll."

Der Historiker heute kann bei solchen Beschreibungen nicht stehenbleiben. Er muß, auch durch eine Auswahl der Fakten, bestimmte Einsichten vermitteln. Dem Buch, das mit 552 Seiten Text und 74 Seiten Anhang für eine Dissertation ohnehin zu umfangreich ist, hätte auch aus dem oben erwähnten Grunde eine Schlankeitskur recht gut getan. Jetzt ist der Leser genötigt, sich durch eine Vielzahl von Seiten hindurchzulesen, ehe er in der Lage ist, Schlüsse zu ziehen oder die Ergebnisse der Autorin zur Kenntnis zu nehmen, die sowohl auf die Vervollkommnung älterer Produktionsverfahren, den Einsatz einer umfangreichen "vorindustriellen Maschinerie" sowie eine beachtliche Differenzierung der Produktionsinstrumente aufmerksam macht, als auch nachweist, welche Schwierigkeiten bei Innovationsversuchen wie dem Spiegelgußverfahren auftauchten oder wo die Produktion an Grenzen stieß, die erst die Industrielle Revolution zu überwinden vermochte.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der Arbeiterschaft in Grünenplan, ihrer Anzahl, Differenzierung sowie ihrer sozialen Lage. Auch wenn das Kapitel über die sozialen Verhältnisse merkwürdig blaß bleibt (was wohl daran liegt, daß Zahlen allein wenig aussagekräftig sind und daß wichtige Passagen über die Kaufkraft des Lohnes in den Anhang verwiesen wurden), enthält dieser Teil wichtige Erkenntnisse über die arbeitsteilige Kooperation und die Hierarchie der Grünenplaner Arbeiter sowie ihre Struktur. Auch kann die Autorin nachweisen, daß die Mehrzahl der Hüttenarbeiter, die keiner feudalen Ausbeutung unterworfen war, vom Arbeitslohn lebte. Selbst diejenigen, die ein Nebengewerbe betrieben (etwa 30 Prozent), übten dieses weitgehend in der Hütte aus. Ganz offensichtlich haben wir es hier mit wirklichen Manufakturarbeitern zu tun, weshalb man der aus der Analyse von Herkunft und Ausbildung gewonnenen Einschätzung der Verfasserin, daß in Grünenplan das "alte Handwerkssystem mit seinen Familiendynastien durch den neuen Typus des 'Manufakturarbeiters' allmählich überwinden wurde" (S. 417), durchaus zustimmen kann, wie es denn überhaupt ein Verdienst der Autorin ist, durch ihr umfangreiches, wenn auch nicht ausreichend ausgewertetes Material etwas von der Spezifik des Lohnarbeiters im Manufakturzeitalter aufgedeckt zu haben, der in der wissenschaftlichen Literatur zu oft noch am doppelt freien Lohnarbeiter des Industriekapitalismus gemessen wird.

Michael Mitterauer, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen.
Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften = Kultur
und Gesellschaft. Neue historische Forschungen, Bd. 5, hg. v.
Richard von Dülmen

Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog GmbH
& Co., Stuttgart - Bad Cannstatt 1979, 258 Seiten,
Preis: 74,- DM

Der vorliegende Band enthält sechs Studien des Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Gießen, die in den Jahren 1973 bis 1979 entstanden sind. Fünf davon wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht. Der erste Beitrag, der den "Systemrahmen" (S. 9) - vermutlich ist der gesellschaftliche Rahmen gemeint - skizzieren soll, ist ein Originalbeitrag, beruhend auf einem Vortrag des Autors. In ihm kommt die theoretische Grundposition Michael Mitterauers am deutlichsten zum Ausdruck. Sein sozialgeschichtliches Verständnis lehnt sich an Fernand Braudel (1949) und Otto Brunner (1953) an, das heißt, er sieht in der Sozialgeschichte vor allem eine "Betrachtungsweise", bei der der "innere Bau, die Struktur der menschlichen Verbände" im Vordergrund steht (S. 5). Im Zusammenhang damit wendet er sich gegen alle Schichtungs- und Klassenmodelle. Untersuchungsgegenstand sind für ihn vor allem die kommunikativen Voraussetzungen sozialer Gruppen und damit "Personenkreise", die untereinander in einem direkten Handlungs- und Bewußtseinszusammenhang stehen, in denen ein sogenanntes "Wir-Bewußtsein" existiert (S. 17). Da derartige Gruppen bei der partikularistischen Struktur der vorindustriellen Produktionsweisen und dem niedrigen Entwicklungsstand des Informationssystems - behandelt wird im wesentlichen der Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert - nur auf sehr kleine Einheiten bezogen sein können, werden "Haus" und "Gemeinde" zu "Grundtypen" bzw. "Haupttypen" von "Sozialformen", dienen diese als "Wurzel und Vorbild für komplexer strukturierte soziale Verbände" (S. 9). Nebulöses "Gemeinschaftsbewußtsein" tritt an die Stelle objektiver Klassenmerkmale, an die Stelle einer objektiven, materiell bestimmten Klassenlage, der Basis für Interessensbildungen und den sich über verschiedene Reifestadien vollziehenden Prozeß der Entwicklung eines gemeinsamen Klassenbewußtseins, dessen sich die Betroffenen selbst keineswegs immer bewußt sein müssen.

Es sei hier ausdrücklich betont, daß der Forschungsgegenstand "Haus und Gemeinde" oder "Familie und Gemeinde" in der marxistischen Forschung für sehr wesentlich gehalten wird. Im marxistischen Verständnis stellt die Familie die kleinste soziale Einheit, die Zelle der Gesellschaft, dar. Doch diese Auffassung ist Teil der marxistischen Klassentheorie. Sie geht von den dialektischen Wechselbeziehungen zwischen Klasse und Familie aus und betrachtet die Abhängigkeitsverhältnisse der Familien- und Gemeindestrukturen in Verbindung mit den jeweiligen Produktionsverhältnissen. Mitterauers Hinwendung zu Haus und Gemeinde und seine Betrachtungsweise, die zwischen Haus und Gemeinde auf der einen Seite und der Gesellschaft auf der anderen nur noch "Interaktionsgruppen" wie Landstände oder Adelsverbände zuläßt, also vornehmlich Gruppen der institutionalisierten politischen Handlungsebene, verfolgt ganz offensichtlich das Ziel, von Fragen der Klassengesellschaft abzulenken sowie die zentrale Kategorie der Klasse durch andere, die bürgerliche Gesellschaft weniger in Frage stellende Begriffe zu ersetzen. Die Einteilung, die Mitterauer bei der näheren Bestimmung seiner sozialen Haupttypen vornimmt, zeigt die innere Widersprüchlichkeit und unzureichende Erklärungskraft seiner theoretischen Darlegungen, bei der Haus und Gemeinde zu Primärgruppen erhoben werden, anstatt sie in ihrer abgeleiteten Form, als sekundäre Gesellschaftsgruppen anzusehen. So behauptet Mitterauer, daß die "Hausgemeinschaft" vornehmlich "herrschaftlich orientiert", die Gemeinde jedoch "primär genossenschaftlich ausgerichtet" sei (S. 9, 20). Auch wenn er diese Grundtypen in dieser Form nicht als sich einander ausschließend gegenüberstellt, so ist diese Unterscheidung grund-

sätzlich falsch und irreführend. Die patriarchalische Form der Familie, auf die offensichtlich mit dem Ausdruck "herrschaftliche Form" Bezug genommen wird, hängt gerade von der Entwicklung der antagonistischen Klassengesellschaften ab, ist generell mit der Herausbildung der Klassengesellschaften und dem entsprechenden Übergang von matristischen zu patriarchalischen Familienformen verbunden. Ebenso hängt die angebliche "genossenschaftliche Form" der Gemeinde von den jeweiligen Klassenverhältnissen ab. Mitterauer selbst bringt in der konkreten Darstellung ausreichend Beispiele, daß weder die Struktur der Gemeinde insgesamt noch Einzelstrukturen innerhalb der Gemeinde, wie Zünfte, als eine Genossenschaft von sozial Gleichen - und das wäre doch der Sinn eines genossenschaftlichen Verbandes - gelten können. Im Gegenteil, auch diese Genossenschaften waren zutiefst "herrschaftlich" organisiert, hingen von den Klassenverhältnissen ab, spiegelten die klassenmäßige soziale Ungleichheit wider, so zwischen Bürgerschaft und Nichtbürgerschaft, bei den Abstufungen der Bürgerschaft hinsichtlich ihres aktiven und passiven Wahlrechts und Mitspracherechts in Dingen der Gemeinde, bei den Vorrangordnungen bestimmter Zünfte und ihrer Staffelung nach Reichtum und Ansehen. Die Unterscheidung Mitterauers wird hier von ihm selbst ad absurdum geführt. Sie läßt sich in keiner konkrethistorischen Untersuchung aufrechterhalten.

Wendet man sich deshalb von Mitterauers theoretischen Positionen ab und seinen auf empirischen Daten beruhenden Analysen zu, so wird man viele wertvolle Fakten, Präzisierungen von bereits Bekanntem oder auch neue Erkenntnisse finden. In dem Beitrag über die "vorindustriellen Familienformen" wird zum Beispiel der Nachweis erbracht, daß die Auffassung von der stabilen Großfamilie bzw. das Modell des "ganzen Hauses" (Riehl), das von der bürgerlichen Forschung für die Zeit vor der industriellen Revolution als gültig angesehen wurde, bereits in den Jahrhunderten zuvor nicht unwesentliche Wandlungen erfuhr und daß die Tendenz zur Auflösung derartiger Strukturen zunahm. Man wird auch auf so wichtige Hinweise stoßen wie den, daß der Grad der Arbeitsteilung in zentralen Siedlungen in wachsendem Maße individuelle Erwerbstätigkeit ermöglichte, das heißt Erwerbstätigkeit ohne Einordnung in einen häuslichen bzw. familialen Rahmen der Arbeitsorganisation (S. 96). Auch der Beitrag über die familienbetriebliche Struktur im zünftischen Handwerk läßt wichtige Beziehungen zwischen Familienstruktur und Arbeitsorganisation erkennen. Dabei führte vor allem die regionale Mobilität zu einer abnehmenden Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen in den handwerklichen Meisterhaushalten (S. 118 f.).

Die Spannweite, mit der wirtschaftshistorische Erkenntnisse - also nicht nur sozial- oder kulturhistorische - aus der Untersuchung sozialer Gruppen wie den hier genannten gewonnen werden können, läßt sich auch am Beispiel der Studien über die Rolle der Pfarre in ländlichen Gemeinden oder über Siedlungsstrukturen im österreichischen Montanwesen erkennen. Wenn der Autor in seinem letzten Beitrag sich mit der politischen Repräsentation im mittelalterlichen Ständewesen beschäftigt, also politische Gruppierungen in den Mittelpunkt rückt, dann wird noch einmal der unzureichende "Systemrahmen" seiner theoretischen Position deutlich. Auf der einen Seite versucht er Klassen- und Schichtbegriffe in Frage zu stellen, wobei er mit dieser Terminologie offensichtlich eine Gleichsetzung der mittelalterlichen Reichs- und Landstände mit den Klassen verbindet, eine Behauptung, die zumindest für die marxistische Klassentheorie völlig unzutreffend ist. Auf der anderen Seite kommt er nicht an der Tatsache vorbei, auf die Gleichartigkeit der Arbeits- und Lebensweise innerhalb besonderer mittelalterlicher Ordines hinzuweisen (zum Beispiel Ritter, Bauern und Bürger). Seine - in Anlehnung an Brunner - vorgebrachte Auffassung, daß die landständische Ordnung mit derartigen Merkmalsgruppen überhaupt nichts zu tun habe (S. 195), zeigt jedoch nur den verworrenen Gruppenbegriff Mitterauers, der die Nichtidentität dieser verschiedenen Klassifizierungen gar nicht erkennt, sie aber nicht in ihrer unterschiedlichen Grundlage, das eine Mal politisch, das andere Mal sozial, herausarbeitet und infolge dieses Nichterkennens die zwischen beiden bestehenden Wechselwirkungen negiert.

Die Aufsatzsammlung dokumentiert nachhaltig sowohl theoretische Unzulänglichkeit und Fehlinterpretation als auch aufschlußreiche Detailanalysen auf der Grundlage empirischer Fallstudien. In der empirischen Aufarbeitung neuer Quellen liegt der Wert des Buches. Dabei soll hervorgehoben werden, daß Mitterauer Untersuchungsfelder behandelt, die in der marxistischen Forschung keinesfalls immer den ihnen gebührenden Rang eingenommen haben und die schon gar nicht in ihrer Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte erkannt oder anerkannt sind.

Horst Handke

Eino Jutikkala, Bonden, adelsmannen, kronan. Godspolitik och jordegondomsförhållanden i Norden 1550 - 1750. Temahefter i Nordens historie (Bauer, Adelsmann, Krone. Gutspolitik und Grundbesitzverhältnisse im Norden 1550 - 1750. Themahefte zur nordischen Geschichte)

Nordisk Ministerråd/Gyldendal/Liber förlag, Kopenhagen/Lund 1979, 88 Seiten, Preis: 41,- dkr

Eino Jutikkala führt im Überblick den neuesten Erkenntnisstand zur Agrargeschichte Nordeuropas (einschließlich Islands) im Spätféudalismus vor, begründet seine eigene Auffassung in strittigen Fragen, schließt mit einem vergleichenden Kapitel ab und fügt Übersichten über Quellen und Literatur, Tabellen und Karten bei. Die sehr komprimierte, erstmals in dieser Form nordisch-vergleichende Darstellung versteht sich als thematische Studieneinführung. Sie konzentriert sich auf Grundbesitzverhältnisse, Struktur der Adelsklasse, Bildung und Rolle feudalherrlicher Eigenwirtschaften und schließlich auf die Situation der verschiedenen Kategorien von Bauern und Landarmut. Der erfahrene Verfasser behält die auseinanderstrebenden Themenkomplexe im Griff. Freilich bleiben dabei wesentliche gesellschaftliche Zusammenhänge unbeachtet, was auch darauf zurückzuführen ist, daß Jutikkala die Produktivkraftentwicklung ausschließt, den Féudalismusbegriff auf eine Mischung verschiedener rechtlicher Prärogative beschränkt und dazu neigt, das Wesen des Klassenkampfes in einer Vielzahl möglicher und unterschiedlicher Konfliktgründe verschwimmen zu lassen. Es gibt allerdings auch aus anderen Gründen weiße Flecke auf dem Gebiet der spätféudalen Agrarentwicklung Nordeuropas: Die ältere Forschung hat, auf die "Staatsentwicklung" fixiert, die entsprechenden archivalischen Schätze, die in Nordeuropa sehr reichhaltig sind, kaum gehoben, und die intensiven wirtschafts- und sozialhistorischen Forschungen der letzten beiden Dezennien, oft von begrenzter regionaler Aussagekraft, bilden doch erst den Anfang.

Für die Agrarhistoriker in der DDR eröffnet Jutikkalas Arbeit manche komparativ aufschlußreiche Einblicke. Die nordeuropäischen Eigentumsbauern waren im 16. Jahrhundert noch eine beachtliche ökonomische Kraft, auch wenn sie in der Regel die schlechteren Böden besaßen. In Dänemark gehörte ihnen etwa ein Drittel des Bodens, in Schweden etwa die Hälfte und in Finnland über 90 Prozent. Auch in Norwegen dominierten sie, wengleich unterschiedliche Besitzrechte am selben Hof hier fast bis zur Unentwirrbarkeit miteinander vermischt sein konnten. Diese Situation änderte sich in den Jahrzehnten expansiver adliger Großmachtspolitik, in die Dänemark das norwegische, Schweden das finnische Nebenland hineinzogen. Im Vergleich zu Ostelbien verschlechterte sich die Situation der Bauern also, später und aus andersartigen Gründen, jedoch in äußerlich ähnlicher Weise: Der Adel erwarb mehr Land, Bauern und Ausbeutungsrechte, er etablierte steuerfreie Eigenbetriebe und verlangte mehr Arbeitsrenten (vor allem in Dänemark, wo die Verfügung "stavnsbåndet" 1733 alle männlichen Bewohner auf dem Lande an ihren feudalherrlichen Gutsbezirk band und wo die wöchentlichen Dienste im 18. Jahrhundert 6 Tage erreichen konnten).

Der energische Rückgriff des Absolutismus in Nordeuropa auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Zentralgewalt durch die Reduktion, das heißt durch die Wiedereinziehung des verschleuderten Kronguts am Ende des 17. Jahrhunderts, behandelt Jutikkala besonders im Hinblick auf die komplizierten Eigentums- und Rechtsverhältnisse, die durch die Reduktion zwischen dem Adel und verschiedenen Kategorien von Bauern (besonders den "Steuer-Adels-Bauern" - skattefrälsebönder) entstanden.

Trotz großer regionaler Unterschiede stellt sich die nordeuropäische Variante des Feudalismus im ganzen doch als vergleichsweise mild dar: In Schweden-Finnland und in Norwegen blieben die herrschaftlichen Eigenwirtschaften klein, oft wurden sie auch an Bauern verpachtet. Die Arbeitsrente beschränkte sich vielfach nur auf Fuhrleistungen beim Schloßbau, und ihre Höhe hing in Schweden immer von der Entfernung des Bauernhofes vom Herrensitz bzw. von der Eigenwirtschaft ab, das heißt die entfernt liegenden Gehöfte leisteten keine Dienste. Dementsprechend stieg, vor allem in Norwegen und in Teilen Schwedens, die Bedeutung der verschiedenen Gruppen der Landarmut als Arbeitskräfte für die herrschaftlichen Betriebe, die dadurch ihren Eigenbetriebscharakter ausprägten. In Norwegen mit seiner auffälligen Sonderentwicklung war der Unterschied zwischen Bauern und Kättern (husmenn) geringer als sonst im Norden. Hier kauften nach 1680 die Königsbauern ihr von der Krone gepachtetes Land. Während die Bauern des dänischen "Mutterlandes" eine drückende Feudalisierungswelle erlebten, vollzog sich in Norwegen ein einschneidender Strukturwandel: Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte hier die Masse des Bodens freien Eigentumsbauern.

Jan Peters

BETRIEBSGESCHICHTE

Zu einigen Quellen über die Entwicklung sozialistischer Produktionsbetriebe und die Arbeit der Betriebsparteiorganisationen

von Hans Otto Gericke

Seitdem Neuß 1956 eine "Geschichte des Akten- und Urkundenwesens der volkseigenen Wirtschaft in ihrem ersten ... Entwicklungsabschnitt" vorgelegt hat,¹ gibt es unseres Wissens keinen vergleichbaren Versuch, die inzwischen bald vier Jahrzehnte umfassende Entwicklung volkseigener Betriebe auf die Gesamtheit der hinterlassenen Quellen auszuleuchten, die für die Betriebsgeschichtsschreibung von Bedeutung sind. Bereits 1970 kam ein Studentenkollektiv zu der Feststellung: "Bisher ist in der Literatur eine ausführliche Untersuchung und Darstellung, welche Schriftguteinheiten der Betriebsarchive auf welche Weise für die Betriebsgeschichte nutzbar gemacht werden können, nicht vorhanden."² Aus der Sicht eines bedeutenden Berliner Betriebes hat damals jenes Kollektiv den beachtenswerten Versuch unternommen, einige Schriftgutkategorien der Betriebe auf ihren potentiellen Informationswert für die Geschichtsforschung abzuklopfen. Dabei fand auch einiges neueres, von Neuß nicht mehr erfaßtes Schriftgut der sechziger Jahre Berücksichtigung.

Obwohl inzwischen in Fachzeitschriften, in verschiedenen Betriebsgeschichten sowie in mehreren Anleitungsschriften von Radandt³ das Problem aufgegriffen und von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde, steht eine umfassende und allseitige Charakteristik der schriftlichen Quellen zur Geschichte der sozialistischen Betriebe immer noch aus. Vor allem das Schriftgut aus der Arbeit der Betriebsparteiorganisationen und der Gewerkschaft fand bisher noch keine genügend differenzierte inhaltliche Wertung.⁴

Diese Sachlage steht im Widerspruch zu den anspruchsvollen Aufgaben, die in den "Richtlinien zur Erforschung und Propagierung der Betriebsgeschichte" von 1977 an die Betriebsgeschichtsschreibung gestellt wurden. Bei der Festlegung inhaltlicher Schwerpunkte wird dort gefordert, "die Erforschung und Darstellung der Betriebsgeschichte ... vorrangig auf den revolutionären Umwälzungsprozeß nach 1945 zu orientieren".⁵ Deshalb muß gerade die Analyse der für diesen Zeitraum bedeutungsvollen potentiellen schriftlichen Quellen in

1 Neuß, Erich, Aktenkunde der Wirtschaft, T. 2: Volkseigene Wirtschaft (1945 - 1955), Berlin 1956, S. 9.

2 Bestände des Betriebsarchivs - Quellen für die Betriebsgeschichtsschreibung eines sozialistischen Großbetriebes für die Zeit nach 1945, dargestellt am Beispiel des VEB Elektro-Apparate-Werke Berlin-Treptow, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1970, T. 2, S. 227.

3 Vgl. beispielsweise Radandt, Hans, Betriebsgeschichte - erforschen und vermitteln, Berlin 1980, S. 80.

4 In einer früheren Studie hat der Autor einige notwendige Fragestellungen für die Arbeit mit den Quellen erörtert, aber eine Einschätzung der Quellen selbst war nicht Anliegen jenes Beitrages. Vgl. Gericke, Hans Otto, Zur Darstellung der ökonomischen Propaganda in Betriebsgeschichten, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1975, T. 4, S. 203 ff.

5 Vgl. Neuer Weg, Nr. 14/1977, S. 648.

Angriff genommen werden. Die vorliegenden Ausführungen sollen auf der Grundlage vergleichender Untersuchungen zur Entwicklung verschiedener Magdeburger Maschinenbaubetriebe sowie zur Geschichte des VEB Schwermaschinenbau "Karl Liebknecht" (SKL) zu einer differenzierteren Einschätzung schriftlicher Quellen beitragen, wenngleich sie das Problem nicht erschöpfend behandeln können. Im Mittelpunkt stehen dabei die Quellen, die aus dem Wirken der Betriebsparteiorganisation entstanden sind. Darüber hinaus wird auf die Rolle zentraler Parteibeschlüsse und der Parteipresse als Quelle der Betriebsgeschichtsarbeit eingegangen, weil durch ihre Einbeziehung das Blickfeld erheblich erweitert und eine Erarbeitung wissenschaftlich gesicherter Einschätzungen möglich wird.

1. Einige Bemerkungen zur Nutzung des staatlichen Schriftgutes aus den volkseigenen Betrieben

Das in den Betriebsarchiven bzw. in den Staatsarchiven⁶ lagernde Schriftgut aus der betrieblichen Arbeit bildet einen entscheidenden Fundus für die Erarbeitung der Betriebsgeschichte. Es enthält überwiegend schriftliche Aufzeichnungen der verschiedensten Art, die in den Direktionsbereichen und Abteilungen bei der Lösung der täglichen Aufgaben entstanden sind. In einem gewissen Umfang und sehr unterschiedlicher Vollständigkeit befinden sich darunter auch vervielfältigte Dokumente aus der Arbeit der Betriebsparteiorganisation und der Betriebsgewerkschaftsleitung. In größerer Zahl sind sie zumeist in den Unterlagen des Werkleiters enthalten, dort manchmal sogar als selbständige Aktentitel.

Auf der Grundlage des Schriftgutes aus dem Direktionsbereich und den Produktionsabteilungen läßt sich ein wissenschaftlich begründetes Geschichtsbild hinsichtlich der Hauptlinien der Produktionsentwicklung zeichnen. Es wird aber relativ abstrakt und farblos bleiben, weil die aktive Rolle des handelnden Menschen bei der "geschäftsmäßigen" Problemerkfassung in den Hintergrund tritt. Zum Beispiel gibt es im Betriebsarchiv des SKL Magdeburg sehr genaue Aufstellungen darüber, welche Zulieferungen 1961 im Rahmen der "Störfreimachung" durch Neuentwicklung bzw. Verwendung anderer Halbzeuge kompensiert werden mußten. Sogar deren Wertumfang, der damalige Grad der Störanfälligkeit und der Termin, zu dem die Importabhängigkeit aus kapitalistischen Staaten überwunden war, sind eindeutig festgehalten. Aber keinerlei Andeutungen gibt es in diesen Akten über die Anstrengungen der Genossen und Kollegen in den verschiedenen sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, und es fällt in diesem Zusammenhang auch kein Wort über die Lösung der damit verbundenen ideologischen Fragen. Allein auf der Grundlage des Schriftgutes staatlicher Leitungen können Leben und Arbeit der Werktätigen nicht anschaulich dargestellt, kann die Entwicklung hervorragender Persönlichkeiten und Kollektive nicht erfaßt werden. Es ist also notwendig, diese in den Betriebsarchiven vorhandenen Quellen in Korrespondenz mit anderen Quellengruppen, mit Quellen anderer Herkunft zu verwerten. Welche Möglichkeiten dabei im Rahmen der Partei- und Gewerkschaftsarbeit entstandene schriftliche Quellen bieten, soll in den folgenden Abschnitten dargestellt werden.

⁶ Entsprechend der Archivordnung vom 11. 3. 1976 übt nur ein Teil der Betriebsarchive die Funktion eines Endarchivs aus. Die Archivalien der historisch bedeutsamen Betriebe werden nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist dem für den jeweiligen Bezirk zuständigen Staatsarchiv übergeben.

2. Zur Rolle der Auswertung zentraler Parteibeschlüsse für die Betriebsgeschichtsarbeit

Unter zentralen Parteibeschlüssen werden in den folgenden Ausführungen in erster Linie verstanden: Protokolle von Parteitag und Parteikonferenzen der SED, Referate und Diskussionsbeiträge auf den Tagungen des Zentralkomitees der SED sowie Beschlüsse des Politbüros des ZK der SED.⁷ Im weiteren Sinne können auch die Materialien von Konferenzen zu speziellen Fragen hinzugezählt werden, die von der Parteiführung allein oder unter ihrer Mitwirkung veranstaltet worden sind, etwa die Wirtschaftskonferenzen von 1961 oder 1963, die Chemiekonferenz von 1958 und andere. In der Regel sind diese Materialien in allen größeren Bibliotheken zugänglich. Schwieriger ist es, die Materialien der Tagungen des Zentralkomitees in Broschürenform zu nutzen, die in vielen Bibliotheken nur kurze Zeit aufbewahrt werden. Sie sind jedoch in den jeweiligen Tageszeitungen zu finden, die in fast allen wissenschaftlichen Bibliotheken vorhanden sind.

Das Studium des Abrisses zur Geschichte der SED vermittelt den Forschenden einen Überblick, welche ZK-Tagungen und Konferenzen von besonderer Bedeutung für die Geschichte ihres Betriebes waren. Beispielsweise wird dort verwiesen auf die Beschlüsse der 30. ZK-Tagung (1957), die grundlegende ökonomische Entscheidungen beinhalten,⁸ auf den Beschluß "Über die Aufgaben der Gewerkschaften", der sich auf wesentliche Fragen der Mitbestimmung durch die Werktätigen bezieht,⁹ und viele andere. Die Hinweise müssen dort freilich entsprechend kurz sein, und sie ersetzen nicht das Studium des vollständigen Textes.

Die genannten zentralen Beschlüsse und Materialien der Partei können der betriebsgeschichtlichen Forschung verschiedenartige Anregungen geben:

- Jeder Rechenschaftsbericht sowie die regelmäßig erstatteten Berichte des Politbüros an das ZK der SED analysieren und werten die Entwicklung der Volkswirtschaft bzw. einzelner Wirtschaftszweige. Diese Analysen bieten - mutatis mutandi - Maßstäbe und Kriterien für die Einschätzung der Arbeitsergebnisse im einzelnen Betrieb.
- In den Referaten, Diskussionsbeiträgen und Beschlüssen werden neue Aufgabenstellungen begründet und erörtert, wobei besonders auf die volkswirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge hingewiesen wird. Das erleichtert es, betriebliche Aufgabenstellungen der Vergangenheit ausgewogener in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung zu charakterisieren.
- Volkswirtschaftlich entscheidende oder im Wettbewerb führende Betriebe werden in einer Reihe dieser Dokumente erwähnt oder gewürdigt. Das sind Aussagen, aus denen die Rolle und Bedeutung dieser Betriebe abgelesen werden kann.
- Angehörige der verschiedensten Betriebe sind auf Tagungen, Konferenzen und Parteitagen zu Wort gekommen. Ihre Darlegungen geben interessante Einblicke in die Entwicklung der Betriebe und weisen vor allem die Stellungnahme der Werktätigen zu bedeutsamen Ereignissen aus. Die zentralen Parteidokumente analysieren sicher in der Hauptsache ökonomische Fragestellungen und Aussagen zum Wettbewerb, aber auch ideologische und kulturpolitische Fragen werden aufgeworfen, wo es um die Politik der Partei in ihrer Gesamtheit geht. Die Einschätzungen der internationalen Lage erleichtern es, bestimmte Entwicklungsabschnitte des Betriebes richtig in den großen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen, so sind die Do-

7 Neben den Protokollen der Parteitage und Parteikonferenzen sowie den regelmäßig publizierten Referaten und Diskussionsbeiträgen der ZK-Tagungen ist vor allem die Reihe "Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" zu nennen, die in zahlreichen Bänden im Dietz-Verlag erschienen ist.

kumente der zentralen Parteiorgane eine wichtige Quelle für die Betriebsgeschichtsschreibung. Ihr Studium weitet den Blick über die Grenzen des Betriebes hinaus und trägt dazu bei, alle Anstrengungen des Betriebskollektivs als Teil der Verwirklichung der Politik der Partei der Arbeiterklasse sichtbar werden zu lassen.

3. Materialien der Partei- und Gewerkschaftsarbeit im Betrieb

Im Ergebnis eigener Erfahrungen des Autors in der betriebsgeschichtlichen Arbeit wird folgendes Schriftgut, das unmittelbar aus der Parteiarbeit hervorgegangen ist, als besonders informativ für die betriebsgeschichtliche Arbeit betrachtet¹⁰:

- Protokolle von Delegiertenkonferenzen, Aktivtagungen und Ökonomischen Konferenzen der Betriebsparteiorganisationen (BPO) der SED;
- Protokolle der Leitungsberatungen der BPO und ihrer Beschlüsse;
- Berichterstattung an übergeordnete Leitungen;
- Berichte von Arbeitsgruppen, die zur Analyse bestimmter Probleme eingesetzt waren;
- Protokolle von Beratungen übergeordneter Leitungen.

Diese Quellen gehen unmittelbar aus der Führungsarbeit der Parteiorganisationen in den Betrieben hervor, was ihnen hohe Kompetenz verleiht. Für die Zuverlässigkeit ihrer Angaben spricht, daß sie überwiegend kollektiv und mit hohem Verantwortungsbewußtsein erarbeitet worden sind und auf gründlichen Analysen der Lage im Betrieb beruhen. Als Dokumente der politischen Führungsarbeit haben sie den unbestreitbaren Vorzug, sich überwiegend auf Kernfragen der politischen, ideologischen, technischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung im Betrieb zu konzentrieren. Der Betriebshistoriker erhält demnach in recht komprimierter Form eine Übersicht über die als wesentlich ausgewählten Fakten und deren zeitgenössische Bewertung. So wird er in fortlaufender Kette mit den bestimmenden Fragen und Entwicklungstendenzen des Betriebes in den jeweiligen Entwicklungsabschnitten vertraut gemacht. Das alles verleiht den Materialien, die aus der Arbeit der Betriebsparteiorganisationen hervorgegangen sind, hohe historische Aussagekraft, auch wenn dabei eingeräumt werden muß, daß es in der Qualität der Einschätzungen von Betrieb zu Betrieb durchaus Unterschiede gibt. Aber gerade das Material aus den Großbetrieben hat sich überwiegend als recht aussagekräftig erwiesen.

Die genannten Archivalien bedeutsamer Betriebsparteiorganisationen befinden sich in der Regel im Archiv der zuständigen Bezirksleitung der SED (Bezirksparteiarchiv). Die Benutzungsgenehmigung wird auf Antrag der jeweiligen Betriebsparteiorganisation erteilt. Seit der Mitte bzw. der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre sind die Bestände relativ geschlossen vorhanden; für die vorangegangene Zeit ist jedoch mit einer sehr lückenhaften Überlieferung zu rechnen.

Die zu Beginn dieses Abschnittes genannten Gruppen von Materialien sind im Hinblick auf ihren potentiellen Wert als Quelle für die Betriebsgeschichtsschreibung folgendermaßen zu charakterisieren:

8 Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1978, S. 360 f.

9 Ebenda, S. 370.

10 Vgl. neben einigen im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte erschienenen Vorstudien Gericke, Hans Otto, Die führende Rolle der Partei bei der Mobilisierung der Magdeburger Maschinenbauer für die Durchsetzung neuer wirtschaftspolitischer Aufgaben in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, Diss. B, Technische Hochschule, Magdeburg 1980.

a) Die Protokolle der aufgeführten Konferenzen größerer Betriebe enthalten in der Regel das Manuskript des Referates, eine Übertragung stenographischer Aufzeichnungen der Diskussionsbeiträge, die gefaßten Beschlüsse sowie das Wahlprotokoll. Ähnlich wie die bereits angeführten Berichte, die durch zentrale Parteiorgane erstattet werden, geben die Rechenschaftsberichte bzw. Referate sowohl eine Charakteristik quantitativer und qualitativer Leistungen des Betriebskollektivs in der zurückliegenden Zeit als auch eine Erläuterung der nächsten Aufgabenstellungen.

Die Durchsetzung prinzipiell neuartiger Aufgaben im Betrieb wird immer mit einer Parteiaktivtagung eingeleitet, um alle Parteimitglieder zu befähigen, das Gespräch darüber mit ihren Kollegen zu führen. Die vorliegenden Protokolle geben meist instruktive Analysen über die politisch-ideologische Situation, die Erfüllung der ökonomischen Verpflichtungen und die Arbeit der gesellschaftlichen Organisationen im Betrieb. In diesen Darlegungen werden - meist sehr konkret und anschaulich - hervorragende Beispiele erläutert und propagiert, aber auch kritische Wertungen ungelöster Fragen oder zurückgebliebener Kollektive finden darin ihren Platz. Die Erschließung dieser Beispiele für betriebsgeschichtliche Untersuchungen sind zumeist entscheidende Ansatzpunkte für eine lebendige und die Widersprüche der Entwicklung erfassende Darstellung.

Nicht selten finden sich auch abgeheftete Zuarbeiten anderer betrieblicher Leitungskader zu Fragen der Planerfüllung, des Wettbewerbs und anderen. Ihr Vorzug besteht in der konzentrierten Zusammenfassung einer Auswahl wesentlicher Daten. Die Gültigkeit zeitgenössischer Wertungen sollte immer aus der Sicht der von der Partei seither gesammelten Erfahrungen überdacht werden, wobei wiederum der Abriß zur Geschichte der SED wesentliche Hilfe leisten kann.

Die Diskussionsbeiträge bereichern zum Teil wesentlich die Aussagen der Referate. Durch sie wird manches Detail, wird Einzelnes und Besonderes erschlossen. Viele Produktionsarbeiter sprechen in diesen Beratungen, legen ihre Standpunkte und Fragen dar, berichten über die Meisterung konkreter Vorhaben oder die Lösung von Widersprüchen und geben dabei wertvolle Einblicke in die ideologische Entwicklung der Kollektive. Insgesamt sind daher die Materialien dieser Konferenzen bedeutende Quellen der Betriebsgeschichte. Sie sind informativ, konzentriert und anschaulich zugleich.

b) Von den aus der laufenden Führungsarbeit der Betriebsparteiorganisationen hervorgehenden Materialien sind die Protokolle der Leitungsberatungen der BPO am aussagekräftigsten. In ihnen dokumentiert sich die Vielfalt der Probleme, die in der politischen Führungsarbeit der Partei eine Rolle spielen. Im Mittelpunkt der regelmäßigen Beratungen steht vielfach die Einschätzung der Planerfüllung und der Wettbewerbsbewegung, die Erörterung akuter Aufgaben und der damit verbundenen Erfordernisse in der ideologischen Arbeit. Diese Protokolle haben für den Historiker je nach Art der Protokollführung unterschiedlichen Quellenwert. Am aussagekräftigsten sind sie dann, wenn die zur Debatte stehenden Vorlagen (Berichte, Entwürfe) beigelegt sind. Bloße Verlaufsprotokolle ohne derartige Unterlagen sind dagegen nur selten aussagekräftig genug, als daß sie wirklichen Gewinn für die Forschung bringen könnten.

c) Eine andere Quellengruppe stellen die turnusmäßigen Berichte an übergeordnete Leitungen über durchgeführte Mitgliederversammlungen, die Durchführung des Parteilehrjahres, die ökonomischen Ergebnisse des Betriebes am Ende von Planabschnitten sowie die Informationsberichte über Standpunkte, Meinungen, Probleme und Stimmungen der Werktätigen dar. Sie enthalten sehr wertvolle Angaben für die Betriebsgeschichtsarbeit, aber es bedarf sehr fleißiger Arbeit, um die für die Geschichtsschreibung wesentliche Substanz aus den zuweilen recht umfangreichen Berichten herauszuarbeiten. Besonders für die Erschließung der ideologischen Entwicklung, die in vielen anderen

Quellen nicht so vorordgründig faßbar ist, stellen die Informationsberichte wertvolle Angaben zur Verfügung. Da die turnusmäßigen Berichte aus besonderem Anlaß durch zusätzliche ergänzt werden, besteht vor allem eine reiche Auswahl an Stellungnahmen aus dem Kreis der Arbeiter und Angestellten zu besonderen politischen Ereignissen.

d) Die erwähnten Analyseberichte entstehen aus der Tätigkeit besonderer Arbeitsgruppen, denen neben Mitarbeitern übergeordneter Leitungsorgane zum Teil auch Fachleute und Funktionäre anderer Betriebe angehören. Solche Gruppen untersuchen beispielsweise die politische Arbeit der Parteiorganisation im Betrieb oder die Bemühungen zur Lösung spezifischer aktueller Aufgaben. Die abschließenden Berichte stellen die Probleme mit den notwendigen Schlußfolgerungen sachkundig und qualifiziert dar. Sie können zum Untersuchungsgegenstand außerordentlich informative Einsichten vermitteln.

e) In den Beratungen übergeordneter Leitungen kommen regelmäßig Probleme zur Sprache, die mit der Entwicklung einzelner Betriebe bzw. eines Wirtschaftszweiges im Territorium zusammenhängen. Die Berichte darüber vermitteln Einsichten, welche Position der zu untersuchende Betrieb im Vergleich zur Spitze einnahm. Bei volkswirtschaftlich bedeutenderen Betrieben sollte das nicht nur im Kreismaßstab, sondern mindestens im Bezirksmaßstab herausgearbeitet werden. Die Heranziehung derartiger Materialien weitete also den Blick und schafft Vergleichsmöglichkeiten. Konkrete Fakten sind daraus jedoch weniger zu erwarten, weil es der notwendigerweise zunehmende Abstraktionsgrad der Berichterstattung auf den höheren Leitungsebenen nur noch in Einzelfällen erlaubt, ausführlich auf Einzelheiten einzugehen.

Aus der Arbeit der Betriebsgewerkschaftsleitungen (BGL) gibt es prinzipiell ähnlich strukturiertes Schriftgut. Es ist jedoch meist viel weniger geschlossen überliefert. An die übergeordneten Leitungen der Gewerkschaft eingereichtes Schriftgut befindet sich durchweg im Archiv des zuständigen Bezirksvorstandes des FDGB. Das Schriftgut der BGL wird - soweit es überhaupt planmäßig einer Aufbewahrung zugeführt wurde - im Betriebsarchiv als besonderer Teil des Bestandes aufbewahrt. Eine entsprechende Beachtung verdienen sicher die Zusammenfassung der Ergebnisse von Plandiskussionen auf den Vertrauensleutvollversammlungen, die Beschlußfassung und Rechenschaftslegung über die Arbeit mit dem Betriebskollektivvertrag, die Tätigkeit der Ständigen Produktionsberatungen, aber auch die Materialien der unter der Leitung der BGL arbeitenden Kommissionen (zum Beispiel: Wettbewerb, Feriendienst). Die Nutzung dieser aus der Arbeit der Gewerkschaft hervorgegangenen Schriftstücke kann wesentlich helfen, das Wirksamwerden der größten Massenorganisation der Werktätigen im Betrieb konkret in die Darstellung einzubeziehen.

4. Die Parteipresse als Quelle der Betriebsgeschichtsschreibung

4.1. Betriebszeitungen

Unter den Presseorganen der Partei der Arbeiterklasse stellen die Betriebszeitungen eine besonders wichtige Quelle für die Betriebsgeschichtsschreibung dar.¹¹ Sie werden in den größeren Betrieben mit mehr als tausend Beschäftigten als Organ der jeweiligen Betriebsparteiorganisation der SED in der Regel wöchentlich oder alle 14 Tage herausgegeben. Die ersten Betriebszeitungen sozialistischer Betriebe erschienen 1949 nach der I. Parteikonferenz der

¹¹ Einige Gedanken der folgenden Ausführungen finden sich bereits in dem Beitrag Bestände des Betriebsarchivs ..., a. a. O., S. 228 f., können inzwischen jedoch dank gewachsener Erfahrungen im Umgang mit dieser Quellengattung wesentlich ausführlicher behandelt werden.

SED als Zeichen der Bemühungen um eine höhere Wirksamkeit der politischen-ideologischen Arbeit der Partei in den Betrieben. Diese Zeitungen knüpften damals an die Traditionen der in den zwanziger Jahren in zahlreichen Betrieben verbreiteten Betriebszellenzeitungen der KPD an und vertraten wie diese im betonten Unterschied zu den vor 1945 von den Unternehmern herausgegebenen "Werkzeitungen" die Interessen der Arbeiterklasse. Zu Beginn der siebziger Jahre waren es rund 650 Betriebe der DDR - alle entscheidenden Produktionszentren und Zentren der Arbeiterklasse der DDR -, in denen eine Betriebszeitung herausgegeben wurde. Sie können also bei der Erarbeitung von Betriebsgeschichten als Quelle in einer nennenswerten Zahl von Betrieben eine Rolle spielen.

Ganz im Sinne Lenins sollen die Betriebszeitungen "nicht nur ein kollektiver Propagandist und kollektiver Agitator, sondern auch ein kollektiver Organisator" sein.¹² So erfüllen viele dieser Organe der Betriebsparteiorganisationen seit Anfang der fünfziger Jahre in ununterbrochener Folge eine wichtige Rolle als "Bestandteil der organisierten, planmäßigen, vereinigten" Parteiarbeit.¹³ In verschiedenen Beschlüssen der Partei zur politisch-ideologischen Arbeit sind die Aufgaben der Betriebszeitungen wiederholt explizite angeführt worden.¹⁴ Dabei hat die ökonomische Propaganda und die Mobilisierung aller Betriebsangehörigen für die Planerfüllung immer einen vorderen Platz gehabt.

Wenn Historiker die Betriebszeitung als Quelle verwenden, müssen sie davon ausgehen, daß sie Sprachrohr der Partei im Betrieb war und ist, und zwar neben dem Betriebsfunk und vielen anderen Aktivitäten der politischen Massenarbeit. Ihr besonderer Vorzug besteht jedoch gegenüber den anderen Formen der politischen Massenarbeit in dem bleibenden materiellen Substrat. Im Unterschied zu den anderen Instrumenten der politischen Massenarbeit besteht bei der Betriebszeitung die Chance einer geschlossenen Überlieferung aller propagandistischen Bemühungen. Deshalb kommt den Betriebszeitungen als Quelle eine viel größere Bedeutung zu als den anderen Instrumenten der politischen Massenarbeit. Unter der Voraussetzung einer anspruchsvollen Redaktionsarbeit im Sinne der Leninschen Forderungen wird die Betriebszeitung aufgrund ihres regelmäßigen Erscheinens in relativ kurzen Abständen objektiv zum Chronisten wesentlicher Ereignisse im Betrieb. Das betrifft sowohl gesellschaftliche Ereignisse (zum Beispiel Delegiertenkonferenzen der Partei und der Massenorganisationen im Betrieb, Kundgebungen, Teilnahme an Demonstrationen, Stellungnahme zu aktuellen Fragen) wie die ökonomische Entwicklung (Plandiskussion und Planerfüllung, Wettbewerbsaufgaben, Entwicklung neuer Erzeugnisse, Inbetriebnahme neuer Produktionsanlagen oder Veränderungen der Betriebsorganisation), aber auch des sozialen und kulturellen Lebens im Betrieb (Sportarbeit, Arbeits- und Lebensbedingungen, Arbeit von Kulturgruppen und künstlerischen Zirkeln). Diese Breite des Themenspektrums macht die Betriebszeitung dazu geeignet, grundlegende Informationen für die Erarbeitung einer Chronik (datenmäßige Aufstellung zu beachtender wichtiger Ereignisse) zu geben, die am Anfang der betriebsgeschichtlichen Arbeit als Instrument zur Selbstverständigung steht. In den veröffentlichten Referaten, Beschlüssen, Aufrufen, Berichten und Reportagen schlagen sich die Hauptlinien der politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung des Betriebes nieder. Für die Mehrzahl der erschlossenen Fakten besteht zudem die Möglichkeit einer recht exakten Datierung. Unter

12 Lenin, W. I., Womit beginnen?, in: Werke, Bd. 5, Berlin 1955, S. 11.

13 Derselbe, Parteiorganisation und Parteiliteratur, in: Werke, Bd. 10, Berlin 1959, S. 31.

14 Vgl. u. a. Die Aufgaben der Agitation und Propaganda bei der weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitag der SED, Berlin 1972, S. 85; Die weiteren Aufgaben der politischen Massenarbeit der Partei, Berlin 1977, S. 84.

Umständen lassen sich aus anderen Quellen ermittelte Fakten mit Hilfe der Betriebszeitung exakt zeitlich einordnen. Insofern sind die Betriebszeitungen erstens ein geeignetes Arbeitsmittel, um in die Problematik derjenigen zu untersuchenden Zeiträume einzudringen, in denen es Betriebszeitungen gegeben hat.

Zweitens besteht der Quellenwert der Betriebszeitungen auch darin, daß sie als Organ der Betriebsparteiorganisation deren Standpunkt zum Ausdruck bringt und damit die Führungsrolle der Arbeiterpartei im sozialistischen Betrieb dokumentiert. Die Betriebszeitungen enthalten Beschlüsse und Aufrufe betrieblicher Leitungsorgane, vor allem aber der Leitung der Parteiorganisation, wichtige Auszüge aus Referaten und Diskussionsbeiträgen, Kommentare führender Funktionäre zu aktuellen politischen oder ökonomischen Aufgaben im Betrieb sowie eine umfangreiche Berichterstattung über Leistungen der Kollektive im Wettbewerb und über die erreichten Ergebnisse. Insofern sind die Betriebszeitungen im Zusammenhang mit anderen überlieferten Unterlagen der BPO ein hervorragendes Mittel, wesentliche Zielsetzungen, Inhalte und Methoden der massenpolitischen Arbeit zur Mobilisierung aller Betriebsangehörigen für die Lösung wichtiger Aufgaben quellenmäßig zu erschließen. ¹⁵

Aus diesem Grund ist es ratsam, das Studium der Betriebszeitung möglichst mit an den Beginn des Quellenstudiums zu setzen, weil sich die Führungsrolle der Partei in verschiedenen anderen Dokumenten des Betriebes oft weniger niederschlägt, als es den Realitäten entspricht. Das aber ist sicher einer der Gründe, daß die führende Rolle der Partei in manchen betriebshistorischen Darstellungen relativ abstrakt und deklarativ bleibt. Das eine oder andere Faksimile aus der Betriebszeitung kann - in die Abbildungen aufgenommen - auch manche Aussage noch überzeugender gestalten.

Drittens hilft die Betriebszeitung, die in zahlreichen Betrieben vorhandenen Lücken in den überlieferten Quellen aus der Arbeit der Gewerkschaft sowie anderer gesellschaftlicher Organisationen wenigstens teilweise zu schließen. Das trifft zum Beispiel bei der Suche nach dem genauen Wortlaut von Wettbewerbsaufrufen einzelner Kollektive zu. Auch über den Wettbewerbsstand wird berichtet. Es finden sich Beratungsergebnisse von Vertrauensleutevollversammlungen sowie Berichte über besondere Leistungen auf dem Gebiet von Kultur und Sport, für die Auszeichnungen vergeben wurden. Schließlich vermitteln zahlreiche Leserzuschriften wertvolle Einblicke in das betriebliche Leben der Vergangenheit.

Die Betriebszeitungen enthalten zahlreiche Abbildungen, die für die Betriebsgeschichtsarbeit außerordentlich nützlich sind. Selbst wenn sie nicht in einem Fotoarchiv vorhanden sind und wegen ihrer technischen Qualität nicht reproduktionsfähig sind, bieten die Bilder Ansatzpunkte für verbale Umschreibungen bestimmter Sachverhalte, zum Beispiel über die Zahl von Kundgebungsteilnehmern, die Losungen von Konferenzen oder die Art der Begrüßung von Gästen usw.

15 Zur Erläuterung der politischen Rolle der Betriebszeitungen heißt es in einer Broschüre: "Die Betriebszeitungen sind hervorragende Instrumente, die Arbeiter in unseren Betrieben immer besser für ihre Führungsaufgaben in der Gesellschaft zu rüsten. Sie haben Bedeutung für die effektive Gestaltung der Beziehungen der Werk tätigen im Produktionsprozeß, besonders durch den Austausch der besten Erfahrungen und durch die öffentliche Diskussion von politisch-ideologischen Entwicklungsproblemen der Kollektive, durch die Vermittlung notwendiger Informationen für das Kollektiv ebenso wie als Mittel der öffentlichen Würdigung hervorragender Leistungen." (Zwanzig, Klaus, Betriebszeitung - Führungsinstrument der Betriebsparteiorganisation, Berlin 1972, S. 4.)

Viertens enthält eine gute Betriebszeitung regelmäßig Reportagen über hervorragende Kollektive und Arbeiterpersönlichkeiten, auf die die Betriebshistoriker auch nach langer Zeit noch zurückgreifen können, wenn persönliche Erinnerungsberichte nicht mehr möglich sind. Die Einbeziehung solcher Reportagen in die Darstellung vermittelt lebendige Konkretheit, leuchtet die Motive des Handelns wie die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten viel besser aus.

Entgegen gelegentlich von Betriebshistorikern zum Ausdruck gebrachten Vorbehalten schätzen wir den Quellenwert der Betriebszeitung hoch ein. Nur ist dabei genau zu beachten, für welche Ereignisse die Betriebszeitung als Primärquelle im eigentlichen Sinne des Wortes gelten kann und wieweit sie nur an anderer Stelle erschienene Dokumente und Publikationen auswählt und aufbereitet, um sie einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Primärquelle ist sie für alle Ereignisse, die mit ihrer Funktion als Instrument der Agitation und Propaganda der Parteiorganisation zusammenhängen. Aus der Auswahl und dem inhaltlichen Anliegen der Beiträge lassen sich Aussagen über die Zielsetzungen und Methoden der propagandistischen Arbeit ableiten. Einen unmittelbaren Einblick in die historischen Gegebenheiten vermitteln auch zeitgenössische Stellungnahmen, Aufrufe und Reportagen. Viele substantielle Aussagen zur Betriebsentwicklung stellen dagegen einen Auszug oder ein Resümee aus anderen Unterlagen des Betriebes oder der gesellschaftlichen Organisationen dar, zum Beispiel aus Referaten, Beschlüssen, Plandokumenten oder Berichten, die vom Historiker möglichst im Original eingesehen und zitiert werden sollten. Nur dort, wo die eigentlichen Originalquellen nicht mehr auffindbar sind, können die Beiträge der Betriebszeitung als Sekundärquelle Lücken schließen helfen. Die Anerkennung der Betriebszeitung als Quelle von hoher Authentizität schließt auch ein, daß sie es vermag, die aus anderen Quellen gewonnenen Informationen inhaltlich zu bereichern und zu ergänzen. Selbst dann, wenn ein Beitrag in der Betriebszeitung nur den Blick auf bestimmte Fakten öffnet und damit ein gründlicheres Studium bestimmter Sachverhalte anregt, kann das der Forschungsarbeit großen Nutzen bringen.

4.2. Regionale und zentrale Presseorgane

Sicher ist die Betriebszeitung unter den Presseorganen der Partei wegen der betriebsbezogenen Quellenfülle am aussagereichsten. Dennoch sollte nicht davon abgesehen werden, regionale oder zentrale Presseorgane der Partei als ergänzende Quellen der Betriebsgeschichte zu erschließen, wengleich der Betrieb selbst darin sicher nur gelegentlich erwähnt wird. Erleichtert wird die Suche, wenn im Betriebsarchiv ein so nützliches Instrument existiert, wie es eine Zeitungsausschnittsammlung darstellt. Als ergänzende regionale Presseorgane kommen die Zeitungen der zuständigen Bezirksleitungen der SED, also beispielsweise die "Freiheit" (Halle), die "Freie Presse" (Karl-Marx-Stadt), die "Volksstimme" (Magdeburg) und andere in Betracht. Aber auch die zentralen Presseorgane, "Neues Deutschland", "Tribüne" usw., bieten, wenn der Betrieb in bestimmten Situationen zentral im Gespräch war, zum Beispiel bei Wettbewerbsinitiativen, überragenden technischen Neuerungen, besonderen Messeabschlüssen und Besuchen ausländischer Delegationen, wichtiges Material.

Das systematische Durchgehen der fortlaufenden Jahrgänge der Bezirksorgane ist für alle Großbetriebe mit besonderer volkswirtschaftlicher Bedeutung notwendig. In diesen Zentren der Arbeiterklasse und der Produktion konnten wichtige Erfahrungen in der massenpolitischen Arbeit gesammelt und ausgewertet werden, weshalb ziemlich regelmäßig Berichte über diese Betriebe zu finden sind. Gelegentlich vermitteln sie neue Tatsachen, des öfteren aber aufschlußreiche Reportagen. Der Hauptgewinn besteht unseres Erachtens jedoch darin, daß die Einordnung betrieblicher Prozesse in die Entwicklung

der Territorien erschließt wird. Dabei geht es sowohl um den direkten Vergleich der ökonomischen Ergebnisse, der Intensität des Wettbewerbs oder der Parteilarbeit von Betrieb zu Betrieb als auch um die Ausstrahlung auf das Territorium (bei politischen Bekundungen, im Kulturleben, beim Wohnungsbau und anderem).

Bei der Erarbeitung der Betriebsgeschichte des SKL Magdeburg schien wegen der Quellenlage beispielsweise eine abgerundete Darstellung über die Anfänge der Hennecke-Bewegung zunächst kaum möglich. Eine Durchsicht der "Volksstimme" (IV. Quartal 1948) brachte dagegen wertvolle Bereicherungen des Kenntnisstandes. Das betraf sowohl einzelne, für den Betrieb wichtige Fakten und Zahlen als auch den Vergleich mit anderen Betrieben. Es wurde nämlich deutlich, daß die entscheidenden Impulse in der Stadt Magdeburg zunächst von zwei anderen SAG-Betrieben ausgegangen waren. Sie hatten vorgeschlagen, am 15. und 16. November 1948 in Magdeburg zu Ehren der Kreisdelegiertenkonferenz der SED "Hennecke-Tage" in allen großen Betrieben durchzuführen. Erst unter dem Eindruck dieser direkten Aufforderung kam es auch im SAG-Betrieb Buckau-Wolf zu ersten Erfolgen der Hennecke-Bewegung, nachdem bis Anfang November dort die Ideologie geherrscht hatte, "daß auf Grund der Struktur des Betriebes und der in diesem Werk im besonderen Maße vorhandenen alten Stammebelegschaft schon immer das Bestmögliche geleistet wurde."¹⁶ In diesem Falle war durch das Studium der damaligen Tagespresse eine qualitative Bereicherung der Aussage und nicht nur schlechthin eine Verbreiterung der Faktenbasis möglich. Die zielgerichtete Befragung älterer Genossen hat diese Informationen bestätigt und abgerundet.

Wenn in den bezirklichen oder zentralen Organen der Partei über einzelne Betriebe ausführlicher berichtet wurde, dann ist das quellenkritisch aus der Funktion der Zeitung als kollektiver Propagandist, Agitator und Organisator abzuleiten. Die betreffenden Beiträge sind Mosaiksteine in der massenpolitischen Arbeit der Partei. Überwiegend sollte damit eine Verallgemeinerung hervorragender Leistungen einzelner Betriebskollektive erreicht werden, während es in anderen Fällen um verallgemeinerungswerte Lehren aus der kritischen Wertung unbefriedigender Entwicklungstendenzen ging. In beiden Fällen geben diese Einschätzungen Anhaltspunkte für die Bewertung und Einordnung entsprechender betrieblicher Prozesse.

Hinsichtlich einer tieferen Erschließung der ideologischen Arbeit der Betriebsparteiorganisationen vermag auch eine Durchsicht des Organs des Zentralkomitees der SED für Fragen des Parteilebens, "Neuer Weg", Anregungen zu geben. Diese 1946 ins Leben gerufene Zeitschrift erscheint vierzehntägig und enthält neben Leitartikeln zur Orientierung auf aktuelle Fragen der Parteilarbeit eine Fülle von Erfahrungsberichten aus der Arbeit von Betriebsparteiorganisationen und übergeordneten Leitungsorganen der Partei. Hinsichtlich der volkswirtschaftlich entscheidenden Großbetriebe kann man davon ausgehen, daß sie ein- oder mehrmals im Jahr Berücksichtigung finden. Diese Artikel vermögen tiefere Einblicke in den Prozeß der politischen Führung durch die Partei zu geben. Im Einzelfall kann sich herausstellen, daß es im Betrieb, in der Betriebszeitung oder im Bezirksparteiarchiv hinreichend Unterlagen zur Erschließung der Fakten gab. Das war beispielsweise im SKL zur Auswertung der 28. Tagung des ZK der SED (1956) der Fall, wo eine hervorragende Arbeit zur Gewinnung zahlreicher geachteter Facharbeiter als Parteimitglieder geleistet wurde.¹⁷ Aber allein die Auswahl dieses Beispiels für die Propagierung im "Neuen Weg" setzt gewisse Maßstäbe für die hohe Bewertung dieser vorbildlichen Aktivitäten.

16 Vgl. Gericke, Hans Otto/Jungnickel, Rudolf/Wille, Manfred, Jahre des Neubeginns, Magdeburg 1979, S. 57.

17 Vgl. Neuer Weg, Nr. 24/1956, S. 1514 ff.

In vielen Fällen werden daher sehr konkret in der ideologischen Arbeit aufgetauchten Fragen und Probleme sowie gleichzeitig Wege und Methoden der Lösung angeführt. So erfuhren die Betriebshistoriker des SKL aufschlußreiche Tatsachen über die Motive und Überlegungen der Wildauer Kurbelwellendreher, die die Initiative zu einem überbetrieblichen Wettbewerb mit den Kurbelwellendrehern des SKL ergriffen hatten.¹⁸ Für andere Betriebe lassen sich Probleme der Auseinandersetzung mit der Ideologie des Klassegegners erschließen. Als Beispiele sollen allein zwei Titel angeführt werden: "Wir zerschlagen die Konzernideologie" (EAW, Berlin-Treptow)¹⁹ und "Offensive Parteilarbeit beseitigte im Steinkohlenbergbau eine klassenfeindliche Theorie"²⁰.

Schon an den wenigen Beispielen wird sichtbar, daß es zur ideologischen Arbeit unter Umständen mehr aussagekräftige Quellen gibt, als zuweilen vermutet wird. Bei der Erarbeitung der Betriebsgeschichte größerer Betriebe lohnt sich auf jeden Fall die Mühe der Durchsicht entsprechender Jahrgänge dieser Zeitschrift.

Kommen wir zu einem Resümee: Wenn es wiederholt in der Literatur die Feststellung gibt, daß das in den Betriebsarchiven lagernde Schriftgut der staatlichen Leitungsorgane des Betriebes die wichtigste Quellengrundlage für die Erarbeitung der Betriebsgeschichte darstellt,²¹ so bedarf das unseres Erachtens für die Erforschung der Entwicklung sozialistischer Betriebe einer Ergänzung. Nach eigenen Erfahrungen haben mindestens für die Entwicklung seit den fünfziger Jahren auch die anderen von uns genannten schriftlichen Quellen eine so große Bedeutung für die Betriebsgeschichtsforschung der DDR, daß sie mit gleichem Gewicht genannt werden sollten, auch wenn sie rein quantitativ gegenüber dem üblicherweise im Betriebsarchiv lagernden Schriftgut zurückstehen.

18 Vgl. ebenda, Nr. 17/1956, S. 1061 ff.; ebenda, Nr. 18/1957, S. 1139 ff.
19 Vgl. ebenda, Nr. 21/1957, S. 1334 ff.
20 Vgl. ebenda, Nr. 1/1956, S. 27 ff.
21 Vgl. u. a. Bestände des Betriebsarchivs..., a. a. O., S. 226; sowie Radandt, Hans, a. a. O., S. 80.

Zur Darstellung der ökonomischen Konferenzen des Jahres 1955 in den Betriebsgeschichten¹

Einige methodische Überlegungen

von Ulrich Hartmann

Die 21. Tagung des ZK im November 1954 verlangte, im Sinne der Beschlüsse des IV. Parteitagess der SED besondere Anstrengungen zu unternehmen, um die Leitung der Volkswirtschaft zu verbessern und die Mängel in der Planung und Organisation zu beseitigen. Das Sparsamkeitsregime sollte vor allem auch dazu dienen, den damaligen Zustand, daß 27 Prozent aller volkseigenen Betriebe mit Verlust arbeiteten, zu überwinden. Es wurde festgestellt, die Direktiven des IV. Parteitagess zu den nächsten volkswirtschaftlichen Aufgaben würden nur zögernd durchgeführt, es gäbe unter anderem in den Betrieben und Parteiorganisationen "keine systematische Arbeit, um den leitenden Funktionären wie den Arbeitern, der technischen Intelligenz und den Angestellten die ökonomischen Gesetze zu erklären und sie für den Kampf unserer ökonomischen Politik auf ihrem Arbeitsgebiet zu mobilisieren".² Das war der Anstoß für die Parteiorganisationen, ökonomische Konferenzen in den Betrieben zu organisieren.

Die erste dieser Art organisierte die Betriebsparteiorganisation im VEB Modul Karl-Marx-Stadt³ im Februar 1955 und setzte damit den Beginn für eine neue Form der Parteiarbeit, eine neue Leitungsform der Betriebsparteiorganisationen im Kampf um die Erhöhung der Rentabilität des betrieblichen Reproduktionsprozesses. Die ökonomischen Konferenzen nahmen schon bald einen festen Platz in der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung der volkseigenen Betriebe ein. Im Jahre 1955 fanden in den volkseigenen Betrieben der DDR mehr als 4 000 solcher Konferenzen statt.⁴

Die große Bedeutung, die den ökonomischen Konferenzen für die Entwicklung der Betriebe beizumessen ist, macht es erforderlich, sie in den betriebsgeschichtlichen Darstellungen exakt zu analysieren und, ausgehend von den konkreten ökonomischen Gegebenheiten im Betrieb, ihre Vorbereitung, Durchführung und ihre Ergebnisse aufzuzeichnen. Im folgenden sollen dazu methodische Überlegungen und Vorschläge unterbreitet werden.

Zunächst ist es wichtig festzustellen, welche Position der Betrieb hinsichtlich seiner Rentabilität, der Planerfüllung und der Inanspruchnahme von Staatszuschüssen einnimmt. Der Betriebshistoriker muß erforschen, wie die ökonomi-

1 Bearbeiteter Diskussionsbeitrag, gehalten auf der 9. Konferenz der Fachkommission Betriebsgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR, April 1982 in Leipzig.

2 Ulbricht, Walter, Zur sozialistischen Entwicklung der Volkswirtschaft seit 1945, Berlin 1959, S. 434.

3 Vgl. Neues Deutschland, 3. 3. 1955.

4 Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik, T. 3: 1945 bis 1963, Berlin 1967, S. 455.

sche Situation des Betriebes vor der ökonomischen Konferenz beschaffen war, welchen Umfang und welche Bedeutung die auf der 21. ZK-Tagung genannten Unzulänglichkeiten und Mängel in dem zu untersuchenden Betrieb haben.

Es gilt also, herauszuarbeiten:

- wie rentabel der Betrieb arbeitete,⁵ was sich neben anderen an solchen Kennziffern wie der "Rentabilitätsrate" (fondsbezogene und selbstkostenbezogene), der Größe des betrieblichen Gewinns und dem Verhältnis von Umsatzerlös und Selbstkosten nachweisen läßt;
- ob der Betrieb mit Verlust arbeitete - wenn ja, warum und welche Faktoren dazu führten - und
- ob die Pläne erfüllt wurden bzw. welche Ursachen zur Nichterfüllung führten.

Diese Faktoren und Zusammenhänge bestimmten die Stoßrichtung der von den Leitungsorganen der Betriebe ergriffenen Maßnahmen, durch die die Beschlüsse der 21. ZK-Tagung verwirklicht werden sollten. Die Auswertung der 21. ZK-Tagung und die Vorbereitung der ökonomischen Konferenz verliefen in zahlreichen Betrieben unter der politischen Führung der Betriebsparteiorganisation neben- und miteinander, ein Vorgehen, das das Wesen der Vorbereitung und des Verlaufs der Konferenz ausmachte.

Die Parteigruppen im VEB Maxhütte Unterwellenborn beispielsweise diskutierten über die von der Leitung vorgeschlagene Aufgabenstellung und legten fest, wie die SED-Mitglieder die Vorbereitung der Konferenz politisch-ideologisch führen sollten. Um möglichst viele Betriebsangehörige in die Vorbereitung der Konferenz einzubeziehen, wurden zentrale Fachkommissionen gebildet, die sich mit Problemen und Aufgaben beschäftigten, deren Lösung die Rentabilität erhöhen sollte. Jede dieser Kommissionen erarbeitete einen Plan, nach dem die betreffenden Probleme überprüft und ausgewertet wurden. Neben diesen zentralen Kommissionen bildeten die Werk tätigen Kommissionen in den einzelnen Abteilungen, die die spezifischen Möglichkeiten ihres konkreten Bereiches zur Erhöhung der Rentabilität untersuchten. Daneben fanden Produktionsberatungen zu Fragen der Rentabilität und sogenannte Rentabilitätsbesprechungen statt - zielgerichtete Beratungen der Werk tätigen, um Reserven im betrieblichen Reproduktionsprozeß aufzudecken, deren Nutzung zur Erhöhung der Rentabilität beitragen sollte.

Während der Vorbereitung der Konferenz wurde so im Betrieb eine tatsächliche Masseninitiative entfaltet, wurden unter Teilnahme aller Werk tätigen neue Reserven für die Erhöhung der Rentabilität, die Verringerung der Zuschüsse aus dem Staatshaushalt zur weiteren Verwirklichung des Sparsamkeitsregimes und zur Einsparung und Kostensenkung aufgedeckt, die bisher noch ungenutzt geblieben waren. Auch in anderen volkseigenen Betrieben, so in der Berliner BEWAG⁶ und im VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer⁷, wurden in Vorbereitung der ökonomischen Konferenz Kommissionen und Arbeitsgruppen gebildet, während im VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale⁸, im VEB

5 Wenn hier von Rentabilität gesprochen wird, dann mit der Einschränkung, daß in den volkseigenen Betrieben diese ökonomische Kategorie oft durchaus unterschiedlich gehandhabt wurde.

6 Unsere Kraft. Betriebsgeschichte der BEWAG, T. 2: 1949 - 1961, (Dresden 1975), S. 106 f.

7 Bergarbeiterland in Volkes Hand. Geschichte des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer, Bd. 2, Berlin 1970, S. 131 f.

8 Könnemann, Erwin, Die Eisen- und Hüttenwerke Thale in der Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, T. 2: Der Aufbau der Grundlagen des Sozialismus (= Bd. 5), (Thale) o. J., S. 55 f.

Carl Zeiss Jena⁹ und im VEB Filmfabrik Wolfen¹⁰ andere Formen, Produktionsberatungen, Partei- und Gewerkschaftsversammlungen sowie persönliche Aussprachen, genutzt wurden.

Die Darstellung der Vorbereitungsphase der Konferenz verfolgt in den meisten Betriebsgeschichten vor allem die Lösung betriebswirtschaftlicher Aufgaben. So wird von Vorschlägen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zur Senkung der Selbstkosten und zur Einsparung von Material berichtet, die zur Erhöhung der Rentabilität beitragen.

Von entscheidender Bedeutung ist jedoch ein weiteres Ergebnis der Konferenzvorbereitung. Indem sich viele Werktätige in Beratungen, Besprechungen und Diskussionen am Arbeitsplatz mit Fragen der Erhöhung der Rentabilität auseinandersetzen, lernten sie wichtige ökonomische und betriebswirtschaftliche Zusammenhänge besser kennen und verstehen. Es war ihnen nun leichter möglich, die Notwendigkeit einer rentableren und effektiveren Produktion zu erkennen sowie ihre eigene Arbeit in die Aufgaben des Betriebes und der gesamten Volkswirtschaft einzuordnen. In vielen Betrieben zeigte sich, daß die Werktätigen ein höheres Verantwortungsbewußtsein zu entwickeln begannen und mit den gewonnenen Erkenntnissen aktiver und schöpferischer im Kampf um die Erhöhung der Rentabilität und die weitere Durchsetzung strengster Sparsamkeit mitwirkten.

Diese Seite der Vorbereitung der ökonomischen Konferenzen wird in vielen Betriebsgeschichten noch nicht berücksichtigt oder nur ungenügend herausgearbeitet. Gerade hieran wird aber deutlich sichtbar, daß die Werktätigen erst, ausgestattet mit ökonomischen Erkenntnissen, in der Lage waren, so große und wichtige Aufgaben erfolgreich zu bewältigen. Erst wenn dieser Zusammenhang in den Betriebsgeschichten dargestellt wird, erscheinen die hohen Ziele und Aufgabenstellungen realistisch, die Gegenstand der Beratungen auf den ökonomischen Konferenzen der verschiedenen Betriebe waren.

Der Verlauf der ersten ökonomischen Konferenzen wird in den hier ausgewerteten Betriebsgeschichten teils mehr, teils weniger differenziert dargestellt. Aus der Situation, in der sich die Betriebe hinsichtlich der Rentabilität, der Inanspruchnahme von Staatszuschüssen und weiteren ökonomischen Faktoren befanden, ergaben sich die Hauptaufgaben, die auf der ersten ökonomischen Konferenz zur Debatte standen.

Im Unterschied zu den Produktionsberatungen nahmen an der ökonomischen Konferenz nur hervorragende Produktionsarbeiter, Neuerer und Rationalisatoren sowie bewährte Aktivisten teil.

Im Mittelpunkt der Beratungen standen, so auch im VEB Maxhütte Unterwellenborn, der Kampf des Betriebskollektivs um die Erhöhung der Rentabilität. Die Teilnehmer dieses Betriebes kritisierten Fehler und Versäumnisse in der bisherigen Arbeit und unterbreiteten gleichzeitig Vorschläge und Hinweise zur Erhöhung der Rentabilität. Es ging ihnen dabei um die stärkere Durchsetzung der persönlichen Verantwortung, die Qualifizierung des sozialistischen Wettbewerbs und viele brauchbare Neuerervorschläge. In einer Entschließung verpflichteten sie sich zur Einsparung von 1,6 Millionen Mark im Plan vorgesehener Staatszuschüsse.¹¹

9 Carl Zeiss Jena - einst und jetzt, v. e. Autorenkollektiv unter Ltg. v. Wolfgang Schumann, Berlin 1962, S. 806.

10 Schmelzer, Janis/Stein, Eberhard, Geschichte des VEB Filmfabrik Wolfen, Berlin 1969, S. 202.

11 Vgl. Unsere Hütte. Betriebszeitung des VEB Maxhütte Unterwellenborn, 7. 7. 1955.

Auch in anderen volkseigenen Betrieben waren die zu lösenden Aufgaben, die im Mittelpunkt der ersten ökonomischen Konferenz standen, auf die Erhöhung der Rentabilität gerichtet. Neben anderen war ein Schwerpunkt in vielen Betrieben der Kampf um die Senkung der Selbstkosten, wie zum Beispiel im VEB Filmfabrik Wolfen¹² und im VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer¹³. Die Zwickauer Automobilbauer im VEB Sachsenring kämpften um einen überplanmäßigen Gewinn¹⁴ und die Werktätigen im VEB Hydrierwerk Zeitz um die Einsparung von 6 Millionen Mark bis Jahresende.¹⁵

Ebenso wichtig und notwendig wie die Darstellung dieser konkreten Vorhaben und Aufgaben in der Betriebsgeschichte ist es, den Prozeß der Realisierung der gestellten Ziele zu verfolgen. Daher darf die sorgfältige Wertung der Konferenzergebnisse in keiner Betriebsgeschichte fehlen. Erst durch diese Wertung ist das Wesen der ökonomischen Konferenzen möglichst vielseitig zu erfassen, kann es zum Ausdruck gebracht und damit dem Anliegen von Betriebsgeschichten, zur Bewußtseinsbildung der Werktätigen beizutragen, gerecht werden.

Die Auswertung der Konferenzergebnisse könnte nach vier Gesichtspunkten erfolgen.

1. Zunächst gilt es, die ökonomischen Ergebnisse der Konferenz aufzuzeigen und sichtbar zu machen. Wie an Beispielen aus verschiedenen Betriebsgeschichten aufgezeigt, stellten sich die Werktätigen vieler Betriebe in Vorbereitung und Durchführung der ersten ökonomischen Konferenz konkrete Aufgaben zur Erhöhung der Rentabilität ihrer Betriebe und zur Senkung der Produktionskosten.

Der Betriebshistoriker hat deshalb zu verfolgen, wie die Werktätigen ihre Verpflichtungen erfüllten und ihre Vorschläge realisierten. Er muß also nachweisen, welche konkreten ökonomischen Ergebnisse der gesamte Betrieb hinsichtlich der Planerfüllung, der Erhöhung der Rentabilität und der Einsparung von Kosten und Material erzielte.

Im VEB Maxhütte Unterwellenborn gelang es durch die Bemühungen der Werktätigen, bis Ende September 1955 bereits 77 Prozent der auf der ökonomischen Konferenz im Juni 1955 abgegebenen Verpflichtungen zu realisieren: Fast 2 Millionen Mark Staatszuschüsse wurden nicht in Anspruch genommen, das bedeutete gegenüber den Konferenzverpflichtungen eine Erfüllung von 123 Prozent.¹⁶

Im VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale erbrachte die Erfüllung der auf der Konferenz abgegebenen Verpflichtungen einen Gewinn von 125 000 Mark¹⁷ gegenüber einem ursprünglich kalkulierten Verlust von 1 357 000 Mark, und im VEB Hydrierwerk Zeitz machte die Gesamtbilanz der auf der Konferenz festgelegten Einsparungen eine zusätzliche Akkumulation von 11,5 Millionen Mark möglich.¹⁸ Auch andere volkseigene Betriebe konnten eine ähnliche positive Bilanz aufweisen.

2. Die Auswertung der Beschlüsse der 21. ZK-Tagung und das intensive Suchen nach Möglichkeiten, die Rentabilität der Betriebe zu erhöhen, zwang die Betriebsparteiorganisationen, ihre Arbeit den neuen Anforderungen entsprechend zu verändern, sich mehr ökonomische Kenntnisse anzueignen, um ihre

12 Schmelzer, Janis/Stein, Eberhard, a. a. O., S. 202.

13 Bergarbeiterland in Volkes Hand, a. a. O., S. 131 f.

14 Automobilbauer einst und jetzt, Berlin 1976, S. 118.

15 Unser Werk, VEB Hydrierwerk Zeitz. Betriebsgeschichte, T. 1: 1937 - 1962, (Zeitz 1963), S. 129 f.

16 Vgl. Unsere Hütte, a. a. O., 27. 10. 1955.

17 Vgl. Könnemann, Erwin, a. a. O., S. 55.

18 Unser Werk, a. a. O., S. 131.

führende Rolle im Betrieb umfassender wahrnehmen zu können. Die Leitungsmitglieder mußten sich nicht nur sehr schnell mit den neuen Anforderungen und Bedingungen selbst vertraut machen, sie inhaltlich erfassen und Schlußfolgerungen ableiten, sondern unmittelbar nach dem ZK-Plenum mit der politischen Überzeugungsarbeit in den Werkabteilungen beginnen. Das war angesichts der jahrelangen Ausrichtung auf einen quantitativ hohen Produktionsausstoß und der damit verbundenen eingefahrenen Gewohnheiten im ökonomischen Verständnis eines Teils von Funktionären der Betriebsparteiorganisationen schwierig und kompliziert. Jetzt mußten verstärkt Fragen der Rentabilität und wichtige ökonomische Parameter in den Mittelpunkt der politisch-ideologischen Arbeit und der schöpferischen Masseninitiative des Betriebes gerückt und die Werktätigen befähigt werden, sich mit den notwendigen Kenntnissen und Zusammenhängen der sozialistischen Betriebswirtschaft auseinanderzusetzen. Die Betriebsparteiorganisationen mußten den politisch-ideologischen Kampf um eine hohe Rentabilität leiten. Dabei mußten sie Erfahrungen sammeln, neue Leitungsmethoden anwenden und neue Formen der Einbeziehung der Werktätigen in diesen Prozeß durchsetzen. Die ökonomischen Konferenzen vermittelten solche Erfahrungen. Die Betriebsparteiorganisationen waren damit besser in der Lage, ihre politische Führung zielgerichtet wahrzunehmen, die Werktätigen zu überzeugen und die schöpferische Masseninitiative auf die Lösung der neuen Aufgaben zu richten. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse stärkten die Kampfkraft der Betriebsparteiorganisationen, erhöhten ihre politische Wirksamkeit. Die ökonomischen Konferenzen wurden zu Formen der Leitung und Führung, die sich auch in den folgenden Jahren bei der Bewältigung komplizierter Aufgaben bewährten.

3. Die 21. Tagung des ZK der SED zeigte auf, wie die objektiv herangereiften Probleme der sozialistischen Ökonomik zu lösen waren. Dabei wurde die Notwendigkeit begründet, die Planung zu vereinfachen und die Plandisziplin in allen Bereichen der Wirtschaft zu stärken.¹⁹

Der Kampf um die Erhöhung der Rentabilität, die Durchsetzung des Prinzips der materiellen Interessiertheit sowie die Beseitigung aller Hemmnisse, die der konsequenten Anwendung dieses Prinzips im Wege standen, verlangten von den Wirtschaftsfunktionären und Leitern des betrieblichen Reproduktionsprozesses, ihren Leitungsstil und ihre Leitungsmethoden dahingehend zu verändern, daß die Werktätigen stärker in diesen Kampf einbezogen und auch materiell an der Rentabilität ihres Betriebes interessiert wurden. Die bisherigen Leitungspraktiken, ausgerichtet auf einen betrieblichen Reproduktionsprozeß, der noch keine der sozialistischen Produktionsweise adäquate Effektivität widerspiegelte und die qualitativen Kennziffern der Produktion nicht in erforderlichem Maße berücksichtigte, genügten für die Bewältigung der neuen Aufgaben nicht mehr. Die staatlichen Leiter waren deshalb aufgefordert, ihre Leitungstätigkeit mit den neuen Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen.

Auf den ökonomischen Konferenzen vieler Betriebe wurde auch über diese Aufgaben beraten, wurden Beschlüsse gefaßt, Schlußfolgerungen gezogen und Veränderungen in der Leitungsarbeit vorgenommen.

So wurden beispielsweise im VEB Jenapharm in Vorbereitung und Durchführung der ökonomischen Konferenz Schwächen in der Arbeit der Leitung aufgedeckt und Maßnahmen beraten und beschlossen, um die Leitungstätigkeit zu vervollkommen, damit die Aufgaben besser erfüllt werden konnten.²⁰

Die ökonomischen Konferenzen bereicherten somit nicht zuletzt den Erfahrungsschatz der Leitungsmethoden des betrieblichen Reproduktionsprozesses, durch die wichtige Fragen der betrieblichen Entwicklung gelöst werden konnten.

19 Vgl. Ulbricht, Walter, a. a. O., S. 441.

20 Vgl. Drei Jahrzehnte VEB Jenapharm, Geschichte des VEB Jenapharm, Berlin 1981, S. 66.

4. Die in vielen Betrieben im Jahre 1955 erstmalig durchgeführten ökonomischen Konferenzen trugen entscheidend dazu bei, daß es der Arbeiterklasse unter Führung der SED gelang, in verschiedener Hinsicht einen Umschwung in der ökonomischen Entwicklung der volkseigenen Industrie einzuleiten.

Das wurde beispielsweise daran sichtbar, daß die Arbeitsproduktivität schneller stieg als die Durchschnittslöhne, daß sich die Anzahl der mit Verlust arbeitenden Betriebe verringerte und die Akkumulationssumme, die dem Staatshaushalt aus der Industrie zufließt, wuchs.²¹

Solche Erfolge konnten erreicht werden, weil es gelungen war, große Teile der Werktätigen in den Kampf um die Erhöhung der Rentabilität und die Durchsetzung strengster Sparsamkeit einzubeziehen. Das wurde weiter möglich, weil die Betriebsparteiorganisationen jetzt besser verstanden, mehr Betriebsangehörige zum Umdenken in bezug auf die Rentabilität und Qualität der Produktion zu bewegen und sie mit ökonomischen Zusammenhängen vertraut zu machen.

Mit den ökonomischen Konferenzen wurde dieser Prozeß des Umdenkens eingeleitet. Die Arbeiter begriffen sehr schnell die erforderlichen Zusammenhänge und merkten auch, daß ihre praktischen Kenntnisse und Erfahrungen zur rentableren Handhabung des betrieblichen Reproduktionsprozesses gefragt waren. Das steigerte ihr Bemühen, nach neuen Wegen und Möglichkeiten einer rentableren Produktion zu suchen.

Die Ergebnisse der Konferenzen machten deutlich sichtbar, daß die Rentabilität nur dort verbessert werden konnte, wo die Produzenten aus der Sicht ihrer Erfahrungen über die ökonomischen und betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge ihre schöpferischen Potenzen auf die betrieblichen Schwerpunkte richteten.

Es ist eine wichtige Lehre der ökonomischen Konferenzen, daß die Werktätigen immer dann zu hohen Leistungen fähig sind, wenn sie die Planerfüllung aktiv beeinflussen und das Gefühl haben, Beherrscher und Eigentümer der Produktionsmittel zu sein und eine große Verantwortung an der Steigerung der Produktion zu haben. Die Einbeziehung der Werktätigen in die Lösung des Kampfes um die Erhöhung der Rentabilität wurde zu einem überzeugenden Beweis sozialistischer Demokratie. "Die bewußte schöpferische Teilnahme der Masse der Werktätigen an der Produktion und ihrer Leitung", so wurde auf der 25. ZK-Tagung im Oktober 1955 betont, "ist zu einem vorherrschenden Charakterzug unseres Wirtschaftslebens geworden. Das ist ein Ausdruck der realen sozialistischen Demokratie unseres Staates, ein Ausdruck der Rolle der Arbeiter als Mitglieder der herrschenden Klasse."²²

Diese schöpferische, aktive Einbeziehung der Werktätigen bei der Lösung volkswirtschaftlich bedeutender Aufgaben, das Aufgreifen und Nutzen ihrer Ideen und Erfahrungen, wie es bei der Vorbereitung und Durchführung der ökonomischen Konferenzen zum Ausdruck kam, war und ist auch heute eine wichtige Lehre und Erkenntnis, ohne die die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft nicht möglich ist.

"Das Wichtigste an den ökonomischen Konferenzen", schätzte die 25. ZK-Tagung ein, "ist, daß sie der bisher wirksamste und echtste Ausdruck der Kritik und Selbstkritik, der Kritik der Werktätigen von unten sind. Diese Seite der Bedeutung der ökonomischen Konferenzen kann man nicht oft genug unterstreichen."²³

21 Gonschorek, Gerhard, Der Kurs der SED auf die Durchsetzung der ökonomischen Gesetze des Sozialismus und die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts (1954/1955), in: 20 Jahre SED. Beiträge, Berlin 1966, S. 200.

22 Ulbricht, Walter, a. a. O., S. 505.

23 Ebenda, S. 483.

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Der Staatshaushalt der BRD - Bilanz seiner
dreißigjährigen Entwicklung

(11. November 1982 in Leipzig)

Das dritte Finanzhistorische Kolloquium, das vom Wissenschaftsbereich Politische Ökonomie III der Sektion Wirtschaftswissenschaften an der Karl-Marx-Universität Leipzig ausgerichtet wurde, behandelte Grundprozesse der Entwicklung des imperialistischen Staatshaushaltes der BRD in den Jahren 1950 bis 1979 unter den Bedingungen der zweiten und dritten Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Die gewählte Thematik entsprach der für die Wirtschaftsgeschichte herangereiften Aufgabe, die staatsmonopolistische Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg in ihrem längerfristigen Verlauf zu erfassen. Hierzu ist die Analyse einzelner Bereiche und Seiten dieses Prozesses, nicht zuletzt des Staatshaushaltes als zentralen Regulierungsinstrumentes, sehr wichtig.

Die Verfasser des einleitenden Referates, Sabine Panke und Georg Donat (beide Leipzig), stellten Ergebnisse ihrer Forschungen vor, deren Ziel es war, Grundzüge der Entwicklung des Staatshaushaltes der BRD in dialektischer Wechselwirkung von Staatshaushalt, ökonomischer Basis sowie politischem und ideologischem Überbau anhand einer konkreten Analyse der Ausgaben und Einnahmen herauszuarbeiten.

Sie zeigten, wie im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, das heißt im Prozeß einer sich in den Grenzen des Kapitalismus vollziehenden Anpassung der Produktionsverhältnisse an den Stand der Produktivkräfte, der Staatshaushalt wichtige Regulierungsfunktionen ausgeübt hat. Insbesondere durch die Schwerpunktsetzung in der Haushaltspolitik sei im Untersuchungszeitraum auf die sich verändernden Existenzbedingungen des Imperialismus der BRD reagiert worden. So habe in den Jahren 1950 bis 1957/58 die Restauration sowie die Schaffung von allgemeinen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die ökonomische Expansion im Mittelpunkt gestanden. Seit 1957/58, dem Beginn der dritten Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus, verlagerte sich der Einsatz der Staatshaushaltsausgaben. Die Ausgaben für die staatsmonopolistische Regulierung, die seit 1955 den größten Ausgabenkomplex des Staatshaushaltes bildet, wurden stark ausgedehnt und zunehmend für die Regulierung der Struktur der Volkswirtschaft (zum Beispiel für Landwirtschaft und Steinkohlenbergbau), für Forschung und Entwicklung sowie zur Förderung des Kapitalexportes eingesetzt. Die Rüstungsausgaben stiegen bis 1965 sehr stark an und wurden zu einem vorrangigen Haushaltsschwerpunkt. Dagegen ging der Anteil für die sozialen Belange zurück.

Die zyklische Krise von 1966/67, so führten die Referenten aus, erzwang einen erneuten Umbruch in der Haushaltspolitik. Der Gesichtspunkt der antizyklischen Regulierung fand stärkere Beachtung. In der zyklischen Krise 1966/67 waren die Staatsfinanzen in eine akute Krise geraten, die in den siebziger Jahren chronischen Charakter annahm. Von 1966/67 bis 1973 seien vorrangig der Ausbau des Macht- und Unterdrückungsapparates der BRD finanziert und die Ausgaben im sozialen Bereich zur Dämpfung der Klassenwidersprüche verstärkt worden. Innerhalb der Ausgaben für die staatsmonopolistische Regulierung der Wirtschaft hätten vor allem die Ausgaben für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung expandiert. Hervorgehoben wurde von den Referenten ebenfalls die komplexe Förderung der Expansion der BRD-Monopole, zum Beispiel durch Zahlungen an die Europäische Gemeinschaft.

Seit Mitte der siebziger Jahre seien als Folge der zyklischen Krise 1974/75 und der besonderen Art der Verflechtung der zyklischen mit der allgemeinen Krise die Ausgaben erneut umstrukturiert worden. Die hohen Rüstungs- und Militärausgaben erhielten ebenso wie die Ausgaben für eine unmittelbare Profit- und Investitionsstimulierung der Monopole immer größeres Gewicht. Letzteres sei als Reflex auf die niedrigeren Wachstumsraten und verschlechterten Verwertungsbedingungen zu deuten. Besonders gravierend für Staatshaushalt und Währung war die starke Zunahme der Zinszahlungen aufgrund der Staatsverschuldung.

Im zweiten Teil des Referates analysierten Donat und Panke die Entwicklung der Einnahmen. Sie wiesen auf den engen Zusammenhang zwischen Steueraufkommen, zyklischer Bewegung, wirtschaftlichem Wachstum und der Notwendigkeit staatlicher Regulierungsmaßnahmen hin. Die vorherrschenden Tendenzen der Einnahmeentwicklung seien die unterschiedliche Bewegung von Massen- und Profitsteuern und die starke Zunahme der Staatsschulden. Dem Klassencharakter des imperialistischen Staatshaushaltes entsprechend habe die Bedeutung von Massensteuern im Gegensatz zu der von Profitsteuern zugenommen. Im Referat wurde nachgewiesen, daß die quantitative Entwicklung des Staatshaushaltes sowie die Veränderungen seiner Einnahme- und Ausgabestruktur auf das engste mit der Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus verbunden war und ist.

In der Diskussion machte **Heinz Wehner** (Leipzig) Ausführungen zu Verkehrsausgaben, mit denen allgemeine Entwicklungsbedingungen des Kapitals finanziert werden, sowie zum Zusammenhang zwischen Staatsverschuldung und Inflation. Eine Analyse der Fakten zeige, daß ein Anwachsen der Staatsverschuldung nicht automatisch als Inflationsschub wirkte. Das Inflationstempo sei auch von anderen Faktoren, unter anderem von der Zentralbankpolitik, dem Außenwert der Währung und der Konjunktur, abhängig. Aus historischer Sicht unterstützte **Herwart Pittack** (Berlin) diesen Gedanken und schlug vor, den Zusammenhang zwischen Staatsschulden und Inflation innerhalb längerer historischer Zeiträume zu erforschen. Er machte darauf aufmerksam, daß durch die gegenwärtige zyklische Krise die Möglichkeit, die Wirtschaft über den Staatshaushalt zu regulieren, ähnlich wie 1929/32, generell in Frage gestellt wird.

Karin Lehmann (Berlin) wies auf den gegenwärtigen höheren Grad der Vergesellschaftung und der Monopolisierung hin, der besonders durch die transnationalen Monopole zum Ausdruck kommt. Daraus leite sich als Fragestellung ab, ob sich nicht durch die höhere Stufe der Vergesellschaftung qualitativ neue Anforderungen an die staatsmonopolistische Regulierung im allgemeinen und an den Staatshaushalt im besonderen ergäben. Die gegenwärtigen krisenhaften Erscheinungen in den Staatshaushalten imperialistischer Länder seien ihrer Ansicht nach auf längerfristige und grundlegende Prozesse zurückzuführen. Hierbei spielen auch die veränderten Bedingungen in der kapitalistischen Weltwirtschaft eine wichtige Rolle. Zu untersuchen sei, wie der Staatshaushalt als staatsmonopolistisches Regulierungspotential auf diese Situation reagiert.

Günter Fabiunke (Leipzig) forderte dazu auf, die empirischen Analysen noch stärker theoretisch zu durchdringen sowie den Zusammenhang zwischen Staatshaushalt und volkswirtschaftlichen Prozessen tiefer zu erfassen. Notwendig sei eine stärkere Beachtung des oftmals wertvollen Faktenmaterials in Arbeiten von bürgerlichen Ökonomen. **Hans Franke**, **Günter Fabiunke**, **Sabine Panke**, **Peter Held** (alle Leipzig) sowie **Frank Richter** (Rostock) erörterten im weiteren methodologische und statistische Fragen, insbesondere der Zuordnung einzelner Ausgabekategorien zu Gruppen. **Held** und **Richter** betonten, daß sich der staatsmonopolistische Charakter des Staatshaushaltes aus seiner Grundfunktion ergibt und daher die Ausgabekategorien in ihrer Einheit gesehen und bewertet werden müssen.

Uwe Malich (Berlin) hob die Bedeutung der Leninist-Definition der staatsmonopolistischen Kapitalismus für die Analyse des Staatshaushaltes hervor, in der sowohl der Aspekt der Verschmelzung der Macht der Monopole mit der Macht des Staates als auch die Tendenz zur Verstaatlichung erfaßt ist. In seiner Replik verwies Fabiunke auf den hohen Anteil des Staatsverbrauches am Nationaleinkommen, worin unter anderem die Verstaatlichungstendenz zum Ausdruck komme, und auf die direkte und indirekte Regulierung der Wirtschaft.

Donat zog im Schlußwort aus der Diskussion das Fazit, daß vor der marxistisch-leninistischen Wirtschaftsgeschichte als Aufgaben die weitere Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen Monopolisierungsprozeß und Entwicklung des Staatshaushaltes sowie die Erarbeitung weitergehender Studien über das staatsmonopolistische Wesen der Haushaltspolitik stehen. Er betonte, daß in der gegenwärtigen internationalen Situation, in der durch den Staatshaushalt die Hochrüstung des Imperialismus finanziert wird, dieser Zielstellung eine besondere Bedeutung zukommt.

Karin Lehmann

Der ersten Thesenreihe, die unter dem Titel "Die Entwicklung des Sozialismus - Handlung und Industrielle Revolution" erschienen ist, ist die zweite, die sich mit dem Thema "Die Entwicklung des Sozialismus - Handlung und Industrielle Revolution" beschäftigt. In der ersten Reihe wird die Entwicklung des Sozialismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der zweiten Reihe wird die Entwicklung des Sozialismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der dritten Reihe wird die Entwicklung des Sozialismus in der dritten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist.

In der anschließenden Diskussion wurde von Mandel gegen den sehr ausführlichen Bericht der Kommission über die Entwicklung der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Einwänden vorgebracht. Diese Einwände betrafen die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der dritten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der vierten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der fünften Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der sechsten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der siebten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der achten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der neunten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Darstellung der Entwicklung der industriellen Revolution in der zehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Diskussion über die Entwicklung der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde von Mandel geleitet. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der dritten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der vierten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der fünften Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der sechsten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der siebten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der achten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der neunten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist. In der Diskussion wurde die Entwicklung der industriellen Revolution in der zehnten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Prozess dargestellt, der durch die Entwicklung der industriellen Revolution bedingt ist.

Handwerk im Prozeß der industriellen Revolution

(21. bis 26. August 1982 in Veszprém)

Das 2. Internationale Handwerksgeschichtliche Symposium, dem ein erstes internationales Treffen der Handwerkshistoriker 1978 vorausgegangen war, wurde durch den Handwerksgeschichtlichen Arbeitskreis des Veszprémer Komitees der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet. Mehr als 50 Historiker, Museologen und Archivare aus der Ungarischen VR, der ČSSR, der SR Rumänien, der DDR, der SFR Jugoslawien, der BRD, Österreich, den USA, Schweden und Frankreich nahmen daran teil.

Den ersten Themenkreis, der unter dem Generalthema des Symposiums "Handwerk und industrielle Revolution" stand, leitete Franklin Mendels (USA) mit einem Vortrag über die Zusammenhänge zwischen dem Handwerk und der industriellen Revolution in Flandern ein. Er verstand unter Handwerk hier vor allem das bäuerliche Nebengewerbe, die ländliche Weberei und Spinnerei, die zu einem großen Teil von den Frauen und Kindern der Parzellenbauern ausgeübt wurde und die Grundlage für die Entstehung von Textilfabriken in Lille und Gent seit der napoleonischen Zeit war. In dieser ländlichen "Protoindustrialisierung" sah er eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für eine "industrielle Revolution", die er nicht als singulären, epochalen Umwälzungsprozeß von der feudalen zur kapitalistischen Produktionsweise definierte, sondern als die jeweilige Durchsetzung der Fabrikindustrie im regionalen Rahmen. John Komlos (USA) referierte in enger Anlehnung an dieses Konzept über die "Protoindustrialisierung" in Böhmen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Er ließ die Wirkung der feudalen Agrarverhältnisse außer Betracht und hob die Förderung der ländlichen Cewerbetätigkeit durch den habsburgischen Absolutismus hervor. Komlos wies darauf hin, daß die "Protoindustrialisierung" zu einem erheblichen Rückgang der Armut geführt habe.

In der anschließenden Diskussion wandte sich Mendels gegen den seiner Ansicht nach unklaren Begriff der Manufakturperiode und vertrat die "Protoindustrialisierungs"-Theorie als umfassendes Konzept, während Gustav Otruba sich für die entscheidende Rolle der Manufakturen in der Vorbereitungszeit der Fabrikindustrie und gegen das "Protoindustrialisierungs"-Konzept aussprach. Helga Schultz sah den Wert des "Protoindustrialisierungs"-Modells in der Verbindung von agrarhistorischen, demographischen und gewerbegegeschichtlichen Prozessen, die aber erst durch ihre Einordnung in die von Marx begründete Theorie der Manufakturperiode und der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals erklärbar würden.

Helga Schultz (DDR) trug erste Ergebnisse zur sozialen und regionalen Herkunft der Berliner Handwerker im 18. Jahrhundert vor. Sie fand nach einer durch die hohenzollernsche Politik geförderten Periode intensiver Fernwanderung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine zunehmende Regeneration aus der Stadt selbst, wobei auch die soziale Mobilität im Handwerk überraschend gering war. Sie äußerte, daß man eine relative Stabilisierung des Berliner Handwerks vor der industriellen Revolution vermuten könne. Küllike Kaplinski (UdSSR) und Vera Bácskai (Ungarische VR) untersuchten das estnische bzw. das ungarische Handwerk während der industriellen Revolution. Sie sprachen übereinstimmend von einem absoluten und relativen Wachstum des Handwerks während dieses Prozesses, auch ein Großteil der in den Fabriken Arbeitenden seien zu dieser Zeit noch Handwerker gewesen, die vielfach

zwischen einfacher Warenproduktion und kapitalistischer Großindustrie pendelten. Zugleich sei ein Funktionswandel einerseits zum Kunsthandwerk, andererseits zum Dienstleistungs- und Reparaturgewerbe feststellbar. Diesen Funktionswandel beschrieb auch Otto Kettemann (BRD) am Beispiel eines ländlichen Stellmacherbetriebes in Schleswig-Holstein.

Gustav Otruba (Österreich) legte die rechtliche Kontinuität zwischen Zunftordnung und "Fabrikprivileg" im Industrialisierungsprozeß dar und führte aus, daß ungeachtet des diametral entgegengesetzten Charakters von Zunft und Manufaktur sich die unter Maria Theresia vergebenen Privilegien doch am Zunftrecht orientierten und manche soziale Regelung der alten Zunft bewahrten. Die Liberalisierung des Fabrikrechts, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Zeichen der Gewerbefreiheit einsetzte, mochte er darum nicht nur als Fortschritt sehen. Die Linearität des Fortschritts wurde auch in Frage gestellt von Miklos Kosza (Ungarische VR), der eine gewisse Zurücknahme der Gewerbefreiheit durch das Ungarische Allgemeine Gewerberecht von 1884 konstatierte, und von Walter Endrei (Ungarische VR), der die Innovationsfeindlichkeit der Textilzünfte genauerer Betrachtung unterzog. Endrei stellte fest, daß die Zünfte bis zum Ausgang des Mittelalters Neuerungen gegenüber aufgeschlossen waren, sich dann aber vor allem in den west- und mitteleuropäischen Gewerbezentren gegen die Mechanisierung arbeitsintensiver Prozesse wehrten. Da zum Beispiel die Walkmühle gegenüber der Fußwalke anfangs mit einer Qualitätsverschlechterung und mit Arbeitslosigkeit für die zahlreichen Fußwäler verbunden war, habe die Reaktion der Zünfte im Interesse der Konsumenten wie der Produzenten gelegen.

Géza Eperjessy (Ungarische VR) wandte sich der gedrückten Situation jüdischer Handwerker in den ungarischen Städten vor 1848 zu, die aufgrund der habsburgischen Vertreibungspolitik dort eine für Europa ungewöhnlich große Rolle spielten, und Réka Csajági (Ungarische VR) analysierte die Handwerksgesellschaft der Freistadt Szeged um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Pál Binder (SR Rumänien) schilderte den Niedergang des siebenbürgischen Handwerks im Prozeß der industriellen Revolution, der vor allem die für den Bedarf der rumänischen Landbevölkerung tätigen Berufe traf und vielfach zur Auswanderung führte.

Zum Themenkomplex "Dorfhandwerk" sprach unter anderen Klára Mérey (Ungarische VR), die das transdanubische ländliche Handwerk um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts untersuchte. Die dortigen Landhandwerker, die zu den ärmsten Schichten der Landbevölkerung gehörten, seien im Gefolge der industriellen Revolution gezwungen gewesen, landwirtschaftliche Tagelöhner zu werden oder nach Amerika auszuwandern, da nur die wenigsten Arbeit in den städtischen Fabriken in der ungarischen Tiefebene fanden. Diese Situation könne als typisch für Regionen landwirtschaftlichen Charakters nach der industriellen Revolution gelten. Die soziale Situation und die Haushaltstruktur des ungarischen Dorfhandwerks führte Tamás Faragó (Ungarische VR) im einzelnen vor. František Kalesny (CSSR) zeigte die hochentwickelte Organisation und die gesellschaftliche Rolle der agrarischen Weingärtnerzünfte von Bratislava und Umgegend, und Géza Kovach (SR Rumänien) sprach über Dorf- und Fleckenzünfte im Banat.

Das Problem von Kontinuität und Diskontinuität bestimmte die Vorträge zum Komplex "Gesellenbewegungen, Gesellenmigration". Wilfried Reininghaus (BRD) arbeitete die Kontinuität zwischen den Gesellengilden des 18. Jahrhunderts und den frühen Arbeiterorganisationen heraus, die im genossenschaftlichen Zusammenschluß zur Selbsthilfe in Notfällen und zur Behauptung gegenüber Meistern, Unternehmern und Obrigkeit gewurzelt habe. Andreas Griebinger (BRD) analysierte die Streiks der Landwerksgesellen in Deutschland während des 18./19. Jahrhunderts, wobei er sich gegen eine antinomische Gegenüberstellung von rückwärtsgewandten Gesellenbewegungen und revolutionärer Arbeiterbewegung wandte. Er wies darauf hin,

daß im Zusammenhang mit dem Sinken der Realöhne und der wachsenden Arbeitslosigkeit im Handwerk die ökonomischen Streiks bis in die Mitte der achtziger Jahre steil anstiegen, während sie in den neunziger Jahren seltsamerweise von den Streiks zur Wahrung zünftiger Ehre in den Hintergrund gedrängt wurden, ein Phänomen, das ebenfalls mit der Krise des Zunfthandwerks in Verbindung zu bringen ist. Am Beginn des 19. Jahrhunderts seien dann die Gesellenaktionen zusammengebrochen, der Sieg der Obrigkeiten sei vollständig. Im Unterschied dazu konstatierte Klára Dóka (Ungarische VR) einen Höhepunkt der geheimen Gesellenbruderschaften und der Gesellenstreiks in Ungarn während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und eine faßbare Kontinuität zur revolutionären Arbeiterbewegung.

Helmut Bräuer (DDR) referierte über die Auswertung von Wanderbüchern für die Gesellenmigration in der Zeit der industriellen Revolution, und Rainer Elkar (BRD) verdeutlichte anhand von Briefen wanderner Handwerksgesellen die "Mühsal der Walz", die weder zur Hohen Schule des Handwerks hochstilisiert noch als Bildungsreise des Kleinbürgertums idyllisiert werden dürfe.

Der zweite Themenkreis wandte sich gegenständlichen Quellen der Handwerks-geschichte zu. Bärbel Kerkhoff-Hader (BRD) führte Bildquellen zum Umbruch in der Textilproduktion vor, Kédy Szabolcs (Ungarische VR) behandelte den Möbeltypwechsel an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, Hermann Steiniger (Österreich) legte die Geschichte der Hafnerei in Oberösterreich dar, Imre Toth (Ungarische VR) zeigte die Uhrensammlung des Budapester Historischen Museums in ihrem Wert für die Erforschung der internationalen Handelsbeziehungen, und Friedrich Karl Azzola (BRD) verdeutlichte den ikonographischen Wert von Handwerkszeichen auf Steinkreuzen und Grabplatten des Mittelalters und der Neuzeit.

Abschließende Vorträge galten den Methoden und der Historiographie der handwerksgeschichtlichen Forschung. Thomas Finkenstaedt (BRD) stellte ein Projekt zur Erfassung bayrischer Zunftaltertümer nach dem Vorbild des Quellenkatasters des ungarischen Zunfthandwerks vor. Wolfgang Gürtler (Österreich) verwies auf die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt und dem Museum in Sopron. Márta Lukács (Ungarische VR) berichtete über die Anwendung von elektronischen Datenverarbeitungsmethoden in der ungarischen handwerksgeschichtlichen Forschung. Péter Nagybakay (Ungarische VR) gab einen historiographiegeschichtlichen Abriss der handwerksgeschichtlichen Forschung in Ungarn vom 19. Jahrhundert bis zur erfolgreichen Arbeit des Veszprémer Arbeitskreises. Der Vorsitzende dieses Arbeitskreises, István Eri, gab der Hoffnung Ausdruck, die internationale Kooperation und Information unter den handwerksgeschichtlich arbeitenden Forschern weiter verbessern zu können. Diesem Zweck soll ein vom Veszprémer Arbeitskreis unregelmäßig herausgegebenes Informationsblatt und die Fortführung der internationalen Symposien dienen.

Helga Schultz

Frau, Ehe und Familie in der europäischen Stadt vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit

(25. bis 27. Oktober 1982 in Halberstadt)

In einem historischen Längsschnittprogramm befaßte sich die 5. Konferenz der Fachkommission Stadtgeschichte mit der Frauen- und Familienproblematik im Wandel der Zeiten. Die Konferenz wurde im Zusammenwirken mit der Pädagogischen Hochschule "Erich Weinert", Magdeburg, durchgeführt. An ihr beteiligten sich neben Historikern der DDR Gäste aus der UdSSR, der ČSSR, aus Ungarn, Österreich und Norwegen. Die internationale Diskussion, die daraus erwuchs, war für die Forschungszentren zu diesem Gegenstand in der DDR - die Pädagogischen Hochschulen Magdeburg und Leipzig - Anerkennung bisher erbrachter Leistungen und zugleich wissenschaftliche Herausforderung.

Im ersten Vortrag behandelte die Vorsitzende der Fachkommission, Erika Uitz (Magdeburg), Grundfragen der "Gesellschaftlichen Stellung der Frau in der mittelalterlichen Stadt". Die Referentin, die die Hauptlast der Erforschung dieser Problematik in der Geschichtswissenschaft unseres Landes getragen hat und von der auch wesentliche konzeptionelle Anregungen ausgingen, ordnete zunächst ihren Gegenstand in das internationale Forschungsfeld ein, bestimmte dessen politisch-wissenschaftlichen Platz und hob die Notwendigkeit hervor, die Arbeitsergebnisse der Historiker anderer Länder in verstärktem Maße zur Kenntnis zu nehmen und kritisch für die weitere Ausgestaltung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes zu nutzen. Ihre Darlegungen machten deutlich, daß es primär sozialökonomische Gegebenheiten innerhalb eines sozialen, politischen, rechtlichen und ideologischen Faktorenbündels waren, die qualitativ verändernd auf die Position von Frau, Ehe und Familie in der Gesellschaft einwirkten. Die Referentin umriß zunächst die Rolle der Feudalherrin und wertete deren Aktivität als Äußerung der progressiven Rolle der Feudalklasse bis in die Blütezeit dieser Gesellschaftsformation.

In der bäuerlichen Bevölkerung habe sich dagegen die Kernfamilie infolge außerökonomischer Einwirkungen des Feudaladels nur sehr schwerfällig und langsam durchsetzen können. Das Hauptaugenmerk der Referentin galt den Verhältnissen in den west- und mitteleuropäischen Städten, wobei von ihr generell die Statusverbesserung der Bürgerin in sozialer und juristischer Hinsicht im direkten Konnex mit Stadt- und Bürgertumsentwicklung gesehen wurde. Mit der Ausweitung der Ware-Geld-Beziehung, dem Anwachsen der produktiven und der Handelsbereiche habe sich die Position der Kaufmanns- und später der Handwerkersfrau spürbar verbessert. Vornehmlich im Erb- und Eigentumsrecht seien Veränderungen eingetreten, die - zum Zweck der Sicherung sozialökonomischer und politischer Positionen - die Ehe als Interessengemeinschaft angingen. Auf der Grundlage einer auffallend umfangreichen Berufstätigkeit der Bürgerin habe sie ihr gesellschaftliches Ansehen erhöhen und schließlich volle Erbfähigkeit, Testierrecht, Vormundschaft sowie selbständiges Bürgerrecht erreichen können. Ausstrahlungen nach den städtischen Unterschichten seien unübersehbar, aber qualitativ und quantitativ abgeschwächt. Insgesamt jedoch sei der Fortschrittsgang der gesellschaftlichen Stellung der Frau sowie der Ehe- und Familienverhältnisse noch mit jenen Hemmnissen beladen gewesen, die von der einfachen Warenproduktion, vom Frauenleitbild

der katholischen Kirche und von jenem "Tradionalismus" ausgingen, der in den dörflichen Ehegewohnheiten wurzelte und der in den Austauschbeziehungen von Stadt und Dorf, besonders aber beim Zustrom ländlicher Bewohner in die Stadt relevant werden mußte.

A. L. J a s t r e b i c k a j a (Moskau) untersuchte "Einige Aspekte der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen in der mittelalterlichen Stadt in Bezug zur zeitgenössischen Historiographie". Sie ging dabei von der These aus, daß das Eindringen in die Mikrostruktur der Feudalgesellschaft das Erfassen des Wesens der Bürgerschaft der mittelalterlichen Stadt erleichtere. Am Beispiel der Mittelmeerstädte legte sie den Prozeß der Entwicklung des Verhältnisses von Kernfamilie und Verwandtschaft dar und unterstrich deren enge Verflechtung mit den Problemen der Sicherung erreichter sozialökonomischer Positionen.

In einem sehr anschaulichen und quellennahen Vortrag skizzierte J o h a n n e s I r m s c h e r (Berlin) "Die gesellschaftliche Stellung der Frau, Ehe und Familie in Byzanz", indem er dem Auditorium die sozial differenzierteren Wege der Byzantinerinnen von der Geburt bis zum Tode vorführte, während H e i n r i c h L o t h (Magdeburg) mit dem Thema "Frauen im Alten Afrika unter besonderer Berücksichtigung der Stadtentwicklung" demonstrieren konnte, daß bis zum Beginn der Kolonialära zwar der Prozeß des Abbaus weiblicher Sozial- und Rechtspositionen vorankam, zugleich aber auch deren Kampf um die Sicherung ihrer Stellung damit einherging; bis in diese Periode hinein sei die Frau zwar in eine rechtlich unmündige Lage gebracht worden, ohne dabei jedoch zum Lasttier der Gesellschaft abgesunken zu sein.

Der Beitrag von H e i d e l o r e B ö c k e r (Greifswald) beleuchtete den "Anteil der Frau, Ehe und Familie am gesellschaftlichen Fortschritt von der Antike zum frühen Mittelalter", wie er sich in den "Zehn Büchern fränkischer Geschichte" des Gregor von Tours widerspiegelte. Die Referentin legte insbesondere die Veränderungen dar, die die Frauenproblematik auf der Basis der Paulinischen Lehre durch die Kirche erfuhr. Viele nichtchristliche Bräuche zeigten die Gegenwehr zur Christianisierung, und hier sei der Anteil der Frauen recht erheblich gewesen.

"Die Lebensverhältnisse der Frau in österreichischen Bergbaustädten und -märkten des Mittelalters und der Frühneuzeit" untersuchte H e r w i g E b n e r (Graz). In knapper und prägnanter Form realisierte er seine Eingangsforderung von der Notwendigkeit der Einordnung der Frau in den Gesamtzusammenhang von Sozial-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte und arbeitete eine Fülle von wichtigem Vergleichsmaterial für die übrigen Bergbauggebiete Europas heraus, wobei er beide soziale Hauptphasen - Bergunternehmerinnen und Bergarbeiterinnen - in ausgewogenem Verhältnis im Blick behielt.

"Zur Frauenmystik in Handwerkerkreisen der mittelalterlichen Stadt" sprach B e r n d R ü d i g e r (Leipzig), der bereits mit der Themenstellung nachdrücklich die sozial differenzierte Spezifik des Beginnenwesens betonte. Er analysierte in seinen Darlegungen "Armut", "Gleichheit", "Demut" und "Gehorsam" als Programmatik der Beginnen und charakterisierte dabei die sozialreligiösen Grundzüge dieser Strömung sowie die recht unterschiedliche und eigentümliche Haltung der offiziellen Kirche, der Stadträte und der Zünfte zu ihr.

Dem Bezugsgefüge von Kunst, Ideologie und Sozialem war der Beitrag von G e r h a r d J a r i t z (Krems), "Städtebürgerinnen in Bilddarstellungen des späten Mittelalters", verpflichtet. Am Beispiel religiöser Bildquellen des 14./15. Jahrhunderts arbeitete er Sozialaspekte heraus, die über schriftliche Quellen (zum Beispiel Kleiderordnungen, Inventare, Testamente) kontrollierbar sind, und ging hier den sozialen Komponenten der Idealisie-

zung der abgebildeten Bürgerinnen nach. Wesen und Funktion jener Idealisierung zu untersuchen erweiterte die Interpretationsmöglichkeiten der Kunstwerke, wodurch die Bildquellen in der wissenschaftlichen Analyse umfassender nutzbar gemacht werden können. - Inwieweit das Evangelium "die Frauen keck gemacht" hat und in welchem Maße das ein widersprüchlicher Prozeß war, behandelte **Annrose Schneider** (Berlin) in ihrem Vortrag "Frauen in den Flugschriften der frühen Reformationsbewegung". - Unter Berücksichtigung des Zusammenhanges von ökonomischen, sozialen und rechtlichen Aspekten umriß **Manfred Straube** (Leipzig) "Lohn- und Preisverhältnisse für Knechte und Mägde in sächsisch-thüringischen Kleinstädten und Dörfern während des 16. Jahrhunderts", und **Mariemarečková** (Brno) untersuchte die "Stellung der Frauen in ostslowakischen Städten im 17. Jahrhundert".

Einen zweiten Schwerpunkt der Tagung bildete die Frauen- und Familienproblematik im 19./20. Jahrhundert. Eingeleitet wurde dieser Abschnitt durch ein instruktives Referat von **Fritz Staudé** (Leipzig) zur "Herausbildung der proletarischen Frauenbewegung im Prozeß der kapitalistischen Entwicklung". Er ging von der Bemerkung Clara Zetkins aus, daß es keine einheitliche (klassenindifferente) Frauenfrage gibt, und zeichnete in markanten Strichen den Entwicklungsweg zur proletarischen Frauenorganisation nach, stets den Zusammenhang dieser Probleme mit der Entwicklung des Kapitalismus im Übergangsfeld zum Imperialismus sowie mit der qualitativen Wandlung der Sozialdemokratie berücksichtigend. In überzeugender Form wurde nachgewiesen, daß die Anfänge der modernen proletarischen Frauenbewegung in Sachsen lagen. - Als Pendant dazu gab **Hiltrud Bradter** (Jena) einen materialreichen Überblick über die bürgerliche Frauenbewegung von 1865 bis in die Periode der faschistischen Diktatur. - **Ida Blom** (Bergen) betonte, daß in der norwegischen Forschung dem Verhältnis von Frau und Produktion bisher kaum Beachtung geschenkt worden sei. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Oslo, Bergen und Stavanger widmete sie sich daher der "Frauenarbeit und Familienökonomie in der städtischen Gesellschaft Norwegens 1875 bis 1930". Schließlich behandelte **E. Staudinger** (Graz) in seinem Beitrag "Zu den Anfängen der Frauenbewegung unter den Arbeiterinnen österreichischer Städte" die schwierigen, von häufigen Rückschlägen begleiteten Jahre der Herausbildung von Frauenorganisationen.

In der freien Diskussion, zu der es insgesamt zwölf Wortmeldungen gab, wurden wichtige Sachfragen, Forschungslücken und methodische Probleme gestreift. So bestätigte **Konrad Fritze** (Greifswald) die weiblichen Emanzipationsmöglichkeiten in der mittelalterlichen Stadt prinzipiell, hob aber die Minderberechtigung der Frauen auf dem Gebiet der Bildung hervor. **Gerhard Jaritz** unterstrich den "forschungsstrategischen" Grundsatz von der unbedingten Zusammengehörigkeit schriftlicher und bildlicher Quellen. **Sigrid Loob** (Berlin), **A. Schneider** und **Manfred Straube** machten auf das spezielle Forschungsdefizit für das Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution aufmerksam. **Evamaria Engel** (Berlin) wies auf die Notwendigkeit hin, aus der sozialen Positionsanalyse der Frau nicht die ökonomische Rolle des Ehemannes auszugliedern, und lenkte die Aufmerksamkeit damit stärker auf die Erforschung des Platzes der verheirateten Frau. Zugleich deutete sie die Gefahren an, die sich für die Herausarbeitung des sozialen Bildes mittelalterlicher Frauen ergeben, wenn in zu starkem Maße Einzelbeispiele verallgemeinert würden.

Die Vorsitzende der Fachkommission, **Erika Uitz**, faßte die Diskussion zusammen und äußerte sich wertend zum Gesamtergebnis der Konferenz: Die Beratung habe ihr Ziel erreicht. Allerdings sei der Quellenproblematik, dem Wechselverhältnis von Familie und Gesellschaftsstruktur und der regionalen Differenziertheit größere Beachtung zu schenken. Als besonders notwendig erweise sich die Einbeziehung der Frauenfrage der Übergangsepoche - vor allem

des frühen 16. Jahrhunderts - in die weitere Diskussion.

Eine Stadtführung in Halberstadt und eine Exkursion nach Quedlinburg rundeten das Programm der Tagung ab.

Helmut Bräuer

Hansestädtisches Bürgertum - Landstände - Reichsstände

(28. bis 30. September 1982 in Berlin)

Zur 27. Jahrestagung der Hansischen Arbeitsgemeinschaft der Historiker-Gesellschaft der DDR konnten der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Eckhard Müller-Mertens, der stellvertretende Vorsitzende der Historiker-Gesellschaft der DDR, Ewald Bibow, der Direktor der gastgebenden Sektion Geschichte der Humboldt-Universität, Adolf Rüger, und der Leiter des Bereiches Berlin-Brandenburgische Geschichte an der Sektion Geschichte, Ingo Materna, Referenten und Gäste aus der UdSSR, der CSSR, der VR Polen, den Niederlanden, Belgien und der BRD begrüßen.

Im ersten Vortrag sprach E v a m a r i a E n g e l (Berlin) über "Berlin, Lübeck, Köln - ständische Aktivität des Bürgertums, Stand und Ständerversammlung im mittelalterlichen Reich" und insbesondere über die unterschiedlichen ständischen Aktivitäten dieser Städte. Während die landesherrliche Stadt Berlin in den märkischen Ständen eine wichtige Rolle spielte - der Kampf gegen Verpfändungen, die Sicherung des Widerstandsrechtes sowie finanzielle Sonderleistungen beim Rückkauf verpfändeter Landesteile standen im Vordergrund -, hatte die freie Reichsstadt Köln eine zwielichtige Stellung innerhalb der ständischen Bewegung. Dank seiner wirtschaftlichen Stärke interessierte sich Köln scheinbar nur relativ wenig für die Zentralgewalt, vielmehr dafür, die Unabhängigkeit gegen den Erzbischof auszubauen. Deshalb ging die Stadt auch mit den Städten des Territoriums zusammen, was die städtischen Stände im Erzbistum Köln ungeheuer stärkte. Das Verhältnis der reichsunmittelbaren Hansestadt Lübeck zum Reich war davon geprägt, daß sich die Zentralgewalt immer mehr aus dem Norden zurückgezogen hatte, und äußerte sich in der überaus seltenen Anwesenheit seiner Vertreter auf Reichstagen.

Dann folgten Überlegungen zur in der marxistischen Geschichtswissenschaft bisher nicht befriedigenden Definition des Standes und seiner Abgrenzung vom Klassenbegriff. Stand bezeichnet einmal den Stand im engeren, politisch-institutionellen Sinn und ein andermal im weiteren, sozial-rechtlichen Sinn; die Entstehung sozial-rechtlicher Stände bildete die Voraussetzung für die im 14. Jahrhundert zu fassenden politischen Stände. Diese waren die Interessenvertreter der Klassen und Schichten auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Feudalstaates, wobei dieser zum Ständestaat umgeformt wurde. Die an einer Ausweitung ihrer Privilegien interessierten Stände bildeten ein Gegengewicht zur fürstlichen Willkür; sie interessierten sich aber zumeist für sich, weniger für allgemeine Belange, was sich auf die Kurzformel "Steuerbewilligung für Privilegienbestätigung" bringen läßt. Weitere Punkte im Vortrag waren die Rolle der Städte auf den Reichstagen - nur die Reichsstädte erlangten die Reichsstandschaft - und die ständischen Aktivitäten der landesherrlichen Städte, die vor allem bei Erbstreitigkeiten und Thronvakanz eine positive Rolle in der landesherrlichen Politik zu spielen vermochten.

K l a u s V e t t e r (Berlin) referierte über "Die Stadt im absolutistischen Staat. Ständische Rechte und Aktivitäten der Städte in Preußen im 18. Jahrhundert". Er ging davon aus, daß die Auffassung von der endgültigen Eliminierung der Stände im absolutistischen Staat heute nicht mehr haltbar ist. Dabei ist es eine wichtige Frage, wie Adel und Städte ihre Interessen wahrnehmen konnten, zumal die Ständeproblematik im Zusammenhang mit

der Absolutismusauffassung in der BRD eine große Rolle spielt: Führende Vertreter der bürgerlichen Geschichtsschreibung wollen die ständischen Aktivitäten als einen positiven Wesenskern des Absolutismus, gewissermaßen als Vorläufer eines "demokratisch-freiheitlichen Prinzips" sehen. Weitere Punkte waren die Rolle der Städte in der Kurmark, besonders die Entwicklung der ständischen Ausschüsse, wie Schoß- und Biergeldkasse, dann die Entwicklung der kreisständischen Verfassung. Da nur Immediatstädte, die auch Rittergutsbesitzer waren, die Kreisstandschaft besaßen, wurden die Kreistage eindeutig vom Adel beherrscht. Ständische Interessenvertretungen spielten im absolutistischen Staat eine nicht unbedeutende Rolle, wobei zu berücksichtigen ist, daß der absolutistische Staat Entwicklungsetappen durchlaufen hat und hier gerade in Krisenzeiten ein Aufleben der ständischen Bewegung festzustellen ist. Auch wenn im Unterschied zum Ständestaat die Ständevertretungen im absolutistischen Staat nicht mehr selbst gesetzgeberisch wirksam wurden, dienten sie dennoch dem sie beherrschenden Adel zur Artikulation seiner Interessen gegenüber den Monarchen. Hinsichtlich der Wahrnehmung bürgerlicher Interessen durch die städtischen Ständevertreter konnte eine völlige Übereinstimmung zwischen dem Adel und den Städtevertretern in allen entscheidenden Sachfragen, vor allem zur feudalen Abhängigkeit der Bauern, nachgewiesen werden.

S t a n i s l a w R u s s o c k i (Warschau) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit "Mittelalterlichen Ständen als Kategorie der sozialen Schichtung", in dem er auf die Bedeutung der Klärung solcher Begriffskategorien wie Klasse, Stand, Schicht vor allem als Grundlage für die vergleichende Forschung hinwies. Während die Begriffe Klasse und Schicht von Historikern eingeführt wurden, ist Stand sowohl ein Begriff der Quellen als auch eine historische Kategorie. Es wurde deutlich, daß die Problematik des Verhältnisses der Kategorien Stand und Klasse noch einer breiten Diskussion bedarf.

H o r s t W e r n i c k e (Greifswald) stellte die Frage "Die Städtehanse - eine Ständeorganisation?". Es wurde sichtbar, daß zusammen mit dem ersten Auftreten ständischer Aktivitäten am Ende des 13. Jahrhunderts sich die Städtehanse herausbildete, wobei im hansischen Raum die landständische Bewegung eng mit hansischen und landesherrschaftlichen Bemühungen verknüpft war, die Unsicherheiten zu Lande und zur See einzudämmen. Das Beispiel Goslars zeigte, wie in Jahren innerstädtischer Auseinandersetzungen der städtische Einfluß in den ständischen Vertretungen zurückging. Während die ständischen Aktivitäten der Hanse im Reich gering waren, Königtum und norddeutsche Städte nur wenig zusammengingen, bezogen sich die regionalen Zusammenschlüsse der Städtehanse um so mehr auf die ständische Bewegung in den einzelnen Landschaften. Hier beteiligten sich die Stände der Städte durchaus an der landesfürstlichen Machtausübung, insbesondere bei drohender Landesteilung, landesherrlichen Steuerforderungen oder der Landfriedenssicherung. Überall dort, wo die Hanse als Städtebund präsent war, wurde die Territorialisierung gehemmt, da eine solche die Bewegungsfreiheit der Städtehanse behindert hätte und eine Einschränkung städtischer Autonomie zu befürchten gewesen wäre.

W. P. B l o c k m a n s (Rotterdam) referierte zum Thema "Hansische, städtische und ländliche Vertretung in den Niederlanden (13. - 16. Jahrhundert)". Ähnelten die großen und bedeutenden niederländischen Städte, die alle Lebensbereiche und den internationalen Handel bestimmten, der Städtehanse oder nicht? Seit dem 13. Jahrhundert wurden zum Beispiel Handelsverträge von Handelsgesellschaften der Städte ausgearbeitet; der Graf war lediglich ratifizierende Instanz. Noch bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts bildeten Wirtschaftsprobleme die Mehrzahl der Tagesordnungspunkte der Städtetage. Im Verlauf dieses Jahrhunderts ließ dann der Einfluß des Kollegiums der großen Städte nach und der des Staates nahm zu. Hatten seit dem Ende des 13. Jahrhunderts enge personelle Beziehungen zwischen kaufmännischen Genossenschaften und städtischen Ämtern bestanden, so führten eine

Neuorientierung der europäischen Handelsströme und innerstädtische Auseinandersetzungen dazu, daß die Verwaltung der Städte mit den Handwerkern geteilt werden mußte. Im 14./15. Jahrhundert übernahm das Kollegium der großen Städte die Funktion der früheren Kaufmannshanse, daher gehörte keine flämische Stadt der deutschen Hanse an. Städtekollegium und Städtehanse hatten allerdings die gleiche Funktion, wobei der Ausbau eines zentralisierten Staates in Flandern im Gegensatz zu Norddeutschland zur Ausbildung eines Berufsbeamtentums führte, das wichtige Funktionen übernehmen konnte. Der Referent sah eine negative Korrelation zwischen der Ausbildung bürgerlicher Vertretungssysteme und der Ausbildung des Territorialstaates.

E. V. Gutnova (Moskau) sprach über "Die Städtevertretung im englischen Parlament im 13./14. Jahrhundert". Vertreter der Städte tauchten im englischen Parlament gleichzeitig mit seiner Entstehung auf, wobei nicht alle Städte regelmäßig im Parlament vertreten waren. Die städtischen Vertreter kamen natürlich vorwiegend aus der städtischen Oberschicht, sie arbeiteten im Parlament mit denen der Grafschaften zusammen. Die Vereinigung der städtischen Repräsentanten mit den Rittern der Grafschaften im Parlament, die später in seiner Zweikammern-Struktur verankert wurde, wurde als ein Beweis für die Schwäche des städtischen Standes gewertet, die auf eine ungenügende Ausprägung seiner spezifisch städtischen Interessen zurückzuführen ist, die ihn letztlich daran hinderte, im Parlament eine eigene dritte Kammer zu bilden. Andererseits vermochte das Bündnis mit den Rittern der Grafschaften den städtischen Wünschen, die dem Adel nicht zuwiderlaufen, ein besonderes Gewicht zu verleihen. Im 14. Jahrhundert nahmen spezifisch städtische Forderungen einen immer größeren Platz in den Parlamentspetitionen ein, wobei natürlich die Tätigkeit der städtischen Vertreter nicht immer von Erfolg gekrönt war. Die Referentin resümierte, daß die Vereinigung der Vertreter der Städte und Grafschaften in einer Kammer des englischen Parlaments nicht nur die politische Aktivität der Städtebürger begünstigte, sondern auch die wichtige Rolle des House of Commons in diesem Parlament und somit zugleich den stärkeren Einfluß der ständischen Vertretung insgesamt auf die Politik der englischen ständischen Monarchie, verglichen mit der Situation in anderen Ländern, bedingte.

Jiri Kejř (Prag) behandelte "Die verfassungsrechtliche Stellung der Städte und des Bürgertums in Böhmen und Mähren zur Zeit der Přemysliden". Die Städte im Přemysliden-Staat stellten eine besondere gesellschaftliche Gruppierung mit einer besonderen rechtlichen Stellung dar, wobei die herrscherliche Initiative zur Förderung der Städte sehr stark war. Wenn die städtischen Bevölkerungsschichten als Stand gefaßt werden, muß beachtet werden, daß - im staatsrechtlichen Sinn - die böhmischen Städte in der vorhussitischen Zeit nicht als Stand aufgetreten sind. Um die verfassungsrechtliche Stellung des Bürgertums zu erkennen, ist insbesondere die Urkundenforschung geeignet, wobei es den Anteil des Bürgertums an Urkunden allgemein zu untersuchen gilt (Bürger einer Stadt oder einzelne Bürger als Empfänger königlicher Urkunden, Bürger als Zeugen in Königsurkunden, einzelne Bürger oder die Stadtgemeinde als Aussteller von Urkunden). In der Zeit Ottokars II. fiel die wirtschaftliche Macht der Städte bereits so stark ins Gewicht, daß eine Stabilisierung des Staates ohne Anteil des Bürgertums nicht mehr möglich war. So wurden erstmals zu Beratungen über die Friedenssicherung auch die Städte herangezogen, wenn auch bis zur Hussitenzeit Bürger nur als Ausnahme Teilnehmer an Landtagen waren.

Anna Skýbová (Prag) sprach über "Die böhmischen königlichen Städte und ihre Teilnahme am Landtag in der nachhussitischen Zeit (1437 - 1526)". Es charakterisierte den tschechischen Ständestaat, daß sich im Ergebnis der Hussitenbewegung die königlichen Städte neben Herren- und Ritterstand als dritter Stand etabliert hatten und der Klerus nicht zu den tschechischen Ständen gehörte. Im böhmischen Landtag, der einzigen Institution

des Ständestaates, waren drei Kurien (Herren, Ritter, königliche Städte) vertreten, die einzeln mit jeweils einer Stimme abstimmten. Durch ihre Rolle im Landtag verfügten die Städte über die Möglichkeit einer politischen Einflußnahme in Böhmen.

K a r l C z o k (Leipzig) referierte über "Die Städte im wettinischen Ständestaat im 14. und 15. Jahrhundert". Hier bestimmten die Landesherren von sich aus, daß im Fall von Streitigkeiten die Stände bestimmen sollten. Auch versprachen sie, ohne Zuspruch der Stände keine neuen Steuern zu erheben. Die Stände des wettinischen Staates bildeten Herren, Ritter, Städte und Geistlichkeit, wobei Herren und Ritter zum Adelsstand zusammenwuchsen, die Geistlichkeit als Stand jedoch kaum in Erscheinung trat. Es ist zu beachten, daß die große Anzahl grundherrlicher Städte aufgrund ihrer rechtlichen Verhältnisse keine Ständequalität aufwies und daher Bürgertum und Stand nicht in jedem Fall in Beziehung zu setzen sind. Im 15. Jahrhundert hatte jedoch die Mehrheit der wettinischen Städte (37) die Landstandschaft erreicht. Charakteristisch für die wettinischen Städte war das weitgehende Fehlen von innerstädtischen Auseinandersetzungen, auch Städtebünde spielten keine Rolle. Streitigkeiten zwischen Landesherren und Städten blieben auf Einzelfälle beschränkt. Der Referent fragte dann, wer dem Bürgerstand angehörte und durch wen er repräsentiert wurde und ob es ein einheitliches ständisches Bewußtsein gab. Im Gegensatz zum Adel verschmolzen die Bürger weit weniger zu einem einheitlichen Stand. Die namentlich bekannten Vertreter der Bürgerschaft waren in der Regel Bürgermeister. Der Herren- und Ritterstand hatte zudem gegenüber den Städten ein erhebliches Übergewicht. Eine wichtige Rolle spielten die Stände bei drohenden Landesteilungen. Seit 1407 waren Teilungen nur noch mit Zustimmung der Stände möglich, wobei allerdings die bedeutsamste Teilung von 1485 ohne Beteiligung der Städte stattfand.

G u s t a v e J a n s s e n s (Leuven) berichtete über "Politische Aktion der südniederländischen Städte und Stände während der niederländischen Revolution gegen Spanien (1566 - 1585)". Davon ausgehend, daß der Aufstand der niederländischen Provinzen gegen Spanien nicht allein als ein Volksaufstand, sondern im Zusammenhang mit der europäischen sozialgeschichtlichen Entwicklung als ein komplexes Ereignis gesehen werden muß, untersuchte er den Anteil der einzelnen Stände (Adel, Geistlichkeit und Städte) am Aufstand.

Die anschließende Diskussion erfolgte zu zwei großen Problemkreisen, einmal zu Bürgertum und Ständen im Mittelalter (hierfür war das Referat von Engel die Grundlage) und zum anderen zu Bürgertum und Ständen im 16./18. Jahrhundert (Referat von Vetter).

In der ersten Diskussionsrunde, das heißt zur Problematik von Stand und Klasse, vertrat **E c k h a r d M ü l l e r - M e r t e n s** (Berlin) seine Auffassung vom Stand als einer politisch-juristischen Kategorie, wobei dieser nicht nur die juristische Fixierung gegebener sozialökonomischer Verhältnisse darstellt. Im Standesverhältnis spiegeln sich vielmehr politisch-soziale Verhältnisse wider, ohne daß sich Stände, Klassen und soziale Gruppen deken. **W o l f g a n g E g g e r t** (Berlin) machte auch auf grundlegende Mentalitätsunterschiede zwischen Bürgertum und Adel aufmerksam, die das Bürgertum gegenüber Adel und Geistlichkeit (den Herren) als Untergebene erscheinen ließ, was sich auch in der politischen Auseinandersetzung innerhalb der Ständeversammlung widerspiegelte.

In der zweiten Diskussionsrunde, das heißt zur Rolle der Stadt im absolutistischen Staat, fragte **B e r n h a r d T ö p f e r** (Berlin), inwieweit auch nach der Beseitigung der städtischen Autonomie im Absolutismus Auswirkungen dieser einstmals vorhandenen Autonomie noch spürbar waren. Czok verwies darauf, daß absolutistische Politik auch einen Niederschlag in der städtischen Sphäre fand und die Regierungsmethoden des Stadtrates durchaus absolutistisch sein konnten. **H e r b e r t L a n g e r** (Greifswald)

betonte in bezug auf den Absolutismus den Widerspruch zwischen Zentralismus in der oberen Herrschaftssphäre und Weiterleben des Regionalismus. Die Rolle des Bürgertums im Absolutismus ist schwer zu bestimmen; die Gegner der absolutistischen Struktur waren nicht hauptsächlich die Städte, sondern der Hochadel. Zum Problem der absolutistischen Regierung in der Stadt meinte Helga Schultz (Berlin), daß natürlich die aktuellen Rechtssysteme der Zeit auch in den Städten rezipiert wurden, aber keinem Rat gelang es ihres Wissens irgendwo, ein absolutistisches Regime zu errichten. Fernerhin verwies sie auf den Zusammenhang zwischen Landstandschaft und Gerichtsherrschaft einer Stadt.

Im Schlußwort erklärte Johannes Schildhauer (Greifswald), daß die Tagung wichtige Probleme angesprochen und viele Anregungen gegeben hat. Deutlich wurde aber auch, daß bestimmte definitorische Fragen noch offen sind, wobei die Klärung des Standesbegriffes mit der gesamten Bürgertumsdiskussion eng zusammenhängt.

Elfie-Marita Eibl

Robert Gabeler (Leipzig) behandelte den Übergang von den Fragen der Geschichtswissenschaft. Er sprach über Fortschritt und Restauration in der frühen Neuzeit. Er sprach über Fortschritt und Restauration in der frühen Neuzeit. Er sprach über Fortschritt und Restauration in der frühen Neuzeit.

Wolfgang Irsch (Halle) sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert.

Wolfgang Irsch (Halle) sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert.

Wolfgang Irsch (Halle) sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert.

Wolfgang Irsch (Halle) sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert.

Wolfgang Irsch (Halle) sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert. Er sprach über die Anfänge der Parteien im 19. Jahrhundert.

Widerspiegelung sozialökonomischer Prozesse
an der Wende vom Altertum zum Mittelalter

(22. bis 24. September 1982 in Leipzig)

Die Zeit von der Spätantike bis zum Frühmittelalter - eine Epoche revolutionärer Veränderungen - ist in den letzten Jahrzehnten immer mehr ins Zentrum interdisziplinärer historischer Forschung gerückt. Der Wissenschaftsbe-
reich Urgeschichte/Alte Geschichte der Sektion Geschichte an der Karl-Marx-
Universität Leipzig, der dieses breitgefächerte Thema als einen seiner For-
schungsschwerpunkte betrachtet, setzte deshalb mit dem III. Internationalen
Symposium zur Geschichte der Übergangsepoche von der Sklavereigesellschaft
zum Feudalismus eine von ihm begründete Tradition fort. An ihm nahmen über
70 Wissenschaftler aus acht Ländern (DDR, UdSSR, ČSSR, Ungarische VR,
VR Polen, BRD, Spanien und Japan) teil - ein Beweis des großen Interesses
an dieser Problematik. Von Beginn an herrschte eine aufgeschlossene, schöp-
ferische und diskussionsfreudige Atmosphäre, was sich in der großen Zahl
von weit über 100 Diskussionsbeiträgen zu den 34 selbständigen Vorträgen
niederschlug.

R i g o b e r t G ü n t h e r (Leipzig) begann den Komplex zu Fragen
der Geschichtsauffassung. Er sprach über Fortschritt und Restauration im so-
zialen Denken Roms und Westroms im 4./5. Jahrhundert. Anhand von Schrif-
ten christlicher Autoren legte er dar, wie die Kleriker auch ideologisch all-
mählich zu Mitgliedern der neuen herrschenden Klasse der Feudalherren wur-
den. Anschließend berichtete L. T. M i l ' s k a j a (Moskau) über
die Behandlung der Übergangsproblematik Sklavereigesellschaft/Feudalismus
und die Entwicklung verschiedener historiographischer Konzeptionen in der
sowjetischen Geschichtswissenschaft. J a n B u r i a n (Prag) refe-
rierte über die lateinischen Panegyriker und die Krisenempfindung der Spät-
antike. Obwohl die Panegyriker mit ihren Bemühungen zur Konsolidierung
der kaiserlichen Macht und zur Beseitigung der Krisenempfindung beitragen
sollten, erwies sich letztere als stärker und breitete sich immer mehr aus.
W o l f g a n g K i r s c h (Halle) zeigte anhand der natalicia des Pau-
linus von Nola als Mittel ideologischer Beeinflussung, wie im Wandel von Ton
und Wirkungsabsichten des bekanntesten Predigers der Übergang der Kirche
von einer geduldeten zur mächtigen Einrichtung um die Wende vom 4. zum 5.
Jahrhundert sichtbar wird. L á s z l o H a v a s (Debrecen) bewies
an Geschichtsauffassungen zur Zeit des römischen Kaiserreichs, daß sich die
Krisenempfindung auch bei den Geschichtsschreibern der römischen Kaiser-
zeit auf die eine oder andere Weise bemerkbar machte. W i l h e l m
B a c k h a u s (Bochum) stellte bei den Fachschriftstellern der römi-
schen Kaiserzeit im Spannungsfeld zwischen Topik und Vision des Verfalls ei-
ner Wirtschafts- und Sozialordnung das seltsame Phänomen fest, daß ausge-
rechnet durch die berufenen Vertreter der einzelnen Spezialdisziplinen meist
ein Bild gezeichnet wurde, das düsterer als die Realität war.

In ihrem Vortrag zu Orosius im Spannungsfeld zwischen Eusebius von Caesa-
rea und Augustin gelang es S a b i n e T a n z (Leipzig), einige neue
Aspekte zur Einordnung dieser umstrittenen Persönlichkeit aufzuzeigen. An-
schließend unternahm M a t t h i a s S p r i n g e r (Dresden) kriegs-
geschichtliche Streifzüge in der Historia Augusta. Die Untersuchung beson-
ders des Gebrauchs juristischer und militärtechnischer Termini erbrachte, daß

Ihre Verfasser durchaus über Spezialkenntnisse auf diesen Gebieten verfü-
gen. Die Titulatur der barbarischen Herrscher in den Geschichtswerken von
Caesar bis Ammianus Marcellinus untersuchte Eugeniusz Konik
(Wrocław). Liselotte Jacob (Berlin) stellte Ammian in die
Reihe der geistigen Wegbereiter der antigermanischen Bewegung der sogenann-
ten national römischen Richtung. Über seine Forschungen zur Bagaudenbewe-
gung im römischen Gallien berichtete Masaoki Doi (Kawasaki).
In seinem Vortrag über die relative Bedeutung der spätrömischen sozialen
Konflikte in den verschiedenen Übergangsschemata setzte sich Gonzalo
Bravo (Salamanca) hauptsächlich mit theoretisch-methodologischen
Problemen auseinander, zeigte, wie auch spanische Historiker um eine aktive
Rezeption des Marxismus bemüht sind. Helmut Kalex (Leipzig)
untersuchte Bezeichnung und sozialen Inhalt des germanischen Königtums der
Völkerwanderungszeit. Helmut Maab (Berlin) zeigte einige Fix-
punkte im Verlauf der sozialen Revolution beim Übergang von der Sklaverei-
gesellschaft zum Feudalismus in Gallien und Spanien im 5. Jahrhundert unter-
halb des Epochenschemas. Werner Berthold (Leipzig) er-
läuterte anhand einiger Beispiele die These, daß sich die Erkenntnis des Fort-
schritts widersprüchlicher als der Fortschritt selbst vollzieht. Elemér
Pólay (Szeged) eröffnete eine Reihe rechtshistorischer Vorträge. Er
sprach über Charakterzüge der Denkweise der nachklassischen Juristen in
Rom. Gabor Hamza (Budapest) behandelte rechtliche Probleme
der Prokuratur, wobei er auf die Entwicklung der zwei unterschiedlichen
Typen dieser Kategorie einging. Feudale Elemente in der postklassischen
Rechtsentwicklung standen für Endre Ferenczy (Budapest)
im Mittelpunkt. So wurden unter anderem die locatio-conductio, der Kolonat
und das Verhältnis honestiores/humiliores diskutiert. Gottfried
Härtel (Leipzig) befaßte sich mit der Widerspiegelung des Niedergan-
ges des römischen Reichs im 5. Jahrhundert anhand von Gesetzen des Codex
Theodosianus und des Codex Iustinianus, gerichtet an den praefectus praetorio
per Illyricum. Das Sakrament der Ehe und die sogenannte Scheidung auf
italienisch untersuchte Liselotte Huchthausen (Rostock)
in den Novellen. Sichtbar wurde die veränderte Stellung der Frau im Spiegel
eines unter dem Einfluß der christlichen Kirche gewandelten Scheidungs-
rechts. Wirtschaftliche Fragen schnitt Teja Erb (Berlin) mit sei-
nen Beobachtungen und Überlegungen zur sozialökonomischen Struktur des
Baugewerbes im 7./8. Jahrhundert an. Im Hinblick auf die magistri Comacini
gelang es ihm nachzuweisen, daß auch im System der frühfeudalen Wirtschaft
ein gewisser Bereich existierte, der die Bestellung freier oder selbständiger
Handwerker verlangte. Es handelte sich dabei um eine sogenannte ökonomi-
sche Nische, in die freie Wanderhandwerker, die aber voll in die vorherr-
schenden Naturalbeziehungen integriert wurden, vordringen konnten.

Mit den Gegenständen der nächsten Vorträge wurden die ehemaligen Zentren
der antiken Klassengesellschaft verlassen. Reinhard Schuma-
cher (Berlin) kennzeichnete die römisch-germanischen Beziehungen an
der unteren Donau als ambivalent: Einerseits waren die Germanen den Rö-
mern als Militärpersonal willkommen, andererseits bestanden Vorbehalte ge-
gen sie, die auf alten ethnischen Vorurteilen sowie religiösen Divergenzen
beruhten. Petr Mozolik (Bratislava) referierte über den früh-
feudalen Staat in der Tschechoslowakei, das Großmährische Reich. Verände-
rungen in der rechtlichen Lage der Sklaven in den spätaltorientalischen Klas-
sengesellschaften Indiens untersuchte Marlene Njamasch
(Berlin), wobei sich erstaunliche Parallelen zum Sklavenrecht in der Antike
ergaben. Um Commodianus, eine ungewöhnliche Erscheinung in der spätanti-
ken christlichen Literatur, ging es Pjotr Gruszka (Gdańsk).
Er wies den Protest gegen soziale Ungerechtigkeit in dessen Werken nach,
und Jörg Günther (Leipzig) hob zu Commodianus hervor, daß
dieser mit seiner eschatologischen Naherwartung sogar eine utopische Antizi-
pation zum Ausdruck brachte. Arne Effenberg (Berlin)

sprach dann zum Bildprogramm des sogenannten Dogmatischen Sarkophags und Winfried Herrmann (Leipzig) zu den Auswirkungen des Regionalismus auf Strömungen der spätantiken Kunst. Günter Poethke (Berlin) stellte in seinen Ausführungen über die metrocomiae in Ägypten Beziehungen zu anderen, im Laufe des Symposiums schon erwähnten Problembereichen, wie soziale Mobilität, zunehmende Rechtsunsicherheit und privilegierte Stellung einzelner Reichsteile gegenüber anderen, her. Ebenfalls in Afrika war der Vortrag von Peter Nagel (Halle) über Ezana und die Frühgeschichte des Christentums in Äthiopien (Aksum) angesiedelt.

Der letzte Komplex befaßte sich mit byzantinistischen Themen. Johannes Irmischer (wie die folgenden Berlin) referierte über "Neurom" oder "Zweites Rom" - Renovatio oder Translatio. Friedhelm Winkelmann ging auf Probleme des frühbyzantinischen Menschenbildes ein, und Günter Chr. Hansen stellte die narratio des Nilos als Beispiel für die Vermittlung antiker Bildungstradition dar. Mit byzantinischen Weltchroniken, besonders der des Theophanes und seinen Anleihen bei Malalas, setzte sich Ilse Rochow auseinander.

Dissertation A (30. 5. 1981)
Wolfgang-Riesch-Universität, Bamberg

Bernhard Rink

Beziehungsprobleme der mittelalterlichen Grundbesitzerkapitalisten und die Entwicklung des Kapitalismus - Arbeit und der Lohnarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise - Anforderungen an den Begriff der Intelligenz, Überlegungen zur Analyse der Sozialstruktur in der kapitalistischen Produktionsweise

1. Die historische Verhältnisse und Bedingungen der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise während der Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der westlichen Welt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Entwicklung der Intelligenz nach der industriellen Revolution (1818 - 1871)
2. Die gesellschaftliche Ausrichtung und Entwicklung der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise nach der industriellen Revolution
3. Die soziale Struktur in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Entwicklung der Intelligenz nach der industriellen Revolution
4. Die gesellschaftliche Ausrichtung und Entwicklung der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise nach der industriellen Revolution
5. Die gesellschaftliche Ausrichtung und Entwicklung der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise nach der industriellen Revolution
6. Die gesellschaftliche Ausrichtung und Entwicklung der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise nach der industriellen Revolution

Manfred Blau
Die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus - Arbeit und der Lohnarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise (1818 - 1871)

Dissertation A (1981)
Wolfgang-Riesch-Universität, Bamberg

1. Die gesellschaftliche Ausrichtung und Entwicklung der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise nach der industriellen Revolution

BIBLIOGRAPHIE

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte

von Renate Günther

Wolfgang Bautz

Zu einigen Aspekten der Entwicklung der mexikanischen Intelligenz. Ein soziologischer Beitrag zur Analyse von Herausbildung und Struktur der Intelligenz im abhängig-rückständigen Kapitalismus

Dissertation A (30. 9. 1981)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Bestimmungsmomente der Intelligenz im abhängig-rückständigen Kapitalismus: Die Entwicklung der komplizierten geistigen Arbeit und der Intelligenz in der kapitalistischen Produktionsweise - Anforderungen an den Begriff der Intelligenz. Überlegungen zur Analyse der Sozialstruktur im abhängig-rückständigen Kapitalismus
2. Die historischen Voraussetzungen und Bedingungen der Intelligenz in Mexiko: Die gesellschaftliche Entwicklung während der Diktatur von Porfirio Díaz und ihre Auswirkungen auf den Formierungsprozeß der sozialen Schicht der Intelligenz, Ausblick auf die Entwicklung der Intelligenz nach der mexikanischen Revolution (1910 - 1917)
3. Die gegenwärtigen Ausbildungsbedingungen der hochqualifizierten Arbeitskraft. Zur Dialektik von Krise und Entwicklung im mexikanischen Hochschulwesen
4. Zu einigen Trends in der Entwicklung der hochqualifizierten Arbeitskraft in Mexiko in den 60er und 70er Jahren: Die hochqualifizierte Arbeitskraft und ihre Anwendung nach Wirtschaftsbereichen. Zu einigen Fragen der sozialen Stellung der Intelligenz. Die territoriale Verteilung der hochqualifizierten Arbeitskraft. Die Charakterisierung der hochqualifizierten Arbeitskraft entsprechend der Zusammensetzung nach Altersgruppen. Die weibliche hochqualifizierte Arbeitskraft
5. Die Bewußtseins- und Organisationsentwicklung der mexikanischen Intelligenz: Der Movimiento Médico 1964/65. Der Prozeß der gewerkschaftlichen Organisierung von Gruppen der lohnabhängigen Intelligenz in den 70er Jahren
6. Das Problem der Intelligenz im abhängig-rückständigen Kapitalismus

Manfred Beck

Die Entstehung und Entwicklung des Eisenhüttenwerkes Thale von den Anfängen bis zum Zusammenbruch des faschistischen Deutschlands (1686 - 1945)

Dissertation A (1981)

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Die Blechhütte Thale unter den Bedingungen des verfallenden Feudalismus und aufkommenden Manufaktur- bzw. Industriekapitalismus (1686 - 1871):

- Zur Vorgeschichte der "Blechhütte". Die Anfänge des Eisenhüttenwerkes. Die Entwicklung des Eisenhüttenwerkes zu einer kapitalistischen Fabrik
2. Das Eisenhüttenwerk Thale AG in der Epoche des Übergangs des Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Imperialismus (1871 - 1917): Die Umwandlung des Werkes in eine Aktiengesellschaft und deren Entwicklung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung des Eisenhüttenwerkes vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg. Das Werk während des ersten Weltkrieges
 3. Das Eisenhüttenwerk Thale AG in der Novemberrevolution und der Weimarer Republik (1917 - 1933): Die Novemberrevolution in Thale. Die revolutionäre Nachkriegskrise. Die relative Stabilisierung. Die Weltwirtschaftskrise
 4. Als Rüstungsbetrieb während der faschistischen Herrschaft (1933 - 1945): Die Vorbereitung des zweiten Weltkrieges und der Kampf der Werktätigen Thales gegen Faschismus und Krieg. Das Werk als Teil des Wolf-Konzerns während des zweiten Weltkrieges und der antifaschistische Widerstandskampf der Hüttenarbeiter

Rüdiger Beetz

Die führende Rolle der Bezirksparteiorganisation der SED bei der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft im Bezirk Potsdam in der Zeit von der 8. Tagung des ZK (April 1960) bis zum VI. Parteitag der SED (Januar 1963)

Dissertation A (23. 10. 1980)

Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht" Potsdam

1. Der Kampf der Bezirksparteiorganisation Potsdam der SED um die Festigung und Entwicklung der LPG unter den Bedingungen der offenen Grenze zum Imperialismus
2. Der 13. August 1961 und seine Auswirkungen auf die weitere Festigung der sozialistischen Landwirtschaft bis zum VII. Deutschen Bauernkongreß: Der verstärkte Kampf der Bezirksparteiorganisation Potsdam um die weitere Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion im 2. Halbjahr 1961 durch das Produktionsaufgebot. Der Kampf der SED um die weitere Entwicklung der genossenschaftlichen Arbeit und um Ordnung und Ehrlichkeit in den LPG in Vorbereitung des VII. Deutschen Bauernkongresses
3. Das Ringen der Partei um die Steigerung der landwirtschaftlichen Brutto- und Marktproduktion mittels der Durchsetzung der guten genossenschaftlichen Arbeit und des Übergangs zu sozialistischen Produktionsmethoden nach dem VII. Deutschen Bauernkongreß bis zum VI. Parteitag der SED (Ausgestaltung sozialistischer Produktionsverhältnisse, sozialistischer Wettbewerb, Ergebnisse des Jahres 1962)
4. Der Kampf der Bezirksparteiorganisation um den Abschluß der sozialistischen Umgestaltung des Havelländischen Obstanbaugebietes 1960 - 1963

Regine Braun

Die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung kapitalistischer Handelsflotten, unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf diesen Prozeß - untersucht und dargestellt in ausgewählten westeuropäischen Ländern

Dissertation A (19. 12. 1979)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

2. Das ökonomische Gesetz der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen

Entwicklung im Kapitalismus und seine Modifikation unter den Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

3. Die quantitative und qualitative Entwicklung der Handelsflotten ausgewählter westeuropäischer Länder von 1950 bis 1977
4. Wesentliche Faktoren, die auf die ungleichmäßige Entwicklung der kapitalistischen Handelsflotten wirken: Das ungleiche Ausgangsniveau nach dem zweiten Weltkrieg; Der wachsende Einfluß des sozialistischen Weltsystems; Der zunehmende Einfluß der Handelsflotten der Entwicklungsländer; Die volle Herausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus und sein Einfluß; Die Herausbildung der imperialistischen Machtzentren und der Einfluß dieses Prozesses; Der Einfluß von ökonomischen, politischen und militärischen Krisen; Konzentration und Zentralisation des Kapitals und ihr Einfluß
5. Die Rolle des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bei der ungleichmäßigen Entwicklung der Handelsflotten der EG-Länder: Die Bedeutung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bei der Entwicklung der Produktivkräfte, darunter auch im Seeverkehr. Entwicklungstendenzen auf wissenschaftlich-technischem Gebiet in der Seeschifffahrt nach dem zweiten Weltkrieg. Der Einfluß nationaler Reedereimonopole und internationaler Konsortien sowie nationaler und internationaler Schifffahrtsorganisationen auf die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den untersuchten kapitalistischen Handelsflotten. Der Einfluß der Existenz des sozialistischen Weltsystems und der Entwicklungsländer. Die Einflußnahme des Staates auf die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Salah Djebeniani

Zu einigen Ergebnissen und Problemen der Assoziierung der achtzehn afrikanischen Staaten und Madagaskar mit der EWG

Dissertation A (30. 7. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin-Karlshorst

1. Sozialökonomische Charakteristik der mit der EWG assoziierten afrikanischen Staaten und Madagaskar (= AASM): Produktionsweise und Wirtschaftsstruktur. Sozialstruktur
2. Die Entwicklung der ökonomischen Beziehungen zwischen der EWG und den AASM von 1958 bis 1975: Die Politik der EWG gegenüber den AASM (Assoziierungspolitik, Ziele). Ergebnisse der handelspolitischen Zusammenarbeit; Der entwicklungshemmende Einfluß der Assoziierung auf die Wirtschaftsstruktur der AASM; Die Entwicklung der Außenhandelsstruktur der AASM unter den Bedingungen der Assoziierung (territorial und Warenstruktur); Die Ausbeutung der AASM durch den Außenhandel mit der EWG. Ergebnisse der finanziellen und technischen Zusammenarbeit; Der Begriff der kapitalistischen "Entwicklungshilfe"; Die Finanzhilfe der EWG an die AASM (über den Europäischen Entwicklungsfonds, über die Europäische Investitionsbank); Funktion der EWG-Finanzhilfe im Assoziierungssystem
3. Das Abkommen von Lomé - Eine neue Form der Assoziierung: Genesis des Abkommens von Lomé. Bestimmungen und Ergebnisse; Handelspolitische Zusammenarbeit; System der Stabilisierung der Exporterlöse; Industrielle Zusammenarbeit; Finanzielle und technische Zusammenarbeit; Bestimmungen über das Niederlassungsrecht, die Dienstleistungen, den Zahlungs- und Kapitalverkehr; Organe. Allgemeine Einschätzung des Abkommens von Lomé. Die Verhandlungen zur Erneuerung des Abkommens von Lomé I und ihre Ergebnisse. Perspektive der Beziehungen zwischen der EWG und den AKP-Staaten

Klaus Fiedler

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt und neue Tendenzen in der Entwicklung der Ausbeutung im gegenwärtigen Kapitalismus

Dissertation B (2. 5. 1980)

Technische Universität Dresden

2. Der staatsmonopolistisch organisierte wissenschaftlich-technische Fortschritt führt zu einem wachsenden Ausbeutungsgrad bei vermehrter Anwendung höher qualifizierter Arbeitskraft: Die exakte Widerspiegelung der Verschärfung der kapitalistischen Ausbeutung in der Entwicklung der Mehrwertante. Die Ausbeutung qualifizierterer Arbeitskraft im Gefolge des staatsmonopolistisch organisierten wissenschaftlich-technischen Fortschritts
3. Die Weiterentwicklung der Methoden zur Produktion des relativen Mehrwerts in der Gegenwart: Der relative Mehrwert und seine wachsende Bedeutung unter den Bedingungen des kapitalistisch organisierten wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Drei Entwicklungsstufen der "wissenschaftlichen" Schweißauspressung im Imperialismus. Neue Methoden der "wissenschaftlichen" Schweißauspressung

Katharina Flügel

Das Kunsthandwerk von der Blütezeit der Kunst des Stadtbürgertums bis zum Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland - Darstellung von Stilentwicklung und Stilwandel

Dissertation A (1981)

Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Das Kunsthandwerk in der Zeit der Blüte des Stadtbürgertums in Deutschland 1350 - 1470 (Goldschmiedekunst, Textilkunst, Lederkunst, Möbel, Glas, Keramik, Bronzeguß, Zinngerät)
2. Das Kunsthandwerk im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland 1470 - 1550 (Goldschmiedekunst, Bildwirkerei, Bildstickerei, Lederarbeiten, Schreinerkunst, Hafnerkunst, Eisenkunstguß, Plattnerkunst, Gefäßkunst)

Christian Franke

Modellierung und Vorausberechnung von Preisentwicklungen auf dem kapitalistischen Weltmarkt

Dissertation A (11. 9. 1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Analyse der Preisentwicklung im Maschinenbau der BRD: Untersuchungen zum Marktwert und zum Kostpreis im Maschinenbau der BRD; Berechnung des Marktwertes und des Kostpreises; Allgemeine Analyse des Zusammenhangs zwischen Marktwert, Kostpreis und den Preisen im Maschinenbau der BRD
2. Mathematisch-statistische Analyse und Modellierung der Preisentwicklung: Analyse und Modellierung der zeitlichen Entwicklung der Preise im Maschinenbau der BRD mittels Zeitreihenanalysen; Analyse des deterministischen Anteils der zeitlichen Entwicklung der Preise; Analyse der zufälligen Preisschwankungen. Möglichkeiten der Analyse und Modellierung der Preisentwicklung auf der Basis relevanter Einflußgrößen; Lineare Regres-

sionsmodelle; Lineare stochastische Differenzgleichungen; Lineare* Regression mit zeitabhängigen Regressionsparametern

3. Preisprognose

Götz-Dieter Friedrich

Die bürgerlichen Bemühungen zur Schaffung einer Theorie der Produktivkraftentwicklung im Interesse des Monopolkapitals und ihre Widerspiegelung in den Innovationsauffassungen W. Sombarts und J. A. Schumpeters

Eine theoriengeschichtliche Analyse, historische Einordnung und kritische Wertung der Aktualität erster bürgerlicher Innovationsauffassungen in Deutschland

Dissertation A (31. 10. 1979)

Technische Universität Dresden

1. Aspekte des technischen Fortschritts im Kapitalismus, ihre Reflexion im bürgerlichen ökonomischen Denken und die Stellung des Unternehmers im Prozeß des technischen Fortschritts: Der technische Fortschritt im Kapitalismus der freien Konkurrenz und seine Bedeutung in den Theorien einiger grundlegender Vertreter des zeitgenössischen ökonomischen Denkens (Smith, Ricardo u. a.). Der Übergang des Kapitalismus in sein parasitäres Stadium - qualitativ neue Aspekte in den ökonomischen Fragen des technischen Fortschritts und ihre Widerspiegelung in den Auffassungen der Vulgärökonomie. Die Stellung des Unternehmers im Prozeß des technischen Fortschritts in Vergangenheit und Gegenwart
2. Die Wurzeln bürgerlicher Innovationsauffassungen - Versuche zur Schaffung einer Ersatztheorie der Produktivkraftentwicklung: Die Besonderheiten der Entwicklung des Monopolkapitalismus in Deutschland - Nährboden der ersten "Innovationstheorien". Die Reflexion des technischen Fortschritts in den ersten Innovationstheorien - Versuche zur Erfassung objektiver Prozesse der Produktivkraftentwicklung durch Sombart und Schumpeter. Unternehmerauffassungen - wichtiges Element der ersten Innovationstheorien
3. Die Widerspiegelung der Thesen Sombarts und Schumpeters in gegenwärtigen bürgerlichen Auffassungen zum Unternehmer und zur Innovation

Christa Hartwig

Der Kapitalexpert britischer internationaler Monopole von Mitte der 50er bis Mitte der 70er Jahre in die Länder des Commonwealth und die Vertiefung von Widersprüchen zu imperialistischen Hauptmächten

Dissertation A (1981)

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Die Rolle des Kapitalexports im Rahmen der neokolonialen Politik des Imperialismus
2. Internationale Monopole als eine Form des Kampfes um Einflußsphären: Ursachen und Vorzüge der internationalen Monopolisierung. Versuche der begrifflichen Bestimmung der internationalen Monopole. Die ungleichmäßige Entwicklung internationaler Monopole. Die Organisations- und Leitungsstruktur internationaler Monopole
3. Die neokolonialistische Expansion britischer internationaler Monopole: Profitstrategie und Investitionspolitik. Die Beteiligungspolitik. (Das Beispiel Südafrikas und Südrhodesiens)

4. Positionen und neokolonialistische Expansionsbestrebungen anderer imperialistischer Gruppen und Mächte und die Vertiefung innerimperialistischer Auseinandersetzungen in der zweiten und dritten Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus: Die ökonomischen Positionen und die neokolonialistische Interessenlage führender imperialistischer Gruppen und Mächte im Kampf um Kapitalanlagen (USA, Japan, westeuropäische Gruppen und Mächte: BRD, Frankreich. Widersprüche zwischen den führenden imperialistischen Gruppen und Mächten in bestimmten Regionen und Bereichen (AKP-Staaten, Australien, Südostasien)

Werner Hebert

Die Entwicklung der Maschinen-Ausleih-Stationen/Maschinen-Traktoren-Stationen in den Kreisen Freiberg und Brand-Erbisdorf von 1949 bis 1964

Dissertation A (19. 11. 1981)

Bergakademie Freiberg

1. Allgemeine Charakteristik der Bedeutung der MAS/MTS der DDR
2. MAS - Stützpunkte der Arbeiterklasse auf dem Lande und materiell-technische Basis für die Landwirtschaft: Festigung der Errungenschaften der demokratischen Bodenreform. Ausbau der MAS und Ergebnisse im Kreis Freiberg. FDJler unterstützen die MAS. Aktivistinnen- und Wettbewerbsbewegung in den MAS. Aufgaben der MAS im ersten Jahr des ersten Fünfjahresplanes
3. Allseitige Unterstützung den Bauern beim Zusammenschluß zu LPG und umfassende politische und ökonomische Hilfe für die jungen sozialistischen landwirtschaftlichen Großbetriebe durch die MAS: Aufbau des Sozialismus auf dem Lande - sozialistische Großbetriebe für die Bauern. Höhere Anforderungen an die politisch-ideologische Arbeit der MTS nach der 2. Parteikonferenz der SED. Die Förderung des Aufbaus der LPG und die Weiterentwicklung der MAS zu MTS. Die Verwirklichung sozialistischer Wirtschaftsprinzipien in den MTS und den LPG (Brigadeordnung, Schönebeker Methode, Instandhaltungswesen, wirtschaftliche Rechnungsführung)
4. Die Aufgaben der MTS im 2. Fünfjahrplan: Erhöhte Verantwortlichkeit der Räte der Kreise für die weitere Entwicklung der Landwirtschaft. Spezialisten der MTS unterstützen die sozialistischen Großbetriebe der Landwirtschaft. Bessere Auslastung der Technik der MTS durch ständige Arbeitsgemeinschaften. Verstärkung der allseitigen Hilfe für die LPG. Die weitere Mechanisierung der Landwirtschaft. Die schrittweise Herstellung der einheitlichen Leitung der Traktorenbrigade und der Feldbaubrigaden durch den Vorsitzenden der LPG. Aus den MTS entwickeln sich Reparatur-Technische Stationen
5. Die Steigerung der Leistung und die Entwicklung der Produktivkräfte der MAS/MTS der Kreise Freiberg und Brand-Erbisdorf vom Jahre 1949 bis zum Jahre 1964
6. Der Verkauf der leihweise übergebenen bzw. unterstellten Technik der MTS an die Genossenschaften

Die Entwicklung der Berufs- und Qualifizierungsstrukturen in der Seeschiffahrt Deutschlands von 1848 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der sozialökonomischen Verhältnisse der Schiffsmannschaft

Dissertation A (23. 5. 1981)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

2. Grundprobleme der Entwicklung der Seeschiffahrt Deutschlands von 1848 bis 1945: Betriebsformen der Reederei (Linienschiffahrt, Trampschiffahrt, Tankschiffahrt). Der Übergang von der Segel- zur Dampfschiffahrt (Schiffstypen, Strukturwandel der Besatzung, Einführung des Bordfunkdienstes)
3. Die ökonomische Stellung der Schiffsmannschaft und Formen sozialer Auseinandersetzungen: Die seemännische Stellenvermittlung (gewerbsmäßige, reedereieigene und paritätische). Die An- und Abmusterung. Die Heuerbedingungen. Arbeits- und Lebensverhältnisse unter den Bedingungen der Seemannsordnungen und der Tarifverträge. Die Krankheits- und Altersfürsorge
4. Berufsstrukturen: Die Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgrade der Decks- und Maschinenbereiche. Die Stellung der Schiffsoffiziere. Die Schiffsgewalt des Kapitäns
5. Soziale Differenzierung der Ausbildungsformen des seemännischen Nachwuchses: Die Mannschafsausbildung auf Frachtschiffen und landseitigen Einrichtungen. Die Segelschulschiffausbildung
6. Qualifizierungsstrukturen: Die nautische Ausbildung und Aspekte der funktechnischen Ausbildung. Die maschinentechnische Ausbildung
7. Ergebnisse und Lehren

Doris Hesse

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt in den einflußreichsten Systemlehren der gegenwärtigen bürgerlichen politischen Ökonomie (Neoliberalismus, Neokeynesianismus)

Dissertation A (1. 7. 1980)

Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt - Die Möglichkeiten seiner Erfassung in den Systemlehren - Die Rolle der Systemlehren bei seiner Durchsetzung: Zur Methodologie der bürgerlichen politischen Ökonomie. Zum Einfluß der Systemlehren auf wirtschaftspolitische Konzepte der BRD
2. Die Reflexion des wissenschaftlich-technischen Fortschritts durch den Neoliberalismus: Der Fortschrittsbegriff des Neoliberalismus. Die Wertung der Entwicklung der Produktivkräfte durch den Neoliberalismus. Die Apologetik der Produktionsverhältnisse durch den Neoliberalismus und die Einordnung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts
3. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt in der Theorie des Neokeynesianismus: Stellenwert und Interpretation des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Die Rolle des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Investitionstheorie des Neokeynesianismus. Rolle und Funktion des Staates bei der Regulierung des Reproduktionsprozesses aus der Sicht des Neokeynesianismus

Karla Hetzke, Bernd Juhran, Konrad Schrader

Probleme einer höheren Effektivität des technologischen Fortschritts in der Industrie der Deutschen Demokratischen Republik (dargestellt am Maschinenbau und der chemischen Industrie)

Dissertation A (3. 7. 1981)

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

1. Technologischer Fortschritt und Effektivitätswachstum: Ausbau der materiell-technischen Basis des Sozialismus und intensiv erweiterte Reproduktion. Produktivkraftentwicklung in der wissenschaftlich-technischen Revolution und die Rolle des technologischen Fortschritts; Zum Platz der Technologie im System der Produktivkräfte; Zur Schlüsselfunktion des technologischen Fortschritts in der wissenschaftlich-technischen Revolution. Technologischer Fortschritt und seine sozialen Folgen in den imperialistischen Ländern
2. Zur Einheit von Erzeugnis- und Verfahrensentwicklung: Die Entwicklung des Erzeugnisprofils im Maschinenbau und der technologische Fortschritt. Die Rolle qualitativ neuer Verfahren für die Senkung des spezifischen Materialverbrauchs und die Einsparung von Energie im Maschinenbau
3. Der Einfluß der Arbeitsmittel auf den technologischen Fortschritt in der wissenschaftlich-technischen Revolution: Zum technologischen Fortschritt - einem komplexen, die Entwicklung aller materiell-gegenständlichen Elemente umfassenden Prozeß. Die aktive Rolle der Arbeitsmittel für den technologischen Fortschritt; Die Vervollkommnung bestehender Verfahren durch die Entwicklung neuer Arbeitsmittel; Die Entwicklung neuer Arbeitsmittel als Voraussetzung für die Realisierung qualitativ neuer technologischer Prozesse. Die Einführung des technologischen Fortschritts auf dem Wege der sozialistischen Rationalisierung
4. Zur wachsenden Rolle eines durchgängig hohen technologischen Niveaus der Produktion unter den Bedingungen der Intensivierung der Produktionsprozesse: Zur Entwicklung des technologischen Niveaus von Haupt- und Hilfsprozessen. Die Hebung des technischen Niveaus in den Hilfsprozessen - eine Bedingung zur Vertiefung der Intensivierung der Produktion und Voraussetzung des technologischen Fortschritts. Probleme des technologischen Fortschritts in der Einheit von Haupt- und Hilfsprozessen; Schwerpunkte im Werkzeugmaschinenbau zur Durchsetzung des technologischen Fortschritts; Zur Integration von Haupt- und Hilfsprozessen - eine Hauptrichtung des technologischen Fortschritts im Werkzeugmaschinenbau; Ökonomische Probleme bei der Durchsetzung integrierter gegenstandsspezialisierter Fertigungsabschnitte

Ulrich Hoffmann

Kapitalzu- und Profitabflüsse bei monopolistischen Direktinvestitionen in Entwicklungsländern in den 70er Jahren

Dissertation A (6. 8. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Die Formen der Realisierung der neokolonialen Ausbeutung der Entwicklungsländer durch den Imperialismus und die von Direktinvestitionen ausgelösten Realisierungsformen
2. Der Kreislauf des Kapitals bei transnationalen Direktinvestitionen in Entwicklungsländern: Die Finanzierungsstruktur der jährlichen Direktinvestitionen in ihrer Einheit von Finanzierungsquellen und -formen. Die Quellen für den von internationalen Monopolen realisierten Einkommenstransfer

aus Entwicklungsländern. Der Kreislauf des Kapitals bei Tochtergesellschaften internationaler Monopole

3. Formen und Umfang des sichtbaren und verdeckten Profittransfers aus ausländischen direkten Kapitalanlagen: Der offizielle Profittransfer der Tochtergesellschaften; Die Determinanten für die Höhe des offiziellen Profittransfers; Jährliche Nettoprodukteinbußen der Entwicklungsländer infolge offiziellen Profittransfers. Einkommenstransfer durch bei den Tochtergesellschaften beschäftigte ausländische Arbeitskräfte. Der Zinstransfer der Tochtergesellschaften für die kreditseitige Fremdfinanzierung ihrer jährlichen Direktinvestitionen. Die gesellschaftlichen Kosten des Technologietransfers der internationalen Monopole für die Entwicklungsländer. Die Umverteilung von Einkommen aus Entwicklungsländern über den Mechanismus des internationalen kapitalistischen Marktes. Der Transferpreismechanismus - perfektionierteste verdeckte Realisierungsform neokolonialer Ausbeutung
4. Die indirekten Zahlungsbilanzeffekte der sichtbaren und verdeckten Formen des Profittransfers: Möglichkeiten zum Ausgleich des Negativsaldos der Leistungsbilanz. Die Quantifizierung der indirekten Zahlungsbilanzeffekte, ausgelöst vom Einkommenstransfer der Tochtergesellschaften internationaler Monopole

Ingo Jensen

Die Vervollkommnung der Planung der Arbeits- und Lebensbedingungen unter dem Gesichtspunkt der Leitung und Planung sozialer Prozesse, dargestellt am Beispiel des VEB Chemiefaserwerk "Herbert Warnke" Wilhelm-Pieck-Stadt Guben

Dissertation A (12. 2. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Die planmäßige Beherrschung sozialer Prozesse als objektives Erfordernis des entwickelten Sozialismus. Notwendigkeit der Leitung und Planung sozialer Prozesse im sozialistischen Industriebetrieb und die grundlegenden Aufgaben zu ihrer Durchsetzung. Der Plan zur Entwicklung der Arbeits- und Lebensbedingungen, ein wichtiger Bestandteil der Planung sozialer Prozesse
2. Analytische Untersuchungen und Ergebnisse bei der Leitung und Planung der Arbeits- und Lebensbedingungen im CFG: Stellung des Betriebes im volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß - Leitungsstruktur und Zusammensetzung der Belegschaft. Analyse der Ergebnisse auf dem Gebiet der kulturellen und sozialen Betreuung der Belegschaft; Darstellung der demographischen Entwicklung der Werk tätigen; Fluktuation, ihre Ursachen und Bemühungen zur Bildung einer Stammbelegschaft; Ziele und Erfüllungsstand der planmäßigen Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen mit Hilfe des Planteils Arbeits- und Lebensbedingungen; Einschätzung der Wirksamkeit des Planes. Analyse der Prozesse, die das ideologische Niveau des Betriebskollektivs kennzeichnen. Das Verhältnis zu den Organen des Territoriums. Die Zusammenarbeit mit dem Kombinat
3. Grundsätze zur Vervollkommnung der Leitung und Planung der Arbeits- und Lebensbedingungen unter dem Aspekt der Leitung und Planung sozialer Prozesse

Die Kolonen in Italien und den westlichen Provinzen des Römischen Reiches vom 2. Jahrhundert v. u. Z. bis zu den Severern nach den literarischen Quellen

Dissertation B (23. 10. 1981)

Akademie der Wissenschaften der DDR

1. Kolonat und Kolonen
2. Die Entstehung des Kolonats in der Forschung
3. Die Entwicklung der Kolonen und der Kolonenwirtschaft nach den literarischen Quellen: Die Kolonen in der ausgehenden römischen Republik (Cato der Ältere und seine Zeit, Die Sasernae, Cicero, Caesar und Sallust, Varro). Die Kolonen der frühen Kaiserzeit (Horaz, die Senecae, Columella, Petron, der ältere Plinius und die Latifundien, Frontin und die Saltus, Martial, Tacitus, Plinius der Jüngere, Zeugnisse aus der Literatur des 2. und frühen 3. Jahrhunderts)
Anhang: Die Kolonen in den westlichen Provinzen des Römischen Reiches
4. Die Kolonen bis zum 3. Jahrhundert - Zusammenfassung der Ergebnisse. Zeittafel zur Geschichte der Kolonen. Die in den literarischen Quellen näher bestimmbaren Kolonen

Monika Klette

Karl Marx' Rezeption der ökonomischen Ansichten von Ramsay und Jones

Dissertation A (1981)

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Biographisches und historischer Hintergrund
2. Grundlegendes zu den Etappen der Marxschen Auseinandersetzung mit den beiden Theoretikern
3. Ramsay-Rezeption: Ramsays "An essay on the distribution of wealth" (Edinburgh, London 1936). Zur Werttheorie von Ramsay. Ramsays Kapitalauffassung; Seine faktische Einteilung in konstantes und variables Kapital; Zu einigen Ursachen von Ramsays inkonsequenter Kapitaleinteilung und sein Beitrag zur Weiterentwicklung der Reproduktionstheorie; Ramsays Einsichten in die Mehrwertproduktion - Seine bewußte Darstellung des Zusammenhangs von Kapitalakkumulation und Verschlechterung der Lage des arbeitenden Volkes; Einige wichtige Aspekte von Ramsays Profittheorie (erfolgloser Versuch, das Scheitern der Ricardoschen Schule zu verhindern, richtige Sicht für die Teilung des Profits in Zins und Unternehmergewinn)
4. Jones-Rezeption: Zu Jones' politökonomischem Wirken. Zur Rententheorie von Jones; "Peasant rent" (Bauernrente); "Farmers rent" (Pächterrente)
5. Marx' Würdigung der historischen Betrachtungsweise des Kapitals bei Ramsay und Jones. Die Einordnung beider Politökonomien in die Theoriengeschichte

Die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und ihre Konsequenzen hinsichtlich quantitativer und qualitativer Aspekte von Investitionsprozessen - dargestellt am Beispiel der verarbeitenden Industrie der BRD

Eine politökonomische Analyse und kritische Wertung staatsmonopolistisch regulierter Innovations- und Investitionsprozesse

Dissertation A (27. 11. 1981)

Technische Universität Dresden

1. Die objektiv gewachsene Bedeutung von Wissenschaft und Technik unter den Bedingungen der Verschärfung der allgemeinen Krise
2. Die Investitionsentwicklung im Zusammenhang mit der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der verarbeitenden Industrie der BRD. Quantitative und qualitative Widerspiegelung des Innovationsprozesses im Investgeschehen, Entwicklung der Bruttoanlageinvestitionen; Investmotive und ihre Entwicklung; Entwicklung der organischen Zusammensetzung, der Investitionsintensität sowie der Ausrüstung als Gradmesser der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts; Auswirkungen der Investitionsentwicklung auf ausgewählte ökonomische Kennziffern
3. Ausgewählte staatliche Einflußnahme auf den Innovations- und Investitionsprozeß: Staatsmonopolistische Regulierung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts als Teil staatsmonopolistischer Wirtschaftsregulierung. Staatliche Forschungs- und Technologiepolitik. Staatliche Investitionspolitik. Reale Entwicklung des Zusammenhangs zwischen staatlicher Forschungs- und Technologiepolitik und staatlicher Investitionspolitik

Klaus Kretschmer

Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten und langfristige Tendenzen der Standortverteilung der Industrie in der DDR unter den Bedingungen der vorwiegend intensiv erweiterten sozialistischen Reproduktion

Dissertation A (25. 6. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Die Rolle der Standortverteilung der Industrie im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß
2. Grundtendenzen der Standortverteilung der Industrie in der DDR im Prozeß der Reproduktion der materiell-technischen Basis der Industrie: Die Standortverteilung der Industrie als Entwicklungsprozeß. Wesentliche Merkmale der Standortverteilung der Industrie im gegenwärtigen Entwicklungszeitraum. Grundtendenzen der Gestaltung der Standortverteilung der Industrie im Prozeß der gegenwärtigen Investitionstätigkeit
3. Das Wirken ökonomischer Gesetze im Prozeß der Standortverteilung der Industrie: Gesetzmäßige Zusammenhänge der Standortverteilung der Industrie; Der Zusammenhang zwischen Industriebetrieben und den Orten, in denen die Betriebe lokalisiert sind; Die Nutzung der Qualifikation und Arbeitserfahrungen der Betriebskollektive; Die rationelle Nutzung der Naturressourcen an den Standorten und in den Gebieten ihres Dargebotes; Die Beibehaltung der bisherigen Standorte bei der Reproduktion der Grundfonds; Die Gestaltung einer rationellen räumlichen Organisation der Produktion; Gewährleistung möglichst geringer Transportaufwendungen im Stufenprozeß der Produktion von der Gewinnung der Rohstoffe bis zum Transport der Fertigprodukte zu den Verbrauchern; Gewährleistung der Proportionalität zwischen Ressourcenanforderungen der Industrieproduktion

- tion und dem Dargebot territorialer Ressourcen in den Orten und Gebieten. Die Komplexität der Wirkung ökonomischer Gesetze auf die Standortverteilung der Industrie. Gesetzmäßige Zusammenhänge der Standortverteilung der Industrie im System der ökonomischen Gesetze
- Langfristige Grundrichtungen der Standortverteilung der Industrie der DDR unter den Bedingungen des vorwiegend intensiven Typs der sozialistischen Reproduktion: Grundlegende Richtungen der intensiv erweiterten Reproduktion in ihrer Wirkung auf die Standortverteilung der Industrie. Die Rationalisierung der Standortverteilung der Industriezweige im Rahmen der Kombinate. Die Rationalisierung der gebietlichen Standortverteilung der Industrie

Roland Lehnerer

Die Rolle der Werktätigen bei der Entwicklung des VEB RFT Fernmeldewerk Bautzen in den Jahren 1945 bis 1952

Dissertation A (18. 6. 1981)
Bergakademie Freiberg

- Der AEG-Betrieb in den letzten Kriegsjahren bis zum Zusammenbruch des Hitlerfaschismus im Jahre 1945: Die politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse im Betrieb. Die betriebliche Situation im April/Mai 1945 und die materiellen Voraussetzungen für den Produktionsprozeß
- Die Entwicklung des Betriebes von Mai 1945 bis zur Übernahme als RFT-Betrieb im Jahre 1948: Die Rolle der Aktivisten der ersten Stunde und der Sowjetischen Militäradministration für Deutschland bei der Wiederaufnahme der Produktion. Die Formierung der kommunistischen Kräfte als Voraussetzung zur Schaffung eines festen Betriebskollektivs. Die Eigentums- und Unterstellungsverhältnisse des Betriebes bis Juni 1948. Die allseitige Entwicklung der Produktivkräfte bis zur Übernahme des Betriebes in die Vereinigung Volkseigener Betriebe Radio- und Fernmeldetechnik und die Rolle der Partei in dieser Periode
- Der Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte von 1948 bis zur 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952. Die Herausbildung der Zentralen Leitung und Planung der Volkswirtschaft - die Übernahme des Betriebes in die Vereinigung der RFT-Betriebe. Die Heranbildung von Facharbeitern und die Qualifizierung der Werktätigen. Die Aktivistenbewegung und der Wettbewerb als Triebkräfte bei der Entwicklung der Produktivkräfte und die führende Rolle der Partei in diesem Prozeß

Jürgen Leibiger

Die Widerspiegelung der Produktivkraftentwicklung in den bürgerlichen Theorien des gleichgewichtigen Wachstums

Dissertation A (17. 12. 1981)
Technische Universität Dresden

- Die objektiven Voraussetzungen für die Hinwendung der Wachstumstheoretiker zur ökonomischen Analyse der Produktivkraftentwicklung: Die materiellen Grundlagen für die Entwicklung der Wachstumstheorien in der dritten Etappe der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Der Entwicklungsstand der Wachstumstheorien in der Mitte der fünfziger Jahre; Die bürgerliche Darstellung der Gleichgewichtsbedingungen einer wachsenden Wirtschaft; Die Theorie von Harrod zur Verteidigung der staatsmonopolistischen Re-

gulation: Die neoklassische Theorie zur Vertiefung des Unternehmens und der kapitalistischen Konkurrenz; Die Reflexion der die technische Zusammensetzung des Kapitals bestimmenden Gesetzmäßigkeiten in der statischen Theorie

2. Der Begriff des technischen Fortschrittes in der bürgerlichen Ökonomie: Die Gesetzmäßigkeit des wachsenden antagonistischen Widerspruches von Produktivkraftentwicklung und kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Die Leugnung dieses Widerspruches in der bürgerlichen Bestimmung des Wesens des technischen Fortschrittes; Die Grenzen des bürgerlichen Standpunktes bei der ökonomischen Analyse der Produktivkraftentwicklung; Die Apologetik der Arbeitshetze im bürgerlichen Begriff des technischen Fortschrittes; Die Negierung der Tendenz zur Vergesellschaftung der Produktion; Die Leugnung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate und der Versuch zur Errettung des Gleichgewichtsmechanismus in der neoklassischen Theorie; Die Kritik der Neokeynesianer am neoklassischen Begriff des technischen Fortschrittes und N. Kaldors technical progress function. Die Verschleierung des sozialen Wesens der Produktivkraftentwicklung im Kapitalismus als Mittel zur Ausbeutung durch die Klassifikation des technischen Fortschrittes in der bürgerlichen Ökonomie; Die Verknüpfung einer vulgären Produktivitätstheorie mit der Entstellung der Dialektik von Arbeits- und Verwertungsprozeß in der bürgerlichen Produktionstheorie; Der Inhalt der Klassifikationen von Hicks, Harrod und Solow; Die Behauptung von der langfristigen Harrod-Neutralität des technischen Fortschrittes. Der apologetische und vulgäre Gehalt der bürgerlichen Bestimmung des Begriffes "technischer Fortschritt"
3. Die Widerspiegelung unterschiedlicher Formen der Produktivkraftentwicklung in der neoklassischen Wachstumstheorie. Die Leugnung des Zusammenhangs zwischen Produktivkraftentwicklung und Akkumulation im Modell mit unverkörpertem technischen Fortschritt. Der verkörperte technische Fortschritt. Die Negierung der Dialektik der Formen und der Rolle des Menschen als Hauptproduktivkraft
4. Die Reflexion der Ursachen und Triebkräfte der Produktivkraftentwicklung in den Wachstumstheorien: Die prinzipielle Unfähigkeit der neoklassischen Wachstumstheoretiker, Ursachen und Triebkräfte des technischen Fortschrittes aufzudecken. Die Negierung der Widersprüchlichkeit des Profitmotives als Triebkraft der Produktivkraftentwicklung im Kapitalismus in den Wachstumstheorien mit exogenem technischen Fortschritt. Forschung und Entwicklung als Technologieproduzierende Bereiche in der neoklassischen Wachstumstheorie; Zur Theorie über die private Steuerung des technischen Fortschrittes. Die neoklassische Theorie über die Bestimmung des optimalen Aufwandes für FuE durch den Staat. Die Betrachtung des technischen Fortschrittes als eines Lernprozesses - die Theorien von Kaldor und Arrow
5. Zur apologetischen und wirtschaftspolitischen Funktion der ökonomischen Analyse des technischen Fortschrittes im Rahmen der Wachstumstheorie: Zur Quantifizierung des technischen Fortschrittes als Wachstumsfaktor. Zur Bedeutung der Wachstumstheorien bei der Begründung der staatsmonopolistischen Stabilitätspolitik

Waltraud Lindner

Die chemische Industrie der EWG - Eine ökonomisch-geographische Studie unter besonderer Berücksichtigung der BRD

Dissertation A (19. 2. 1981)

Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht" Potsdam

1. Gegenstand der Studie und methodologische Grundlegung

2. Historisch-geographischer Überblick zu Besonderheiten der zweiglichen und räumlichen Entwicklung der Chemieindustrie in den Hauptländern der EWG: Verbote der industriemäßigen Erzeugung chemischer Produkte. Das 19. Jahrhundert - Zeitalter der anorganischen Chemieindustrie. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts - Zeitalter der organischen Kohlechemie
3. Die Entwicklung der Chemieindustrie in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft: Der staatsmonopolistische Charakter der EWG-Chemieindustrie. Der hohe Internationalisierungsgrad der Chemieindustrie. Die Gestaltung der Zweigstruktur der Chemieindustrie der EWG-Länder. Die Modifizierung ausgewählter Standortfaktoren der Chemieindustrie unter den Bedingungen der kapitalistischen ökonomischen Integration (Rohstoffe, Wasser, Energie, Zulieferer- und Abnehmerbeziehungen, Arbeitskräfte, die Einbindung der Chemieindustrie in das Verkehrssystem). Regionale Entwicklungsprozesse der Chemieindustrie im EWG-Raum
4. Regionale Darstellung der Chemieindustrie der Mitgliedsländer der EWG (BRD, Großbritannien, Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Dänemark, Irland)

Stephanie Lotze

Die Bedeutung des utopischen Sozialismus für die Vorbereitung der marxistischen politischen Ökonomie

Dissertation A (18. 12. 1981)

Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Die Einordnung des utopischen Sozialismus in die Geschichte der politischen Ökonomie
2. Der Beitrag des utopischen Sozialismus zur kritischen Überwindung der bürgerlichen politischen Ökonomie des Kapitalismus: Die Aufhebung der ahistorischen Grundpositionen der bürgerlichen politischen Ökonomie. Die Kritik des Privateigentums an Produktionsmitteln (Saint-Simon, Fourier, Owen). Die Kritik des utopischen Sozialismus an spezifischen Seiten der kapitalistischen Ausbeutung, sowie am Charakter der Arbeit im Kapitalismus
3. Der Beitrag des utopischen Sozialismus zur Herausbildung des durch Marx und Engels wissenschaftlich begründeten Sozialismusbildes: Die utopischen Sozialisten über Produktion und Arbeit im Sozialismus. Die Vorstellungen des utopischen Sozialismus von den Eigentumsverhältnissen in der sozialistischen Gesellschaft
4. Die von den "ricardianischen Sozialisten" erstmalig hergestellte Verbindung von klassischer bürgerlicher politischer Ökonomie und Arbeiterbewegung - eine unmittelbare Vorstufe der von Marx und Engels vollzogenen Schaffung der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse: Hodgskins und Thompsons Vorstellungen über die Möglichkeiten der Einschränkung des Kapitals. Gray - der erste Arbeitsgeldtheoretiker. Grays Ziel - Kommunismus durch Gründung einer Kooperation. Die von Marx aufgezeigte theoretische Überwindung einzelner Seiten der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie durch die "ricardianischen Sozialisten"

Iwan Matwejew

Ökonomische Effektivität der Intensivierung der Landwirtschaft in der VRB, UVR, DDR und CSSR

Dissertation A (4. 12. 1980)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Intensivierung der sozialistischen Landwirtschaft, ihr Wesen, ihre Effektivität und Faktoren
2. Die Entwicklung der Effektivität der Intensivierung der Landwirtschaft: Das Wachstum und die Effektivität der Nutzung des Bodenfonds; Die Entwicklung des Bodenfonds; Die Struktur der landwirtschaftlichen Nutzfläche; Das Wachstum des Ertrages - Kriterien (Ergebnis) der effektiven Bodennutzung. Das Wachstum der Effektivität der lebendigen Arbeit in der Landwirtschaft; Das Wachstum und das Niveau der Arbeitsproduktivität; Die Entwicklung der Investitionen, ihre Struktur und Effektivität. Das Wachstum der Effektivität und die Intensivierung der Landwirtschaft
3. Einige Richtungen der Erhöhung der Effektivität und der Intensivierung der Landwirtschaft: Entwicklung und Vervollkommnung der materiell-technischen Basis und die weitere Verbreitung der industriemäßigen Produktionsmethoden in der Landwirtschaft; Fonds- und Energieausstattung der Landwirtschaft. Die Versorgung der Landwirtschaft mit Technik, Ausrüstungen und Transportmitteln; Die Chemisierung und Melioration. Die Bedeutung der sozialistischen internationalen Arbeitsteilung beim Übergang der Landwirtschaft zur industriellen materiell-technischen Basis; Die Zusammenarbeit im I., II. und III. Block der VAIK der RGW-Länder

Zarina Memon

Ökonomische Probleme der Baumwollindustrie Pakistans unter dem Einfluß weltwirtschaftlicher Strukturveränderungen auf dem Textilmarkt

Dissertation A (9. 12. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Die historische Entstehung der Baumwollindustrie Pakistans und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart: Stellung der Baumwollindustrie in der Zeit der Unabhängigkeit. Entwicklung während des ersten, zweiten und dritten Fünfjahrplanes (1955 - 1970). Die Baumwollindustrie in der Zeit von 1970 - 1978. Die Baumwollindustrie und der fünfte Fünfjahrplan (1978 - 1983)
2. Die Struktur der Baumwollindustrie und ihre gegenwärtigen Probleme: Strukturelle Unausgewogenheit. Nichtauslastung der Kapazität, niedrige Produktivität und ungenügende Effektivität. Mangel an Aufgeschlossenheit für neue Trends auf dem Gebiet der Technologie und des Marktes. Maschinen- und Ersatzteilversorgung. Zur Wahl der Technik. Das Defizit an Fachkräften
3. Wechselbeziehungen zwischen der Baumwollindustrie und anderen Zweigen der Volkswirtschaft: zur Landwirtschaft, zur chemischen Industrie, zum Außenhandel
4. Die weltwirtschaftlichen Strukturveränderungen auf dem Textilmarkt und ihre Auswirkungen auf den Baumwollhandel Pakistans: Die neuesten Trends in der Textilproduktion und -konsumtion auf dem Weltmarkt. Die Übereinkünfte bezüglich des internationalen Textilhandels. Preistrends. Versuche einer neuen internationalen Arbeitsteilung und ihre Konsequenzen
5. Aussichten für die künftige Entwicklung der Baumwollindustrie Pakistans

Quantitative Aspekte im Wirken des Gesetzes der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung des Kapitalismus in der Gegenwart

Dissertation A (16. 4. 1981)

Technische Hochschule "Carl Schorlemmer" Leuna-Merseburg

1. Inhalt des Gesetzes der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung des Kapitalismus und seine kennziffernmäßige Erfassung (Möglichkeiten der quantitativen Erfassung, Ableitung eines Kennziffernsystems zur Messung, Abgrenzung der in die Untersuchung einzubeziehenden kapitalistischen Länder)
2. Ergebnisse der ungleichmäßigen ökonomischen Entwicklung des Kapitalismus in der Gegenwart: Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts bzw. Bruttosozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung. Niveau der Produktion; Niveau der Produktionsbedingungen, Anteil der Berufstätigen an der Gesamtbevölkerung - Beschäftigten- und Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte, Umfang der Bruttoanlageinvestitionen; Niveau der wissenschaftlich-technischen Entwicklung; Struktur der Produktion; Ergebniswirksamkeit der Produktionsbedingungen. Niveau der Außenhandels- und Finanzbeziehungen, Außenhandelsbeziehungen ausgewählter kapitalistischer Industrie- und Entwicklungsländer (als Moment des ökonomischen Entwicklungsniveaus, Außenhandelsintensität, Struktur, Bilanzen)
3. Zusammenfassende Wertung der ungleichmäßigen ökonomischen Entwicklung im Kapitalismus der Gegenwart (zwischen kapitalistischen Industrieländern, zwischen ihnen und Entwicklungsländern, zwischen Entwicklungsländern)

Mohamed Kazem Mouhajer

Die ökonomischen Hintergründe der nationalen Volksbewegung und Überbevölkerung im Libanon bis 1970

Dissertation A (1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus im Libanon und seine Auswirkungen auf die natürliche Bevölkerungsbewegung bis 1970: Bedeutung der wirtschaftlichen Situation bezüglich der demographischen Analyse. Darstellung des Einflusses des Kapitals auf die Landwirtschaft, die Infrastruktur, die Industrie, das Bankwesen und den Dienstleistungssektor. Medizinische, hygienische und öffentliche Entwicklung. Prozeß des Rückganges der Sterblichkeit. Wirkung auf die Geburten
2. Darstellung der halbfeudalen Verhältnisse im Libanon und ihrer Wirkung auf die natürliche Bevölkerungsbewegung bis 1970: Die Bedeutung der Kinderarbeit für die Landwirtschaft. Die Geburten und die Sterblichkeit in ländlichen Gebieten
3. Binnenwanderung und Überbevölkerung im Libanon: Bevölkerungsverteilung und Binnenwanderung. Erscheinung des Bevölkerungsdrucks in der Landwirtschaft (auf die Produktionsmittel, auf die Bevölkerung). Migration vom Land in die Städte. Überbevölkerung in den Städten (Formen der Unterbeschäftigung). Einige Aspekte zur Beseitigung der Überbevölkerung im Libanon

Die bürgerliche und "links"revisionistische Verfälschung und Entstellung von Theorie und Praxis der sozialistischen Planwirtschaft

Dissertation B (1981)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Die bürgerliche Entstellung der Zielsetzung, des Inhalts und des Mechanismus der Planmäßigkeit im Sozialismus: Wesen und Aufgaben der bürgerlichen Verfälschung und Entstellung der sozialistischen Wirtschaft. Das ökonomische Grundgesetz des Sozialismus und seine bürgerlichen Kritiker. Die bürgerliche Entstellung des Wesens der sozialistischen Planung. Die Verfälschung des Verhältnisses von Planmäßigkeit und Ware-Geld-Beziehungen in der sozialistischen Planwirtschaft. Die Entstellung von Prinzipien sozialistischer Planung (Die Angriffe auf die Einheit von Politik und Ökonomie, Die Diffamierung des demokratischen Zentralismus, Die Leugnung der Wissenschaftlichkeit der Leitung und Planung, Bürgerliche Ökonomen zur Kontrolle des Planes). Die Verfälschung der Bilanzierung und der Herstellung der Proportionen
2. Die bürgerliche Ökonomie zur Effektivität der sozialistischen Planwirtschaft: Die Effizienz in der bürgerlichen ökonomischen Theorie und die "Beurteilung" der Effektivität des sozialistischen Wirtschaftssystems. Die Effektivität im Sozialismus im Systemvergleich
3. Die Entstellung der sozialistischen Planwirtschaft durch den "linken" Revisionismus der Gegenwart: Zur allgemeinen Charakterisierung der Position des "linken" Revisionismus in der Gegenwart zum realen Sozialismus. Die Verfälschung des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus und der sozialistischen Produktionsverhältnisse. Die Negierung der Ware-Geld-Beziehungen im Sozialismus. Die Entstellung der Verteilung nach den Bedürfnissen und des Ziels der sozialistischen Produktion. Die Verfälschung der sozialistischen Planung und ihres Mechanismus. Die Angriffe gegen die ökonomischen Interessen und die Ablehnung der materiellen Interessiertheit. Die Entstellung des Zusammenhangs von sozialistischer Planung und wirtschaftlicher Rechnungsführung

Andrzej Nyk

Entwicklung der EWG-Agrarintegration und ihre Auswirkungen auf den Agrarhandel mit der Volksrepublik Polen

Dissertation A (29. 4. 1981)

Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Bildung des EWG-Agrarmarktes: Die Ursachen der EWG-Agrarintegration; Das unmittelbare Interesse der Hauptkräfte innerhalb der EWG; Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft und die neue Stufe im Vergesellschaftungs- und Monopolisierungsprozeß dieses Wirtschaftszweiges. Die Entwicklung des Mechanismus der EWG-Agrarintegration; Das gemeinsame Agrarpreissystem; Das Abschöpfungs-system im Handel mit Drittländern. Die wichtigsten Widersprüche und Folgen der EWG-Agrarintegration
2. Die Agrarintegration in der Phase der EWG-Erweiterung: Nord-Erweiterung der EWG - eine Schlüsselfrage für eine weitere imperialistische Kräfteformierung in Westeuropa. Großbritannien und der Agrarintegrationsmechanismus der EWG. Die Agrarprobleme in den Beziehungen zwischen der EWG und Drittländern (außerhalb RGW); Bedeutung der Süd-Erweiterung und Assoziierungspolitik der EWG für den Integrationsprozeß in Westeuropa; Die Entwicklung imperialistischer Rivalität in den außen-

- wirtschaftlichen Beziehungen auf dem Agrargebiet zwischen USA und EWG
3. Auswirkungen der EWG-Agrarintegration auf den Agrarhandel mit der Volksrepublik Polen: Rolle des polnischen Agrarexports nach den EWG. Formen der Diskriminierung des polnischen Agrarexports nach den EWG; Mengemäßige Beschränkung im Agrarhandel im Rahmen der Bildung einer gemeinsamen EWG-Handelspolitik; Diskriminierung durch Abschöpfungen. Möglichkeiten des polnischen Agrarexports nach der EWG; Rolle des steigenden landwirtschaftlichen Selbstversorgungsgrades in der EWG für die Planung und Leitung des Agrarexports; Agrarexport als Knotenpunkt im Gesamtproblem des Ost-West-Handels in den außenwirtschaftlichen Beziehungen der Volksrepublik Polen mit der EWG

Jochen Oehme

Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Einrichtungen und ihrer akademischen Lehre an der Universität Jena

Dissertation A (14. 9. 1982)

Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Die Herausbildung der Agrarwissenschaften aus dem Kameralismus
2. Die Gründung und die Entwicklung landwirtschaftlicher Einrichtungen an und in Verbindung mit der Universität Jena (um 1800 bis 1871): Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus und die Festigung der kapitalistischen Produktionsweise in der deutschen Landwirtschaft. Die Entwicklung der Universität Jena. Die Übernahme der Landwirtschaftlichen Privatanstalt durch die Weimarer Staatsregierung und die Umwandlung in die Großherzoglich Sächsische Lehranstalt für Landwirte. Die Gründung der Landwirtschaftlich-chemisch-physiologischen Versuchsanstalt. Die akademische Lehre und Ausbildung
3. Die Entwicklung der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in der Zeit der vollen Entfaltung des Kapitalismus bis zum Ende des ersten Weltkrieges (1870 bis 1918): Die deutsche Landwirtschaft während der vollen Entfaltung des Kapitalismus der freien Konkurrenz und des Übergangs zum Imperialismus. Die Entwicklung der Universität Jena. Der Ausbau der Landwirtschaftlichen Lehranstalt und die weitere Eingliederung als Institut in die Universität Jena. Die Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt. Die akademische Lehre und Ausbildung
4. Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Einrichtungen der Universität Jena und ihre Aufgliederung in selbständige einzelne Institute in der Zeit der Weimarer Republik und des Faschismus: Die deutsche Landwirtschaft zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg. Die Entwicklung der Universität Jena. Die vollständige Integration der landwirtschaftswissenschaftlichen Einrichtungen in die Universität Jena. Die akademische Lehre und Ausbildung
5. Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Einrichtungen in der Friedrich-Schiller-Universität Jena von der Zerschlagung des Faschismus bis zur Verlagerung an andere wissenschaftliche Einrichtungen der DDR (1945 bis 1970): Die Entwicklung und die Aufgaben der landwirtschaftlichen Institute von der demokratischen Bodenreform bis zum Beginn der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft (1945 bis 1952). Die Landwirtschaftliche Fakultät im revolutionären Prozeß der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft (1952 bis 1960). Vom Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft, dem Übergang zu industriemäßigen Produktionsmethoden bis zur III. Hochschulreform (1960 bis 1970). Die akademische Lehre und Ausbildung. Kurzgefaßte Darstellung der Entwicklung der landwirtschaftlichen Institute und der ihnen angeschlossenen Einrichtungen
6. Zeittafel

Eine politökonomische Analyse der Ursachen der Ernährungskrise in den Entwicklungsländern und die Möglichkeiten ihrer Überwindung

Dissertation A (10. 4. 1981)
Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Ursachen der Ernährungskrise in den Entwicklungsländern: Das Wesen der Ernährungskrise. Die Rolle der Entwicklungsländer in der internationalen kapitalistischen Arbeitsteilung als Rohstoff- und Nahrungsmittellieferanten; Die Theorie der sogenannten komparativen Kostenvorteile; Einige Auswirkungen der kolonialen Wirtschaftspolitik auf die Landwirtschaft der ehemaligen kolonialen und abhängigen Länder als historischer Ausgangspunkt der Ernährungskrise der heutigen Entwicklungsländer (Verhinderung einer industriellen Entwicklung, Landraub und Zwangskulturen, Monokultur). Die sozialökonomische Rückständigkeit der Entwicklungsländer und ihr Einfluß auf die Ernährungssituation; Die Dialektik zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in der Landwirtschaft und die Agrar- und Nahrungsmittelproduktion in den Entwicklungsländern; Die sogenannte Bevölkerungsexplosion und die Ernährungskrise in den Entwicklungsländern
2. Zu einigen Lösungsmöglichkeiten der Ernährungskrise in den Entwicklungsländern: Die Notwendigkeit der Schaffung eines selbständigen nationalen Reproduktionsprozesses auf der Grundlage der Industrialisierung zur Überwindung der sozialökonomischen Rückständigkeit der Entwicklungsländer. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt als effektive Alternative zu den rückständigen Anbaumethoden in der Nahrungsmittelproduktion der Entwicklungsländer. Die Notwendigkeit der Durchführung grundlegender Agrarumgestaltung in den Entwicklungsländern. Der Beitrag der Zusammenarbeit der sozialistischen Länder mit den Entwicklungsländern zur Überwindung ihrer Rückständigkeit

Ernst-Albrecht Pöhler

Analyse und Kritik gegenwärtiger bürgerlicher Theorien zur Stellung der Entwicklungsländer in der kapitalistischen Weltwirtschaft - Versuch einer historisch-theoretischen Systematisierung

Dissertation A (10. 7. 1981)
Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Theorien bürgerlicher Entwicklungsländerforschung - Reaktion auf Zerfall und Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems: Abstrakt modellmathematisch begründete Außenhandelstheorien bürgerlicher Entwicklungsländerforschung; Das auf der komparativen Kostentheorie von Ricardo beruhende Faktorproportionentheorem von Heckscher-Ohlin und die Wachstumsformel Harrod-Domars; Theorien des "Circulus Vitiosus" - des Teufelskreises der Armut. Die sozialökonomisch begründeten Theorien und Konzeptionen der bürgerlichen Entwicklungsländerforschung; Ursachen für die Herausbildung sozialökonomisch begründeter Theorien und ihr Charakter; Die "Theorie der kumulativen und zirkulären Verursachung" von G. Myrdal; Die Theorie der "peripheren Wirtschaft" von R. Prebisch - Grundlage für die Dependenz-Dualismus-Polarisations- und Subimperialismustheorie; "Globale Imperialismustheorie" und Auffassungen von Vertretern sogenannter Modernisierungstheorien; Maoistische Theorien
2. Der Übergang der bürgerlichen Entwicklungsländerforschung zu gesellschaftsstrategisch orientierten Theorien und Konzeptionen: Ursachen für den Übergang. Die Armutsstrategie in der Rolle des Wegbereiters für die Theorie der "armen und reichen Länder". Die Theorie der "armen und rei-

chen Länder" und die Theorie des "Nord-Süd-Konflikts bzw. Dialogs" als globale bürgerliche Theorien zur Begründung der untergeordneten Stellung der Entwicklungsländer in der kapitalistischen Weltwirtschaft; Die Theorie der "armen und reichen Länder" - grundlegendes Rahmenkonzept bürgerlicher Entwicklungsländerforschung in den 70er Jahren; "Nord-Süd-Konflikt" und "Nord-Süd-Dialog" - aktuelle Spiegelbilder der Theorie der "armen und reichen Länder" in den Entwicklungshilfe- und Partnerschaftskonzeptionen bürgerlicher Entwicklungsländerforschung. Die Theorie des "Dritten Weges" in ihren verschiedenen Erscheinungsformen; Die Konzeption der "kollektiven Eigenständigkeit"; Die Konzeption "globaler Interdependenz"

Dieter Postier

Produktion, Transport und Absatzgebiete des Salzes thüringisch-sächsischer Salinen unter frühkapitalistischen Produktionsverhältnissen

Dissertation A (1980)

Pädagogische Hochschule "Clara Zetkin" Leipzig

1. Zur Herausbildung der frühkapitalistischen Produktionsverhältnisse in Deutschland. Die Rolle von Salzproduktion und Salzhandel
2. Die Salzproduktion der thüringisch-sächsischen Salinen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Die Entwicklung der sozialökonomischen Struktur der thüringisch-sächsischen Salinen; Die Eigentumsverhältnisse; Die Pfänderschaft; Die Produzenten. Zu einigen Fragen der Entwicklung der thüringisch-sächsischen Salinen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts; Halle, Frankenhausen und Artern, Salzungen, andere. Zur Technik der Salzgewinnung im 16. Jahrhundert
3. Der Versuch der Wiedererrichtung der Saline Creuzburg in den Jahren 1542 - 1548/50: Die Creuzburger Saline vor 1542. Maßnahmen zur Wiedererrichtung. Die Zusammensetzung der Creuzburger Gewerkschaft. Aufbau und Betrieb der Creuzburger Saline. Die Rechnungen des Salzbergwerkes Creuzburg. Merkmale und Ursachen des Überganges der Creuzburger Saline
4. Warenverkehr und Absatzgebiete der thüringisch-sächsischen Salinen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Das Straßenwesen und der Warenverkehr unter Berücksichtigung des Salztransits. Zur Bedeutung der verwandten Quellen. Das Geleitsystem. Der Salztransit durch die einzelnen Geleite (Eilenburg, Bitterfeld, Torgau, Altenburg, Gerstenberg, Zwickau und Werda, Borna, Grimma, Sachsenburg, Buttstedt, Erfurt, Eisenach und Creuzburg, andere). Das Absatzgebiet der einzelnen Salinen

Mario Joel Ramos da Silva Maia

Statistisch-ökonomische Untersuchung des Nationaleinkommens unter Berücksichtigung einiger Einflußfaktoren der Volkswirtschaft Portugals im Zeitraum 1960 bis 1973

Dissertation A (15. 9. 1977)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Allgemeines über das Wirtschaftswachstum
2. Das Nationaleinkommen in Portugal und seine Entstehung (Entwicklung, Verteilung und Umverteilung, Einflußfaktoren: Rolle der menschlichen Arbeit, Investitionen)
3. Die Produktionsstruktur der portugiesischen Wirtschaft: Industrie, Land-

wirtschaft, Zahlungsbilanz, Außenhandel

4. Analyse des portugiesischen Nationaleinkommens in Abhängigkeit von wesentlichen Einflußfaktoren unter Anwendung der Korrelations- und Regressions-Analyse: Der Einfluß der Gesamtinvestitionen sowie der Investitionen in der Industrie und in der Landwirtschaft auf das Nationaleinkommen. Der Zusammenhang zwischen Gesamtarbeitsquantum und Nationaleinkommen sowie zwischen Arbeitsquantum in der Industrie und Nationaleinkommen. Der Zusammenhang zwischen Gesamtarbeitsquantum und Gesamtinvestitionen. Der Zusammenhang zwischen Arbeitsquantum und Investitionen in der Industrie. Die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Investitionen, Arbeitsquantum und Nationaleinkommen durch die mehrfache Korrelations- und Regressionsanalyse. Ökonomische Interpretation der statistischen Ergebnisse
5. Die Zeitreihenkorrelations- und Regressionsanalyse, angewandt auf die Beziehung von Nationaleinkommen, Investitionen und Arbeitsquantum sowie Probleme der Autokorrelation
6. Die Betrachtung der Zeitreihe Nationaleinkommen in Abhängigkeit von wesentlichen Einflußfaktoren

Rita Rindermann

Zur "Agrarhilfe" der BRD an Afrika (südlich der Sahara)

Dissertation A (20. 4. 1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die "Agrarhilfe" in der komplexen Strategie des BRD-Neokolonialismus gegenüber Afrika s.d.S.
2. Die Hauptperioden der "Entwicklungs-" und "Agrarhilfe"-Politik der BRD (50er bis 70er Jahre)
3. Die Grundzüge der BRD-"Agrarhilfe" an Afrika s.d.S.: Die Stellung der "Agrarhilfe" im Gesamtsystem der "Entwicklungshilfe". Die Technische "Agrarhilfe"; Die staatsmonopolistische Funktion der Technischen "Agrarhilfe"; Schwerpunktmaßnahmen; Aus- und Fortbildung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern; Tropische Agrarforschung und agrarökonomische Entwicklungsländerforschung in der BRD. Finanzielle "Agrarhilfe". Die "Nahrungsmittelhilfe". Tendenzen der weiteren Entwicklung
4. Der privatmonopolistische Kapitalexpert der BRD in den Agrarsektor der afrikanischen Entwicklungsländer und das staatsmonopolistische Förderungsinstrumentarium
5. Bedeutung und Auswirkungen der BRD-"Agrarhilfe" in drei Schwerpunktländern: Kenia, Malawi, Tansania

Bernhard Rink

Die soziale Stellung und gesellschaftliche Rolle der Handwerker in Rom während des 2. und 1. Jahrhunderts v.u.Z.

Dissertation A (14. 12. 1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Definition des Handwerks und Eingrenzung des zu untersuchenden Personenkreises. Quellenlage. Entwicklung der bisherigen Forschung
2. Die ökonomische Bedeutung des Handwerks für das spätere Republikanische Rom: Die Position des Handwerks innerhalb des Systems der antiken Produktionsweise. Einige wichtige Handwerkszweige (Bauwesen, Keramikproduktion). Problem Diskussion über die Konkurrenz im römischen Handwerk

3. Die soziale Position der Handwerker in der Sklavereigesellschaft römischen Typs: Die Klassenzugehörigkeit der Handwerker. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der handwerklichen Produzenten. Überlegungen zur Situation der im Handwerk beschäftigten Sklaven (im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen). Die Berufsausbildung im Handwerk
4. Die ideologische Widerspiegelung des Handwerks und der Handwerker bei Vertretern der verschiedenen Klassen und Schichten
5. Organisationen der Handwerker (collegia opificum) und ihre Rolle im Klassenkampf der untergehenden römischen Republik
6. Exkurs: Die Wechselbeziehungen zwischen Handwerk und Heer

Renate Schilling

Schwedisch-Pommern um 1700. Studien zur Agrarstruktur eines Territoriums extremer Gutsherrschaft

Dissertation A (3. 7. 1981)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis: Die Anzahl und die Größe der bäuerlichen Wirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften. Der Anteil der bäuerlichen Wirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften an der landwirtschaftlichen Nutzfläche und an der Aussaat. Die Ausstattung der bäuerlichen Wirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Arbeitskräften und mit Zug- und Nutzvieh
2. Struktur und Lage der Landbevölkerung (Bauern, Kossaten und Landarmut): Die Differenzierung der bäuerlichen Produzenten. Die Belastung der Bauern und Kossaten durch die drei Rentenformen. Zur bäuerlichen Rechtslage. Die Sozialstruktur der ländlichen Bevölkerung (Exkurse: Zu einigen Fragen des Bauernlegens. Zum bäuerlichen Klassenkampf. Ein Vergleich der Differenzierung der Bauern in 38 landesherrlichen Dörfern 1692/98 - 1796)
3. Zum Betriebscharakter der gutsherrlichen Eigenwirtschaften: Teilbetriebscharakter oder Eigenbetriebscharakter. Die gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Teilbetriebscharakter. Die gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Eigenbetriebscharakter. Ein Vergleich der beiden Betriebsformen

Hermann Schramm

Die Beratungsstelle für Auslandskredit in der Wirtschaft der Weimarer Republik

Dissertation A (14. 1. 1982)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Deutschland im Konzept des internationalen Monopolkapitals
2. Die Beratungsstelle für ausländische Kredite und ihre Kreditpolitik: Die Gründung der Beratungsstelle und ihre Aufgabenstellung. Die Kompetenzen der Beratungsstelle und die Richtlinien über die Aufnahme von Auslandskrediten durch Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände; Zum Begriff der Kompetenz; Die Richtlinien von 1924; Die Beratungsstelle in den Richtlinien von 1924; Die Richtlinien von 1927; Die Richtlinien von 1930; Das Ende der Beratungsstelle. Die Wirkungen der Kreditvergabepolitik der Beratungsstelle; Die Wirkungen der Kreditpolitik des Reiches; Exkurs: Die Kreditaufnahme des Reiches und der Kreditmarkt; Die Kreditpolitik und die öffentliche Wirtschaft von Ländern und Gemeinden; Exkurs: Die Anleihen Preußens. Die Kräftegruppierungen in der Beratungsstelle. Kreditvergabe

3. Die Beratungsstelle als staatsmonopolistisches Regulierungsorgan

Martin Seckendorf

Südosteuropakonzeptionen des deutschen Imperialismus in der Zeit von 1918 - 1933/34 unter besonderer Berücksichtigung der nach dem Scheitern der deutsch-österreichischen Zollunion von 1931 entwickelten Konzeption

Dissertation A (21. 1. 1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Grundzüge von Südosteuropakonzeptionen des deutschen Imperialismus bis zum Ende des ersten Weltkrieges
2. Der Abbau der Positionen des deutschen Imperialismus in Südosteuropa nach 1918. Bedeutung Südosteuropas nach 1918. Periodisierung von Südosteuropakonzentrationen in der Zeit der Weimarer Republik
3. Schwerpunkte deutscher Südosteuropakonzeptionen bis zum Ende der revolutionären Nachkriegskrise. Grundzüge der Südosteuropakonzeptionen in der Periode der relativen Stabilisierung
4. Südosteuropakonzeptionen des deutschen Imperialismus am Ende der relativen Stabilisierung bis zum Scheitern der deutsch-österreichischen Zollunion
5. Ausarbeitung einer neuen Südosteuropakonzeption durch maßgebende Gruppen des deutschen Imperialismus nach dem Scheitern des Zollunion-Projektes von 1931
6. Die Umsetzung der neuen Südosteuropakonzeption beginnt (1933/34)

Werner Sperling

Der Zahlungsbilanzbeitrag der nationalen Handelsflotten imperialistischer Länder unter dem Einfluß der Krise des internationalen kapitalistischen Währungssystems

Dissertation A (7. 7. 1981)

Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Die Beziehungen zwischen Seeverkehr, nationaler Handelsflotte und Zahlungsbilanz: Der Seeverkehr - Ergebnis und Bedingung des Internationalisierungsprozesses im Kapitalismus. Die Zahlungsbilanz und ihre staatsmonopolistische Regulierung. Der Zahlungsbilanzbeitrag der nationalen Handelsflotte - ein Element der Beziehungen zwischen Seeverkehr und Zahlungsbilanz
2. Die Stellung des Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte in den Zahlungsbilanzen imperialistischer Länder: Erfassung des Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte in der bürgerlichen Zahlungsbilanzstatistik; Vorgehensweise und Kriterien zur Ermittlung der Bedeutung des Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte; Der Dienstleistungsbeitrag der nationalen Handelsflotte imperialistischer Länder. Gruppierung der imperialistischen Länder nach der Bedeutung des Dienstleistungs- und Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte. Die staatsmonopolistische Regulierung des Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte
3. Veränderung des Zahlungsbilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte und seiner Bedeutung durch Auswirkungen der Krise des internationalen kapitalistischen Währungssystems. Beeinflussung der Bedeutung des Zahlungs-

bilanzbeitrages der nationalen Handelsflotte durch die Veränderung der Zahlungsbilanzsituation und der Verwertung des Reederkapitals. Maßnahmen der kapitalistischen Reeder und ihre Auswirkungen auf den Zahlungsbilanzbeitrag der nationalen Handelsflotte; Auflegen, Verkauf und Kauf von Schiffen; Kostenverlagerung zwischen Inland und Ausland; Anwendung von Währungsausgleichsfaktoren in der Linienschifffahrt; Maßnahmen zur Verringerung des Wechselkursrisikos

Karl-Ludwig Steinicke

Zu den Triebkräften und Entwicklungstendenzen der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus am Beispiel der Entwicklung des innerbetrieblichen Transports

Dissertation A (1981)

Ingenieurhochschule Wismar

1. Theoretisches zur Entwicklung des Produktionsprozesses und der Rolle von Transportprozessen: Zur Herausbildung der Rolle produktiver Bedürfnisse als Triebkräfte der Entwicklung des Produktionsprozesses. Die Entwicklung der Produktion und der Produktivkräfte unter Berücksichtigung der Rolle von Transportprozessen. Einige Aspekte des Zusammenhangs von Triebkräften und Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses
2. Untersuchung des Konzentrations- und Zentralisationsprozesses der Produktion und des Kapitals und Auswirkungen auf den Produktionsprozeß unter Berücksichtigung des innerbetrieblichen Transports: Vergangenheit. Gegenwart; Das Aufkommen des Materialflußgedankens als allgemeines, noch nicht entwicklungswirksames produktives Bedürfnis; Zur Rolle der Kosten der Produktionsfaktoren (Faktorkosten) für die Entwicklung des Produktionsprozesses, dargestellt an den Kosten des constanten-fixen Kapitals; Die qualitativ steigende Bedeutung von Organisation, Materialfluß und innerbetrieblichem Transport für die Verwertung des betrieblichen Kapitals durch die Konzentration des constanten-zirkulierenden Kapitals
3. Die Veränderung der Rolle des innerbetrieblichen Transports im Prozeß der kapitalistischen Produktion und Verwertung: Einige Aspekte der Entwicklung des Produktionsprozesses im Kapitalismus; Ursachen für das Zurückbleiben des technisch-organisatorischen Niveaus des Hilfsprozesses Transport; Die beginnende Einbeziehung des Hilfsprozesses Transport in den weiteren Vergesellschaftungsprozeß; Die Integration des Hilfsprozesses Transport in den Hauptprozeß und deren Voraussetzungen. Die Problematik der Entwicklung des innerbetrieblichen Transports als Spezialfall der Vergesellschaftung

Dimiter Stojkow

Die Rolle des Außenhandels und der industriellen Zusammenarbeit in den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den RGW-Ländern und den kapitalistischen Industrieländern

Dissertation A (11. 12. 1980)

Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Grundlagen und Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Staaten und den kapitalistischen Industrieländern (KIL): Die Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz in den Beziehungen zwischen den Staaten mit gegensätzlichen Gesellschaftssystemen - grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung der wirtschaftlichen Zu-

sammenarbeit zwischen den sozialistischen Staaten und den KIL. Grundlegende wirtschaftliche Voraussetzungen für die Entwicklung der Zusammenarbeit

2. Der Außenhandel - die Hauptform der ökonomischen Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Staaten und den KIL: Entwicklung des Warenumsatzes 1960 bis 1977. Hauptperioden in der Entwicklung des Warenaustausches. Probleme der Struktur des Warenaustausches. Aktuelle Fragen der Entwicklung der Außenhandelsbeziehungen. Haupttendenzen und Probleme der Entwicklung des Außenhandelsumsatzes zwischen der VR Bulgarien und den KIL
3. Industrielle Zusammenarbeit zwischen den europäischen RGW-Ländern und den KIL: Einige theoretische Probleme hinsichtlich des Wesens der intersystemaren industriellen Zusammenarbeit. Charakteristische Besonderheiten und Tendenzen in der Entwicklung der industriellen Zusammenarbeit. Wichtige Probleme der intersystemaren industriellen Zusammenarbeit in der gegenwärtigen Etappe ihrer Entwicklung. Industrielle Zusammenarbeit zwischen der VR Bulgarien und den KIL

Rüdiger Stolz

Zur Entwicklung synthetischer organischer Farbstoffe in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts - ein Beitrag zur Geschichte der Chemie

Dissertation B (1981)

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

2. Die Synthese organischer Farbstoffe als Anwendungsfeld für neue theoretische Erkenntnisse und praktische Ergebnisse der Chemie in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Gesellschaftliche Bedingungen und Tendenzen der Entwicklung der Chemie unter dem Einfluß des Kapitalismus und des Übergangs zum Monopolkapitalismus. Zur Entwicklung theoretischer Konzeptionen sowie praktischer Synthesewege und -methoden als Voraussetzung zur Darstellung organischer Farbstoffe. Zur Entwicklung synthetischer organischer Farbstoffe
3. Veränderungen der gesellschaftlichen Bedeutung und Wirksamkeit chemischer Kenntnisse im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts
5. Patentszusammenstellung
6. Verzeichnis der graphischen Darstellungen der Neuentwicklungen synthetischer Farbstoffe (1860 - 1910)

Franz Svatosch

Die Gestaltung der sozialistischen Demokratie in der tschechoslowakischen Industrie. Erfahrungen, Erkenntnisse und Probleme aus den sechziger und der ersten Hälfte der siebziger Jahre

Dissertation B (16. 4. 1981)

Pädagogische Hochschule "Karl Friedrich Wilhelm Wander" zu Dresden

1. Die sozialistische Demokratie in der tschechoslowakischen Industrie zu Beginn der 60er Jahre: Der 1960 erreichte Stand - Tendenzen und Probleme zu Beginn der 60er Jahre. Die soziale Struktur der tschechoslowakischen Bevölkerung zu Beginn der 60er Jahre - Arbeits- und Lebensverhältnisse der Werktätigen. Die sozialistische Demokratie in der tschechoslowakischen Industrie - Charakterzüge, Wirkungsweise, Hauptformen, Grundtendenzen

2. Tendenzen und Probleme bei der Gestaltung der sozialistischen Demokratie in der tschechoslowakischen Industrie in der Zeit zwischen Ende 1962 und April 1969
3. Die Konsolidierung der sozialistischen Demokratie in der tschechoslowakischen Industrie zwischen April 1969 und Juni 1972
4. Die Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie in der Industrie bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft im Lichte der tschechoslowakischen Erfahrungen

Wolfgang Tietze

Wesen, Formen und Entwicklungstendenzen der internationalen monopolistischen Beherrschung der Produktivkraft Kernenergie in den entwickelten kapitalistischen Ländern Westeuropas

Dissertation A (11. 3. 1981)

Ingenieurhochschule Zittau

1. Die Internationalisierung der Wirtschaft im Kapitalismus - ihre Widersprüche und Grenzen: Die objektiven Grundlagen der Internationalisierungsprozesse im Kapitalismus; Der Zusammenhang zwischen dem Niveau der Produktivkräfte und den Prozessen der kapitalistischen Internationalisierung; Die Auswirkungen der allgemeinen Krise des Kapitalismus auf die Internationalisierungsprozesse. Der Zusammenhang zwischen der kapitalistischen Internationalisierung und den Prozessen der Integration; Die neue Entwicklungsstufe der kapitalistischen Internationalisierung; Die imperialistische Integration als höchste Entwicklungsstufe der kapitalistischen Internationalisierung; Die Widersprüchlichkeit der imperialistischen Internationalisierungs- und Integrationsprozesse
2. Die imperialistischen Internationalisierungs- und Integrationsprozesse auf dem Gebiet der Kernenergie: Die Stellung der Produktivkraft Kernenergie in der Wirtschaft der entwickelten kapitalistischen Länder. Die internationalen Monopole als Triebkraft von Internationalisierungs- und Integrationsprozessen auf dem Gebiet der Kernenergie; Die Rolle der internationalen Kernenergiemonopole in Westeuropa in den Prozessen der imperialistischen Internationalisierung und Integration; Die Herausbildung der privatmonopolistischen Ebene der Internationalisierungs- und Integrationsprozesse im Bereich der Kernenergie; Die staatsmonopolistische Ebene der Internationalisierungs- und Integrationsprozesse auf dem Gebiet der Kernenergie und ihre Wechselbeziehungen zur privatmonopolistischen Ebene. Entwicklungstendenzen und Hauptrichtungen der Internationalisierungs- und Integrationsprozesse auf dem Gebiet der Kernenergie in Westeuropa
3. Die Widersprüchlichkeit der imperialistischen Internationalisierungs- und Integrationsprozesse - dargestellt am Beispiel der Kernenergie

Helmut Voltolini

Wesen, Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der staatsmonopolistischen Regulierung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in Großbritannien

Dissertation A (10. 11. 1980)

Technische Universität Dresden

1. Politische und wirtschaftliche Probleme des britischen Imperialismus: Die gegenwärtige Lage der britischen Volkswirtschaft. Besonderheiten der hi-

storischen Entwicklung Großbritanniens. Aspekte der gegenwärtigen Wissenschaftsstrategie des britischen Imperialismus

2. Hauptkomponenten der staatsmonopolistischen Wirtschaftsregulierung in Großbritannien: Verstaatlichung. Antizyklische Wirtschaftsregulierung. Strukturpolitik. Wirtschaftsplanung. Fusionspolitik. Innovationsförderung
3. Das System der staatsmonopolistischen Regulierung von Wissenschaft und Technik in Großbritannien: Entwicklungsgeschichtliche Aspekte bis 1964. Die Formierung des Regulierungssystems 1964 - 1967; Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technologiepolitik der Labour Party; Die industrielle Modernisierung; Der Ausbau des Bildungssystems; Der "Zentrale Rat für Wissenschaft und Technologie" als nationales Koordinationsgremium; Der "Wissenschaftsforschungsrat", der wichtigste Förderer der angewandten Forschung in Großbritannien; Ergebnisse und Probleme der Formierung des WuT-Regulierungssystems. Die neue Wissenschafts-, Technologie- und Bildungspolitik seit 1972; Die Ausgangs-Situation; Das neue Regulierungsprinzip; Der Versuch einer komplexen Bildungspolitik. Hauptmerkmale der staatsmonopolistischen Regulierung von WuT 1974 - 1979; Entwicklung einer "Industriellen Strategie"; Diversifikation des Regulierungsapparates; Durchsetzung des Vertragsforschungsprinzips; Regionale WuT-Regulierung; Internationale WuT-Aktivitäten; Die privatkapitalistische WuT-Regulierung; Die Position der Gewerkschaften. Tendenzen der weiteren Entwicklung; Die gegenwärtige Situation; Die mittelfristige Programmierung bis 1983; Tendenzen und Probleme der WuT-Regulierung nach 1983; Futurologie und Zukunftsforschung in Großbritannien
4. Die gesellschaftspolitische Alternative der Kommunistischen Partei Großbritanniens

Bernd Weidig

Die Herausbildung und Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz als soziale Gruppe der sozialen Schicht der Intelligenz

Dissertation A (3. 10. 1980)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Herausbildung und Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz als soziale Gruppe der Intelligenz im Kapitalismus (logisch-historische Betrachtung): Formierung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz als soziale Gruppe der Intelligenz unter den Bedingungen der industriellen Revolution und der Herausbildung des Imperialismus. Die wachsende Rolle der wissenschaftlich-technischen Intelligenz unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution. Die wissenschaftlich-technische Intelligenz als Bündnispartner der Arbeiterklasse im Klassenkampf gegen die Monopol-Bourgeoisie
2. Grundtendenzen der Herausbildung und Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz als soziale Gruppe der sozialistischen Intelligenz beim Aufbau und bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft: Die Herausbildung der sozialistischen Intelligenz in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz. Die soziale ökonomische und politische Stellung der Intelligenz als soziale Schicht in der sozialistischen Gesellschaft. Die qualitative Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz als soziale Gruppe der sozialistischen Intelligenz und der Prozeß der sozialen Annäherung

Angelika Wesenberg

Der Einfluß der Industrialisierung auf die Entwicklung des Kunstgewerbes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit besonderem Bezug auf Berlin und Preußen

Dissertation A (30. 6. 1981)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Einwirkung der Industrialisierungsprozesse auf die künstlerischen Zweige der Gewerbe. Bürgerliche Entwicklung und Gewerbepolitik
2. Gewerbeförderung, Bildungspolitik und Historismus als Reaktion auf die Probleme der industriellen Entwicklung
3. Aufnahme historischer Formen und Techniken
4. Das Verhältnis von Kunst und Industrie
5. Die neue Situation des Kunstgewerbes an charakteristischen Beispielen und in ihren Auswirkungen

Detlev Ziemann

Eine Analyse der Staatsverschuldung im staatsmonopolistischen Kapitalismus als Einflußfaktor auf Geldmengenexpansion und Inflation - dargestellt am Beispiel der staatlichen Verschuldung der BRD

Dissertation A (6. 6. 1980)

Humboldt-Universität zu Berlin

1. Aufgaben und Funktion des Staatshaushalts und der Staatsverschuldung im System der staatsmonopolistischen Regulierungsinstrumente: Das Wesen des Staatshaushalts im staatsmonopolistischen Kapitalismus. Die Staatsverschuldung als konzentrierter Ausdruck der Krise der imperialistischen Staatsfinanzen (Entwicklung in der BRD)
2. Das Verfahren und die Technik der staatlichen Schuldenaufnahme in der BRD: Die Struktur der Staatsschulden, Arten und Formen. Die Bestandteile und die rechtliche Ausgestaltung der staatlichen Wertpapiere. Der technische Ablauf des Verschuldungsprozesses
3. Analyse des Einflusses der Staatsverschuldung auf die umlaufende Geldmenge und die Inflation: Charakterisierung des Begriffes "Geldmenge". Untersuchung der Wirkung eines Verschuldungsaktes auf die Geldmengenentwicklung. Analyse des Einflusses der Staatsverschuldung auf die Inflation

Exkurs: Zu einigen Problemen der Messung der Inflation

Dörte Zinke

Untersuchungen zum Einfluß gesellschaftlicher Faktoren auf die Qualitätsentwicklung von Industrieerzeugnissen in den einzelnen Entwicklungsetappen der DDR - Studie zur Geschichte der Produktivkräfte

Dissertation A (2. 4. 1981)

Bergakademie Freiberg

1. Zum Untersuchungsgegenstand und zur Eingrenzung der Arbeit
2. Produktivkräfte und Qualität der Erzeugnisse
3. Die Anfänge des wirtschaftlichen Wiederaufbaus in der Periode der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und die Bedingungen der quantitativen und qualitativen Befriedigung der materiellen Bedürfnisse: Die materiellen

Produktions- und Lebensbedingungen in den Anfängen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus. Der Beginn des Kampfes um die Sicherung elementarer Qualitätsanforderungen an die Erzeugnisse

4. Die Entwicklung der Erzeugnisqualität in der Übergangsperiode von 1949 - 1955: Die Einflußnahme von Partei und Regierung auf die Verbesserung der Qualität. Aktivitäten der Werktätigen zur Sicherung und Verbesserung der Erzeugnisqualität als Ausdruck ihrer Bewußtseinsentwicklung. Qualitätssicherung und -kontrolle durch das Deutsche Amt für Material- und Warenprüfung (DAMW)
5. Die Aufgaben zur weiteren Erhöhung des Qualitätsniveaus der Erzeugnisse in der Zeit von 1956 - 1961/62: Die Sicherung der Einheit von Quantität und Qualität - wichtiges Anliegen der Wirtschaftspolitik der SED. Der sozialistische Wettbewerb zur Verbesserung der Qualität der Erzeugnisse. Der Einfluß des DAMW auf die Qualitätssicherung und -kontrolle unter den Bedingungen erhöhter volkswirtschaftlicher Anforderungen
6. Versuch einer verallgemeinerten Charakterisierung der gesellschaftlichen Bedingungen der Qualitätsentwicklung von Industrieerzeugnissen und der Qualitätssteigerungsfaktoren in den Entwicklungsetappen der DDR

- Bentzien, Ulrich, Dr. phil. habil., Forschungsgruppenleiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Bräuer, Helmut, Dr. phil., wissenschaftlicher Oberassistent, Sektion Geschichte, Karl-Marx-Universität Leipzig.
- Eibl, Elfie-Marita, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Gericke, Hans Otto, Dr. sc. phil., Dozent, Sektion Geschichte, Pädagogische Hochschule "Erich Weinert" Magdeburg
- Günther, Renate, Dr. rer. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Handke, Horst, Dr. rer. oec. habil., Bereichsleiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Hartmann, Ulrich, Dr. phil., wissenschaftlicher Assistent, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
- Held, Wieland, Dr. sc. phil., Dozent, Sektion Geschichte, Karl-Marx-Universität Leipzig.
- Hofmann, Ernst, Dipl.-Ethnolog, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt.
- Kuczynski, Jürgen, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Langer, Herbert, Prof. Dr. sc. phil., Ordentlicher Professor, Sektion Geschichtswissenschaft, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.
- Laschke, Michael, Dr. sc. oec., wissenschaftlicher Oberassistent, Bereich Wirtschaftsgeschichte, Sektion Marxismus/Leninismus, Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin.
- Leciejewski, Klaus, Dr. rer. oec., wissenschaftlicher Assistent, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Bereich Politische Ökonomie, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Lehmann, Hermann, Dr. rer. oec. habil., Chefredakteur des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Lehmann, Karin, Dr. sc. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Mittenzwei, Ingrid, Prof. Dr. phil., Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Puchert, Berthold, Prof. Dr. rer. oec. habil., Stellv. Direktor, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Rink, Bernhard, Dr. phil., wissenschaftlicher Assistent, Sektion Geschichte, Bereich Alte Geschichte, Humboldt-Universität zu Berlin.

Schultz, Helga, Dr. sc. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Bereich Feudalismus, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Wießner, Klaus, Dr. oec., planmäßiger B-Aspirant, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Wilke, Jürgen, Dr. sc. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

- Михаэль Лашке, Производительные силы, капиталовложения и производство. Тенденции развития энергетической, топливной, металлургической и химической промышленности европейских стран СЭВ в период с 1961 по 1970 г.
- Клаус Вийснер, Аспекты социалистической рационализации в станкостроительной промышленности ГДР после образования социалистических промышленных комбинатов: народное предприятие-машино-строительный комбинат им. Фрица Хекерта в Карл-Маркс-Штадте с 1970 по 1978 г.
- Бертгольд Пухерт, Торговые связи Германской Империи с Румынией в период между первой и второй мировой войной
- Эрнст Хофманн, Компания немецких странкостроительных рабочих в Хемнице (с 1863 по 1867 г.). Развитие и значение кооперативного предприятия в процессе формирования пролетариата
- Виланд Хельд, денежные и рыночные аспекты отношений между городом и деревней в Тюрингии в 16-ом столетии
- Клаус Лециевский, О дифференциации военного коммунизма по времени и содержанию
- Карин Леманн, Характер и роль рейхсбанка в период Веймарской Республики
- Хорст Хандке, Властители и власть. О роле финансового капитала в процессе установления фашистской диктатуры
- Ингрид Миттенцвай, Насколько "современна" "Современная прусская история"?
- Херманн Леманн, Политэкономические и историографические исследования
- Юрген Вильке, О некоторых проблемах количественной экономической историографии
- Юрген Кучинский, Панорама мира с 1600 по 1750 г.
- Ульрих Бентциен, До еды читалось по-другому
- Херберт Лангер, Место торгового капитала и "кризисов" в период позднего феодализма
- Аннотации
- Ханс Отто Герике, О некоторых источниках по развитию социалистических производственных предприятий и работе их партийных организаций
- Ульрих Хартманн, О представлении экономических конференций 1955 года в историях предприятий. Некоторые методические соображения
- Карин Леманн, Государственный бюджет ФРГ - баланс его тридцатилетнего развития (11-ого ноября 1982 г. в Лейпциге)
- Хельга Шульц, Ремесло в процессе промышленной революции (с 21 по 26 августа 1982 года в Веспреме)
- Хельмут Броер, Женщина, брак и семья в европейском городе от средневековья до новейшего времени (с 25 по 27 октября 1982 г. в Хальберштадте)
- Эльфи-Марита Айбль, Ганзейское бюргерство - сословия земель и сословия рейха (с 28 по 30 сентября в Берлине)
- Верхард Ринк, Отражение социально-экономических процессов на рубеже между древностью и средневековьем (с 22 по 24 сентября 1982 г., в Лейпциге)
- Работы высших школ по экономической истории (Рenate Гюнтер)

- Michael Laschke, Productive forces, investments, and production, Trends of development in the industry of energy and fuel, and the metallurgical and chemical industries of European CMEA - countries from 1961 to 1970
- Klaus Wießner, Aspects of socialistic rationalization in the machine - tool engineering industry of the GDR after the foundation of socialistic industrial combined works: VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt 1970 to 1978
- Berthold Puchert, Trade relations of the German Reich and Roumania between the two World Wars
- Ernst Hofmann, The associated "Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie" at Chemnitz (1863 to 1867). Development and significance of a co-operative society in the process of constitution of the proletariat
- Wieland Held, Monetarian and trade aspects of town - country relations in Thuringia in the 16th century
- Klaus Leciejewski, On the differentiation of course and content of war communism
- Karin Lehmann, Character and role of the Reichsbank in the Weimar Republic
- Horst Handke, The powerful ones and power. On the role of financial capital in establishing fascist dictatorship
- Ingrid Mittenzwei, Just how modern is the "Moderne Preußische Geschichte" (Modern Prussian History)?
- Hermann Lehmann, Political - economic historiographic considerations (Behrens, Förster a.o., Turgot, Saint - Simon, Fourier, List)
- Jürgen Wilke, On some problems of writing quantitative economic history
- Jürgen Kuczynski, A panorama of the world from 1600 to 1750
- Ulrich Bentzien, Agriculture and rural society in Germany
- Herbert Langer, The significance of trading capital and "crises" in late feudalism
- List of new publications
- Hans Otto Gericke, On some sources on the development of socialistic producing firms and the work of their party organizations (Betriebsparteiorganisationen)
- Ulrich Hartmann, On the representation of the economic conferences of 1955 in enterprise histories. Some methodological considerations
- Karin Lehmann, The budget of the FRG - Summing up thirty years of its development (Nov. 11th, 1982, Leipzig)
- Helga Schultz, Handicraft in the process of the industrial revolution (Aug. 21st - 26th, 1982, Veszprém)
- Helmuth Bräuer, Woman, matrimony, and family in the European towns from the middle ages to the present day (Oct. 25th - 27th, 1982, Halberstadt)
- Elfie-Marita Eibl, Hanseatic bourgeoisie - provincial states (Landstände) - imperial states (Reichsstände) (Sept. 28th - 30th, 1982, Berlin)
- Bernhard Rink, Reflections of socio-economic processes at the turn of antiquity to the middle ages (Sept. 22nd - 24th, 1982, Leipzig)
- University and college papers on economic history (Renate Günther)

- Michael Laschke, Forces productrices, investissements et production. Tendances de développement dans l'industrie d'énergie et l'industrie de produits combustibles, dans l'industrie métallurgique et chimique des pays européens du Conseil d'entraide économique dans les années de 1961 à 1970
- Klaus Wießner, Aspects de la rationalisation socialiste dans l'industrie de machines-outils de la R. D. A. après la formation de combinats industriels socialistes: VEB Werkzeugmaschinenkombinat (l'entreprise socialiste du combinat de machines-outils) "Fritz Heckert" à Karl-Marx-Stadt de 1970 à 1978
- Berthold Puchert, Les relations commerciales de l'Etat allemand (du Reich) avec la Roumanie entre les deux guerres mondiales
- Ernst Hofmann, La "Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Kompanie" (La "Compagnie ouvrière allemande de la construction mécanique") à Chemnitz (1863 - 1867). Développement et importance d'une entreprise économique coopérative dans le processus de formation du prolétariat
- Wieland Held, Aspects monétaires et commerciaux des relations de ville et campagne en Thuringe au 16^e siècle
- Klaus Leciejewski, Sur la différenciation chronologique et du point de vue du contenu du communisme de guerre
- Karin Lehmann, Traits caractéristiques et rôle de la "Reichsbank" (Banque Nationale du Reich) dans le République de Weimar
- Horst Handke, Les puissants et la puissance. Sur le rôle du capital financier dans l'instauration de la dictature fasciste
- Ingrid Mittenzwei, Jusqu'à quel point l'"Histoire moderne de Prusse" est-elle "moderne"?
- Hermann Lehmann, Observations du point de vue de l'économie politique et de l'historiographie
- Jürgen Wilke, Sur quelques problèmes de l'historiographie économique quantitative
- Jürgen Kuczynski, Un panorama autour du monde de 1600 à 1750
- Ulrich Bentzien, Avant le repas, on l'a lu autrement
- Herbert Langer, La place du capital commercial et des "crises" dans l'époque féodale tardive
- Hans Otto Gericke, Sur quelques sources du développement d'entreprises de production socialistes et des activités des organisations du parti des usines
- Ulrich Hartmann, Sur la représentation des conférences économiques en 1955 dans les histoires des entreprises. Quelques réflexions méthodiques
- Karin Lehmann, Le budget national de la R. F. A. - le bilan de son développement de trente ans (le 11 novembre 1982 à Leipzig)
- Helga Schultz, L'artisanat au processus de la révolution industrielle (du 21 au 26 août 1982 à Veszprem)
- Helmut Bräuer, Femme, vie conjugale et famille dans la ville européenne du moyen-âge jusqu'à nos jours (du 25 au 27 octobre 1982 à Halberstadt)
- Elfie-Marita Eibl, La bourgeoisie hanséatique - Etats provinciaux - Etats de l'Empire (du 28 au 30 septembre 1982 à Berlin)
- Bernhard Rink, Réflexion de processus socio-économiques au passage de l'antiquité au moyen-âge (du 22 au 24 septembre 1982 à Leipzig)
- Traité universitaire sur l'histoire économique (Renate Günther)

- Michael Laschke, Fuerzas productivas, inversiones y producción. Tendencias de desarrollo en la industria energética y el combustible y en las industrias metalúrgica y química de países europeos miembros del CAME desde 1961 hasta 1970
- Klaus Wießner, Aspectos de la racionalización socialista en la construcción de máquinas-herramientas de la R. D. A. después de la formación de combinados industriales socialistas; empresa nacionalizada de la construcción de máquinas-herramientas "Fritz Heckert" Ciudad-Carlos-Marx desde 1970 hasta 1978
- Berthold Puchert, Las relaciones comerciales del "Reich" con Rumania entre las dos guerras mundiales
- Ernst Hofmann, La Compañía Obrera Alemana de construcción maquinaria en Chemnitz (desde 1863 hasta 1867). Desarrollo y importancia de una empresa económica cooperativa durante el proceso de constituirse el proletariado
- Wieland Held, Aspectos monetarios y del mercado respectivamente de las relaciones entre ciudad y campo en Turingia durante el siglo XVI
- Klaus Leciejewski, Acerca de la diferenciación del comunismo de guerra en cuanto al tiempo y al contenido
- Karin Lehmann, El carácter y el papel de la Banca del "Reich" en la República de Weimar
- Horst Handke, Los poderosos y el poder. Acerca del papel del capital financiero en cuanto a la instalación de la dictadura fascista
- Ingrid Mittenzwei, ¿ En qué grado es "moderna" la "Historia moderna prusiana"?
- Hermann Lehmann, Reflexiones desde el punto de vista de la economía política y la historiografía
- Jürgen Wilke, Acerca de unos problemas de la historiografía sobre historia económica desde el punto de vista cuantitativo
- Jürgen Kuczynski, Un panorama del mundo desde 1600 hasta 1750
- Ulrich Bentzien, Antes de comer se ha leído en otra forma
- Herbert Langer, El puesto del capital de comercio y "crisis" en el feudalismo tardío
- Hans Otto Gericke, Acerca de unas fuentes sobre el desarrollo de empresas de producción socialistas y el trabajo de las organizaciones del partido dentro de las empresas
- Ulrich Hartmann, Acerca de la presentación de las conferencias económicas del año de 1955 en las historias de las fábricas. Unas reflexiones metódicas
- Karin Lehmann, El presupuesto nacional de la R. F. A. - balance de su desarrollo de treinta años (el 11 de noviembre de 1982 en Leipzig)
- Helga Schultz, La artesanía en el proceso de la revolución industrial (desde el 21 hasta el 26 de agosto de 1982 en Veszprém)
- Helmut Bräuer, Mujer, matrimonio y familia en la ciudad europea desde la edad media hasta los tiempos más recientes (desde el 25 hasta el 27 de octubre de 1982 en Halberstadt)
- Elfie-Marita Eibl, La burguesía hanseática - Estados provinciales - Estados del Imperio (desde el 28 hasta el 30 de septiembre de 1982 en Berlin)
- Bernhard Rink, Reflexión de procesos socio-económicos a la vuelta de la antigüedad a la edad media (desde el 22 hasta el 24 de septiembre en Leipzig)
- Tratados universitarios acerca de historia económica (Renate Günther)

In Vorbereitung für die nächsten Bände des Jahrbuchs:

Michael Laschke

Zum Investitionswachstum, Entwicklungstendenzen in der metallverarbeitender Industrie, der Textil-, Leicht- und Lebensmittelindustrie europäischer RGW-Länder 1961 bis 1970

Reiner Breuer

Zum Prozeß der Kombinatbildung in der Industrie der DDR am Ende der sechziger Jahre

Renate Schwärzel

Zum Verhältnis von Perspektiv- und Jahresplanung im VEB Berliner Glühlampenwerk in den Jahren 1958 bis 1968

Jürgen Kuczynski

Inflation - Monopole - Rüstung

Heinzpeter Thümmler

Ökonomisch-statistische Studien des jungen Marx aus den Jahren 1846/1847

Peter Musiolek/Siegfried Epperlein/Hagen Fischer/
Wolfgang Kagel/Martina Schattkowsky

Zu Problemen von Gesellschaft und Umwelt in den vorkapitalistischen Produktionsweisen

Burchard Brentjes

Klimawechsel und Siedlungsgeschichte in Südmittelasien

Dorle Zilch

Neuere Beiträge zur regionalen Wirtschaftsgeschichte in ausgewählten Periodika der DDR

Milan Hlavacka/Jan Hájek

Die Entwicklung der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in der Tschechoslowakei (Horspodárské dejiny - Economic History, Bd. 3 - 10)

Karin Lehmann

Allgemeines und Besonderes in den Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft Österreich (Eduard März, Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913 - 1923)

Horst Handke

Stadttypologie und Entwicklung der Arbeiterklasse (Karl Ditt, Industrialisierung Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850 - 1914)

Günter Vogler

Eine agrargeschichtliche Untersuchung zur Feudalrente und zur ländlichen Warenproduktion (Hartmut Harnisch, Bauern - Feudaladel - Städtebürgertum)

Annotationen

Hans Otto Gericke

10. Konferenz der Fachkommission Betriebsgeschichte "Die Darstellung der Wettbewerbsinitiativen der 70er Jahre in der Betriebsgeschichte"

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik (18. Fortsetzung) (Renate Günther)

F e d o r K r e t s c h m a r

Zur Sozialgeschichte Berlins im 18. Jahrhundert
(16. Februar 1983 in Berlin)

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR, 23. Lieferung